WIDENER
HN Z7CE M
Digitized by Google

108

Ger 1645.47.3

Ger 1645.47.3

Harvard College Library

FROM

Boston Turn Verein.

Digitized by Google

Geschichte

des

großen Bauernkriegs.

Nach

den Urkunden und Augenzeugen.

Von

Dr. Wilhelm Zimmermann.

Neue ganz umgearbeitete Auflage.

Erster Band.

Stuttgart:
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.
(A. Benedict.)
1856.

Schnellpressendruck der Rieger'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Dem Herrn Geheimenrath

F. C. Schlosser

in Heidelberg

verehrungsvoll gewidmet

von

dem Verfasser.

Die hoch hervorragenden Männer, welche mächtige Charaktere und Geister zugleich sind, werden seltener in Deutschland. Nur da und dort steht auf dem Boden unserer Literatur noch ein Eichbaum, der aus einem gewaltigeren Zeitalter deutschen Geistes herstammt, ein Bild der Mannheit und der Freiheit. Schwarz und moosigt durch Jahre und Stürme sind seine Aeste; aber sie schafft noch fort in ihm Jahr für Jahr, die ihm inwohnende unsterbliche Lebenskraft.

Als eine dieser Eichen unserer Nationalliteratur stehen Sie da, hochverehrter Meister.

Lassen Sie mich so Sie nennen. Im wörtlichen Sinne bin ich nie Ihr Zuhörer gewesen; ich habe nie Ihr Angesicht gesehen. Durch die Macht des Geistes, in weite Fernen zu wirken, haben Sie mich, ohne es zu wissen, gelehrt, und es soll mein schönster Stolz sein, wenn Sie in mir einen Ihrer würdigen Schüler anerkennen.

Es waren Tage, in welchen die meisten deutschen Geschichtsschreiber die Wahrheit zu sagen nicht wagten, und die Unwahrheit zu sagen sich nicht scheuten; in diesen Tagen waren Sie es, welcher treu blieb dem Gesetz der Alten für Geschichtschreibung, niemals aus Geschmeidigkeit etwas Unwahres zu sagen, und niemals aus Furcht die Wahrheit zu verschweigen. Sie waren es, der ein scharfes und helles Licht fallen ließ auf jedes Unrecht in der Geschichte, auf Unrecht von oben wie von unten; auf das sittlich Hohe und Edle, wie auf das Niedere und Gemeine im Leben.

Da lernte ich an Ihnen verehren die Gewissenhaftigkeit, die Redlichkeit des Inhalts, und die unbefangene, reine Anschauung des Aeußeren und Inneren der Personen und Begebenheiten; verehren in

Ihnen den Mann, der das Geschäft des Geschichtschreibers als eine heilige Pflicht nahm, als einen Beruf von Gott, Sucher und Finder, Hüter und Erhalter der Wahrheit für die Welt zu sein. Gleich zu Haus im Wissen und im Leben, hatten Sie nicht nur den Fleiß und Reichthum des Sammlers und des Quellenforschers; Sie hatten dabei den Verstand des Staatsmannes und des Kritikers; die ausgebildete Vernunft, die in den Begebenheiten die Ideen, in Allem den inneren Zusammenhang fand und aufzeigte; Sie hatten zudem das religiöse Gemüth, das den höheren Geist, der die Menschengeschichte lenkt und aus ihr redet, verstand und auf ihn hinwies; Sie hatten Liebe zur Freiheit und zur Tugend; den Muth, des Rechts der Unterdrückten sich anzunehmen; und das Auge des rückwärts und vorwärts gewandten Propheten, welcher verglich, warnte, ermahnte und weissagte. So schrieben Sie Geschichte, mit Klarheit und Kraft, in großem Sinn. — Das ist es, was ich an Ihnen verehren lernte und verehre.

Sie sind vor 7 Monaten in Ihr achtzigstes Jahr eingetreten, und nicht nur Ihr Geist, auch Ihre Hand schreibt noch. In Ihrer gütigen Zuschrift nennen Sie die Zueignung meines Buches eine Ehre für Sie. Die Annahme dieser Zueignung ist eine Ehre, welche Sie, der Meister, mir und meinem Werke erwiesen haben.

Leonbronn, den 16. Juni 1856.

W. Zimmermann.

Vorrede zur neuen Auflage.

Man hat in dem Völker- und Staatenleben die Krankheitszustände, ihre Ursachen und Heilungen bisher viel weniger erforscht und dargestellt, als die Zeiten des Blühens und der gesunden Kraft. Weit zu wenig zur Erkenntniß des Gottes-Gerichtes, das sich in der Geschichte vollzieht, hat man die inneren Kämpfe und Entwicklungen, und am wenigsten das untersucht und unbefangen gewürdigt, was in der Tiefe der Gesellschaft lebte, webte und litt, was in ihr gährte und aus ihr herauf rang, in Europa überhaupt, und insbesondere im deutschen Reiche. Und doch ist ohne das Verständniß dieses Lebens und Regens in den Tiefen ein richtiges Verständniß der Geschichte des Ganzen nicht möglich.

In den fernen Zeiten des Mittelalters schon hört man von Zeit zu Zeit ein dumpfes Brausen unter dem Boden, auf welchem die herrschenden Stände der Gesellschaft sich eingerichtet hatten, gleich dem unterirdischen Grollen vulkanischer Kräfte. Von Zeit zu Zeit kam es auch zu einem schwächeren Ausbruch auf diesem oder jenem Punkte. Gleich den Aushauchungen von Gasen und Dämpfen und den kleinen Auswürfen glühender Schlacken aus Schlünden und Spalten eines Kraters, stieg es aus der Tiefe der Gesellschaft auf. Es waren Zeichen des inneren Brandes; aber man achtete nicht darauf, man glaubte wenigstens nicht an die Fortdauer der Regungen und Gährungen in der Tiefe, weil man zunächst die Ausgänge verstopft hatte, und weil lange Pausen folgten, in welchen nichts hervortrat, und Alles zu ruhen schien. Wenn auch wieder einmal irgendwo es hervor zuckte oder brach, so gab man sich doch dem Wahne, das drohende Element sei ganz verschwunden, stets wieder hin, sobald der Ausbruch vorüber war.

Während aber diese Kräfte der Tiefe zu ruhen schienen, sammelte sich immer mehr Bedrohliches unter den Füßen der Gesellschaft, die es sich wohl sein ließ, und zwar auf dem Wege des Unrechts es sich wohl sein ließ.

Da kamen die Tage des Uebergangs des Mittelalters in die neue Zeit: es wurde erfunden und gedacht, es wurde gedruckt und gelesen. Die neuen Gedanken gelangten bis hinab zu der Tiefe, in welcher der Unmuth kochte, und vermehrten dort die Spannung. Warnende Zeichen traten nach langer Ruhe wieder hervor und mehrten sich, Zeichen, die auf einen baldigen großen Ausbruch wiesen. Es gab solche, die ein Gefühl hatten, als stehen sie auf unterhöhltem Boden, und als erzittere dieser. Die Herrschenden in Masse aber, obgleich Erdstöße erfolgten, glaubten noch immer nicht an wirkliche Gefahr, weil die Stöße vorüber gingen, und wieder Ruhe wurde. Sie vermehrten sogar den Druck, selbst da noch, als außergewöhnliche Symptome sich zeigten, die man bei früheren Ausbrüchen nicht wahrgenommen hatte. Da erfolgte die Katastrophe. Der Ausbruch war ein plötzlicher, und hatte die ganze Furchtbarkeit einer Naturscene, wenn ein Vulkan ausbricht.

Die neuen Kräfte des Gedankens hatten in den untersten Schichten in weitem Umfang und gewaltig gewirkt, und der Druck von Oben hatte die Erhitzung und die Spannung täglich vermehrt, bis die Kräfte der Tiefe die Last sprengten, die man von Oben auf sie gewälzt hatte. Und wie man bei einem vulkanischen Ausbruch den Boden auf weite Entfernung hin erzittern fühlt, Blitze über die Berge durch die Wolken zucken, und in glühendem Roth die Oberfläche leuchtet unter unheimlichem Getöse, aus dem heraus man namentlich das Krachen von stürzenden Steinmassen hört: so war es bei dem gesellschaftlichen Ausbruch. Glühende Feuersäulen rötheten den Himmel Tag und Nacht unter Getöse und Krachen; das Verderben wälzte sich über Unschuldige wie Schuldige; mit stürzendem Gestein, bis

zum Fuß, bedeckten sich die Berge, bedeckte sich oft weithin die Ebene; mit dem Gestein der zerstörten Häuser der Herrschenden.

Noch stehen überall, tausendweise, Ruinen von Klöstern und Schlössern, als Reste und Zeugen jener Katastrophe. Sie ist der Ausbruch, welchen das vorliegende Buch darstellt.

Im Innern der ganzen Gesellschaft fing es an zu glühen; viel Erstarrtes und Hartes wurde erweicht, schmolz und gerieth in feurigen Fluß; was unten lag, wurde empor gehoben, der Boden hatte sich gespalten, die Rinde der zeitlichen Gesellschafts-Verhältnisse war zerrissen. Aber die Feuerkräfte, nachdem sie eine kurze Zeit thätig gewesen waren, zogen sich zurück, oder sie erkalteten. Die plötzliche Hebung durch die Revolution, und zwar durch eine religiöse wie politische Revolution, machte einer langsamen Erhebung Deutschlands Platz, welche sich durch den Lauf von Jahrhunderten vollziehen sollte.

Dieser Ausbruch hat weithin verheert und zerstört, wohin seine Strömung traf. Durch ihn sollte gestraft werden, und durch ihn ist gestraft worden. Handlungen der Menschen waren es, welche ihn herauf beschworen. Unrecht, das zum Himmel schrie, war es, was ungeheures Unglück über die, welche das Unrecht thaten, oder Kinder und Enkel von solchen waren, gebracht hat. Ihr Unglück kam über sie als Strafe zu groß angewachsener Schuld. Ein höherer Wille ist es, nach welchem das Strafgericht kommt, und welcher es leitet, und Menschen sind nur die Werkzeuge dieses Willens, um an Menschen das Urtheil und die Absichten desselben zu vollziehen. Nach dem Ausbruch hatte die ganze Umgegend umher ein anderes Aussehen, Menschen und Dinge waren verändert; es wurde nicht mehr, wie es vor dem Ausbruch gewesen war, wenigstens in wesentlichen Stücken; eine neue Zeit war angebrochen. Unter Verwüstungen und Erschütterungen, unter Sturm und Blut war es Tag geworden; aber Tag war es, was es geworden war.

Es war der gewaltsame Theil im großen Auflösungsprozesse des Mittelalters. Diejenigen Elemente der Gesellschaft, welche abgelebt waren, und sich überlebt hatten, und die schon länger durcheinander hingen und zum Falle sich neigten, wurden entweder vollends zum Sturz gebracht oder dem Sturze nahe. Sklaven ein halb Jahrtausend lang, vermochten die Bauern nicht im Zeitraume einer Märznacht weder den Geist und Charakter der Freiheit, noch die nachhaltige Liebe zur Freiheit sich zu eigen zu machen. Sie machtens in Vielem bloß nicht besser, als ihre Herren, durch die sie von Kindheit auf systematisch verbittert und verwildert worden waren. Wer sich in dem Bauernkriege bloß an die unnützen, manchmal gräßlichen Zugaben halten wollte, der müßte ebenso der Reformation die ihren, dem Katholicismus die seinen zurechnen, und sich bloß daran halten. Oder fehlt es in der Geschichte der beiden letzten an Schauderhaftem?

Durchgeführt, hätte die Revolution von 1525 Deutschland eins machen müssen, im Politischen und im Religiösen eins. Nicht durchgeführt, aus Ursachen, welche dieses Buch nachweist, hat sie wenigstens weggeschnitten, geebnet, durchgebrochen für Luft und Licht, unvertilgbare Spuren der Zerstörung nicht bloß und des Gerichtes zurückgelassen, sondern auch Furchen gezogen und Keime darein gelegt für künftige Entwicklungen.

Diese Keime haben mit unwiderstehlicher Kraft getrieben, und sie sind ein Segen der Menschheit geworden, nachdem, was wild und wüst war an dem Ausbruch, längst verschwunden ist. Nicht bloß Spiel und Spieler und die Leidenschaften auf den Höhen, sondern auch die in den Tiefen der Gesellschaft müssen der göttlichen Ordnung dienen, nach welcher sich die Zeiten umwandeln und die Geschlechter.

Dieser Ordnung gemäß sieht man im Bauernkriege Gedanken hervortreten, die beim ersten Anblick wunderlich scheinen könnten, die aber auch nur Keime künftiger Entwicklungen sind. Wozu, nach Gottes Wort eben so sehr als nach der philosophirenden Vernunft,

die Menschheit spät erst, im Laufe der Zeiten, sich entfalten und vervollkommnen wird, das wird schon beim Ausbruch von 1525 gefordert und gesetzt, als etwas, das da sein könne, solle und müsse, jetzt, sogleich, augenblicklich, herrschend und dauernd von nun an. Das ist der unter dem Namen des tausendjährigen Reiches von der Parteifraktion der sogenannten Wiedertäufer erwartete und gewollte Zustand auf Erden, wo der zeitliche Staat und die Kirche den mündig gewordenen Völkern sich überflüssig gemacht hätten, und die Menschen ihrem eigenen Gesetz unter der unmittelbaren Regierung Gottes gehorchen sollten. J. G. Fichte sagt, „die Tendenz aller Regierung gehe ihrer Natur nach dahin, sich selbst überflüssig zu machen.“ Die Wirkung dieser Tendenz nennt er „die Kultur zur Freiheit,“ zur Selbstregierung. Daß es dazu nur stufenweise fortgehe, das übersah man im Sturm und Drang von 1525. Aber selbst, was diesem Irrthum zu Grunde lag, war ein Keim einer tiefen Wahrheit. Eine Fülle solcher Keime, die sich entfaltet haben oder noch in der Entfaltung begriffen sind, Keime von Vielem, was jetzt das europäische Völkerleben im Tiefsten bewegt, trägt das Jahr 1525 in seinem Strome; diese Keime blieben alle und trieben, nachdem die wilden Wogen sich verlaufen hatten, im Stillen fort. Was jetzt sogar der Mittelpunkt alles Denkens und Strebens in Europa, aller öffentlichen Ereignisse geworden ist, die Idee der Mündigkeit und Selbstständigkeit der Völker: das ist ein Grundgedanke jener Bewegung von 1525. Auch der Gedanke der Einheit der Nation in Haupt und Gliedern wurde dazumal zuerst lebendig.

Ganz gleich den vulkanischen Kräften, welche nach langer Ruhe sich neue Wege öffnen, seitwärts, und dann neue eigenthümliche Wirkungen hervorbringen, brach der Geist der neuen Zeit nicht mehr auf deutschem Boden aus; seine Ausbrüche geschahen seitwärts, zuerst in nächster Nähe des Schauplatzes, wo der Ausbruch von 1525 statt gehabt hatte, in den Niederlanden. Dann folgte der Ausbruch

in England, später der in Nordamerika, zwei wesentlich germanischen Staaten. Bald hinter dem letztern drein erfolgte der große Ausbruch in Frankreich. Keiner in der Natur, keiner in der politischen Gesellschaft gleicht ganz dem andern. Aber wenn man die englische und französische Revolution mit der deutschen von 1525 vergleicht, so wird man finden, daß sie dieser in Manchem gleich, in sehr Vielem wenigstens ähnlich sind; nur nicht in dem nächsten Ausgang.

Die Gründe dieses Ausgangs, wie die Ursachen des Anfangs und die Hindernisse des Fortgangs habe ich in dieser neuen Bearbeitung noch deutlicher vor das Auge zu führen gesucht, namentlich die Säfte und Kräfte, die in Gährung gesetzt wurden, die aufregenden und die aufgeregten Elemente, den Zusammenhang der Ereignisse, ihre Bedeutung und ihren Einfluß. Seit dem Erscheinen der ersten Auflage haben Archive und Literatur viel neues Material zu Tage gefördert, und die Kritik hat Manches neu beleuchtet. Schlosser leitete mich mehrfach auf das Richtigere. Ebenso habe ich von Wuttke's und Kortüm's Kritiken meines Buches gelernt und ihre Winke benützt. Solche eingehende Kritiken, wie die Kortüm's und Wuttke's, fördern den kritisirten Verfasser nicht minder als die Sache. Ich bin Herrn Wuttke ebenso sehr für seinen Tadel dankbar gewesen, als für sein Lob. Gervinus' freundliche Zuschrift, mit seiner überaus gütigen Anerkennung meiner Art, Geschichte zu schreiben, hat mich seiner Zeit erfreulichst gestärkt. Aber nicht nur von Diesen und andern freundlich Gesinnten habe ich gelernt, sondern selbst von Gegnern, und von feindlich Gesinnten. Ich erkenne es als eine Fügung und Gabe Gottes, daß meine Feinde mir Fundgruben für mein Werk aufgraben und mir Material holen und zuführen mußten, namentlich aus den reichen Archiven Bayerns. Sie haben mitgewirkt, es zu vervollkommnen, und dafür bin ich ihnen dankbar.

Ich selbst bin inzwischen nicht nur durch Jahre und Erfahrung überhaupt reifer, kühler und maßvoller geworden, sondern auch mitten

in einer ähnlichen Volksbewegung gestanden, und habe zum Theil darin mitgehandelt; ich habe an der lebendigen Gegenwart Beobachtungen und Vergleichungen anstellen können, und ich habe auch daraus Manches gelernt. Das konnte auf die Auffassung und Darstellung der Menschen und Dinge in meinem Buche nicht ohne tieferen Einfluß bleiben; es mußte dadurch Vieles in Form und Inhalt richtiger, wirklicher, wahrer werden. Alles, was mir jugendlich und idealisirend an der früheren Gestalt des Buches, Alles, was nicht zur Sache nothwendig zu gehören schien, alles Parteifarbige und Tendenziöse, habe ich ausgeschnitten, ganz Neues eingefügt, nicht nur sehr Vieles, sondern das Ganze in der Form umgestaltet. So ist das Buch in Form und Inhalt großentheils ein ganz neues geworden. Bezüglich neueröffneter Quellen bin ich zu besonderem Danke auch Herrn Eduard Stephan zu Mühlhausen in Thüringen verpflichtet, welcher mir gütig mittheilte, was sein verewigter Oheim, Archivar Stephan, aus dem städtischen Archiv über Thomas Münzer und Heinrich Pfeiffer erhoben hatte.

Ich bin noch weniger als früher von Voraussetzungen, von idealen Gesichtspunkten ausgegangen, sondern von den unmittelbaren Quellen und ihren Thatsachen, die ich vorsichtig prüfte, ehe ich etwas aufnahm. Diejenige Art Geschichtschreibung, welcher nicht das Allgemeine aus dem Besondern, sondern, so zu sagen das Besondere aus dem Allgemeinen sich ergibt, welche den lebendigen Fluß der concreten Thatsachen in die Gefäße ihrer Abstraktionen zu fassen, und die weite Welt unter den Hut ihrer Voraussetzungen zu bringen sich abmüht, — diese Art halte ich für einen sehr schädlichen Irrthum. Die Geschichte duldet keinerlei Octroyirung. Ihr Leben, weil sie die leibhafte Wahrheit ist, ist mächtiger und energischer, als die Gewalt der Waffen, der Dekrete und der gelehrten Einbildungen.

Der Strom des Geistes der Wahrheit geht vorwärts, allen Reaktionen zum Trotz. Wer dieses Vorwärtsgehen desselben nicht

fühlt, der ist eben zurückgeblieben und steht zu tief unten; und während er bloß selber stille gestanden ist, wähnt er, die Zeit stehe stille, die ihm doch längst voraus über den Kopf weggezogen ist, in neues Licht, in neue Luft, in neues Leben hinein. Die Jugend, welche vor unsern Augen heraufwächst, ist unbewußt von einer andern Luft umhaucht, als unsere Kindheit es war; ihr Herz und ihr Kopf wird genährt von den Zuflüssen des neuen Geistes, und Alles athmet diesen ein; auch die Alten, auch die ihn nicht mögen, und sich dawider sträuben. Der sicherste Weg zur Freiheit ist die Kultur zur Freiheit. Er ist länger, als der Ungeduld recht ist; aber er führt allein zur wahren und zur dauernden Freiheit, die mit dem Fürstenstaat so gut zusammenbestehen kann, als mit dem Freistaat, und die zeitweise unter der letzteren Staatsform so sehr mangeln kann als unter der erstern.

Leonbronn in Württemberg, den 9. Juni 1856.

Dr. W. Zimmermann.

Aus der Vorrede zur ersten Auflage.

— — Nun ein Wort über die Quellen, aus denen ich schöpfte. Die gedruckten führe ich hier nicht auf, da sie jedem Gelehrten bekannt sind. Der Kenner wird es mir auf's Wort glauben und auch herausfinden, daß ich Alles, was nur immer von gedruckten Quellen auffindbar war, gelesen und verglichen habe. Doch selbst aus den berühmtesten Quellen dieser Art, wie z. B. aus Gnodal, konnte ich für meine Arbeit fast nichts benützen, da sie im Lichte der Urkunden und der Berichte der Augenzeugen in einem bisher nicht geahnten Grade oberflächlich, unlauter und unwahr sich zeigten. Gedruckte Quellen benützte ich darum nur, wo die handschriftlichen mich verließen, was nur höchst selten ganz der Fall war, und nirgends als hie und da auf sächsischem Boden. In reichster Fülle floßen dagegen die handschriftlichen Quellen für Schwaben, Franken, Elsaß, Schweiz, Oesterreich, sowohl Urkunden als Berichte der Augenzeugen, oder solcher, die aus dem Munde von Augenzeugen schrieben; ich habe sie überall unter dem Text angeführt.

Die wichtigste, vor mir für diesen Zweck von keinem benützte Quelle bilden die Akten des schwäbischen Bundes, von mir als Bundesakten im Text citirt, eine lange Reihe von Fascikeln, mancher von mehr als hundert Nummern oder Piecen. Sie befinden sich im Stuttgarter Staatsarchiv.

Ebendaselbst findet sich ein anderer reicher Schatz für den Geschichtschreiber des Bauernkriegs: es ist die Sammlung des verstorbenen Prälaten von Schmid. Gegen vierzig Jahre sammelte dieser edle Gelehrte für eine Geschichte des Bauernkriegs, starb aber, ohne daß er dazu gekommen wäre, etwas mehr daran auszuarbeiten, als

den bekannten Aufsatz in der Encyclopädie von Ersch und Gruber. Einen Theil dieser Sammlung konnte Oechsle benützen; die Benützung der ganzen, an Urkunden, Auszügen aus Urkunden und Berichten von Augenzeugen höchst reichen Sammlung des Vollendeten wurde durch ein günstiges Geschick mir zu Theil.

Unter vielem Anderen enthält diese Sammlung in Abschrift die Handschriften: 1) Von Hans Lutz, Herold des Truchseß von Waldburg während des Bauernkriegs. 2) Von Niclas Thomann, Kaplan zu Weissenhorn während des Kriegs; er schrieb theils als Augenzeuge, theils aus dem Munde des Bürgermeisters von Weissenhorn, Diepold Schwarz, der immer um den Truchseß war und beim schwäbischen Bund in großem Ansehen stand; die im Jahre 1533 vollendete Handschrift Thomann's zeichnet sich durch mehrere wichtige Aktenstücke aus. 3) Von Jakob Holzwart zu Roggenburg, ebenfalls Augenzeuge bei Vielem; seine Handschrift ist vom Jahre 1530. 4) Von Seidler; diese Handschrift ist eine Abschrift der Zeilischen Handschrift, welche der Schreiber des Truchseß, „so alleweil mit und dabei gewesen,“ verfaßt hat, und welche Seidler später in der Kanzlei zu Wolfegg copirte.

Diese Sammlung, so wie alle andern für meinen Zweck dienlichen Akten des K. Staatsarchivs zu Stuttgart, in dessen Gewölben so viele Archive des ehemaligen Schwabens mit ihren Urkunden und Berichten sich versammelt haben, wurden mir mit größter Liberalität zum freien Gebrauch überlassen: eine Freisinnigkeit, die mich zu ehrfurchtsvollem Danke verpflichtet. Direktion und Räthe des Stuttgarter Staatsarchivs erleichterten mir auf die dankenswertheste Art meine Arbeit, und neben meinen verehrten Freunden, den Archiväthen von Kausler und Oechsle, bin ich besonders Herrn Archivrath von Lotter für aufopfernde freundlichste Förderung zum Danke verpflichtet.

Wo ich den auf urkundlichen Forschungen ruhenden gedruckten Arbeiten Oechsle's und Bensen's, so wie den trefflichen Aufsätzen

Schreibers in seinem historischen Taschenbuche Etwas verdanke, habe ich es immer unter dem Texte angegeben; für manches Detail vergleiche der Leser diese Arbeiten, sie bestehen und sollen bestehen in Werth und Wirkung fort neben der meinigen. — —

Für die Kunst, Geschichte zu schreiben, müssen auch die allgemeinen Gesetze der Kunst gelten. Die Geschichte muß Darstellung sein, und zwar Darstellung des Lebens, nicht Beschreibung oder gar Aufzählung und Aufreihung des Todten. Alles muß im wahren Geschichtbuch in Gestalt und Verhältniß sich bewegen und regen, als wäre es gegenwärtig, als handelte es vor Augen. Was als wahr geglaubt werden soll, darf allein auf ächte Urkunden und auf das Zeugniß unverdächtiger Augenzeugen sich stützen. Geschichte ist Darstellung des kritisch erhobenen Welt- und Zeitinhalts, der thatsächlichen Wahrheit, in der Form der Schönheit. So ist die Geschichte der Alten: daher ihr nationaler, daher ihr über die Menschheit und die Jahrtausende hinlaufender Einfluß, die Ewigkeit ihrer Wirkung.

Nicht bloß die Wahrheit, auch die Kunst gewinnt durch das Studium der Urkunden. Nur der Geschichtschreiber seiner eigenen Zeit in nächster Nähe hat den Vorzug, wie der dramatische Dichter, das warme Leben copiren zu können: dem Geschichtschreiber der Vergangenheit bleibt, um die wahre Gestalt wiederzugeben, wenigstens das, noch eine Todtenmaske zu nehmen. Die Archive sind Gräber der Todten, und das Bleibende, Wahre ihres Wesens bilden an längst Dahin- und Vorübergegangenen großentheils noch ihre urkundlich verzeichneten Worte und Thaten, ihre aufbewahrte Eigenthümlichkeit des Seins und des Ausdrucks.

Auf diesem Wege das Leben nachzuzeichnen, war mein Bestreben: Darum wurden bald selbst derbe Striche nicht beseitigt, bald schwächere Lichter und Schatten gegeben, wo stärkere viel wirksamer gewesen wären: sie sollten wieder vor die Augen so, wie sie im Leben gewesen sind, und nicht anders. Ich halte es für eine Sünde, die

Wahrheit in der Geschichte zu verletzen, dazu zu machen, um den Zweck einer ästhetischen Wirkung zu erreichen. Und ebensowenig darf die Wahrheit der Schönheit zu Liebe, der gegebene Inhalt der künstlerischen Form wegen beschnitten werden. Nur so viel muß der Geschichtschreiber vom ächten Dichter und Maler an sich haben, daß er es versteht und vermag, naturwahr zu sein in Linien und Farben, das Leben getreu auf's Blatt zu zaubern. —

Im Urtheil über das Ganze aber wie über Einzelnes möge Keiner vergessen, daß es mit alten Geschichten ist wie mit den Ruinen auf den Bergspitzen: Von unten hinauf schauend gewinnt man nur eine Ansicht; erst, wenn man durch Gestrüpp und Steinschutt mühsam hinaufgeklommen, hat man die Einsicht.

Am 8. November 1843.

Dr. W. Zimmermann.

Einleitung.

Die Geschichte der Völker hat ihre Stürme und Gewitter, wie die äußere Natur. Wie das Erdbeben und der Meeressturm, spielen Völkerstürme mit Städten und Menschenleben, und man ist gewohnt, auf sie nur als auf ein blutiges Unheil hinzublicken, mit Widerwillen und Schauder. Anders sind sie im Auge des Geschichtskundigen. Ihn hebt die Wissenschaft und das eigene durch sie größer gewordene Herz über die Schrecken der Zeiten; er sieht dem Laufe der Weltbegebenheiten, den Bewegungen des Völkerlebens zu, mit ruhigem Blick, stillmessend und combinirend, wie der Astronom dem Gange der Sterne. Er erkennt selbst in dem Zerstörenden auch wieder das Belebende, selbst da, wo nur rohe physische Kräfte zu walten scheinen, den Geist. Ihm sind Ländereroberungen und Völkerrevolutionen, die Donner des Kriegs und der Schlachten nur Symphonieen des göttlichen Geistes, nothwendig in dem großen Weltgedicht, das Geschichte der Menschheit heißt. Weil eine Vorsehung ist, so müssen auch die empörten Elemente ihren höheren Zwecken dienen, und es muß auch aus dem Walten der bösen Kräfte, aus wilder Gährung und Strömen Blutes das Gute hervorgehen. Sind doch im Wetter voll Blitzen und Donnern himmlische Kräfte: es befruchtet und erfrischt, indem es erschüttert und schreckt.

Die Menschheit muß fort und fort sich neu schaffen, die Völker müssen zu höherer Befähigung sich durcharbeiten, ihr letztes Ziel durch Kampf sich erstreiten. Dieses Ziel aber ist Freiheit. Alle Hoheit

und aller Glanz des Lebens ist nur in ihr möglich, in ihr nur die wahre Veredlung und Größe der Menschheit zu hoffen, sagt Schiller. Nur unter dem Schutz weiser Gesetze und freier Institutionen entfalten sich alle Blüthen der Cultur kräftig, sagt Alexander von Humboldt. Für den Fortschritt der Menschheit in der Vervollkommnung ist politische Freiheit unumgänglich nothwendig, sagt der Engländer Finlay. Aber diese Freiheit, so mild und sanft, wenn sie groß geworden, wird unter sauren Mühen von der Zeit unter dem Herzen getragen, und muß meist bei der Geburt eine Geburt voll Schmerzen, bei der Taufe eine Taufe voll Blut durchmachen. Und das geschieht, weil meist die, welche in der Gewalt sind, es unterlassen, Gerechtigkeit zu lernen oder zu üben, und mit Grausamkeit und Verachtung auch das Billige und Zeitgemäße dem Volke vorenthalten; und weil dann meist die Leidenschaft im Volke über die Vernunft hinaus geht, und der Kampf für politische Rechte in Anarchie umschlägt. — Der Kampf um das Recht aber dauert oder erneuert sich so lange, bis das Recht festgestellt, oder das, was im wahren Sinne des Wortes Volk heißt, in einem Lande vernichtet ist.

Wie lange ist nicht schon Freiheit des Kampfes Panier und Siegespreis zugleich? Und doch herrschte zu allen Zeiten der meiste Unverstand oder Mißverstand über dieses Wort, wie über alles Einfache und Tiefe. Die Freiheit ist nicht an eine Gattungsart der Regierung gebunden; es gibt keine alleinseligmachende Staatsform. Wo des Regierens weder zu viel noch zu wenig ist, wo die Gesetze so weise sind, daß die Würde des Menschen in Allem aufs Höchste geachtet wird, da ist die meiste Freiheit.

Die Völker wären weiter in Rechten und freien Gesetzen, wenn es nicht ihre Art wäre, die Freiheit auf falschen Wegen zu suchen. Statt der Vernunft und der Leitung der Begabteren sich unterzuordnen, wie sie in Nordamerika thaten, wollen die meisten lieber maßlos und anarchisch sein; oder sie erschlaffen, auf halbem Wege,

in Opfern und Anstrengungen, statt auszudauern. Ganze Nationen erschlaffen gerne, aber in den Nationen zuerst die untern Klassen. Auch mit den Völkern ist es wie mit einzelnen Menschen: sie bedürfen von Zeit zu Zeit eines Stoßes, der sie aufrüttelt und vorwärts treibt.

Zu diesen Bewegern des Menschengeschlechts gehören die Kriege, die innern, wie die äußern. Der Stoff dazu sammelt sich in Mitten der Völker selbst an, langsam, nach und nach, und wenn er sich entzündet und seine Verheerung über die Lande wälzt, pflegt man zu sagen: es ist die Zuchtruthe des Schicksals oder des Himmels. Wo Ungerechtigkeit oder Kurzsichtigkeit das Billige weigert, ruft sie den Widerstand hervor. Wo in den höhern Ständen Sitten-Verderbniß und Ueppigkeit, Gewaltstreiche und Bedrückungen Charakter der Herrschenden geworden sind, werden durch eben diese selbst die untern Elemente des Staats zur Empörung getrieben: ein Gift straft das andere. Das, dieses sittliche Gericht in der Weltgeschichte, ist freilich ein Gericht Gottes, der Hohe wie Niedere züchtigt, wenn sie ungerecht wandeln.

Als eines der unheilvollsten Ereignisse, als ein Einbrechen blinder Naturkräfte in den deutschen Staat pflegt man die bewaffnete Erhebung des gemeinen Mannes zu betrachten, welche unter dem nicht ganz entsprechenden Namen des großen Bauernkrieges bekannt ist. Man ist gewohnt, darin nur die düstere Brand- und Todesfackel zu sehen, welche die rohe Faust der Empörung gegen das Herz des deutschen Vaterlandes geschwungen, indem man mehr an einzelne Erscheinungen und Thaten, als an den innern Zusammenhang und an den Geist desselben sich hält.

Dreierlei hauptsächlich hat man meist nicht beachtet, einmal, daß so vieles, was man dem Bauernkrieg insbesondere zur Last legt, gewöhnlich im Gefolge des Krieges überhaupt, also jedes andern Krieges, in jener Zeit war; zweitens, daß die Herren es waren, welche das Volk dadurch, daß es das Aeußerste von ihnen zu leiden hatte, und durch ihre Treulosigkeit im Fortgange des Kampfes, zum

Aeußersten trieben; endlich, daß man behutsam lauschen muß, um die zarte Stimme der Wahrheit aus dem übertäubenden Geschrei der Sieger, des mönchischen und aristokratischen Fanatismus, herauszuhören, ein Geschrei, in das nach der Niederlage selbst die der besiegten Partei einstimmten, aus Noth, um durch den Schein gleicher Gesinnung die Verfolgung von sich abzulenken. Wie anders würden die gleichzeitigen Berichte lauten, hätte das Volk gesiegt: sie sprächen wie die Geschichtsbücher der befreiten Schweizer, wie die des freien Englands. So aber, weil das Volk unterlag, ward die Bewegung vielfach verleumdet, das wirklich Großartige daran verschwiegen oder verketzert. Große Dinge und hohe Interessen der Menschheit waren es, welche der Bewegung zu Grunde lagen und in ihr hervortraten.

Diese Bewegung hat man sinnig das prophetische Vorbereitungswerk der neueren Weltgeschichte genannt.* Sie ist die gewaltige Ouvertüre zu dem Schauspiele, das sich auf dem Boden der neueren Zeit abspielt, und dem das Tragische nicht fehlt. Alle Erscheinungen der späteren socialen Bewegungen in Europa liegen in der Bewegung von 1525 eingeschlossen: sie ist nicht nur der Anfang der europäischen Revolutionen, sondern ihr Inbegriff im Kleinen. Alle die Erscheinungen, durch welche Staaten im Laufe der folgenden Jahrhunderte verändert wurden, so wie diejenigen, welche in unsern Tagen eine gesellschaftliche Umgestaltung vorbereiten, finden ihre Vorbilder in der Bewegung von 1525, sowohl was Individuen, als was Ideen betrifft. Mit Recht nannte Treitschke den Geist Thomas Münzers einen Spiegel, der die Erscheinungen künftiger Zeiten in sich prophetisch dargestellt; mit Recht hob er hervor, daß einzelne Ideen aus der Masse der Ideen, welche das Gemüth Münzers erfüllt haben, und die seine Zeit verlachte, später von andern Männern aufgefaßt und ausgebildet worden seien, die damit Bewunderung und Ruhm geerntet haben, wie William Penn, Spener, der Graf von Zinzendorf, J. J. Rousseau,

* Georg Karl Treitschke in seiner Geschichte Thomas Münzers, Leipzig 1811.

die französischen Demagogen und die Naturphilosophen; heut zu Tage — wie manchen bekannten Namen hätte er nicht hinzuzusetzen?

Der ganze Ideengang der folgenden Jahrhunderte und der neuesten Zeit, so weit er politisch und religiös ein revolutionärer ist, findet sich von Münzer theils angedeutet, theils klar ausgesprochen. Am hellsten trat, was in ihm nur unvollendet und aufblitzend war, in der englischen Revolution, ein starkes Jahrhundert nach Münzer, in ausgeprägten Erscheinungen hervor; und was im germanischen Mutterlande, in Thüringen, angefangen und mißlungen war, verwirklichte sich zuerst in den beiden angelsächsischen Weltreichen diesseits und jenseits des atlantischen Ozeans, nämlich unter dem stammverwandten Volke auf dem Boden Englands, und in Nordamerika.

Die Bewegung von 1525 hat ihre schöne wie ihre düstere Seite; reine und edle Kräfte walten darin, neben unreinen und finsteren. Der Geist, aus welchem der ganze Kampf hervorging, war der Geist der Freiheit und des Lichtes. Die einzelnen Erscheinungen, in welchen sich der Geist Bahn zu brechen sucht, mögen noch so getrübt sein, dieser bleibt dennoch der, der er ist. Dieser Geist muß zuletzt mit Allem aussöhnen.

Die Bewegung war auch nichts plötzlich Hereinbrechendes und nichts Zufälliges; sie hatte sich lange vorbereitet und hatte ihren Grund in den Verhältnissen des gemeinen Mannes und in der Zeit. Daher ihre reißendschnelle Ausbreitung, der fast über ganz Europa hinlaufende Antheil daran. Die Anlage des Volkes dazu war so alt, als die Unterdrückung desselben. Auch an den Ketten schärft sich die Liebe zur Freiheit.

Die Geschichtschreibung ging lange an diesem großen Ereignisse entweder mit halbabgewandtem Gesichte vorüber, oder die es berührten, mißhandelten dasselbe, aus Mangel eines unparteiischen, eines höheren Standpunktes. Selbst diejenigen Bearbeiter der Einzelpartieen, die eine freiere Gesinnung hinzubrachten, behandelten ihren Gegenstand

fast zaghaft, ohne das Wesen desselben, die großen Sünden der Herrschenden einer- und das aus tausend Wunden blutende Herz des zur Verzweiflung getriebenen Volkes andererseits nackt aufzudecken.

Daß die folgende Darstellung Niemand ein Anstoß sein werde, das wird nicht erwartet. Wer der Geschichte sich weiht, dem muß es um die Wahrheit zu thun sein und das Wohl der Menschheit, nicht um Gunst. Es ist schön, der Gegenwart zu gefallen; besser aber ist es, der Zukunft zu genügen.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Durch das ganze Mittelalter hin war von Zeit zu Zeit das Landvolk gegen adelige und geistliche Herren aufgestanden, theils zur Wahrung seiner alten, ursprünglichen Freiheit, theils zur Abwehr der Willkür, welche gewaltsam die Lasten der Unfreien schwerer, die Hörigen zu Leibeigenen machen wollte.

Dieser Kampf zeigt sich durch ganz Europa auf vielen Punkten. Die Bauern aber hatten zuletzt immer kein Waffenglück, theils weil sie auf weitentlegenen Punkten vereinzelt und nicht gleichzeitig, mit gesammter Kraft, und im Zusammenhang auf einer weiten Strecke umher, den Kampf versuchten; theils weil sie schlecht geführt oder verrathen wurden; theils weil sie der Waffen entwöhnt waren.

Glücklich kämpften die Bauern in Niederdeutschland, die Dithmarschen und die Kennemarer; in Oberdeutschland die Schweizer. Jene wie diese unterstützte ihr Boden: dort Flüsse, Meer und Sümpfe; hier die Berge und Engen der Alpenwelt.

Seit die Schweizer siegreich waren, und ihren Bund bis an den Bodensee und den Schwarzwald vorrückten, zuckte es durch ganz Schwaben, und weiter bis ins Herz von Franken. Der Umlauf freierer und hellerer Gedanken einerseits, und andererseits die gesteigerte Genußsucht und Pracht der Herren, und, um diese zu befriedigen, die Steigerung und Mehrung der Lasten wirkten zusammen, um den Drang nach einer Aenderung der Zustände im Volke zu nähren. Die Erfindung der Buchdruckerkunst um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts brachte manches fliegende Blatt auf das Land hinaus; es fand sich immer einer, welcher denen, die nicht lesen konnten, es las; und diese Flugblätter hatten sehr oft einen Inhalt, welcher den geistlichen oder den weltlichen Herren, meist beiden zugleich, feindselig war.

Theils nach einander, theils an entfernten Orten gleichzeitig, kam es zu Versuchen oder Ausbrüchen dessen, was in der Tiefe der Massen arbeitete und kochte. Im Jahre 1476 predigte der „Pfeifer-Häuslein“ von Niklashausen, Hans Böheim, im Würzburgischen allgemeine Freiheit und Gleichheit. Wie er jahrelang auf den Kirchweihen und Hochzeiten an der Tauber hin und wieder aufgespielt hatte, so verkündete er jetzt „ein neues Gottesreich, worin Alles abgethan sei, Kaiser, Fürst und Pabst, alle Herrschaft und alle Lasten, Jeder des andern Bruder sein, mit eigener Hand das tägliche Brod gewinnen, und Keiner mehr als der Andere haben müsse.“ Der Bischof von Würzburg ließ ihn Nachts überfallen und verbrennen, und die Bewegung zerfloß.

In den Niederlanden wurde im Jahre 1491, als Mißwachs und Theurung war, das Landvolk durch heillose Steuer- und Münzoperationen zur Bitte um Abhülfe seiner Beschwerden, und, da die Antwort eine neue Auflage von zwei Goldgulden auf jedes Haus war, zum Aufstande gebracht. Weil sie ein schlechtes Gerstenbrod und einen grünen Käs in ihre Fahnen gemalt hatten, hieß man sie „die Käsebröder.“ Ein großes Kriegsheer war nöthig, diesen Bauernaufstand zu unterdrücken. Im obern Deutschland war die Aufregung so, daß die Zeitgenossen urtheilten, wäre das Käse- und Brodspiel nicht zeitig genug unterdrückt worden, so hätte die durch die Käsebröder veranlaßte Bewegung an der Mosel und am Rhein hinauf sich fortgeleitet.

Seit dem Ablaufe der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts ist es überhaupt, als fange ein Verbindungsfaden sich durch alle Bauerschaften hindurchzuziehen an, und als gehen aus einem Gau in den andern Einzelne hin und wieder, und tragen im Stillen Entwürfe und Losungen hin und her. Der Trieb der Einigung wird in den Bauern seitdem immer lebendiger. Die gute alte Zeit hatten nicht Alle vergessen. Auf die ursprünglichen bäuerlichen Zustände, und auf die Arten und Wege, auf welchen sie um ihre Freiheit gebracht wurden, fällt ein scharfes Licht durch die Urkunden aus dem Allgäu, in Oberschwaben, namentlich aus der gefürsteten Abtei Kempten und aus Ochsenhausen.

Zweites Kapitel.

Wie die freien Bauern zu Kempten um ihre Freiheit kamen.

Die Urkunden der im Allgäu gelegenen Abtei Kempten und die landschaftlichen Akten legen anschaulich dar, wie diese Landleute nach und nach Stück für Stück um ihre Freiheit gebracht und mit ungerechten Lasten beschwert wurden.

Die schöne Landschaft Allgäu erhebt sich im Osten des Bodensees und senkt sich an der Nordseite des Tiroler Gebirges gegen den Lech ab, vorwärts schließt sie sich unmittelbar an die Alpen an. Seit alten Zeiten hatte sich hier eine zahlreiche freie Bauerschaft erhalten, „eine freie Gebürs,“ die theils zerstreut umher saß, theils eine zusammenhängende Reihe von Weilern und Höfen ausmachte. Ihre Person und ihre Güter waren ursprünglich ganz frei, wie die der Edelleute. Frei konnten sie sich einen Schirmherrn wählen, wo sie wollten, ziehen, wann und wohin sie mochten, und waren dem Schirmherrn bloß gerichtsbar und botmäßig. Nur wenig von ihnen unterschieden war eine gleichfalls zahlreiche Klasse, die Freizinser: wie die erstern frei für ihre Person, hatten sie das Recht, wie diese zu testiren, Intestat-Erbschaften zu machen, Verträge zu schließen, ganz selbstständig über ihr Eigenthum zu verfügen, ohne Schatzung mit Leib und Gut überall hin zu ziehen, und zahlten nichts, als jährlich einen Zinspfennig auf den Altar und ein Schirmgeld dem Schirmherrn, den sie, wie es ihnen gut dünkte, wechseln konnten. Sie hatten weder Reisen, noch Besthaupt, Erbtheil, Tagdienste, oder sonst etwas zu leisten. Nur beim Tode eines Freizinsers oder einer Freizinserin wurde das beste Gewand als Todfall gegeben. Nach und nach kamen sie in die Unterthänigkeit ihrer Klöster, ihrer Freiherren, ihrer Städte. Bei der Landschaft Kempten ging es so:

Zuerst wurde im Laufe der Zeit außer dem rechten Todfall auch das Besthaupt genommen. Dann ging man daran, solche Freizinser, welche Güter des Gotteshauses zu Lehen nahmen oder trugen, und welche darum dieselben Zinse, Gülten und Dienste, wie andere Gotteshausleute, schuldig waren, nach und nach wie diese letztern anzusehen, sie mit diesen in eine Klasse zu werfen; und die, welche es sich ge-

fallen ließen und nicht bei Zeiten die Rechte ihres freien Standes verwahrten, liefen nach Jahren in der Liste der Leibeigenen, und wurden als solche behandelt. Da der größte Theil des Grundeigenthums bald auf den früher beschriebenen Wegen im Besitz der Abtei war, so waren viele Freizinser zugleich Lehenträger des Klosters, und eben darum bald auch Viele aus freien Leuten Eigenleute geworden, oder als solche behandelt. Das erste Stück, das man ihnen von ihrer Freiheit abzog, war das Recht, sich beliebig zu verheirathen. Die Abtei verbot den Freizinsern, welche zugleich Lehen von ihr trugen, die Heirath mit Leuten, die ganz frei waren, oder unter einer andern Herrschaft standen, weil nach allemanischem Gesetz Kinder, mit freien Frauen erzeugt, ganz frei waren; dagegen begünstigte die Abtei die Heirath freier Zinsbauern mit ihren Leibeigenen, weil so erzeugte Kinder Leibeigene des Gotteshauses waren.

In der Mitte des zwölften Jahrhunderts saßen urkundlich noch viele Bauern auf ihren Höfen völlig frei und unmittelbar unter kaiserlichem Schutze, zu nichts verpflichtet als zum Kriegsdienste. Natürlich wurden auch sie auf jede Weise dahingetrieben, sich unter den Schirm des Gotteshauses zu begeben, und dadurch in eine Stellung, worin es dem Schirmherrn leicht wurde, sie nach und nach den Unfreien gleich zu behandeln, und immer weiter zu greifen. Da die Ungunst der Zeiten manchen freien Mann dulden, und die Rückforderung seiner Freiheit und seiner Rechte verschieben ließ, wurde das lange gegen ihn geübte Unrecht zuletzt zu einem verjährten Rechte gestempelt.

Das Gotteshaus ging dabei methodisch zu Werke. Ein Abt baute auf dem, was sein Vorgänger gebaut, um die Freiheit der Bauern zu beschränken, unter Benützung jedes günstigen Zeitverhältnisses weiter, bis man zuletzt von ihnen dieselben Leistungen verlangte, wie von den Eigenleuten des Klosters. Die freien Bauern und Zinser wiesen, als die Anmaßungen so weit gingen, diese zurück. Der Abt griff jetzt zu grobem Betrug. Er ließ eine Urkunde schmieden, und präsentirte sie als einen Stiftungsbrief Karls des Großen, worin die geforderten Leistungen als uralte Rechte des Gotteshauses enthalten waren. Die Bauern fühlten und wußten, daß ihnen gröblich Unrecht geschah, aber ein Dokument, ein altes Pergament sprach gegen ihr Gefühl und ihr Wissen. Den Betrug aufzudecken, waren sie außer Stande; denn einmal

waren sie zu der Zeit — es war zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts — noch nicht aufgeklärt genug in diesen Landen, um einem so hoch gestellten frommen Manne einen solchen Betrug zuzutrauen; dann auch fehlte es den Bauern an den nöthigen wissenschaftlichen Kenntnissen, um die Urkunde als unächt und unterschoben nachweisen zu können, und Geistliche, die ihnen hätten hierin zur Hand gehen können, hätten in solchen Dingen niemals gegen Geistliche gearbeitet. In ihrer Noth suchten die freien Zinsbauern sich dadurch zu helfen, daß sie Gebrauch von einem alten Rechte machten, von dem urkundlichen Rechte, falls sie durch Ungebühr bedrängt würden, einen andern Schirm sich zu wählen. Sie stellten sich unter den Schutz des Grafen Wilhelm von Montfort-Tettnaug. Der Abt schrie über Eingriffe in seine Rechte. Ein höheres Gericht, auf Befehl Herzogs Ludwig von Baiern aus Edeln und Städtebürgern zusammengesetzt, sollte entscheiden. Der Landadel und die Städter aber entschieden gegen die Bauern: es wurde dem Grafen abgesprochen, dieselben in Schirm zu nehmen.

Die Bauern wählten nun den Ritter von Freiberg, des Stiftes Vogt, der auf Wolkenberg saß, zu ihrem Schirmherrn, und vertheidigten mit den Waffen ihr altes gutes Recht wider das Kloster. Dieses wandte sich an den Pabst Martin V., und unter Androhung des Bannes wurde dem Ritter von Freiberg geboten, die Leute des Gotteshauses nicht zu schützen, und vor dem päbstlichen Delegaten zu Constanz binnen vierzehn Tagen sich zu verantworten. Als er nicht erschien, wurde er mit seinen Dienern und Unterthanen gebannt, und auf der Feste Wolkenberg belagert. Die freien Zinsbauern selbst wurden mit dem Bann bedroht, wofern sie nicht dem Gotteshause die schuldigen Renten, Zehnten und Zinse zu leisten sich entschlößen, oder sich binnen vierzehn Tagen zu Constanz rechtfertigten. Ein Schiedsgericht, das den Edeln Berthold von Stein zum Obmann, den Ulmer Bürger Ulrich Löw und den Edeln Peter von Hoheneck zu Schiedsleuten hatte, forderte, da der Streit bis in den Frühling 1423 sich verzog, von dem Abt, einen Eid zu schwören, daß seine Vorfahren und er die Zinser des Gotteshauses mit Steuern, Zinsen, Diensten und aller Gewaltsame gleich den Eigenleuten, wie er vorgebe, besessen haben; und nach ihm sollten die zwei vornehmsten Conventherren des Stiftes schwören, daß des Abtes Eid rein und nicht unrein sei. Der Abt verlangte Bedenkzeit, Aufschub;

die Bauern drangen auf augenblickliche Leistung des Eides. Der Aufschub wurde gewährt. Am 4. Juli 1423 schwur der Abt den Eid, und die Bauern kamen dadurch ins Unrecht. Glücklicher waren die freien Zinsbauern, die in der Stadt wohnten: sie schützten die Städte, und, ein seltener Fall, selbst der heilige Stuhl zu Rom, so sehr auch die Priester der obern Lande einander wider die Bauern unterstützten.

Denn alle Stifter und Klöster sahen in der Streitsache der freien Zinsbauern und des Abtes zu Kempten ihre eigene Sache. Vierzig Prälaten verbanden sich zusammen, auf zwölf oder mehr Jahre, gemeinschaftlich den Streit wider die Bauern zu führen, die Geldkosten gemeinsam zu tragen, und auf jede Art einander behülflich zu sein.

Um des Pabstes Schutz den Angefochtenen zu entziehen, erlaubte der Abt sich in einem Schreiben an den heiligen Stuhl die Lüge, daß die freien Zinser gleichsam wie Leibeigene seit unvordenklichen Zeiten Dienste geleistet haben, und diese Lüge unterstützten mehrere Prälaten mit ihrem Zeugniß und Siegel.

Die freien Zinsbauern aber schickten selbst eine Botschaft nach Rom, deckten die Unwahrheit des geistlichen Schreibens auf, und brachten es dahin, daß der Abt die gütliche Vermittlung der Städte nachsuchte. Darauf ließen sie sich dahin vermögen, die Sache vor dem heiligen Stuhle nicht weiter zu treiben.

Der Meineid, die Lüge, die schlechten Mittel jeder Art, welche sich der Abt in dem Streite mit den Bauern erlaubt hatte, fingen nachgerade an, ihn in seinem Gewissen zu beängstigen. Er wandte sich in der Gewissensangst an den Pabst, und dieser sprach ihn, nachdem er dem Abte von Zwiefalten gebeichtet, von seinen Sünden los. Das Unrecht, womit er sich an Gott und Bauern versündigt, machte er nicht wieder gut. So wurden hier durch offenbaren Meineid und Betrug freie Bauern um ihre Freiheit und ihr altes Recht betrogen.

Wenige Jahre darauf wußte das Stift vom Kaiser sich auszuwirken, daß Niemand des Gotteshauses Leibeigene, freie Zinsbauern oder Altarleute auf dem Lande wider den Abt und ohne dessen Willen in Schutz nehmen dürfte. So schnitt der Kaiser den freien Zinsbauern den letzten Weg ab, sich den Bedrückungen des Stiftes zu entziehen, und löschte so mit einem Federzug ihr uraltes Recht aus, wegzuziehen und das Zinserrecht aufzugeben, sobald man sie durch Ungebühr be-

dränge. Und die Bedrängungen gingen nicht nur fort, sondern nahmen zu. Die landschaftlichen Akten weisen nach, wie gleich derjenige Abt, der diese Vergunst vom Kaiser ausgewirkt, manchen freien Bauern zu völliger Leibeigenschaft gedrängt, und wie noch mehr sein Neffe und Nachfolger von den freien Zinsbauern Dienste, Steuern, Todfälle und Leibhühner forderte und eintrieb, wie von seinen Leibeigenen, denen er sie in Allem gleich behandelte. Heirathete eine freie Jungfrau oder Frau einen Zinsbauern des Stifts, so wurde sie vom Abendmahl, ja von der Kirche überhaupt so lange ausgeschlossen, bis sie sich in die Zinserschaft des Gotteshauses ergab; heiratheten freie Zinsleute Leibeigene, so wurde das Gleiche gegen sie angewandt, bis sie sich selbst auch leibeigen dem Stift ergaben.

Wirkte der Zwang, den man den Gewissen anthat, in einem und dem andern Falle nicht, so legte man den Ehemann ins Gefängniß, bis die neuvermählte Frau sich an das Stift ergab. Klagen, Berufungen auf ihre alten Freiheitsbriefe wurden mit dem Block oder Thurm beantwortet. In solcher Noth wagten sechsundzwanzig Familien freier Zinsbauern, dem letzten kaiserlichen Spruche zum Trotz, fremden Schirm zu suchen. Kaiser Siegmunds Spruch und Brief, sagten sie, finde auf sie keine Anwendung, indem solche ihren alten Briefen entgegen lauten, und der Kaiser von dem wahren Stande der Sachen nicht unterrichtet gewesen sei. Einige Familien beriefen sich auf besondere Briefe, alle aber auf ein altes Buch und auf eine Urkunde darin vom Jahre 1144, worin unzweifelhaft verzeichnet war, daß die freien Zinsbauern nichts als den Zinspfennig und den Todfall schuldig seien, und sonst keine Leistung. Diesem entgegen, habe sie der Abt zu Kriegsdiensten (Reisen), Steuern und andern Dingen gedrängt, zudem etliche von ihnen mit Thurm und Block genöthet, und so haben sie einen andern Schirm gesucht, wie sie wohl laut ihrer Briefe thun dürfen.

Jetzt suchte das Stift alle Spruchbriefe, welche in früheren Streiten mit den Bauern gegen diese erlassen worden waren, als Rechtsbeweise wider sie geltend zu machen. Aber umsonst. Die späteren Papiere, welche das Unrecht in Rechtsform gebracht hatten, waren nicht haltbar den alten Originalurkunden gegenüber, welche die Bauern wieder aufgefunden hatten. Der Abt mußte die alten Briefe seiner Vorfahren und die Freizügigkeit der Zinsbauern anerkennen, und es blieb

ihm nichts, als die Dienstbarkeit derjenigen Zinsbauern, welche in diesen alten Briefen nicht begriffen waren, durch einen Eid zu erhärten. Er leistete ihn, und dieser Eid brachte diesen Theil der Zinsbauern nun für immer in die Lage, daß ihre Dienstbarkeit als eine gesetzliche Berechtigung des Gotteshauses galt.

Drittes Kapitel.

Die Rechtswahrung der Kemptener am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

In derselben Zeit, in welche das Käse- und Brodspiel am Niederrhein fiel, standen die Bauern der Abtei Kempten wieder gegen ihren Landesherrn. Durch Auswanderung in die Schweiz hatten sich manche Bauern den Bedrückungen zu entziehen gesucht. Die zurückgebliebenen Bauern des Stiftes aber sahen sich trotzdem nach wie vor so behandelt, daß die Unzufriedenheit immer mehr zur Gährung, zuletzt zum allgemeinen Widerstand wurde. Durch den Troß und Uebermuth der Stiftsherren waren viele Leute des Gotteshauses ins Verderben gestürzt worden.

Abt Johannes II., der zu Ende des Jahres 1481 den Hirten- und Fürstenstab übernahm, that, als suche er, behutsam und klug durch Milde die Wunden seines Volkes zu heilen. So hoffte wenigstens dasselbe in der ersten Zeit. Aber in Kurzem „verwandelte sich, wie die Chronik des Stifts sich ausdrückt, das Schaf in einen Wolf.“ Alle Dienste und Steuern, früher schon ungerecht und drückend, wurden unter ihm noch gesteigert. Er trieb das Unterdrückungssystem in größerem Styl und Umfang, als wollte er den letzten freien Bauern in seinem Bereich zu seinem Zinsmann, die Zinsleute zu seinen Leibeigenen herab drücken. Wer das sich nicht gefallen lassen wollte, wurde wochenlang vor dem geistlichen Gericht herumgezogen, oder in Block und Thurm gelegt, zur Bürgschaft genöthet, oder von seinen Gütern vertrieben; die Länge und Vielheit der Plackereien machten wohl auch den Beharrlicheren und Stärkeren mürbe, daß er auf Urfehde gelobte, keinen fremden Schirm zu nehmen und mit Steuern, Reisen, Diensten,

Faßnachthühnern, Todfall und Hauptrecht gehorsam zu sein. Die freien Weiber und Kinder der Zinsbauern wurden ohne Ausnahme dem Gotteshause verwandt. Die gleichen Lasten wie die Zinsbauern mußten auch freie Leute übernehmen, wenn sie ein Gut des Gotteshauses pachteten. Die Leibeigenen mußten überdies für den Fall ihres Absterbens die Hälfte ihrer Verlassenschaft dem Abt verschreiben. Vater- und mutterlose Waisen wurden ihres Erbes beraubt, Kinder unter Vormundschaft gezwungen, durch Verschreibungen sich als Leibeigene zu erklären. Die Ungehorsamen wurden mit Geldstrafen bestraft, bis auf hundert Gulden, ja bis auf den dritten Pfennig alles Vermögens, und diese Strafen wurden als ewige Zinse in die lehenfreien Güter geschlagen. Die Zinse aus den Gütern und die Steuern der Zinsleute, welche nur zwei Schillinge zu geben hatten, wurden nach dem Umfang ihrer Güter gewaltsam auf zwei, drei und vier Gulden erhöht. Mit Steuern und Reisegeldern Gemeinden doppelt zu belegen, und den herkömmlichen Betrag der gerichtlichen Strafgelder zu steigern, galt noch als das Geringste, und den Klagen wurde entgegengehalten: „Nicht bloß die Bauern seien mit Steuern und Anderem allzusehr belastet, auch Fürsten und Edle halten sich jetzt für beschwert, und selbst Kaiser und Könige seien zu dieser Zeit gegen ihren Willen zu Manchem gezwungen; warum da mit den Bauern eine Ausnahme gemacht werden sollte?“

Ja der Abt und seine Vertheidiger führten geradezu für seine Rechtfertigung an, „er mache es nur, wie andere Herren auch!“

Es ist ein fürchterliches Zeugniß, dieses Rechtfertigungswort des Abtes, gegen den Herrenstand, und Niemand widersprach ihm, Niemand verwies es ihm. Die Wahrheit des Wortes mußte, wenn auch nicht für alle Herren, doch für den Stand im Durchschnitt treffen und passen. Es kam im Jahre 1489 jene große Theuerung, welche von den obern Landen bis in die Niederlande sich erstreckte, so daß das Malter Roggen acht Pfund Heller an manchen Orten kostete; und ungeachtet dieselbe in den folgenden zwei Jahren bis zur Hungersnoth stieg, legte der Abt eine neue Steuer auf die Unterthanen um.

Zahlen konnten sie nicht, und doch wurde von ihnen gefordert. Am 15. November 1491 war die ganze Bauerschaft an der alten Malstatt zu Luibas beisammen, tagte und berieth über eine „Vereinigung, einander bei ihren alten Briefen und Rechten zu schützen.“

Sieben Tage darauf standen sie schon zusammen in einem Lager unweit Durach, und schwuren einander, Keiner vom Andern zu lassen, und vorerst die Herren und Städte des schwäbischen Bundes um Recht in ihrer Sache wider den Abt anzugehen. Sie wählten einen Hauptmann, Jörg Hug, von Unterasried. Er war ihr Sprecher vor dem schwäbischen Bunde. Bedeutsam nannte der Fürst-Abt diesen Bauernhauptmann Hug „den Huß von Unterasried."

Die Herren und Städte aber sahen in des Abtes Sache ihre eigene; denn die Aufregung pflanzte sich bereits auch über ihre Gebiete fort, und schon war ihm bewaffneter Beistand zugesagt, die „meuterischen" Unterthanen zur Pflicht zurückzuführen; nur die Stadt Nördlingen sprach dagegen und verlangte eine rechtliche Untersuchung der Klagen der Bauern. Auf dieses traten die Botschafter des Bundes auf dem Rathhause zu Kempten zusammen unter dem Vorsitze des Ritters Hans von Frondsberg zu Mindelheim, dem Oheim des berühmten Georg.

Auf den Knieen riefen hier die Abgeordneten der Bauern das Recht an: wären sie im Irrthum, so solle man sie zurecht weisen; ja, fände sich, daß sie Unrecht begehrten, so wollen sie ihre Köpfe hingeben. In den Herren des Schwabenbundes fand aber die Stimme des Rechtes vor der Stimme des Eigennutzes kein Gehör. Das Einzige, was sie thaten, war, daß sie den Fürst Abt von blutiger Rache an den Bauern abhielten. Auf dem Schlosse Liebenthann brachten sie eine Vermittlung zu Stande, ganz zu Gunsten des Abtes. Darum wollten die Bauern sich an den Spruch nicht kehren, wiewohl sie die Waffen niederlegten, und sandten ihre Klage nun unmittelbar an den Kaiser. Heinrich Schmid von Luibas wählten sie, um ihre Sache wegen ihrer Freiheitsbriefe vor diesem höchsten Haupte zu führen, das durch den Krönungseid verpflichtet war, die Freiheit und die Armen zu schützen. Der Abt aber ließ diesen Botschafter der Bauern, als er auf dem Wege zum Kaiserhof war, meuchlings niederwerfen; er kam nie mehr zum Vorschein.

Ein zweiter Botschafter des Landvolkes, Sebastian Becherer von Kempten, war glücklicher. Als man schon auch an seiner Wiederkehr verzweifelte, kam er, und mit ihm die Nachricht, daß der Fürst vor den Kaiser werde vorgeladen werden, um auf die Klagen der freien Zinser und der armen Leute des Stifts sich zu verantworten.

Auf die Gewaltthätigkeiten hin, welche sich der Abt gegen ihren Botschafter und gegen sie selbst in mancher Weise fortwährend erlaubte, hatten die Bauern sich aufs Neue zusammen gethan. Der Abt wandte sich abermals an den schwäbischen Bund um Hülfe gegen seine widersetzlichen Unterthanen. Der Bund mahnte die Bauern drohend zur Waffenniederlegung und zum Gehorsam. Diese ließen sich noch einmal treuherzig machen, ihre Klagen vor einem Bundestag zu Eßlingen vorzubringen. Aber der Entscheid, den sie auch hier erhielten, war natürlich wieder der Art, daß ihn die Bauern verwerfen mußten.

Jetzt beschloß der Bund: „weil bei längerer Nachsicht alle Ehrbarkeit und Obrigkeit in Gefahr wäre, die Bauern mit Gewalt zum Gehorsam zu zwingen; vorerst die Rädelsführer aufzuheben und zu strafen; würden die Bauern dann noch nicht ruhig und gefügig, diese mit Krieg zu überziehen.“

Das Kriegsvolk des Bundes sammelte sich zu Günzburg, zu Mindelheim standen die Soldknechte des Abts. Doch wagten sie noch immer keine Gewalt. Wochen, Monate verstrichen. Die Bauern sollten sicher gemacht werden, und sie wurden es. Plötzlich, am Michaelis Abend, sahen sie sich von den Kriegsknechten des Bundes zu Roß und zu Fuß in ihren Dörfern überfallen, verwundet, verstümmelt, viele auf den Tod, ihr Hab und Gut ausgeraubt, ihre Wohnungen in Flammen. Ueber dreißig tausend Gulden wurde der Schaden geschätzt. Die Rädelsführer, der man habhaft wurde, wurden aufgehoben und ins Gefängniß weggeschleppt; einige hundert Bauern wanderten aus in die Schweiz.

Jetzt, nach solchen Vorspielen, setzte der Bund der Bauerschaft einen neuen Tag zu Memmingen zu rechtlicher Verhandlung. Von derselben, die nicht nur ihrer Habe, sondern, was jetzt schwerer für sie war, ihrer Häupter, Führer und Sprecher sich beraubt fühlte, kamen zweihundert und zweiundfünfzig Zinser und Gotteshausleute, aus 22 Ortschaften, als deren Vertreter.

Da ward ihnen gesprochen: Sie, die Unterthanen, haben dem Abte gehorsam, gerichtbar, dienstbar und botmäßig zu bleiben, wie sie ihm bei Anfang der Regierung geschworen; ihr Bündniß abzuthun und kein neues zu machen; jährlich an Steuer, Zins, Gült, Theilfällen, Hauptrecht, und Anderem das zu leisten und zu reichen, was

sie bisher haben leisten und reichen müssen, so lange, bis sie rechtlich beweisen, daß sie das Eine oder Andere ganz oder zum Theil nicht schuldig seien.

Der Fürst solle seine Klagen wider seine Unterthanen, die Bauern ihre Klagen wider den Abt vor ein Schiedsgericht bringen, zu gütlichem Vertrag oder rechtlichem Spruch, namentlich auch den Streit über die Reise- (Kriegs-) Steuern und Anderes. Jeder solle in seine Heimath zurückkehren, und beide Theile sollen sich Vergessenheit des Geschehenen versprechen; die Gefangenen sollen nach Annahme des Vertrags ihrer Haft, die Gebannten des Bannes ledig, Jeder der Ausgetretenen bis zu einer gewissen Zeit in den Vertrag eingeschlossen werden, Jeder aber auch denselben nicht annehmen können. Gegen die, welche ihn nicht annehmen, soll es in Allem stehen, wie vor dem Vertrag, und das Gotteshaus alle seine Angehörigen bei ihrem Stande lassen.

Von den Ausgetretenen kehrten Etliche in ihre Heimath zurück, stellten sich in dem Stift und schwuren, dem Vertrage nachkommen zu wollen. Ein großer Theil der Bauerschaft aber nahm den Vertrag nicht an: sie hatten nicht ohne Grund das Vertrauen zu den rechtlichen Entscheidungen verloren. So kam es zu keiner Fortsetzung ihrer Klagen und Beschwerden; sie glaubten jetzt die Verhältnisse nicht günstig, ihre Sache fortzuführen. Es war eine Versöhnung zwischen dem Herrn und einem Theile der Unterthanen äußerlich, ein Stillstand für den Augenblick; das Mißvergnügen blieb innerlich, wie die Ursachen blieben, die es veranlaßten.* Eine endliche Entscheidung über die Beschwerden der Bauern erfolgte nicht. Der Abt aber setzte seine Bedrückungen bald wieder fort.

In diese Zeit fällt die erste Nachricht vom „Bundschuh.“

Daß die Bauern in der Landschaft Kempten einen „Bundschuh“ in ihrem Lager aufgesteckt haben, davon findet sich bis jetzt nirgends etwas erwähnt. Wohl aber wird erzählt, daß während dem der Bundschuh bereits als ein Zeichen des Aufstandes im Volke bekannt war. Dieses Zeichen geht weiter zurück, und man weiß nicht, wann und wo es zuerst gebraucht wurde. Während der Streitigkeiten der Bauern mit dem Fürstabte steckten Bürger in der Stadt bei einer Hochzeit, im

* Nach Haggenmüller, Gesch. v. Kempten, Alles nach stiftischen und städtischen Urkunden und landschaftl. Akten; lauter unumstößliche Zeugnisse wider die Herren und für das Volk. I. 408—14.

Uebermuthe des Weines, gegen zweihundert an der Zahl, an einer langen Stange einen »Bundschuh« auf, im Wirthshause zur Glocke in der Vorstadt. Der gemeine Mann lief herzu und sah es gerne. Das Volk wünschte, es möchte einmal dazu kommen, »mit dem Abt abzurechnen.«

Auf die Anzeige beim Rath, in der Vorstadt sei ein »Bundschuh« aufgerichtet, kam der Stadtammann mit den Knechten in die Herberge und trug vor, welch großes Ding es sei, einen Bundschuh aufzustecken. Auf seine Vermahnung wurde der Scherz abgethan. * Das war im Jahre 1492.

Das Zeichen des Bundschuh's als Panner hatte seinen Ursprung daher: Der Ritter trug als besondere Auszeichnung — Stiefeln; der Bauer, wenigstens der unfreie, als Zeichen der Unterthänigkeit und Unfreiheit — Schuhe, gitterartig vom Knöchel an aufwärts mit Riemen gebunden. Dieser allgemeingetragene Bauernschuh hieß von dieser Art des Bindens Bundschuh.

Viertes Kapitel.

Der Bundschuh im Elsaß.

In den Städten mußten während der Theurung die Armen auf öffentliche Kosten gespeist werden. Das Landvolk aber hatte keinen Theil an dem wohlgekochten Muß, welches den Armen in der Stadt zur Nothdurft ausgegeben wurde, und die Theurung und die Noth stiegen im zweiten Jahre noch höher.

Diese Noth im Auge und die immer mehr gesteigerten Anforderungen der Landes- und Gutsherren, thaten sich im Elsaß im Jahre 1493 Bürger und Bauern in eine Einung zusammen. In tiefes Geheimniß hüllte sich der Bund. Geheimnißvolle Zeichen und Gebräuche banden die Mitglieder zusammen. Unter eigenthümlichen Ceremonien, mit schrecklichen Bedrohungen gegen Verräther, wurden die Neulinge in den Bund aufgenommen. Nachts, auf Seitenpfaden,

* Haggenmüller S. 415.

*

schlichen sie zu dem Ort ihrer Zusammenkünfte, dem einsamen Hungerberge. Bald zählte der Bund Eingeweihte aus Schlettstadt, Sulz, Dambach, Epffig, Andlau, Stozheim, Kestenholz, Tiefenthal, Scherweiler und andern Orten der Umgegend. Es waren nicht nur Leute aus den niedern Volksklassen, Bauern und Handwerker, sondern es fanden sich Männer darunter, welche in städtischen Würden standen. Es waren zwar „viele verdorbene Leute, die sich zu heimlichen Anschlägen mit Eiden verpflichteten," wie die Berichte erzählen, jedoch Berichte, die ihre dem gemeinen Manne feindliche Stimmung unverdeckt an den Tag legen.

Die Grundsätze der Bundesverfassung waren zweierlei Art: die einen waren darauf berechnet, den religiösen und politischen Zustand umzugestalten, die andern, für diese Umgestaltung den gemeinen Mann anzulocken. Unter die letztern gehörte die vorgeschlagene Plünderung, beziehungsweise Ausrottung der Juden, die Einführung eines Jubeljahrs, wodurch alle Schulden abgethan sein sollten, die Aufhebung des Zolls, des Umgelds und anderer Lasten. Unter die erstern gehörte namentlich die beabsichtigte Beschränkung der Geistlichkeit, die Abschaffung des geistlichen und rottweilischen Gerichtes, das Recht der Steuerbewilligung, und die Selbstverwaltung der Gemeinden nebst Geschworenengerichten.

„Welcher Pfaff, hieß es in ihrem fünften Artikel, mehr dann e i n e Pfründ hätte, dem sollten sie genommen und ihm weiter nicht, denn des Jahrs fünfzig oder sechzig Gulden gegeben werden." Auch die Ohrenbeichte, eine Hauptstütze der geistlichen Herrschaft über die Menschen, sollte ganz und gar abgethan sein. In Zukunft sollte das Volk nicht anders als nach eigener freier Bewilligung steuern, und jede Gemeinde sich selbst richten.

Um einen festen Punkt, worin sich die Verschworenen für den Anfang des Kampfes halten könnten, und bedeutende Geldmittel zu gewinnen, ward beschlossen, sich zuerst des festen Schlettstadts zu bemächtigen, sich der Stadtkassen und der dortigen Klosterkassen zu versichern, und von da aus das ganze Elsaß an sich zu ziehen.

Als läge in einer Fahne eine geheimnißvolle Kraft, als gehörte das unumgänglich nothwendig zur Sache, wurde besonders berathen und beschlossen, ein Panner aufzuwerfen und ein charakteristisches Bild in dasselbe zu malen, „damit ihnen der gemeine Mann zuliefe." Es

ward beschlossen, einen Bundschuh in das Panner zu malen. Sobald die Anzahl der Mitglieder des Bundes groß genug wäre, sollte losgeschlagen werden. Sie zweifelten nicht, daß der gemeine Mann in Städten und Dörfern umher sich ihnen anschlösse, und für den Fall, daß sie selbst nicht stark genug wären, die Sache des Volkes durchzufechten, sollten die schweizerischen Eidgenossen herbei gerufen werden.

Es dauerte nicht lange, und es hatte „eine große, merkliche Zahl“ in den Bund geschworen. Der Zeitpunkt, wo das Panner des Aufstandes und der Freiheit aufgeworfen werden sollte, konnte festgesetzt werden. Es war die Charwoche. Zu Anfang dieser sollte der Schlag auf Schlettstadt geschehen.

Aber das Geheimniß wurde nicht bewahrt. Es war ein Fehler des Anschlags von vorn herein, daß nicht Leute eines Standes, nur Bauern, in den Bund aufgenommen wurden, sondern allerlei Volk, Stadtmeister und Kleinbürger, Landleute und reisige Knechte; daß ferner nicht Jeder, welchem von dem Bunde geoffenbart wurde, gezwungen war, zu dem Bunde zu schwören.

Trotz der schärfsten Bedrohungen, die auf einen Verrath des Bundes gesetzt waren, wurde er doch verrathen und auseinander gesprengt. Dahin und dorthin flohen die noch zur Zeit von der Entdeckung ihrer Anschläge Benachrichtigten. Viele Glieder aber wurden ahnungslos überfallen, angesehene Bürger von Schlettstadt auf der Flucht nach Basel ergriffen, der Theilnahme überwiesen und geviertheilt. Enthauptung, Landesverweisung, Verstümmelung an Händen und Fingern traf viele Andere. Da und dort gelang es Manchen, sich zu bergen, und der allgemeinen Jagd, die auf die Verschworenen gemacht wurde, zu entgehen; aber wo die Regierungen eine Spur auffanden, ruhten sie nicht, bis der Flüchtling zur Strafe gebracht war. Schüzen Ulrich von Andlau, ein reisiger Knecht, hatte sich unter den Schutz eines Edelmanns, Davids von Landek, der zu Ebnet bei Freiburg saß, begeben. Gastlich hatte der Edle den Flüchtling, den er kannte, in seinem Schlosse aufgenommen. Aber die Bürger Freiburgs, von Schlettstadt getrieben, verfolgten ihn bis in das herrschaftliche Schloß. Der Landvogt vereinigte seine Forderung der Auslieferung mit dem Drängen der Städte. Der von Landek war im Bürgerrecht zu Frei-

burg, und so von seinen Mitbürgern und vom Statthalter des Kaisers gedrängt, fand er in seinen Standesgenossen, dem Adel der Landschaft, die einzigen Vertheidiger seines Schützlings. Mehrere Landgerichte, die zahlreich vom Adel besucht waren und worauf die größte Aufregung herrschte, folgten in dieser Sache nacheinander. Aber die Städte setzten es zuletzt doch durch, daß dem Flüchtling die zwei Finger, welche er zum Bundesschwur aufgehoben, abgehauen wurden.

Fünftes Kapitel.

Die Schweizer.

Viele waren zu den Schweizern geflohen. Bei den Schweizern fanden sie Gastfreundschaft und Sympathie. Die Schweizer waren noch immer, ja immer mehr, den Herren aller Lande ein Dorn im Auge, und den Geist der Freiheit, „die Büberei," wie sie es nannten, nicht über den Rhein kommen zu lassen, hatten dieselben wiederholte Verbindungen geschlossen, und selbst die wilden Raub- und Mordhorden der Armagnaken in die Schweiz gelockt; die Schweizer aber hatten diese „armen Gecken," wie die deutschen Herren, welche sie befehdeten, schimpflich heim gewiesen. Die Schweizer verachteten auch über alle Maßen die Herren als „muthwillige freche Gassenjunker, welche rauben und zehren, und ganz verrucht huren, spielen und prassen, und das leben heißen, wie es in der Welt Brauch sei; und sie vermeinten, es werde von Niemand getrauert, wenn sie solchen Junkern solche Ritterschläge geben, daß sie davon zu Tod geschlagen würden."

Die Herren aber verachteten noch mehr die Schweizer Bauern. Das zeigte sich in dem Schweizer- oder Schwabenkriege, im Jahre 1499. Wären auch nicht besondere Streitigkeiten über Abgaben und Gebietstheile dazu getreten, der Krieg wäre zum Ausbruch gekommen; denn Herzen und Zungen der Schweizer und der schwäbischen Aristokratie lagen mit einander im Krieg, lange ehe dieser erklärt wurde. Der adelige Uebermuth gefiel sich in Aeußerungen der aufreizendsten Art. „Wir wollen," sagten sie, „den Schweizern den Kuhschwanz im Busen suchen!"

Oder auch: „Wir wollen in der Kuhmäuler Land dermaßen brennen, daß Gott auf dem Regenbogen vor Rauch und Hitze blinzeln und die Füße an sich ziehen soll!“ Aber fast allenthalben zogen die Herren den Kürzern, ja eine Niederlage war immer schmählicher als die andere.

Von schweizerischem Geiste angesteckt war ein großer Theil ihrer Leute, und schon beim ersten Vordringen der Schweizer ins Hegau war der ganze Bregenzer Wald, der ganze Walgau ihnen zugefallen. Eine lange Reihe von Schlössern und Burgen, darunter Randek, Steißlingen, Homburg ob Stahringen, eines der am reichsten ausgestatteten Schlösser, Friedingen, Staufen, Oberstaad, Rosenek, Blumenfeld, Heilsberg, Mägdeberg, Worblingen, wurde von den Bauern zerstört. Hätten sie nur Burgen, des Adels Sitze, gebrochen, und nicht auch die Dörfer der Unterthanen verwüstet und zerstört, überall, wohin sie kamen, wäre der gemeine Mann ihnen zugefallen, und hätte sie als Befreier empfangen. So aber brachten sie die Freiheit durch brennende Flecken und Dörfer, durch verwüstete Felder ins Land herein und erbitterten den gemeinen Mann, der es im Herzen mit ihnen hielt und halten mußte, wider sie für den Augenblick, weil sie ihm Hütte und Brod raubten, ohne die ihnen die Freiheit nicht schmecken konnte. Freilich reizte der Adel die Bauern dazu durch die grenzenlosen Grausamkeiten, die er sich erlaubte. Als Fürsten und Adel das Dorf Thayingen, bei Schaffhausen, verbrannten und, was ihnen begegnete, erstachen, warfen sich dreißig Bauern in die feste Kirche. Der Adel aber legte Feuer an den Thurm und an die Kirche, daß die darin erstickten. Ein Bauer, sein Kind auf dem Arm, flüchtete zum Giebel des Thurms, und als die Flamme auch da hinaufstieg, warf er sich von dem Kranz hinab mit seinem Kinde. Die Ritter streckten ihre Spieße entgegen und spiesten den Bauer, das Kind aber nahm keinen Schaden.

Unter die Bauern aller Grenzen umher waren durch diesen letzten großen Sieg schweizerischer Freiheit ein kecker Geist und verwogene Gedanken gekommen. Während am Frieden zu Basel gehandelt wurde, zog ein Bauer aus dem Leinenthal, genannt Bitterle, der Unterthan eines Edelmanns, durch die Stadt, mit dem langen Mantel, den seidenen Schuhen und dem Federbusch des von den Schweizerbauern in diesem Krieg erschlagenen Grafen von Fürstenberg, hinter sich eine

Rotte Bauern als seine Trabanten. Auf die Frage des Bischofs von Worms, wer sie doch seien? antworteten sie: „Wir sind die Bauern, die den Adel strafen!“

Hätten die Schweizer Bauern ihren Sieg zu gebrauchen gewußt, so hätten sie Land und Leute ringsum gewonnen, und die „Büberei“ weithin über den Boden des Reichs getragen. Allenthalben schweizerte es in den Bauerschaften, und Grundsätze und Bestrebungen, wie die des Bundschuh von Schlettstadt, wurzelten immer tiefer und verzweigten sich immer weiter. Es war kein Geist der Meuterei, es war das tiefe und allgemeine Gefühl der politischen Erlösungsbedürftigkeit, das die unermeßliche Mehrheit des Volkes, welche von einer Minderheit Bevorrechteter unterdrückt war, von den Quellen des Rheins bis zu seinen Mündungen, vom Bodensee und den Tyroler Alpen bis an die Küsten der Ostsee durchdrang. Es trieb und gährte politisch und religiös zugleich in der Masse. Schon waren für die Volksbefreiung Einige geviertheilt, Einige verbrannt, Andere enthauptet oder eingekerkert, Viele in Verbannung und auf der Flucht. Die Sache des gemeinen Mannes zählte schon ihre Märtyrer, und die, welche sich mit der Flucht gerettet, ließen sich weder durch das Mißlingen des ersten Plans, noch durch die blutigen und grausamen Maßnahmen schrecken, im Stillen fortzuarbeiten.

Als Maximilian ans Reich kam, hatte der gemeine Mann schöne Hoffnungen gefaßt, was dieses Haupt für das Volk zu thun entschlossen sei, und Max und seine Freunde hatten selbst Anlaß gegeben zu diesen im Volk umlaufenden Sagen, wie er Jedem, auch dem Geringsten, Recht schaffen und der Unsicherheit und den Erpressungen ein Ende machen wolle. Von all dem aber war nichts eingetroffen, ja als das Reichsgerichtswesen neu geordnet wurde, war von dem Bauernstande gar nicht die Rede, und der arme Mann hatte nirgends einen Gerichtshof, vor welchem er gegen seine eigene Herrschaft hätte Recht finden können. Und doch hausten viele Herren, geistliche und weltliche, als ob Keiner über ihnen im Himmel und auf Erden wäre. Der arme Mann sah nicht aus, woher ihm Hülfe kommen sollte, wenn er sich nicht selbst hälfe, und die gescheiteren Köpfe arbeiteten darum auch dahin, Verbrüderungen zu stiften, und die vereinzelt unmächtigen Zornblitze des armen Mannes zu einem Gewitter zu sammeln.

Sechstes Kapitel.

Die Verfassungsurkunde von Ochsenhausen.

Daß etwas aus dem deutschen Volke drohe, darauf wiesen warnende Stimmen aus den Reihen der Kirchenfürsten selbst hin, schon in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. „Diese Mißbräuche und Unordnungen, schrieb Cardinal Julian an Pabst Eugen IV., erregen den Haß des Volkes gegen den ganzen geistlichen Stand, und wenn man sie nicht abstellt, so ist zu besorgen, daß das Volk sich über die Geistlichen hermachen wird, nach dem Vorgange der Hussiten. Schon lassen sich offen solche Drohungen hören. Alle Gemüther sind in der gespanntesten Erwartung, was man thun wird, und es hat ganz das Ansehen, daß irgend etwas sehr Tragisches daraus entstehen wird. Der Gift, den sie gegen uns im Herzen tragen, zeigt sich schon offenbar, und bald werden sie glauben, Gott einen Dienst zu erzeigen, wenn sie die Geistlichen als Menschen, die Gott und Menschen gleich verhaßt sind, mißhandeln und ausplündern.“ *

An den Mißbräuchen, welche viele Gotteshäuser in Deutschland gegen ihre Hintersassen und gegen freie Bauern sich erlaubten, waren nicht immer die Aebte und Bischöfe selbst, wie es bei den Aebten von Kempten sich zeigte, sondern oft nur und vorzüglich ihre Beamten Schuld. Es lief sprüchwörtlich unter den Bauern um: „Es ist kein Amt so klein, das nicht hängenswerth wäre.“ Auf diese Beamten und auf ihre Rechtsanwälte, die Männer des römischen Rechtes, fällt die meiste Verantwortung.

Wie man nach neuen Einkünften von den Gotteshäusern aus suchte und habsüchtig nach Erbschaften griff, dafür sind neben dem, was in Kempten geschah, besonders die Vorgänge in der geistlichen Herrschaft Ochsenhausen sehr merkwürdig; nicht bloß, weil die Beschwerden der Bauern in allen geistlichen Gebieten aus den gleichen oder aus ähnlichen Ursachen entsprungen zu sein scheinen, sondern auch, weil das Zustandekommen einer Art von Verfassungsurkunde, und auf deren Grundlage hin die Hebung der Beschwerden, den thatsächlichen Beweis liefert, daß, wo die Beschwerden zeitig gehoben

* Werke des Aeneas Sylvius. Seite 66. 67.

wurden, die Hintersassen ruhig blieben mitten im Brand und Sturm, der hart an ihnen und rings um sie her war. Merkwürdig endlich sind diese Vorgänge auch darum, weil sie bis in die kleinste Einzelheit, noch genauer als die in der Landschaft Kempten, urkundlich uns erhalten sind.

Auch die reiche Abtei Ochsenhausen lag, wie die von Kempten, im Allgäu, an dem Flusse Roth, und auch ihr Abt war ein unmittelbarer Reichsstand.

Schon im Jahre 1466 war eine Verhandlung zwischen der Landschaft und dem Abt, weil der letztere kurz zuvor Landleute ihres väterlichen und mütterlichen Erbes und Gutes entsetzt hatte, mit Gewalt, ohne Recht.

Seit Jahrhunderten waren in dieser Bauerschaft, die nur wenige ganz freie Männer unter sich zählte, aber viele Freiheiten hatte, ihre alten Gerechtsame von Enkel zu Enkel überliefert, und zwar nicht bloß als Erinnerungen, sondern als wirklicher Besitz. Selbst die Leibeigenschaft war hier ein bloßer Name, ohne die meisten der Wirkungen, die sie anderswo nach sich zog. Aber Briefe über Rechte oder Pflichten hatte weder der Abt noch die Hintersassen: Alles ruhte einzig und allein auf dem seit Jahrhunderten überlieferten Herkommen.

Erst mit dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts erlaubte sich das Gotteshaus Uebergriffe. Einzelne Bauern betraten den Rechtsweg gegen dieselbe, und da sie Recht fanden, freilich um theures Geld, so machte es sich das Gotteshaus zum Grundsatze, falls einer die Opfer an Geld und Zeit wieder wagen und den Rechtsweg gegen das Kloster betreten wolle, die Sache nicht mehr rechtlich austragen zu lassen, sondern stets gütliche Beilegung zu versuchen und auf eine Summe Geldes sich zu vergleichen.* Dennoch ließ sich Georg Hahn nicht auf einen Vergleich ein, sondern betrat den Rechtsweg, als der Abt in die Erbschaft des Geldes und Gutes treten wollte, das Hahns Vater hinterlassen.

Die Aebte behaupteten nämlich, es sei der Erbschaft halb altes Herkommen: Wo zwei Eheleute bei einander auf einem Gute des Gotteshauses sitzen und ehliche Kinder haben, die vor dem Tode der

* Eidliche Aussage Jörg Pfeffers, eines leiblichen Verwandten des Abtes Niklas.

Eltern sich verheirathet haben und ausgesteuert worden seien, so erben diese Kinder nach dem Tode des Vaters und der Mutter nicht mehr, sondern das Erbe falle dem Gotteshaus heim. Wenn aber die Kinder nach der Eltern Tode noch ledig seien, dann erbe nicht das Gotteshaus, sondern die Kinder, und dem jüngsten Kinde bleibe das Gut zu Lehen lebenslang.

Der Rechtsstreit fiel zu Gunsten Jörg Hahns aus: Der Abt mußte ihn in sein Erb und Gut einsetzen.

Die Beamten des Gotteshauses ließen nun die Sache eine Weile ruhen und suchten Einzelne, die zerstreut da und dort hinter dem Gotteshause saßen, im Stillen durch Einräumung von Vortheilen zu vermögen, daß sie sich die Ansicht des Gotteshauses über die Erbschaft gefallen ließen. So vergingen wieder Jahre und Jahrzehente. Das Gotteshaus machte seine Erbansprüche endlich als ein allgemeines Herkommen geltend. Es hatte jetzt Zeugen aufzuweisen, daß es so gehalten worden sei. Die Zeugen waren die Söhne und Enkel, deren Väter sich auf obigem Wege die Sache hatten gefallen lassen.

Nach Bauernart ließen auch jetzt sich die Einen die Sache gefallen, lieber als daß sie den Rechtsweg betraten, für den die Meisten ohnehin das Geld nicht hatten. Von denen, welche den Rechtsweg betraten, sah man bald den Einen den Prozeß verlieren, bald den Andern gegen den Abt gewinnen. Manchmal kam es dazu, daß, wenn ein Gut zu fallen kam, einerseits der Abt, andererseits der, welcher Erbe zu sein vermeinte, „Jeder so viel er mochte, davon zu seinen Handen brachte.“ So dauerten die Irrungen und Späne über die Erbschaftsansprüche des Klosters eine Zeitlang. Als aber über ein halb Jahrhundert, ja bald ein Jahrhundert seit jenem Prozeß mit Jörg Hahn hingegangen war, gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, machte das Gotteshaus es sich zum Grundsatz, seine vermeintlichen Ansprüche ohne Weiteres mit Gewalt überall durchzusetzen; mit Gewalt ergriff es Besitz von den Erbschaften.

Da war einer, Heintz Dinkmuth von Ochsenhausen, der Aeltere. Dessen Schwieger ging vor seiner Hausfrau mit Tod ab, und hinterließ „merklich Hab und Gut, namentlich auch eine merkliche Summe Geldes in einem Säcklein.“ Da kamen die Amtleute des Abts, und nahmen die Hinterlassenschaft zu Handen des Abts und des Gotteshauses.

Dinkmuth, der seine Hausfrau als die rechte natürliche Erbin ansah, rief das Schiedsgericht der nahen Reichsstadt Ulm an, und der Abt ließ sich darauf ein. Vor dem Bürgermeister und Rathe dieser Stadt erschienen die Parteien, Heintz Dinkmuth als Kläger mit seinem Anwalt, dem Ulmer Rathsfreunde Martin Gregk, und der Abt als Beklagter mit seinem Anwalt, dem Ulmer Altbürgermeister Vital Owen. Das Zeugenverhör begann.

Nun zog sich ein schweres Gewölk über dem Abt und dem Gotteshause zusammen. Durch das Zeugenverhör deckte sich eine Reihe von Uebergriffen und Mißbräuchen des Gotteshauses wider Recht und Herkommen auf. Der Abt wurde durch Zeugen, selbst durch die Mehrheit der zu seinen Gunsten aufgerufenen Zeugen, überwiesen, daß das Gotteshaus Manches ansprach und bezog, „was bei ihres Vaters Lebzeiten noch nicht gewesen sei.“ Darunter gehörte der Heuzehenten, eine Abgabe für Brenn- und Zimmerholz, und für den Zutrieb. Alle beeidigten Zeugen, auch diejenigen, die im Punkte der Erbschaft ganz zu Gunsten des Abtes zeugten, sprachen in allen diesen Stücken gegen den Abt. Diese Gerechtigkeiten haben die armen Leute ohne Entgeld gehabt, bis vor kurzen Jahren, da der jetzige Abt sie nicht mehr habe bei dem bleiben lassen, wie es von Alters Herkommen sei, sondern sie mit Abgaben beschwert habe von Dingen, wovon niemals etwas gegeben worden sei. Selbst ein Greis, ein früherer Beamter des Klosters, sagte aus: Vor vierzig Jahren sei er vierundzwanzig Jahre lang des Gotteshauses Knecht gewesen. Nie habe man die Nutzungen, für die jetzt gezahlt werden müsse, den armen Leuten gewehrt, sondern sie seien ihnen „vergunnt gewesen, ohne Entgeld; ob sie es aber als Gerechtigkeit haben, wisse er nicht.“

Ja der Abt wurde überführt, daß er „Männer, die seit fünfzig und mehr Jahren ihr vom Vater anerstorbenes Gut ohne des Gotteshauses oder irgend Jemands Irrung geruhiglich besessen, seit etlicher Zeit mit Gebung der Gült beschwert, sogar von Egerten und alten Mädern, die schon für das Wässern beschwert waren, schwere neue Abgaben ihnen abgezwungen, und sie nicht beim alten Herkommen habe bleiben lassen.“

Der Abt wurde überführt, daß selbst die Ansprüche des Klosters

auf Beerbung keineswegs altes Herkommen waren, sondern daß nur die vier letzten Aebte das angesprochen haben; daß diese Ansprüche aber niemals in der Herrschaft als Herkommen anerkannt wurden, sondern des Gotteshauses arme Leute „darum allweg in Streit mit den Aebten standen.“ — Die Mehrheit der beeidigten Zeugen sagte aus, „sie haben nichts gehört noch gewußt, daß das mit der Erbschaft Herkommen des Gotteshauses sei. Solch vermeint Herkommen sei allweg in Irrung und Spänen gestanden.“

Selbst die Schiedsrichter und der Anwalt des Klägers erklärten, die Allgemeinheit des alten Herkommens und der tägliche Brauch in Betreff der Erbschaft sei durch die Zeugen des Abtes verneint, und nur bewiesen, daß für das Gotteshaus bei etlichen seiner armen Leute in den letzten fünfzig Jahren es im Brauch gewesen sei. Auch sei das ein ganz fremder Brauch; nach Form aller kaiserlichen, natürlichen, geistlichen, weltlichen Rechte, wäre das mit der Erbschaft, selbst wenn es altes Herkommen wäre, wider die Form des Rechtes. Selbst diejenigen armen Leute, welche sich die Art, wie die Aebte die letzte Erbschaft behandelt haben, gefallen ließen, haben das, nach der Zeugen Aussage, „nicht gerne gehört noch gehabt;“ und was den armen Leuten „in der Erbschaft beschwerlich, unerträglich und unleidlich sei, das sei auch gegen die Vernunft, gegen das Recht, und gegen den gemeinen Landesbrauch.“

Sogar der Vertheidiger des Abtes widersprach das nicht. Der Abt selbst aber ergriff die Berufung auf den Landesbrauch und sagte: Er habe einmal etliche treffliche, weise Leute von dem umgesessenen Adel, auch einige Räthe von der Stadt Ulm und andern Städten in Ochsenhausen um sich versammelt. Diese haben sich alle Mühe gegeben, die armen Leute des Gotteshauses zu bewegen, daß sie hinter dem Gotteshaus auf dessen Gütern wie andere Hintersassen nach Landesrecht sitzen möchten; dann wolle er, der Abt, ihnen das Herkommen mit der Erbschaft auch nachlassen. Das haben aber die Hintersassen des Gotteshauses abgeschlagen. Sie haben erklärt, sie wollen bei des Gotteshauses Herkommen bleiben, wie sie es seit zwei bis dreihundert Jahren mit einander hergebracht haben. Das Herkommen mit den Gütern sei seines Gotteshauses Nutzen nicht, sondern sein Schaden. Wäre es, wie sonst des Landes Gewohnheit

sei, auch in Ochsenhausen, so wäre sein Gotteshaus um mehr als tausend Pfund Heller jährlicher Gült reicher. Wollen und sollen die armen Leute in dieser Hinsicht das Herkommen des Gotteshauses genießen und bei den Lehenschaften und kleinen Gülten nach dem Herkommen des Gotteshauses bleiben, so sei billig, daß sein Gotteshaus auch im Punkte der Erbschaft bei dem Herkommen bleibe. Denn wer eines Gedings oder Handels an einem Ende wolle genießen, der müsse dessen auch an dem andern entgelten. Dahin gehöre das alte Herkommen mit der Erbschaft. Solches Herkommen mit der Erbschaft sei nicht erdacht noch erdichtet, noch mit Gewalt vorgenommen, sondern seit zwei bis dreihundert Jahren löblich hergebracht und darum nicht wider Recht, sondern Recht, da ja durch alle Rechte altes Herkommen bestätigt werde.

Damit legte er einige alte Register des Gotteshauses, und auch Briefe, die dem Gotteshaus etliche Freiheiten zuschrieben, dem Gerichte vor. Ueber hundert Jahre, sagte er, haben die Aebte mit eigenen Händen diese Einträge in die alten Register geschrieben. Die Richter in den Gerichten pflegen nach solchen Registern und Rodeln zu richten, und Kaiser und Päbste haben des Gotteshauses Rechte und alte Gewohnheit bestätigt.

Auf das wurde dem Abt entgegnet: Diese Register seien ja unversiegelt, und es möchte jeder Abt so nach seinem Gefallen und Lust darein schreiben, was er wolle. Darum haben sie rechtlich keinen Werth. Niemand könne unrechtes Herkommen zu Recht bestätigen; weder Pabst noch Kaiser habe Gewalt, Herkommen und Freiheiten zu bestätigen oder zu geben, welche wider das Recht wären. Bei jener Adelsversammlung habe der Abt wollen Schupflehen gemacht haben, und mit Recht haben die armen Leute seine Vorschläge abgewiesen; denn nach des Abtes eigenem Zugeständniß haben des Gotteshauses Leute nach dem Herkommen von einem Gut je nur ein Malter Roggen als Gült zu geben, und wenn sie auf das von dem Abte vorgeschlagene Landesrecht eingegangen wären, so hätten sie von demselben Gut wohl zehen Malter zu geben.

Im Eifer, seine Erbansprüche zu beweisen, hatte der Abt Artikel angezogen und vorgelegt, welche Aebte vor ihm niedergeschrieben hatten. Und gerade aus diesen Artikeln, aus seinem eigenen Vor-

bringen, wurde der Abt überwiesen, daß seine Ansprüche auf den Heuzehenten, auf Leistungen für Bau- und Brennholz aus den Klosterwäldern, dem Herkommen und seinen eigenen angezogenen Artikeln entgegen waren; ebenso, daß er nur mit Gewalt in verschiedene Erbschaften sich gesetzt hatte.

Das Gericht entschied zuletzt: Der Abt möge einen gelehrten Eid zu Gott und den Heiligen schwören, daß solches der Erbschaft halb des Gotteshauses Recht und Herkommen sei, und zwei seiner Amt- und Conventherren sollen nach ihm schwören, daß sein Eid „rein" und nicht „unrein" sei; dessen soll er genießen, und der Kläger Dinkmuth bei der Anklage nichts schuldig sein. Möge der Abt oder seine Amtherren nicht schwören, so solle geschehen, was Recht sei.

So ein Eid genügte, nach den Rechtsgrundsätzen der Zeit, zu Recht.

Der Abt erbot sich zum Eide. Dinkmuth aber und sein Anwalt, wohl im Hinblick auf den Eid des Fürstabts und der Seinen zu Kempten, erklärten sich mit diesem Urtheile beschwert, und legten Berufung ein. Sie ließen sich die Akten dieser Verhandlung ausfolgen, um den eigentlichen Rechtsweg zu betreten.

Die Verhandlung blieb nicht ohne Einfluß auf die Stellung der Gotteshausleute zu dem Abt. Sie blieben auf ihrem alten Herkommen und Recht. Sie leisteten nichts, als das Althergebrachte, und verweigerten das Neue, was sie nach ihrer Ueberzeugung nicht schuldig waren. Sie thaten sich, wie der Abt beim schwäbischen Bunde klagte, hinter seinem Rücken und ohne seinen Willen, bei nächtlicher Weile zusammen und verpflichteten und vereinten sich mit einander dahin, dem Gotteshause die Dienste und andere Schuldigkeiten, welche doch ihm und den Prälaten vor ihm bisher gethan worden seien, nicht mehr zu thun. Ja sie haben, klagte der Abt, ihm entbieten lassen, wenn des Gotteshauses Vogt dawider handle, so werden sie im Harnisch und mit den Waffen, nach ihrem Vermögen, ihm Widerstand thun.

Die Gotteshausleute hatten nämlich insgesammt, „um die mancherlei Irrungen und Späne, darinnen sie ohne Entscheid mit dem Abte hingen, zur Entscheidung zu bringen," den Rechtsweg betreten. Sie wurden vor des schwäbischen Bundes gemeine

Richter gewiesen. Sie fragten zu Tübingen bei der Rechtsfakultät an, und gaben dann in versiegelter Schrift ihre Klage den Bundesrichtern ein. Die mündlichen Verhöre der Parteien begannen. Während der Dauer des Rechtsstreites achteten sie sich berechtigt, dem Abte das nicht zu geben, gegen was sie, als ungerechte Forderungen desselben, gerade die Klage angestellt hatten.

Als die Vögte des Gotteshauses diese Ansprüche ihres Herrn indessen mit Gewalt eintreiben wollten, da und dort, so traten die Gotteshausleute mehrmals in die Waffen, Alle für Einen, und trieben sie ab. Sie haben sich freventlich und widerwillig gegen ihn gehalten und erzeigt, klagte der Abt, und rief gegen die drohende, bewaffnete Vereinigung seiner Gotteshausleute die Hülfe des schwäbischen Bundes an, dessen Mitglied er war; er ermahnte den Bund, kraft der Vereinigung, ihm wider seine armen Leute bewaffnete Hülfe zu leihen, um sie für ihren Abfall und Ungehorsam zu strafen, und sie wieder zum Gehorsam zu bringen.

Der Bundeshauptmann Jörg von Freiberg bot die Bundesverwandten auf, und ein zahlreiches Kriegsvolk des Adels und der Prälaten zu Roß und Fuß zog dem Abte zu.

Wie aber „die fürsichtigen, ehrsamen und weisen Bürgermeister und Räthe der Städte Ulm und Memmingen der Empörung und Handlung gewahr wurden, zeigten sie, zu Verhütung ferneren Widerwillens, Aufruhrs und Unguts, das hieraus hätte entstehen und kommen mögen, sich geneigt,“ * ihre gewandtesten und bei den Bauern beliebtesten Unterhändler zu den Parteien abzuordnen, mit dem Auftrage, allen möglichen Fleiß anzuwenden, um die Strafe und die That, die man wider die armen Leute vorzunehmen im Begriff sei, zu stillen, und die Parteien sonst gütlich zu vereinen und zu vertragen.

Es gelang diesen, die Bauern zu überzeugen, daß sie mit ihrer Gewalt der Gewalt des Bundes nicht gewachsen seien, und daß, wenn sie den Rechtsgang ganz abwarten wollten, das mit viel Arbeit, Kosten und Schaden verbunden wäre, und daß daraus auch Ungunst und Ungnade erwachsen müsse. Alle Irrungen zwischen den Bauern und dem Gotteshaus für immer abzuschneiden, sollen die Bauern nicht auf sich selber stehen wollen, sondern mit ihrem Abte einen Vertrag

* Wörtlich aus der Erklärung des Ulmer Raths.

machen, welchem gemäß sechs ehrbare Männer als Schiedsrichter zu gütlicher Entscheidung gewählt werden sollen; deren Spruch solle ohne Berufung angenommen werden müssen, und die Obmannschaft bei diesem Schiedsgerichte sollen die drei Bundesrichter haben.

Den Bauern müssen diese Unterhändler die günstigsten Zusagen gemacht haben; denn sie nahmen diesen Vorschlag an. Dem Abt und seinem Convent müssen sie sehr den Ernst gezeigt haben; denn auch der Abt ließ sich darauf ein, ungeachtet ihm die Ulmer rund erklärten: „Hinlegung der Irrung sei nur in Milderung der Beschwerden zu finden.“

Die Männer, welche diesen Vertrag zwischen den Parteien zu Stande brachten, waren Jörg von Freiberg, Hauptmann der Prälaten, Grafen und Herren des Bundes im Lande zu Schwaben; Ritter Egolf von Riedheim zu Angelberg; und drei Botschafter der Städte Ulm und Memmingen, Jakob Ehinger, Altbürgermeister zu Ulm, Conrad Föhlin, Bürgermeister zu Memmingen, und Matthäus Lupin, Rathsherr zu Ulm.

Das Schiedsgericht wurde gewählt. Der Abt ernannte darein einen seiner Conventsherren und zwei Vögte; die armen Leute wählten drei aus dem Volke, ehrbare Männer. Dieses Gericht that seinen Spruch. Die Autorität zu retten, wurde den Bauern aufgelegt: Alle Leute des Gotteshauses, welche abgefallen seien, sollen mit entblößten Häuptern und abgezogenen Schuhen, nachdem sie die Wehren abgelegt, ihrem Abte zu Füßen fallen, ihn um Verzeihung bitten für ihren Ungehorsam, ihm erklären, daß sie das Unrecht dieses Ungehorsams nicht verstanden haben, und ihn unterthänig ansuchen, hinfort ihr gnädiger Herr zu sein.

Zum Andern sollen sie dem Abte neue Huldigung thun.

Zum Dritten sollen sie 300 Gulden Kosten zahlen, alle Strafe aber für ihren Abfall ihnen vom Bund erlassen sein, und erst, wenn sie den Vertrag nicht annehmen, oder sich nicht darnach halten, so werde der Bund strafend einschreiten.

Zum Vierten solle ihre Vereinigung, in welche sie sich verpflichtet hatten, aufgelöst sein, und sie sollen bei ihren Eiden in ewige Zeit weder eine Verschwörung oder Zusammenpflichtung wider Abt und Gotteshaus mehr machen, noch wider dieselben thun in

keinerlei Weise und Weg. Damit solle alle Ungnade, aller Unwille und alle Unfreundschaft zwischen beiden Parteien hingelegt, Alles versöhnt und vertragen sein, und beide sollen die Vertragsurkunde beschwören und halten, in welcher die Schiedsrichter die Pflichten und Rechte Beider »in neue Gestalt und Form zu bringen geflissen gewesen seien.«

Der Abt, sein Convent und seine Amtleute gaben darauf Handgelübde und Zusagen. Die abgefallenen Gotteshausleute thaten, barfuß und barhaupt, ohne Wehr, den Fußfall vor dem Abte, Alles in vorgeschriebener Weise. Der Abt sprach seine gnädige Verzeihung aus.

So viel geschah zu Gunsten des Abtes. Der Sache nach gewannen die Gotteshausleute, und zwar in allen ihren Hauptbeschwerden. Der Abt verlor Alles, was er bis jetzt angesprochen hatte wider das Herkommen, einen Punkt ausgenommen, die Einfuhr des Zehenten durch die Gotteshausleute. Diese blieb bestehen, als verjährt. Das, worauf die klösterliche Politik, seit hundert Jahren her, Jagd und Ränke gemacht hatte, die Beerbung, verlor das Gotteshaus für immer.

Nach dem neuen Vertragsbrief wurden die Gotteshausgüter von nun an als rechte Erblehen betrachtet, behandelt und geheißen; so daß für ewige Zeiten das Gotteshaus keinen erblichen Anfall von Gütern überkommen konnte, es sei denn durch den Lehenfall. — Von aller fahrenden Habe hatte das Gotteshaus bei allen seinen Leuten den erblichen Anfall gehabt, ihre Kleidung und Hauptrecht, dazu noch von den Frauen, wenn sie starben, ihr Bettgewand, Tuch, Garn, Werg, Lein und Anderes. Der neue Vertragsbrief setzte fest: Alle Gotteshausleute erben von einander ihre fahrende Habe, wie Recht ist; und sie können damit frei schalten. Sie sind in Todfällen nichts mehr zu geben schuldig, als in folgender Weise: Die Güter werden als Erblehen verliehen, auf zwei Leiber, auf Mann und Weib. Nach dem Tode erben die natürlichen Erben, wenn sie in drei Monaten das verliehene Gut von dem Gotteshause zu Lehen bestehen, gegen den zwanzigsten Pfennig der Wehrschaft des Gutes, als Weglöhne, und wenn sie als Ehrschatz und Handlohn den zehenten Pfennig der Wehrschaft des Guts geben. Im Falle des Verkaufes bei Lebzeiten soll das Gut auf des Käufers Leib und sein

Weib geliehen werden. Denn jeder soll für ewig Recht haben, sein Lehengut ohne Hinderniß zu verkaufen oder zu verwechseln; nur soll der Verkäufer den Prälaten unterthänig bitten, dem Käufer das Gut zu Lehen zu geben, mit Reichung der Weglöhne und Handlohns, nämlich des zwanzigsten Pfennigs der Wehrschaft von Seiten dessen, der von dem Gute scheidet, und des zehenten Pfennigs der Wehrschaft von Seiten dessen, der das Gut empfäht. So oft ein Gut geliehen wird, soll ein Erblehenbrief gereicht und von dem Empfaher ein Revers dem Gotteshaus gegeben werden, mit einem Gulden für den Abt. Alle Gotteshausgüter dürfen nur mit Gotteshausleuten besetzt werden, falls taugliche Leute das Gesetzliche dafür geben wollen. Damit die Armen durch die Reichen nicht vertrieben werden, soll keinem Gotteshausmann mehr als ein Gut zu kaufen und zu besitzen gestattet sein; er wolle denn das Gut mit einem andern Gotteshausmann besetzen. Für die fahrende Habe sollen von den Erben statt des Erbfalls so viel Pfund Heller Ulmer Währung gegeben werden, als den Erben Gulden zur Abfahrt von wegen des Erblehengutes gebührt; für die Kleider ein Pfund Heller, und von einem Manne das beste Haupt Vieh, als Hauptrecht, von einer Frau die beste Kuh; wer kein Vieh hat in der Krankheit, gibt nichts. Der Gewerbsmann soll von seinem Gewerbe das Hauptrecht zahlen.

Bisher hatten die Vögte des Gotteshauses Allmandtheile um Zins verliehen, wodurch der Ertrag der Allmanden vermindert wurde. Der neue Vertragsbrief verbot jede Verleihung, es sei denn mit Bewilligung der Gemeinde. Ebenso gab der neue Vertragsbrief die Egerten und andere Nutznießungen, den Zutrieb auf die Brachen des Gotteshauses und den Bezug von Bau- und Brennholz aus dessen Waldungen für Jeden offen und frei, ganz unentgeltlich, nach dem alten Herkommen; doch so, daß das nöthige Holz nur auf Ersuchen und durch den Holzwarth des Gotteshauses abgegeben werde, und daß keiner davon verkaufen oder verschenken dürfe.

Auch das alte Herkommen der Bewilligung und Umlage außerordentlicher Steuern verblieb den Bauern.

So wurden Pflichten und Rechte zwischen dem Gotteshaus Ochsenhausen und seinen Hintersassen durch geschriebenen Vertrag festgestellt, im Jahre 1501; und zwar durch Vermittlung der be-

nachbarten Adeligen und Reichsstädte, unter Gewähr des schwäbischen Bundes. Die Furcht der Städte, namentlich Ulms, Augsburgs und Memmingens, und die Einsicht in die Lage der Dinge haben das Meiste dabei gewirkt; denn sie waren Nachbarn Ochsenhausens; Ochsenhausen lag im Allgau, und das Allgau grenzte mit der Schweiz. Viel auch wirkte, daß die Grundlagen der klösterlichen Ansprüche so haltlos waren, dagegen das Herkommen und die Beschwerden der Gotteshausleute so erweislich und klar. *

Siebentes Kapitel.

Der Bundschuh im Bruchrain zu Untergrumbach.

Unter den Bisthümern, deren Verwalter nicht alle evangelisch, deren viele sogar alle Tage wie der reiche Mann herrlich und in Freuden lebten, zeichnete sich besonders Speyer aus. Vertheidiger des Priesterthums haben es erzählt und beurkundet, wie der Speyrer Bischof Matthias mit den Bürgern der Stadt und mit kaiserlicher Majestät seinen fürstlichen Scherz zu treiben sich nicht scheute, und der Gegenstand dieses fürstlichen Scherzes war ein Menschenleben, das Leben eines schuldlosen, vom Kaiser empfohlenen, von den Bürgern als der Würdigste für die offene Domkapitularstelle bezeichneten Mannes. Hier, im Bisthum Speyer, war es auch, wo unter dem Nachfolger des Matthias, Ludwig Helmstädt, die erste Spur der Fortpflanzung des Elsaßer Geheimbundes offenbar wurde.

Im Bruchrain zu Untergrumbach zunächst an Bruchsal, zum

* Akten des Gotteshauses, im Stuttgarter Staatsarchiv; namentlich: „Veranlaß und Compromiß zwischen Ochsenhausen und seinen Unterthanen auf künftigen gütlichen Vertrag ihrer Späne. Fasc. I. 12. 6. — Spruch des schwäbischen Bundes zu Augsburg Aftermontag vor S. Katharinentag 1501 wegen der Kosten und Straf des Handels. — Vertrag zwischen dem Gotteshaus und dessen Unterthanen wegen ihres Ungehorsams und ihrer Zusammenverpflichtung. Fasc. LVI. (II. 28.) Freitag nach Mariä Himmelfahrt 1501. Vertrag auf den h. Kreuzestag (Exaltationis) 1501, wegen der Gerechtigkeiten des Gotteshauses. Fasc. LVI. (II. 28.)

Gebiete des Bischofs von Speier gehörig, unternahmen es einige kühne Männer, ihre Mitbrüder vom Druck des Priesterthums und des Adels zu befreien. Schon im Jahre 1502 hatte der Hof zu Speyer Spuren und Anzeigen von einer neuen, der Aristokratie gefährlichen Bewegung im gemeinen Manne. Die Aufmerksamkeit der Behörden aber machte die Verbindung vorsichtig, und die Fäden derselben gingen der Regierung wieder verloren.

Die Verschworenen aber arbeiteten im Geheimen nur um so zuversichtlicher fort. Bald waren es über 7000 Männer, die zum Bunde geschworen hatten, und gegen 400 Weiber, welche des Bundes wissend waren. Ueber alle Gaue am Rhein hinauf und hinab, bis zur Mitte, am Main und am Neckar zogen sich die Fäden der Verschwörung hin. Es galt nicht eine theilweise, sondern weitkreisende Bewegung, in welche der gemeine Mann des ganzen Reiches nach und nach hinein gezogen werden sollte. Der Zweck war Umsturz der geistlichen und weltlichen Aristokratie.

Deutlich sprach das schon die Losung aus, an welcher sie sich erkannten. „Loset, fragte der Eine, was ist nun für ein Wesen?“ Und der dazu gehörige Antwortsreim war: „Wir mögen vor Pfaffen und Adel nit genesen!“ Ihre Hauptartikel waren: Alles Joch der Leibeigenschaft von sich zu schütteln, mit dem Schwert sich selbst, wie die Schweizer, frei zu machen, die geistlichen Güter einzuziehen und unter das Volk zu vertheilen, als Herrn und Haupt aber Niemand anzuerkennen, als den römischen König.

Die Aufnahme in den Bund geschah unter religiösen Ceremonien, der Eintretende mußte knieend fünf Vaterunser und fünf Ave Maria beten, und alle Tage als Bundesglied das Gleiche thun. Es war dies ein religiöser Anstrich, welcher politischen Bewegungen zu allen Zeiten so förderlich war, und zugleich den weit zerstreuten Bundesgliedern überall ein Erkennungszeichen, das Niemand verdächtig auffallen konnte.

Jeder übernahm auch die Pflicht, den Bund nach Kräften zu mehren und unter seinen Umgebungen auszubreiten. Die Artikel, welche davon handelten, daß kein Zins oder Zehenten mehr gegeben werden sollen, weder an Fürsten, noch Edle und Pfaffen, kein Zoll, keine Steuer mehr bezahlt, Jagd, Fischerei, Weide und Wald, wie sie Gott

für Alle erschaffen, für Alle offen und frei sein, und die Klöster und Kirchengüter, eine kleine beizubehaltende Zahl von Klöstern ausgenommen, eingezogen und vertheilt werden sollten, mußten den gemeinen Mann aller Orten, der so über die Maßen beschwert war, daß die vierte Stunde der Arbeit nicht sein war, an sich ziehen.

Zuerst sollte die Stadt Bruchsal, wo mehr als die Hälfte der Bürger im Einverständniß war, überfallen und besetzt werden, als vorläufiger Mittelpunkt der Bewegung. Der große Haufen aber sollte dann unverweilt in die Markgrafschaft Baden vorrücken, und dann fort und immer fort weiter ziehen, und an keinem Orte länger als vierundzwanzig Stunden verweilen, bis daß sie alle Lande in ihr Bündniß gebracht, die ursprüngliche Freiheit und damit die Gerechtigkeit Gottes auf Erden eingeführt hätten; alle Bürger und Bauern im Reich werden ihnen auch, hofften sie, ungezwungen, aus Liebe zur Freiheit, zufallen.

„Nichts denn die Gerechtigkeit Gottes!“ war auch die Inschrift ihrer Bundesfahne. Diese war halb weiß halb blau, in der Mitte das Bild des Gekreuzigten, wie er dem heiligen Georg erschienen, vor dem Kreuz ein knieender Bauersmann und ein großer Bundschuh, und ringsum die erwähnte Inschrift.

Klüglich hatten die Häupter nur die Dörfer, Weiler und kleinen Städte in den Bund gezogen, welchen ihre Sache als ihre eigene erscheinen mußte; und dennoch wurde der Plan vor seiner Ausführung verrathen. Nicht ohne wohlberechnete Vorsicht hatte ein Artikel der Elsaßer Verbindung die Beichte verboten. Diese war es, welche den Plan vereitelte. Einer der Verschworenen, Lukas Rapp, vertraute das Geheimniß in der Beichte einem Geistlichen, und der Geistliche verrieth es den Regierungen. Geistliche und weltliche Fürsten und Herren, selbst der schwäbische Bund, welcher einen Zusammenhang der Bewegung mit den Schweizern fürchtete, eilten, ihre Maßregeln zu ergreifen.

Die bisherigen Grundlagen des deutschen Reiches und Thrones waren gewichen oder morsch: in der Freiheit des gemeinen Mannes und in der unvermittelten Einheit deutscher Nation boten sich die Grundlagen eines neuen und herrlicheren Kaiserthums.

Aber Maximilian — der römische König, als geborener Habsburger, und durch die Vorgänge in seinen Niederlanden und der

Schweiz, jeder Volksbewegung im Innersten gram, vergaß jetzt, wo er Gelegenheit dazu gehabt hätte, es zu verwirklichen, daß er als Jüngling sich gewünscht hatte, ein König des Volkes zu werden. Statt des Volkes sich anzunehmen, den Beschwerden der Bauern abzuhelfen, und auf ihre Liebe und auf ihre Arme seine Macht zu stützen, befahl er die grausamste Verfolgung und Bestrafung der verbundenen Bauern, sobald er die erste Kunde von ihren Planen vernahm. Wer in den Bund geschworen und das gesetzliche Alter erreicht hätte, dessen Vermögen sollte eingezogen, hätte er Weib oder Kinder, so sollten diese aus dem Lande vertrieben, er selbst, wenn er ergriffen würde, lebendig geviertheilt, die Häupter und Unterhändler der Bewegung aber an den Schweif eines Pferdes gebunden zur Viertheilung geschleift werden.

Zu Schlettstadt traten Abgeordnete der Fürsten, Herren und Städte auf die erste Mittheilung der drohenden Bewegung des gemeinen Mannes zusammen; auf drei Tagsatzungen beriethen sie die gemeinsamen Gegenanstalten; es waren dabei Räthe kaiserlicher Majestät, Gesandte des Pfalzgrafen, des Bischofs und der Stadt Straßburg, des Herzogs zu Württemberg, der Grafen zu Hanau, Bitsch, Rappolstein, auch der Stadt Colmar und anderer Städte und Herren, in deren Gebiet die Bewegung Verzweigungen hatte, oder welche Ursache hatten, solche zu fürchten.

Bis aber, den Beschlüssen gemäß, das Kriegsvolk der Fürsten und Herren in die Hauptsitze der bäurischen Verbindung einbrach, hatten die vorzüglichsten Beförderer derselben Zeit zu entweichen. Bei der Unreife des Anschlags zu längerem Widerstande noch nicht gerüstet, war ein Kampf fruchtlos. So retteten sich die Meisten der bäurischen Häupter glücklich durch die Flucht. Nur im Allgemeinen Betheiligte wurden in den Dörfern von dem Kriegsvolk aufgegriffen, auf die Folter gebracht und auf den Richtplatz. Doch war derer, welche hingerichtet wurden, eine kleine Zahl: Maximilians Blutbefehle waren unausführbar: wollten die Fürsten und Herren alle Theilnehmer nach ihnen bestrafen, so ruinirten sie sich selbst; denn in vielen Ortschaften hatten alle Bauern in den Bund geschworen. So wurden Wenige verstümmelt, die Andern mit Geld gestraft. Die Verschwörung selbst aber war so gut angelegt, daß die geheimen Leiter, wie erzählt wird, theils unange-

fochten zurückblieben, theils, wenn sie flohen, sogar in den kaiserlichen Landen und im Gebiete der zu Schlettstadt zusammengetretenen Stände unerkannt und ungestört Jahre lang Wohnsitz oder gar Anstellung fanden.

Achtes Kapitel.

Der Bundschuh zu Lehen. *

Auf den Schlag, der den Bundschuh im Bruchrain auseinander warf, folgte eine Todesstille von mehreren Jahren unter den Bauern; aber nicht, weil die Bauern muthlos geworden waren oder an ihrer Sache verzweifelten, sondern weil sie die Herren sorglos machen wollten. Die Gesinnungen waren, wie die Verhältnisse, die alten geblieben. Die meisten Flüchtlinge hatten in die freie Schweiz, viele auf den Schwarzwald, in den Breisgau, in das Württembergische sich begeben. Sie hatten und fanden allenthalben Freunde. Wo sie hinkamen, fanden sie das gleiche Elend, dieselbe Sehnsucht nach Aenderung. Tief in's Herz von Württemberg hinein hatte sich schon 1503 dieser Bruchrainer Bundschuh verzweigt: im Jahre 1514 sagte ein Gefangener des „Armen Konrad's“ aus, ihre Verbrüderung im Lande habe schon vor elf Jahren begonnen, und zuerst Bundschuh geheißen. **

Und es waren Manche darunter, deren Sache nicht Wortemachen und Klagen war, sondern die That; die, weil die ersten Entwürfe, ehe sie reiften, durch Verrath scheiterten, nicht gesonnen waren, das Ganze aufzugeben.

Unter diese gehörte Joß Friz, geboren und seßhaft in Untergrumbach, und einer der „rechten Ursächer“ des dortigen Bundschuhs. — Auch ihm war es gelungen, der Gefangennahme und dem gewissen und qualvollsten Tode, der ihn unter Henkershand erwartete, durch die Flucht sich zu entziehen. Jahrelang trieb er sich unerkannt

* Aus den von Heinrich Schreiber bekannt gemachten Aktenstücken neu bearbeitet.

** Urgicht im Stuttgarter Staatsarchiv, Malefiz-Akten.

in den oberen Landen um; aber auch in der Verbannung und auf der Flucht verlor er sein Ziel und seine Hoffnung nicht. Wer weiß, was er will, der hat etwas Unbezwingliches in sich, der legt, wenn es ihm zehnmal fehlgeschlagen, das elfte Mal in Muth und Hoffnung Hand an ein Geschäft. So trug auch Joß Friz seinen ersten mißlungenen Anschlag immer lebendig in der Ferne mit sich herum; aber er wußte seine Gedanken in sich zu verschließen, bis er den rechten Augenblick und Ort und die rechten Leute vor sich zu haben glaubte.

Es war ihm von der Natur ein günstiges Aeußeres gegeben, welches er durch eine gewählte Kleidung zu heben wußte. Er erschien bald in schwarzem, französischem Rock und weißen Hosen, bald kleidete er sich roth und gelb, bald ziegelfarb und grün. Auch sein Auftreten und Benehmen zeichnete ihn vor dem gemeinen Manne aus. Er hatte Feldzüge und Schlachten mitgemacht, und daher war ihm auch die äußere Haltung und Würde eines Kriegsmanns eigen. Er besaß überdies die Gabe der Ueberredung und der Verstellung, und jenes Etwas, von welchem sich unwillkürlich die Menschen beherrschen lassen. Er verstand es, dem Unglaubigen Glauben und Hoffnung, dem Zaghaften Muth und Zuversicht einzuflößen, seine Rede dem Charakter eines Jeden, zu dem er sprach, anzupassen, und diesen von der materiellen, jenen von der religiösen Seite für seine Gedanken zu gewinnen. Nicht Wochen und Monate, Jahre ließ er sich nicht ermüden, um die abgerissenen Fäden seines Planes da und dort wieder anzuknüpfen zu einem neuen Gewebe.

Am See, zu Lenzkirch und Stockach, wo er sich mit Else Schmid verheirathete, auf dem Schwarzwald hin und her, zu Villingen, zu Horb nahm er abwechselnd längern Sitz oder kürzern Aufenthalt.

Um das Jahr 1512 etwa begab er sich in die Nähe von Freiburg im Breisgau und machte sich in dem eine Stunde von der letzten Stadt entfernten Dorfe Lehen seßhaft, welches dem Edeln Balthasar von Blumeneck zugehörte. Hier wußte er sich sogar die Stelle eines Bannwarts zu verschaffen. Der Boden schien ihm gut, die Zeit günstig.

Zuerst ließ er sich nur in allgemeinen Klagen über die sittliche und materielle Verschlechterung der Zeit vernehmen, wenn er in den Schenken oder vor ihren Hütten mit seinen Mitbürgern ins Gespräch kam. Wenn sie so bei einander saßen, die armen Bauersleute, auf-

merksam um ihn her, dem neuen, viel und weit herumgekommenen Bannwart Joß Friz und seiner Rede lauschten, wußte er gar schön es vorzutragen, wie Rechtschaffenheit und Gottesfurcht immer mehr aus der Welt verschwinden und Gotteslästern, Wuchern, Ehebrechen, Zutrinken und Uebelthaten aller Art so merklich über Hand nehmen, ohne Einsehen und Strafe von Seiten der Obrigkeiten. Dann ließ er vom Religiösen und Sittlichen aus den Faden seiner Rede in die Politik hineinlaufen, und Anfangs nur leise sich verlauten, wie der arme Mann doch gar sehr von seiner Herrschaft beschwert wäre, und wie es, wenn es so fortgehe, zuletzt ein schweres Ende nehmen und der gemeine Mann selbst darein sehen müsse. Es war weit, das Feld der herrschaftlichen Sünden, auf dem er sich so ergehen konnte, und da er nur freimüthig heraussagte, wovon Jeder die bittere Wahrheit an sich selbst verspürte, und da sie fühlten und sahen, wie er nicht nur in dem, was er rügte und abgestellt wissen wollte, vollkommen Recht hatte, sondern wie es ihm auch aus dem Herzen kam, hingen nicht nur ihre Augen, auch ihre Herzen sich an ihn. Er hatte nicht nöthig, auf Anhang nur bei Denen zu rechnen, „welche ihre Güter höher als sie ertragen mögen, versetzt, und dazu ihre Gemüther allweg auf viel Zehrung und wenig Arbeit gestellt hatten.“ Er mußte Anklang finden bei Allen, welche nicht mit dem Muthe das Gefühl ihrer Lage verloren hatten.

Mit großer Klugheit wußte er das Gefährliche dessen, auf was er hinaus webte, im Hintergrunde zu halten. Lange und oft sprach er von nichts, als nur von dem Drückenden ihrer Lage, von der Schlechtigkeit der Zeit. Erst als er den Boden sondirt, aufgelockert und bereitet hatte, säete er, ein Korn nach dem andern, den Samen seiner Entwürfe vorsichtig darein. Als er das Bewußtsein ihres Elends und das Vertrauen in ihnen lebendig sah, rückte er heraus: sofern sie ihm geloben zu schweigen, so wolle er ihnen etwas sagen, das ihnen zu Nutz und Gut kommen möchte.

Dann redete er einzeln mit Jedem, so, wie er dessen Art und Weise kannte. War es einer mit ängstlicherem Gewissen, der ihn fragte, ob die Sache, die er zu verschweigen geloben solle, ehrlich sei, denn, sei sie unehrlich, so wolle er nichts davon hören: so redete er zu ihm „einfältiglich,“ „so süß, daß Jeder meinte von

Stund an selig und reich zu werden," "wie aus argem Einsprechen des Teufels," wie die Untersuchungs-Akten sich ausdrücken. Das, sprach er, was er ihnen sagen wolle, sei eine ehrliche Sache, eine Sache, die für ihn und viele fromme Leute wäre; es handle sich um ein Vornehmen, welches göttlich, ziemlich und recht sei. Und wenn dann der Bauer das Stillschweigen gelobt hatte, so entwickelte er seine Gedanken zu einem Verein aller Gedrückten, und wie schon Viele sich mit ihm vereint haben, und wenn sich der Angegangene noch nicht entschließen wollte, versicherte er ihn, sie wollen nichts Anderes handeln, als was die heilige Schrift enthalte und auch für sich selbst göttlich, billig und recht sei. Und mit dieser Rede ging er hinweg, und überließ vorerst Jeden sich selbst.

Einen Andern trat er an, indem er ihn in seinem Hause besuchte: "Du siehest, wie es uns geht, daß wir heute um Dies und morgen um das Andere kommen, und daß man uns nicht bleiben lassen will bei unsern alten Bräuchen, Rechten und Herkommen. Willst du uns auch helfen zu der göttlichen Gerechtigkeit, so mußt du schweigen und davon Niemand was sagen." Sprach dann dieser, wo er wisse zu helfen, dazu sie Glimpf, Fug, Ehr und Recht haben, das wolle er gerne thun; so redete Joß weiter: "Wir wollen allein Dem leben, was göttlich und billig ist, und die großen Wucherer, und was nicht göttlich noch billig ist, abthun, und so einer gezinst und die bezahlten Zinse dem Kapital gleich kommen, fürder nicht geduldet, daß sie weiter gegeben werden sollen. Sodann soll auch keiner seinen Herren und Obern künftig mehr denn zum Jahr einen Frohntag thun, und wir wollen es uns unterstehen, uns selbst bei unsern Bräuchen, Rechten und altem Herkommen zu handhaben, aus welchen wir bisher von unsern Junkern gewaltiglich und ohne Recht gesetzt und gedrungen sind. Denn du weißest wohl, wie wir der Wirthschaft halb mit unserem Junker lange Zeit bei kaiserlicher Regierung zu Ensisheim gerechtet und daselbst mit Urtheil und Recht erlangt haben, daß jeder Hintersaße im Dorfe Lehen möchte Wirthschaft halten und treiben frei und ohne alle Beschwer; wie aber unser Junker wider Brief, Siegel und erlangtes Recht uns dies gewehrt, uns aus unserem guten Recht gedrungen und die Wirthschaft an Andere um Geld verliehen hat. So und anders mußten wir seither Gewalt und Hochmuth erleiden!" Damit schied er auch von diesem, ohne ihm für diesmal weiter zu entdecken.

Solche hingeworfenen Worte gruben sich tief in das Gewissen der Zuhörer, sie trugen sie in sich herum und kamen wieder zu Joß. Jetzt ging dieser weiter heraus und sprach davon, wie eine ganz andere Verfassung des Reiches nothwendig sei, und wie, wenn sie zur bestimmten Stunde, am bestimmten Orte sich einstellen wollten, sie ihn und Andere finden würden, und Manches hören und besprechen könnten.

Da, wo die Straße von Lehen nach Munderhofen sich hinzieht, den Wald entlang, jenseits der Dreisam, liegt ein einsamer Wiesengrund, die Hartmatte genannt. Hieher bestellte Joß die Einzelnen zur geheimen Versammlung. Die Stunde, die er dazu wählte, war der Uebergang der Abenddämmerung in Nacht. Hier sprach er nun davon, wie es, wenn es besser gehen solle, nöthig sei, daß sie künftig keinen Grundherrn mehr haben, überhaupt keinen andern Herrn, als Gott, den Kaiser und den Pabst, daß Jeder an dem Ende, da er gesessen sei, um Schuld vor dem Richter vorgenommen werden sollte, und nicht da und dort in weiter Ferne herumgezogen. Darum müssen die rottweilischen Gerichte abgethan und die geistlichen Gerichte allein auf geistliche Sachen beschränkt werden. Auch müsse dem Pfründenunwesen der Geistlichen gesteuert und Jedem, der zwei oder drei Pfründen habe, nur eine gelassen, und mit den andern ein solcher, der keine habe, ausgestattet werden. Auch seien sie unbillig mit Steuern und Zöllen belastet, und die ewigen Fehden seien des Volkes Verderben; es müsse darum ein beständiger Frieden in der ganzen Christenheit aufgerichtet werden, jeder gemeine Mann aber seine alte ursprüngliche Freiheit wieder erlangen, und Wald, Weide, Wasser und Jagd allen gemein, von dem Ueberfluß der Klöster und Stifter aber der Armuth aufgeholfen werden.

Das mißfiel den Versammelten nicht; es waren Arme, Leibeigene, Heruntergekommene oder Mißvergnügte, welche auf die Hartmatte kamen. Als er ihnen aber einen neuen Bundschuh als das einzige Mittel zur Verwirklichung dieser Gedanken vorschlug, wurde die Sache Manchem bedenklich. Sie wandten sich an den Pfarrer ihres Ortes, den Pater Johannes, und befragten sich, was er von dem durch Joß vorgeschlagenen Bundschuh halte. Herr Johannes aber, längst im Einverständniß mit Joß, sagte seinen Beichtkindern: „Es sei ein göttlich Ding darum; denn die Gerechtigkeit werde da-

durch einen Fortgang gewinnen; Gott wolle es; man habe es auch in der heiligen Schrift gefunden, daß es einen Fortgang haben müsse.« Die, welche sich unter den Bauern zu Lehen zuerst und eng an Joß anschlossen, waren Augustin Enderlin, Kilian Mayer, Hans Freuder, Hans und Karius Heiz, Peter Stüblin und Jakob Hauser, dazu namentlich Hans Hummel, ein Schneider, der aus Feuerbach bei Stuttgart im Württembergischen gebürtig war, und sich seit vielen Jahren im Elsaß und Breisgau aufhielt. Diese seine ersten Anhänger warben in ihren Kreisen weiter für den Bund, wo sie mit Ihresgleichen zusammen kamen, im Hause und auf dem Felde, in den Schenken und auf den Kirchweihen. Der aber zu Lehen für den Bundschuh am thätigsten und geschicktesten in Joß Friz's Namen wirkte, war, wie Joß selbst, ein Fremder, Hieronymus, ein Bäckerknecht aus dem Etschlande, der in der Mühle zu Lehen im Dienste, in vielen Ländern herum gekommen und ein geschickter Sprecher war.

Diese Vertrauten verstanden auf ihre Weise ihre Bekannten für den Anschlag zu gewinnen. Sie bereiteten die Neugeworbenen im Allgemeinen vor und wiesen sie dann an Joß, um von ihm tiefer in die Sache eingeweiht zu werden. Joß selbst erklärte ihnen dann, wie durch den Bundschuh der Gerechtigkeit ein Beistand gethan, und das heilige Grab gewonnen werden sollte. Er meinte aber das heilige Grab, darinnen die Freiheit des Volkes begraben lag. Zaghaftern wußten die Verschworenen dadurch Muth zu machen, daß sie ihnen von den großen Verzweigungen sprachen, welche der Bund bereits in allen Ständen und Gegenden habe, wie bereits Edle und Unedle, Pfaffen, Bürger und Bauern darin seien, und er sich bis hinab nach Cöln erstrecke.

Ganz ohne Grund war es nicht mit den Verzweigungen des Bundes. Ehe Joß Friz in Lehen mit seinem Anschlag hervortrat, hatte er in den letzten Jahren zuvor weit umher auf beiden Ufern des Rheins, im Schwarzwald, in der Markgrafschaft Baden und im Württembergischen die alten Fäden der Speyrer Verschwörung wieder aufgenommen, neue angeknüpft.

Im engsten Verein mit ihm wob ein anderer leitender Oberer, welcher bald Veltlin, bald Stoffel von Freiburg genannt wird, an dem geheimen Gewebe. Dieser hielt sich meist zu Waldkirch im Wirthshause vor der Stadt, unweit der Probstei, auf. Er erschien

wie ein Ritter im Aeußern, war reich an mancherlei Kleidern und Kopfbedeckungen, besonders aber zeichnete ihn ein weißer, mit schwarzem Sammet belegter Mantel aus, im Barett ein silberner Strahl, und ein weißes Roß, auf welchem er in den Landen umritt, am obern Rhein, im Kinzigthal, im Schwarzwald, an der Donau hin bis Ehingen in Schwaben, in welch letzterer Stadt er namentlich häufig sich zeigte.

Und so gelang es nach und nach diesen Beiden, weit hin und her sich einen Anhang zu machen, dessen Theilhaber unter einander so klug gegliedert zusammenhingen, daß jeder nur die in seinem nächsten Ring mit Namen kannte. In der Lage, in welcher sie sich befanden, verschmähten sie es nicht, sich selbst der gewerbsmäßigen Bettler und Landstreicher zu Hin- und Herträgern, Unterhändlern und Beihelfern zu bedienen, und für den Augenblick des Losschlagens dachten sie diesen noch eine besonders gefährliche Mitwirkung zu. Diese damals außerordentlich zahlreiche Volksklasse, welche ungehindert, und gleichsam patentisirt, die Lande durchzog, und eine Art anerkannter Zunft war, hatte ihre besondern Obern und Hauptleute, die sie sich selbst wählte. Mit diesen Hauptleuten der Bettler knüpften Joß und Stoffel Verbindungen an, und die Hauptleute stellten ihre Bettlerrotten zu ihrer Verfügung.

Zweitausend Gulden wurden den Hauptleuten insgesammt verheißen, wenn sie zur bestimmten Stunde in der Markgrafschaft, im Breisgau und im Elsaß Feuer einlegen, und mit einer Zahl von wenigstens Zweitausend der Ihrigen auf den Tag, da zu Elsaß-Zabern Jahrmarkt oder Kirchweih wäre, zu Rosen sich einfinden würden, um die Stadt einzunehmen. Der Wirth in der äußern Stadt, Joß zum Fuhrmann, und sein Sohn und sein Knecht waren auch im Bunde; in der Stadt selbst Georg Schneider, der als Hauptmann der Krone Frankreich gedient, Wülflen Sälzer und Paul Springer. Unter dieser Befehle sollten sie sich auf jenen Tag stellen, und da das gemeine Volk auf diesen Tag sehr zahlreich in Zabern anwesend, und viele Bürger ihrer zum voraus gewärtig wären, müsse es gelingen.

Die Bettler hatten jedoch nur eine sehr untergeordnete Rolle in dem Unternehmen. Ganz anders wirkten die von Gau zu Gau aufgestellten Gesellen der beiden Obern, die ihnen von Zeit zu Zeit Mit-

theilungen machten, wie es in ihren Bezirken stehe, und wie viele Leute sie zum Bunde gebracht. Jedem versprachen sie für jedes neugeworbene Mitglied einen dicken Pfennig. Joß und Stoffel ritten hin und wieder, um sich von den Arbeiten ihrer Gesellen zu überzeugen, und die Mitglieder zu mustern. Die Musterung geschah meist zur Nacht. Vorzüglich waren es auch Wirthe, welche in das Geheimniß gezogen wurden, und deren Häuser zu Verbindungs- und Zusammenkunftspunkten dienten.

Auch Herren waren im Bunde; außer dem Pfarrer zu Lehen werden namentlich angeführt, Herr Jakob Begers zu Niederhinbergen, Thomas Wirth zu Egentzschweiler, der als Hauptmann in Frankreich gewesen, und Stefan, ein Edelmann bei Derdingen, nicht weit von Bretten, der in dem untersten Schlößlein saß, und mit Joß von Bretten, dem pfälzischen Kriegsknecht, dem besondern Vertrauten von Joß Friz, zu Derdingen im Wirthshaus bei dem Kloster, dem Hause Klee-Velten's, zusammen kam.

Die Untersuchung stellte heraus, daß die Verbindung über den ganzen Elsaß, den Breisgau, die Markgrafschaft, den Schwarzwald, Oberschwaben, den obern Kraichgau, wo Bretten, und den untern Kraichgau oder Buchrain, wo Bruchsal die Hauptstadt war, sich verbreitete und sich ohne Zweifel bis über den Mittelrhein hinab absenkte. Im Württembergischen hatte er seine Verbindungen vorzüglich im Zabergau und im Remsthal.

Von Zeit zu Zeit waren in den abgelegenen Wirthshäusern, oder in der Nähe derselben, nächtliche Zusammenkünfte, bald nur der Gesellen, bald ganzer Schaaren von Angeworbenen, namentlich auch zu Mittelbergheim im Elsaß, auf dem Kniebis beim Klösterlein, im Walde ob Haslach. Auch die Kirchweihen und Märkte waren Versammlungstage für die einzelnen Gauen des Bundes.

Joß hatte ein eigenes Zeichen, woran sich die Seinen erkennen sollten; es hatte die Form eines lateinischen H; von schwarzem Tuch in einem rothen tuchenen Schildchen trugen sie es alle vorn in die Brusttücher eingenäht; andere in den Bund Eingeweihte trugen dieses Zeichen nicht, dagegen auf dem rechten Arme drei Schnitte kreuzweis in den Kleidern. Auch ein geheimes Wortzeichen hatten sie, das sie, wenn Einer zum Andern kam, sprachen. In einer Versammlung

auf der Hartmatte hatte Joß ihnen auseinander gesetzt, wie nöthig ein solches sei. Es war dann davon die Rede, das in dem ersten Bundschuh im Speyerischen gebrauchte wieder aufzunehmen, mit Umsetzung weniger Worte, nämlich die Frage: „Gott grüß dich Gesell, was hast du für ein Wesen?“ und darauf die Antwort: „Der arm' Mann in der Welt mag nit mehr genesen.“ Auch St. Jörg wurde als Losung vorgeschlagen. Aber es blieb bei beiden nicht. Joß erfand eine neue, die aber, wie es scheint, erst kurz vor dem Ausbruch Allen mitgetheilt werden sollte, und vorerst nur im kleinern Kreise, und darum auch ganz geheim blieb und verloren ging. Selbst die Folter vermochte sie nicht den später Gefangengenommenen zu erpressen. Kilian Mayer gestand unter der Pein zu, daß sie ein Wortzeichen gehabt, blieb aber fest dabei, „was dasselbe Wortzeichen gewesen, sei ihm aus dem Gedächtniß gegangen und gänzlich vergessen.“ Dadurch rettete er viele seiner Verbündeten. Denn die Losung war es, welche bei früheren Verfolgungen so Vielen als Falle gestellt wurde.

Auf der Hartmatte kamen auch nach wiederholten Zusammenkünften und Berathungen bestimmte Bundesartikel zu Stande, in welchen, was früher Joß vorgetragen, kurz zusammengefaßt wurde:

„Erstens: solle Niemand mehr einen andern Herrn, als Gott, den Kaiser und den Pabst, anerkennen; Zweitens: Niemand anderswo, als an dem Ende, da er gesessen sei, vor Gericht stehen; das rottweilische Gericht solle ab, die geistlichen Gerichte sollen auf das Geistliche beschränkt sein; Drittens: alle Zinse, die so lange genossen wären, daß sie dem Kapital gleich kämen, sollen ab sein, und die Zins- und Schuldbriefe vernichtet werden; Viertens: bei Zinsen, da ein Gulden Geld unter zwanzig Gulden Kapital stände, solle so gehandelt werden, wie das göttliche Recht anzeige und unterweise; Fünftens: Fisch- und Vogelfang, Holz, Wald und Weide solle frei, Armen und Reichen gemein sein; Sechstens: jeder Geistliche solle auf eine Pfründe beschränkt sein; Siebentens: die Klöster und Stifter sollen an Zahl beschränkt, ihre überflüssigen Güter zu Handen genommen, und daraus eine Kriegskasse des Bundes gebildet werden; Achtens: alle unbilligen Steuern und Zölle sollen ab sein; Neuntens: in der ganzen Christenheit soll ein beständiger Friede gemacht, wer sich dawider setze, todt gestochen, wer aber durchaus kriegen wolle, mit Handgeld wider

die Türken und Ungläubigen geschickt werden; Zehntens: wer dem Bund anhänge, solle seines Leibs und Guts gesichert sein; wer sich dawider setze, gestraft werden; Elftens: solle eine gute Stadt oder Beste zu Handen des Bundes genommen werden, als Mittelpunkt und Halt des Unternehmens; Zwölftens: jedes Bundesglied solle das Seinige zu den Mitteln der Ausführung beisteuern; Dreizehntens: sobald die Haufen des Bundes sich vereinigt haben, soll kaiserlicher Majestät das Vornehmen geschrieben, und Vierzehntens: wenn des Kaisers Majestät sie nicht annähme, die Eidgenossenschaft um Bündniß und Beistand angerufen werden.«

Das waren die Artikel des Bundes; so ergeben sie sich aus den Aussagen verschiedener Zeugen.

Noch immer scheint es Solche im Bunde gegeben zu haben, welchen die Artikel und das Unternehmen bedenklich vorkamen. Denn auf einer Versammlung auf der Hartmatte sah sich Joß Friz veranlaßt, die Artikel zu vertheidigen, und sich zu erbieten, Alles aus der heiligen Schrift nachzuweisen, und schriftlich aufzusetzen, um es dann ihnen vorzulesen, damit sie sehen, daß er nichts Anderes vornehmen und handeln wolle, denn allein, was göttlich, ziemlich und billig sei. Hieronymus der Bäckerknecht stand ihm hiebei geschickt und eifrig zur Seite. So gelobten endlich alle Versammelten in die Hand Kilian Mayers den Bundeseid, und diesem gemäß, das Geheimniß heilig zu halten, bei einander zu bleiben, und Keiner von dem Andern zu weichen.

Auch hier wieder wurde auf eine Bundesfahne überaus viel Gewicht gelegt. »Sie achteten, heißt es, obgleich wohl am Anfang ihrer nicht Viele wären, sobald sie das Fähnlein fliegen ließen, würden die Armen alle ihnen zufallen.« Darum wurde nichts gescheut, eine solche bedeutsame Fahne herbeizuschaffen.

Die Theilnehmer des Bundes waren so arm, daß es Mühe kostete, das Geld zu der Bundesfahne zusammenzubringen. Sobald Joß das Geld beisammen hatte, eilte er, die Fahne zu bestellen, mit größter Vorsicht. Er wählte aus einer entfernten Gegend einen Bauern, der zum Bunde geschworen, und den in Freiburg und der Umgegend Niemand kannte, und ordnete ihn nach dieser Stadt ab, den Maler Friedrich anzugehen, ihm ein Fähnlein mit einem Bundschuh zu malen. Der Maler aber zeigte den Vorfall zur Stunde dem Rathe der Stadt

an. Da aber der Bauer verschwunden war und ihn Niemand kannte, wer und woher er war, mithin auch die Gegend verborgen blieb, in der sich »solch bös Feuer« erheben wollte, wußte der Rath von Freiburg für jetzt nichts weiter zu thun, als daß er solches seinen Umsassen insgeheim zu wissen that, um ein gutes Aufsehen hierin zu haben, und daß er seine Stadt in gute Hut und Sorg stellte, auch allenthalben hin geheime Befehle gab, diesem Handel nachzuspüren.

Nachdem der erste Versuch mit dem Fähnlein mißlungen war, machte Joß selbst einen zweiten. Es malte gerade ein anderer Freiburger Künstler, der Maler Theodosius, die Kirche zu Lehen. Zu diesem trat Joß eines Abends mit Hans Enderlin dem Altvogt zu Lehen und Kilian Mayer, und nachdem sie in Fröhlichkeit manches Glas Wein mit einander geleert, eröffnete Joß dem Maler, es sei ein fremder Gesell im Orte, der möchte sich gern ein Fähnlein malen lassen, und fragte ihn, was er dafür nehmen und deßhalb machen wolle. Auf des Malers Begehr, ihm anzuzeigen, was er doch in solches Fähnlein malen müßte, sagten sie ihm: einen Bundschuh. Da erschrack der Maler und antwortete, daß er nicht um aller Welt Gut ihnen ein solches Fähnlein malen möchte. Joß mit den Seinen drang nicht weiter in ihn, aber er bedrohte ihn: diese Rede, die sie hier mit einander geredet, soll Niemand als der Luft und dem Erdreich geöffnet sein, und wo er solches ausschwatze, so müßt' es ihm zu schwer werden. Auch das Altvögtlein erinnerte ihn des Stillschweigens unter dem Eid, den er der Stadt geleistet. Der Maler, in Sorge und Furcht, es könnte ihm die Bezahlung, die er für seine Arbeiten in der Kirche zu fordern hatte, von denen zu Lehen unter diesem Vorwande vorenthalten werden, verschwieg den Handel.

Joß Friz würdigte vollkommen das Gefährliche eines dritten Versuches, wenn er ihn so nahe der Gegend, von welcher die Bewegung ausgehen sollte, machen würde. Die Seide zu dem Fähnlein war schon gekauft, und dasselbe auch genäht; es war blau, und ein weißes Kreuz darin. Allen, die es sahen, war es eine Freude; doch meinten Viele, man sollte das weiße Kreuz daraus thun, und einen Adler darauf malen lassen. Es war ihnen nicht genug, eine Fahne zu haben, sie sollte gemalt sein, und zwar mit bedeutsamen Symbolen, denen sie eine magische Wirkung beilegten. Joß kannte wohl aus Er-

fahrung, mit welch religiöser Scheu und mit welch blindem Glauben der Kriegsknecht an dem Schutzheiligen in seiner Kriegsfahne hing, und er hoffte das Gleiche für den gemeinen Mann von seiner Bundschuhfahne. Er unternahm ohnedies eben wieder eine Reise nach Schwaben. Auf dieser machte er einen neuen Versuch, der ihm glückte.

Es war zu Heilbronn am Neckar, in des Reiches Stadt, wo er einen Maler mit seinem Begehren anging. Treuherzig, in Schweizer Art und Sprache, dichtete er diesem vor, wie er in einer großen Schlacht gewesen, und mitten in der Gefahr des Kampfes gelobt, wenn er glücklich daraus käme, eine Wallfahrt nach Aachen zu thun und dort unserer lieben Frauen ein Fähnlein zu bringen. Er bat nun den Maler, ihm ein solches Fähnlein zu malen, darin ein Crucifix und daneben unserer lieben Frauen und St. Johannis des Täufers Bildniß wäre, und darunter ein Bundschuh. An diesem Letztern strauchelte auch der Heilbronner Maler, und fragte, was er doch damit meine. Joß stellte sich ganz einfältiglich. Er sei eines Schuhmachers Sohn, sein Vater, sagte er, halte Wirthschaft zu Stein im Schwizerlande, und führe, wie männiglich bekannt, einen Bundschuh in seinem Schilde; darum, damit man wissen möge, daß dieses Fähnlein von ihm sei, wolle er seines Vaters Zeichen darein stellen lassen. Diese treuherzige Rede täuschte den Maler. Er malte, was Joß darein haben wollte, und bald war das Fähnlein fertig.

Es war daran zu sehen das Leiden Christi, und neben dem Kreuze Maria die Mutter Gottes und St. Johann der Täufer, deßgleichen der Pabst und der Kaiser, und ein Bauersmann, unter dem Kreuze knieend, und ein Bundschuh neben ihm, und rings durch das Fähnlein hin die Worte: „Herr, steh deiner göttlichen Gerechtigkeit bei!"

Mit Freuden trug Joß die Bundesfahne, um die er sich so lange und viel bemüht, unter dem Brusttuch verborgen hinweg, und eilte den Weg nach Lehen herauf. Aber ehe er ankam, war der Bund verrathen und zersprengt.

Ehe Joß auf die Reise gegangen war, hatte er noch alle Vorsorge getroffen, damit gleich nach seiner Rückkehr das Unternehmen zur Ausführung kommen könnte. Auf seinen Befehl zogen zwei von der Gesellschaft, darunter namentlich Gilg von Lehen, den Simonswald

hinauf, um die Freunde für den Ausbruch zu bereiten, und alte und neue zum Zuzug zu bieten. Die Kirchweihe zu Biengen, die auf den neunten Oktober fiel, hatte er zu einer großen Zusammenkunft bestimmt, wo man sich über die letzten Maßregeln entscheiden wollte, namentlich welche Stadt zuerst überrumpelt werden sollte, Freiburg, Breisach oder Endingen. Die im Elsaß hatten Befehl, sobald es im Breisgau angehe, zu Burkheim über den Rhein zu gehen, an dessen Ufer die Bundesfahne wehen würde. Auch die Hauptleute der Bettler hatten neue bestimmte Weisungen. Fleißiger als je sollten die Bettler in den Städten spioniren, in den Wirthshäusern, auf den Thürmen und Thorwachen, und genaue Kunde über den Erfund nach Lehen bringen. Die Verschworenen zu Lehen selbst sollten dahin arbeiten, sich in Freiburg einen Anhang zu machen und von jeder Zunft einen oder zwei für sich zu gewinnen, damit diese dann in den Zünften ihren Anhang mehren. Selbst für den Fall, daß das Unternehmen im Ausbruch mißlänge, oder vor dem Ausbruch auskäme, und die Bundesglieder deßhalb von einander weichen müßten, hatte Joß gesorgt: in diesem Falle sollte die Bundesfahne bis auf günstigere Zeiten hinter dem Altvögtlein von Lehen niedergelegt werden, damit sie dort Jeder am Tage, da sie erhoben werden könnte, zu finden wüßte. Aber wie Joß fort war, hatte der Bund den Kopf verloren.

Am ungeschicktesten betrieben sie die Werbung für den Bund, gleich als ob die Nähe des Losschlagens in ihren Augen alle Vorsicht überflüssig gemacht hätte. Auf offener Straße, kaum eine halbe Meile von Freiburg sprachen drei Gesellen des Bundes einen Bauersmann an, der gerade in seinen Geschäften vorübergehen wollte, und begehrten, er solle ihnen einen Eid zu den Heiligen schwören, was sie mit ihm reden oder handeln würden, zu verschweigen. Als er darauf nicht gleich eingehen wollte, führten sie ihn vom Wege ab gegen den Wald, und drangen unter Versicherung, daß es eine ehrliche Sache sei, wovon sich's handle, so heftig in ihn, daß er nothgedrungen ihnen Stillschweigen zuschwor. Jetzt eröffneten sie ihm: weil der gemeine Mann arm sei und Mangel und Hunger leiden müsse, seien ihrer Etliche, als auf die sechs oder sieben Hundert, einig worden, den Bundschuh aufzuwerfen, und über die Reichen, geistliche und weltliche, zu fallen,

und vorerst der Stadt Freiburg, wo sie Alles, was ihnen mangle, zu finden hoffen, in wenigen Tagen sich zu bemächtigen, wozu auch er ihnen behülflich sein solle. Wie der Bauersmann stutzte und sich verlauten ließ, er wisse solche Handlung mit keinen Ehren zu verantworten, wollten die Drei ihn überwältigen und niederstechen, als fernher auf der Straße Pferde gehört und sie dadurch bewogen wurden, ihn von der Hand zu lassen und sich in den Wald zu werfen. Der angefallene Bauer, kaum heimgekommen, beichtete seinem Pfarrer, was ihm den Tag begegnet, und wie er zu einem unbilligen schweren Eide gedrungen worden sei; er wisse nicht, wessen er sich halten solle. Der Priester vertraute das Geheimniß dem Commissarius zu Freiburg, Meister Johannes Cäsar. Dieser, ohne den Priester und Bauer nennen zu wollen, eröffnete es warnungsweise dem Rathe der Stadt.

Der Rath, im höchsten Schrecken, wandte sich sogleich an den Markgrafen und beschwor ihn, den Meister Johannes Cäsar zu vermögen, den Bauersmann, dem solche Anmuthung begegnet sei, ihnen anzuzeigen. Im Bunde selbst fanden sich indessen zwei Verräther. Der eine war Hans Mantz von Wolfenweiler, der andere Michael Hanser von Schallstadt.

Der Letztere war noch nicht lange im Bunde, darein eingeweiht von Matern Weinmann zu Mengen, einem der nähern Freunde von Joß Friz. Michael Hanser jedoch kannte außer dem Unternehmen, und dem, was in wenigen Tagen ausgeführt werden sollte, nur wenige Mitglieder des Bundes; aber was er wußte, verrieth er an Markgraf Philipp von Baden. Zu gleicher Zeit wurde demselben von Hans Mantz die ganze Anzettlung des Bundes mitgetheilt. Er war einer der Hauptgesellen und kannte einen großen Theil der Verzweigungen des Bundes, besonders im Elsaß und Schwarzwald.

Der Markgraf eilte, dem Rathe von Freiburg seine Entdeckungen mitzutheilen, sowie der kaiserlichen Regierung zu Ensisheim. Noch spät in der Nacht des 4. Oktober fuhren Hans von Schönau und Blikardt Landschad über den Rhein, um die Botschaft nach Ensisheim zu tragen, und nach allen Nachbarstädten hin ritten aus Freiburg eilende Boten mit Warnungen und Weisungen. Markgraf Philipp rieth, vor Allem den Zweien, welche den Schwarzwald hinaufgeschickt worden, Gilg und seinem Genossen, den Weg zu unterreiten, und sich ihrer als

kostbarer Gefäße zu versichern. Die bei der Verschwörung betheiligten Unterthanen der Mark, so weit sie bis jetzt bekannt geworden, jetzt schon in Haft zu nehmen, schien ihm darum nicht räthlich, weil zu besorgen wäre, daß durch das Geräusch dieser Verhaftung viele Andere flüchtig würden. Tags darauf erhielt der Rath von Neuenburg von Rötteln her, wo auf die Freiburger Mittheilung Einer gefangen gelegt worden war, die Anzeige, daß derselbe ausgesagt, wie sich eine große Versammlung von Bauern am nächsten Morgen, dem 6. Oktober, oder Freitag Nachts, dem 7., zu Thüngen, Bingen oder Mengen, oder vielleicht in allen drei Orten, zusammen thun werde, in der Absicht, loszubrechen.

Die Stadt Freiburg verstärkte die Wachen unter ihren Thoren, auf den Thürmen und Mauern, und rief ihre Bürger in die Waffen. Zu den Verschworenen in Lehen kam zeitig ein Geschrei, daß die von Freiburg des Bundschuhs halb gewarnt worden seien. Noch immer war Joß der Hauptmann nicht zurück; auch Hieronymus der Tiroler, der Gescheiteste unter den Bundesgliedern, war nicht zugegen, sondern, wie der Hauptmann, auf der Reise in Bundeszwecken. Kilian Mayer versammelte zur Nacht alle Verschworenen zu Lehen auf der Hartmatte. Schrecken, Unentschiedenheit, Muthlosigkeit herrschten unter den Versammelten. Zuletzt wurden sie eins, gänzlich von ihrem Handel abzustehen und denselben zu unterdrücken. Kilian nahm allen Gegenwärtigen das Gelübde des tiefsten Stillschweigens ab über Alles, was daselbst gehandelt, und vor und nach von diesem Handel geredet worden.

Inzwischen gingen die Regierungen energisch zu Werke. Ehe die Haufen zusammen kamen, suchten sie die vornehmsten Verschworenen zu überfallen. Der Markgraf ergriff Matern Weinmann zu Mengen; von Freiburg aus fielen um Mitternacht zweihundert wohlbewaffnete Bürger in das Dorf Lehen, nahmen Hans Enderlin, das Altvögtlein, und seinen Sohn, Else, Joß Fritz des Hauptmanns Hausfrau, und etliche Andere gefangen, und führten sie nach Freiburg. Am andern Morgen wurde auch Marx Stüdlen aus der Kirche zu Muntzingen von den Dienern der Regierung hervorgeholt und verhaftet. Die andern Betheiligten suchten, sobald diese ihre Mitgesellen gefänglich eingezogen waren, durch die Flucht sich zu retten. Sie nahmen ihren Weg nach der Schweiz. Unter diesen waren namentlich Kilian Mayer, Jakob

Hauser, Augustin Enderlin, und fast alle bedeutenderen Theilnehmer des Bundes. Stoffel verschwindet ganz. Joß Fritz erscheint zum erstenmal wieder auf der Flucht, in Gesellschaft Hieronymus des Tirolers. Er hatte auf der Rückkehr von seiner letzten, den Ausbruch vorbereitenden Reise den Verrath und die Sprengung des Bundes, woran er so lange gearbeitet, vernommen, und war der Schweiz zugeeilt. Zu Sewen oberhalb Basel trafen Augustin Enderlin, Thomas Müller, Kilian Mayer und Jakob Hauser mit ihnen zusammen. Diese waren zuerst nach Baden geflohen, und hatten in dieser Stadt vernommen, daß ihre Mitgesellen zu Sewen seien. Joß hatte die Bundesfahne bei sich und hier sah sie Kilian Mayer zum erstenmal. Auch hier zeigte Joß, daß etwas Unbezwingliches in ihm war. So eben war ihm das so lang und klug Berechnete vereitelt worden; aber er verzweifelte nicht. Noch immer glaubte er daran, dem Verhängniß den Sieg abnöthigen zu können, und er legte das Fähnlein sorgfältig um seine Brust, als ein Unterpfand, daß noch nicht Alles verloren sei. Und das Schicksal selbst schien diesen Glauben in ihm stärken zu wollen; sein Glück, das ihn bisher durch so viele Gefahren unverletzt hindurch geführt, verließ ihn auch jetzt nicht; es wollte ihn nicht fallen lassen.

Zu Sewen wurde beschlossen, daß sie sich auf den Tag nach Zürich begeben wollen. Sie machten sich auf den Weg, aber auf dem Felde zwischen Sewen und Liestal wurden sie von den Streifen des Raths zu Basel ereilt, welche durch eine Botschaft der kaiserlichen Regierung zu Ensisheim aufgeboten waren. Kilian Mayer und Jakob Hauser der Fähndrich wurden gefangen, Joß entrann glücklich mit den Andern.

Die Regierungen verfuhren aufs Strengste mit den Gefangenen, aber diese kannten theils nur wenige Mitverschworene, theils waren sie stark genug, daß alle Qualen der Folter ihnen die Namen derselben nicht entrissen. Matern Weinmann sagte nur, und zwar erst in der zweiten Folter, daß ihm Marx Stüdlen vertraut habe, wie der Vogt im Glotterthal und Clevi Jäklein zu Muntzingen und viele am Kaiserstuhl und in der Mark verwickelt seien, aber er blieb darauf, daß er keinen mit Namen nennen könne; von Marx Stüdlen wußte er, daß er zu Freiburg gefangen und rettungslos war. Während die

Bundesglieder allenthalben theils entflohen, theils unbekannt waren, und besonders die Freiburger und der Markgraf der Verschwörung nicht auf den Grund zu kommen vermochten, Hans Enderlin der Altvogt, welcher von dem Maler Theodosius des Fähnleinmalens halb jetzt erst bei dem Rathe zu Freiburg angegeben worden war, nichts gestand, kam aus Basel die Nachricht von der Ergreifung des Fähndrichs Jakob Hauser und Kilian Mayers. Aber auch diese Beiden deckten nur den Plan und Gang des Bundes im Allgemeinen auf, und nannten keinen Namen, als solche, welche sie im Ausland in Sicherheit, oder gefangen und bereits geständig wußten, wie Conrad Braun und Cyriak Stüdlen. Johannes der Pfarrer von Lehen wurde von dem Bischof von Constanz den Freiburgern abgefordert, zur geistlichen Untersuchung und, wenn es die Nothdyrft erheischte, Bestrafung, weil es sein möchte, daß zuletzt etwas wider die Kirche gehandelt und gefrevelt worden wäre. So blieben der Rache der weltlichen Herren nur Wenige zum Opfer. Um so schwerer mußten diese büßen. Man wollte schrecken; denn alle Ehrbarkeit in den Städten umher fühlte, „daß ihr Sorge zu haben Noth sei“ vor ihren Bauern. Marx Stüdlen wurde noch im Oktober zu Badenweiler geviertheilt; Hans Enderlin der Altvogt und sein Sohn zu Freiburg; Conrad Braun und Cyriak Stüdlen von Betzenhausen erlitten das Gleiche; Matern Weinmann und einige Andere wurden enthauptet; Kilian Mayer und Jakob Hauser wurden in Basel zur Axt verurtheilt; aber „auf ihr groß bittlich Ansuchen wurde ihnen Gnade bewiesen, daß sie mit dem Schwert gerichtet wurden.“ Andern wurde das vordere Gelenk an den Schwurfingern abgehauen.

Im Elsaß war der Regierung die Verzweigung der Verschwörung bekannter, und es wurden dort so Viele hingerichtet, daß eine Rede im Volke auskam, es sei des Blutes genug vergossen und kaiserliche Majestät habe befohlen, daß kein Bundschuher mehr eingezogen, oder wenn dies schon geschehen, an Leib oder Leben gestraft, sondern seine Sache vorerst vor des Kaisers Majestät gebracht werde. Aber die kaiserlichen Statthalter und Räthe im Elsaß erklärten öffentlich dieses Gerücht für eine Erdichtung, welche die Anhänger des Bundes und der Verschworenen zu ihren Gunsten ausgebreitet, und machten bekannt, daß der kaiserlichen Majestät Wille und Meinung nicht anders sei,

denn daß ein jeder dieser Uebelthäter nach aller Strenge des Rechtes gestraft werde, da sie mit schändlicher Vertilgung ihrer Obrigkeiten und natürlichen Herren umgegangen, ohne alle redliche Ursache, als nur, daß sie ihrer billigen Dienstbarkeit entladen sein, und Niemand das, wozu sie doch pflichtig, thun oder geben wollten. Wegen dieses muthwilligen und unrechten Vornehmens gebiete die kaiserliche Majestät aufs Höchste und Ernstlichste, in allen Herrschaften, Obrigkeiten, Gerichten und Gebieten, wo einer oder mehrere von dem Bundschuh betreten würden, dieselben gefangen zu nehmen, peinlich zu fragen, dann vor Gericht zu stellen, öffentlich auf ihr Bekenntniß anzuklagen, und nach aller Strenge des Rechtes an Leib oder Leben zu strafen, und Niemand, wer es auch sei, zu verschonen.

Die Jagd auf die geflüchteten Häupter ging mit neuem Eifer an. Der kaiserliche Rath Rudolph von Blumeneck und Gesandte der Stadt Freiburg begaben sich selbst in die Schweiz mit den Namen und dem Signalement der Flüchtlinge, und am 22. Oktober wurden im Gebiete von Schaffhausen Augustin Enderlin und Thomas Müller, welche signalisirt waren, gefänglich eingezogen und peinlich befragt. Auch hier rettete sein Stern Joß den Hauptmann vor gleichem Loose. Auf der Folter wegen seiner befragt, gaben die Beiden zwar einige Anzeigen, und die Schaffhäuser thaten Alles, ihm auf die Fährte zu kommen, aber ohne Erfolg. Else, Joß Hausfrau, welche jedes Mitwissen läugnete, war schon am 26. Oktober gegen Urfehde und Kostenersatz ihrer Haft wieder entlassen worden. Sie kam in den folgenden Jahren wieder in den Verdacht, daß Joß sich habe öfters bei ihr sehen lassen; aber seine Spur zeigte sich und verschwand, wie der Blitz in der Nacht, im Dunkel des Schwarzwalds.

Neuntes Kapitel.

Gleichzeitige Bauernunruhen in der Schweiz.

Daß einzelne Schweizerkantone so bereitwillig diesmal, gegen ihre sonstige Art, den Regierungen die Hand boten in Verfolgung und Bestrafung der verbündeten Bauern, hatte seinen eigenen Grund.

Es gährte in der Schweiz selbst aller Orten unter dem Landvolk wider die Stadtherren. Schon nagte im Marke der Schweizer Freiheit der Wurm. Frevel und Untreue und Parteilichkeit saßen am Regiment. Die arbeitsamen Gemeinen, der arme Mann in der Stadt und auf dem Lande, waren preisgegeben.

Die Gährung des Landvolks brach im Sommer 1513 in Aufruhr aus, zuerst im Kanton Luzern, dann in dem von Solothurn, zuletzt in dem von Bern. Die Berner Bauern rotteten sich auf der Kirchweih zu Künütz zusammen und drangen, während sie die Herren von Bern draußen tanzen ließen, in die Stadt, fielen in Rotten in die Häuser derer, die sich am meisten verhaßt gemacht hatten, zerstießen und zerbrachen Thüren und Fenster, Hausgeräth, Keller und Faß, und plünderten und verwüsteten, was sie vorfanden. Hans Blatter, ein Schneider aus Wallis, legte im Hause eines Rathsmannes dessen seidenen mit Fuchspelz verbrämten Rock an, sprang darin herum und jauchzte und schrie: »Jetzt bin ich auch ein Junker und ein Herr zu Bern.« Sie ließen die Herren es fühlen, daß dieselben an vergangener Fastnacht »in Aschensäcken und in anderer Art Comödie den Stand und das Wesen des Bauersmannes verspottet und verächtlich gemacht hatten.«

Die Herren zu Bern eilten, das Gewitter dadurch aus ihren Mauern und Marken abzuleiten, daß sie einen Heerzug in die Dauphine beschlossen, und die wegen Bestechung und anderer Verbrechen Verhaßtesten aus ihrer Mitte preisgaben. Die Bauern lieferten die Stadtherren zu peinlicher Untersuchung ab, so viele sie auf der Flucht fingen. Den Gemeinden, die im Gehorsam blieben, drohten die aufgestandenen Bauern mit Ueberziehung. Bei dem Fortgang der Bewegung sahen sich die Herren zu Bern genöthigt, auf die Begehren der Landleute im Ernst einzugehen und die Vermittlung von Schiedsleuten anzunehmen. Es wurde in öffentlicher Versammlung ein großer Theil der bisherigen Rathsherren seiner Aemter und Ehren für verlustig erklärt, und zur peinlichen Untersuchung überwiesen; dagegen solche in den Rath und die öffentlichen Aemter gewählt, welche das Vertrauen der Stadt und des Landes hatten.

Die Bauern hatten geschworen, sie müssen Köpfe haben. Doch waren sie mit zwei Opfern zufrieden; die andern Schuldigen wurden

nur an Ehren und Geld gestraft, nachdem sie die Folter erstanden. Alle Landgemeinden aber ohne Unterschied, die, welche ruhig blieben, wie die, welche sich erhoben, ließen sich neue Freiheiten ausstellen und versichern, namentlich das Recht, ihre Obrigkeiten abzusetzen und gegebene Ordnungen aufzuheben. Schwer fügten sich die Herren in „solches Spiel, wo die Sau den König steche."

Zu Luzern hatten sie das Gleiche, wie zu Bern, zu klagen, namentlich auch über neue Auflagen. Im Amte Willisau erhoben sich die ersten Stimmen wider die Herren in der Stadt; diese aber wollten den Bauern den Mund mit Gewalt schließen. Da brachten die von Willisau die andern Aemter zusammen auf, und zu Rußwyl schwuren alle Gemeinden zusammen, in dieser Sache miteinander in gleichem Falle zu stehen und einander nicht zu verlassen. Auf ihre Mahnung liefen ihnen auch viele hundert Bauern aus der Berner und Solothurner Nachbarschaft zu, ihren Obern zum Trotz. Sie wollen nur vermitteln, sagten sie, und Gutes in die Unruhe reden.

An die 6000 zogen sie auf St. Ulrichstag vor die Stadt Luzern, entschlossen, nicht wieder abzuziehen, bis ihre Begehren erfüllt wären. Die waren, daß man sie bei ihrem alten Herkommen bleiben lasse und ihnen die neuen Auflagen abnehme; daß man die Bündnisse mit fremden Mächten aufhebe, durch welche sie ihre Söhne und Freunde verlieren, und so viele Wittwen und Waisen einbekommen; daß man mit ihnen, den Bauern, das von den fremden Mächten gezahlte Geld, das sie auch verdienen halfen, theile; und endlich, die Schelme und Böswichte, welche mit verrätherischen Sachen umgegangen, namentlich den Schultheiß Ferr und seinen Sohn, nebst fünf anderen Rathsherren ausliefere.

Die Herren zu Luzern warfen die Brücke des Stadtgrabens ab und verwahrten ihre Thore. Am 8. Juli aber wurden die Bauern, wiewohl kümmerlich, durch die Boten gemeiner Eidgenossenschaft vermocht, einen Vergleich anzunehmen. Die Herren zu Luzern mußten versprechen, sich zu bessern, den Landleuten ihre Beschwerden abzunehmen und keine Neuerung aufzulegen, auch in Hinsicht der Gelder ihnen zu willfahren, die Häupter des Aufstandes ungestört zu lassen, die sieben bezeichneten Rathsmitglieder gefänglich einzuziehen und vor ein Gericht zu stellen, wozu vier der kleine, vier der große Rath,

vier die Gemeinde und jedes Amt einen Mann aberdnen sollte, um, was sich da Uebles befinde, ohne Verzug zu richten.

Auf dieses zogen die Bauern heim, nachdem die schuldigen Rathsglieder in den Wasserthurm gelegt, und fünf davon, besonders der Schultheiß, auf die Folter gebracht waren. Dieser wurde an Ehr und Gut gestraft, Ernemoser, der Vogt zu Rußwyl, mit dem Schwert gerichtet, die Andern zu längerer Untersuchung aufbehalten.

Als aber die Bauern hinweg waren, ließen es die Herren wieder beim Alten, und um Allerheiligentag traten die Aemter wieder zusammen und vereinigten sich zum Andermal, „wider ihre Herren einander nicht abzustehen, und wenn diese sich nicht geben wollten, die Gemeinden anderer Orte anzurufen, dermaßen, daß ihnen ihr schändlicher Betrug müsse leid werden.“

Die geängstigten Herren erboten sich ihnen zu Recht, die Bauern aber nahmen nur die Gemeinden der drei Waldstädte zu Schiedsrichtern an, und ließen erst nach einem halben Jahre, nach vielen Kosten und vielem Tagen, sich beruhigen, zugleich mit den Bauern im Solothurner Gebiet, die im Buchsgau gegen Olten hin wohnten.

Auch diese waren am 3. August, an die 4000, theils Gäuer, theils anders woher, mit dem Fähnlein von Falkenstein vor Solothurn gezogen, und zu 600 gegen das Versprechen, sich friedlich zu halten, eingelassen worden. Drei Tage darauf mußten sich die Herren in der Stadt mit den Bauern dahin vertragen, daß ein Theil des Rathes zu peinlicher Untersuchung gezogen, nach harter Marter ihrer Ehren und Aemter entsetzt und mehrere wichtige Rechte dem Landvolk abgegeben wurden.

Da dieser unruhige Geist unter den Schweizer Bauern mit den Bewegungen des Lehen-Bundschuhs in der Zeit so nah zusammen traf, so hätte eine Vereinigung ihrer beiderseitigen Kräfte von gefährlichen Folgen sein müssen, bedrohlich für die Herren in Schlössern, Klöstern und Städten. *

* Nach Anshelm, Berner Chronik.

Zehntes Kapitel.

Der arme Konrad oder Koontz. *

Einer der nächsten Nachbarn der Schweiz war Württemberg. Vielfach durchkreuzt von kleinern Herrschaften zog sich das Land an beiden Ufern des Neckars hinab wie ein schöner mannigfaltiger Garten. Aber in diesem Garten der Natur war der gemeine Mann arm und gedrückt, wie anderswo. Auf die glücklichen Jahre unter Eberhard im Bart folgte sein ungleichartiger Vetter, der jüngere Eberhard, welchen, wegen seines übeln Regiments, „weil er nur mit lieberlichen, schlechten Buben haushielt," und solch Unwesen trieb, daß, wie Kaiser Max sich darüber ausdrückte, „davon zu reden erbärmlich wäre," schon nach zwei Jahren seine Landstände absetzten, daß er im Elend umkam. An seine Statt kam dessen Verwandter, ein Kind, in dessen Namen sechs Jahre lang eine Handvoll Familien-Aristokraten regierte, welche den kurz dauernden Machtbesitz für sich und ihre Familien auszubeuten nicht versäumte.

Wider die Verträge, wider die weise Ordnung Eberhards im Bart, dem die Liebe zu seinem Volke den Blick in die Zukunft schärfte, und der noch zuletzt die Regierungsfähigkeit vom achtzehnten auf das zwanzigste Jahr hinaufgesetzt hatte, wurde Ulrich, ein sechzehnjähriger Knabe, vom Kaiser und der Landschaft für volljährig erklärt und in seine Hand das Ruder des Landes gelegt.

Seufzend gab ihm bald das Volk das Lob, daß er in Luxus und Glanz seinen Vorgänger weit hinter sich lasse. Bankettiren und Turnieren, Fastnachtspiele und Mummereien, Bärenjagen und Kriegszüge, Reisen ins Ausland und Lustbarkeiten jeder Art waren der Zirkel, in dem er sich bewegte. Es schmeichelte ihm, große Grafen und Herren in kostspieligem Sold und großer Zahl als seine Räthe und Diener, mächtige Reichsfürsten als seine Gäste an seinem kleinen Herzogshofe zu sehen. Nicht minder kostspielig waren seine Sänger und Pfeifer, seine Jäger und Falkner, sein Marstall und seine Hunde. Aus ganz Europa, namentlich aus Italien, Frankreich, Spanien

* Ganz neu nach den Urkunden des Königlichen Staatsarchivs, theilweise des landschaftlichen Archivs zu Stuttgart bearbeitet.

und England ließ er in diesen Artikeln das Ausgezeichnetste für sich erwerben. Wenn er an den Kaiserhof oder auf Reichstage ritt, glänzte er mit einem Gefolge von dreihundert Helmen und darüber, kostbarer gekleidet, als die Diener aller andern Fürsten, und oft blieb er über ein Vierteljahr lang mit seinem lustigen Troß an einem solchen Lustorte. Die Regierung ließ er ganz in den Händen der frühern Vormundschaft: Veruntreuung und Verschleuderung charakterisirten die Verwaltung, Ungerechtigkeit ohne Scheu und Mantel die Rechtspflege. Als Ulrich die Nichte des Kaisers, die Bayernfürstin Sabina heim holte, im Jahre 1511, zählte man über 7000 vornehme Hochzeitgäste, und die vierzehntägigen Festlichkeiten waren so außerordentlich prachtvoll, daß viele dafür hielten „man sollte mit diesen unmenschlichen Kosten ein ganzes Land verthan haben.“ Aber dieser ungeheure Aufwand war nur der Anfang zu einem noch verschwenderischeren Hofleben, das einen Tag in den andern fortlärmte und praßte. Wer am erfindungsreichsten in Anordnung von Lustbarkeiten war, erhielt die einträglichsten Stellen, und die Geistlichen, die am besten musiziren konnten, die fettesten Pfründen; und ein großer Theil derer, die in weltliche und geistliche Stellen sich theilten, war nicht aus dem Lande gebürtig. Die Hofdiener, ja gar nicht zum Hofdienst Gehörige hielten sich die schönsten Pferde auf herzogliche Kosten, und die herzoglichen Gestütemeister lebten und gastirten selbst wie kleine Herzoge. Die fremden und einheimischen Edeln, als die trauten Gesellen des Herzogs, spielten allenthalben die Herren, und erlaubten sich jeden Muthwillen und jede Gewaltthat gegen das Volk. Ungestraft wurde da und dort ein Bürger oder ein Bauer von ihnen verwundet oder todt geschlagen. Straßenraub und Nothzucht wurden von ihnen als Belustigung, als ein loser Spaß betrachtet und geübt: wurden sie, was eine Ausnahme war, einmal von einem Richter zur Rechenschaft gezogen und des Landes verwiesen, so erlaubte ihnen der Herzog gleich darauf wieder die Rückkehr, und der Richter war seines Lebens nicht sicher.

Solchem Hof und solcher Regierung war das Volk preisgegeben. Alle Kosten mußte es allein tragen, die Hofdiener, Forstmeister und Forstknechte hatte der Herzog altem Herkommen und Vertrag zuwider von allen Steuern, Wachten und Frohnen befreit, und zudem, daß das Volk alle Lasten allein trug, sah es sich täglich noch an seinem

Eigenthum und seiner Ehre mißhandelt. Feldeinwärts durchhetzten mit Rossen und Hunden die Reisigen und Waidleute die Aecker und Weinberge des Bürgers und des Bauern, welche schon unter der Unzahl des Wildes, besonders der wilden Schweine, empfindlich litten. Der Weingärtner, dessen Weingarten im Herbst von den Vögeln den größten Schaden litt, wurde, wenn er einen Vogel fing, ohne Nachsicht gestraft, unbarmherzig, wenn er ein schädliches Wild schoß. In Wald und Holz, in Waide und Fischwasser wurden den Gemeinden ihre alten Rechte verkümmert, und fürstliche Diener und Höflinge eigneten sich selbst zu, was an Nutzungen den Gemeinden gehörte. Die frommen Stiftungen für die Dürftigen zogen herzogliche Amtleute für sich ein. Selbst das Abholz, das von Alters her den Armen gehörte, versteigerten die Forstmeister und zogen das Geld in ihre Beutel. In die Gemeindeämter, welche die Gemeinden selbst zu besetzen das Recht hatten, setzten, ohne sich um die Einsprache zu kümmern, die Höflinge oder die obersten Kanzleiherren ihre Diener oder solche, die es ihnen mit Geld zahlten, und alle Gemeindebeamte, vom Schultheiß und Rathschreiber bis zum Büttel, Thorwart und Meßner herab, wurden am Hof oder in der Kanzlei gemacht. Die herzoglichen Beamten aber betrachteten ihre Aemter bloß als Erwerbsquelle. Sie waren nicht nur bestechlich, sondern sie forderten Geschenke; sie waren unwissend und untauglich, aber sinn- und erfindungsreich in neuen Plackereien, um Geld für sich zu erpressen, und unverschämt und herrisch, hochfahrend und grausam hart gegen das Volk, besonders Forstmeister und Forstknechte. Manche Beamte zogen die Gehalte ihrer Aemter, und ließen diese durch andere Subjekte versehen; manche derselben trieben neben ihrem Amt Wirthschaft, Frucht- und Weinhandel; andere bestritten ihren Aufwand aus den Amtskassen, und nahmen Tausende daraus für sich. Rechnung legten sie keine ab. Wurde gegen sie von dem armen Mann bei der Kanzlei in Stuttgart geklagt, so hörte man die Klage nicht an oder ertheilte keinen Bescheid darauf. Die Herren, die in der Regierung saßen, hatten Anderes zu thun: sie bauten sich und ihren Kindern schöne Häuser, und brachten die Geld-Reichthümer, die sie sich zusammen machten, im Auslande in Sicherheit. Sie hatten sich ein ganz neues, eigenthümliches Einkommen zu schaffen gewußt: Erlaubnisse, die von Alters her je die nächste

Behörde unentgeltlich den Unterthanen ertheilt hatte, mußten jetzt bei der Kanzlei in Stuttgart geholt und bezahlt werden: ein Erlaubschein zur Geldaufnahme z. B. kostete 1 fl. 15 kr. in die Kanzlei. Noch theurer und lästiger war das römische Recht, das um diese Zeit allenthalben eingeführt wurde: „was zwölf Jahre zuvor mit zehen Pfennigen gerichtet ward, kostete jetzt im Wege Rechtens über 10 Gulden," ohne die Zeit und den Verdruß einzurechnen. Wo den Herren das römische Recht nicht bequem war, hielten sie sich an gar keines. Das geschah in einem Lande, das eine ständische Verfassung und durch sie die Garantie der schönsten Landesfreiheiten hatte. Der Herzog kümmerte sich nicht um den Gang der Dinge, so lange ihm seine Räthe Geld, seine Höflinge Belustigung verschafften. Unter ihnen aufgewachsen, hatte er sich zum hochmüthigen Tyrannen verhärtet, herzlos, ohne Liebe, ohne Gefühl für sein Volk. An die Verfassung achtete er sich nicht gebunden. Die Rechte, welche darin sein edler und großer Vorfahr dem Volke eingeräumt, erschienen ihm als ein Raub an seiner fürstlichen, von Gott verliehenen Macht. Diejenigen Rechte vollends, mit welchen die Stände bei der Absetzung seines Vorgängers die verfassungsmäßigen Freiheiten gemehrt hatten, sah er als im Aufruhr, als in einer Zeit rechtloser Zustände geschaffen an, und hielt sich für berechtigt, jetzt, da er rechtmäßiger Herr sei, sie als nicht vorhanden zu betrachten. Darum sprach er, so oft es ihn gelüstete, den Gesetzen und der Verfassung Hohn. Er wollte Alles in Allem sein und das Land dünkte ihm nichts. Wagte einer von seinen eigenen oder von des Volkes Leuten zu ihm ein Wort zu sprechen, so stieg ihm das Blut in den Kopf, und er ballte drohend die Faust gegen den kühnen Belästiger.

Zwölf Jahre schon dauerte solches Treiben im Württemberger Lande. Alle Kassen waren geleert, alle öffentlichen Getreidekästen, alle Keller. Für einen Krieg oder eine Hungersnoth wäre nichts mehr vorhanden gewesen. Und dazu hatte Ulrich noch eine baare Million Schulden gemacht. Unermeßlich für seine Zeit und sein Land! Die letzte gewöhnliche Einkommensquelle war ausgeschöpft, der Kredit dahin. Seine Günstlinge erfanden neue Steuern und Abgaben: ehe er das Geringste von seinem Aufwand sich abbräche, sollte lieber das Land ausgesaugt werden. Die Landschaft, wie einzelne Aemter und Gemeinden, wurden gezwungen, sich als Bürgen für die Gläubiger

des Herzogs zu verschreiben, oder Pfandschaften einzulegen; die Münzen wurden herabgesetzt und neue unter dem wahren Werth geschlagen, zudem daß schon im Anfange des Jahres 1512 das dürftige Feld des Landmanns mit neuen Beschwerden belegt wurde; der Weinzoll wurde erhöht, für jeden Eimer mußten fünf Schillinge, für den halben Eimer fünfzehn Pfennige Durchgangszoll gegeben werden. Das that man in einem Lande, wo der Weinbau und Weinhandel ein Haupt- Nahrungs- und Handelszweig war.

Aber Alles reichte nicht, und der Herzog, der so viele Jahre lang damit geglänzt hatte, daß er Fürsten und große Grafen in seinem Dienste hatte, mußte nun daran denken, sich nach Diensten und Dienstgeldern bei einem ausländischen Könige umzusehen. Währenddem ersannen seine Räthe eine neue Vermögenssteuer: auf zwölf Jahre sollte von einem Gulden Kapital jährlich ein Pfennig gezahlt werden. Mit Umgehung der dazu nöthigen Zustimmung der Landschaft ließ sich Ulrich dieselbe von den Amtleuten, bei denen er herum ritt, bewilligen. Da aber diese Quelle nicht sogleich und nicht bequem genug für die Wünsche und Bedürfnisse des Herzogs floß, wurde noch eine andere neue Schatzung erfunden. Man kam darauf, auf den täglichen Verbrauch von Fleisch, Mehl und Wein ein Umgeld zu legen. Also wurde Maß und Gewicht verringert, und die Mezger, Bäcker, Müller und Wirthe sollten von jedem Centner Fleisch drei Schillinge, von jedem Imi Wein die sechste Maß, ebenso vom Mehl ein Bestimmtes an die herzogliche Kasse abgeben. Diese neue Art der Schatzung ward am Hofe als ein wahrer Glücksfund begrüßt.

Das Volk, welchem diese und andere Schatzungen aufgelegt wurden, pflegte von seinem ersten Herzog zu sagen, wenn Gott nicht Gott wäre, so müßte ihr Eberhard Herrgott sein; und seine Hingebung an seine Fürsten hatte dasselbe zur Zielscheibe des Witzes der Nachbarvölker gemacht. Aber selbst dieses Volk mußte in dieser Zeit erkalten, und der mißhandelte, verhöhnte und hungernde Bauernstand Württembergs mußte in diesen letzten sieben Jahren Ulrichs für Männer und Plane, die sich mit der Aufregung und Befreiung dieses Standes beschäftigten, ein anziehender und empfänglicher Boden werden; waren doch ganze Strecken des Landes, wie das Zabergau und das Remsthal, schon mit den Bruchrainern in Verbindung.

Württemberg lag örtlich dem Bruchrain zu nahe, und die Polizei im Lande war zu lax, als daß nicht gerade dahin nach dem Mißlingen der Untergrumbacher Bewegung manche der Flüchtlinge sich gezogen fühlen mußten. Wo alle Verhältnisse so durcheinander geworfen waren, wie in Württemberg; wo man so sorglos mit dem Volke spielte wie hier, konnten Männer, wie die der Bruchsaler Verbindung, furchtlos und ungenirt ihre Plane neu aufnehmen.

Wenn man von dem Hohenstaufen heruiedersteigt, gelangt man in ein wildes, fast düsteres Thal, das die Rems durchfließt. Wenige Stunden weiter heben sich an seinen Ufern die freundlichsten Rebenhügel hin.

Hier im Remsthale war es nun, wo sich seit dem Jahre 1503 eine geheime Verbrüderung der Bauern zu bilden angefangen hatte, ein Zweig des Bundschuh's von Untergrumbach. Sie bestand fort unter der Maske eines Bauernscherzes.

Unter der Remsthaler Verbrüderung war ein lustiger Geselle, der schon längst, als ein Kopf von drolligen Einfällen, zwischen seinem Taufnamen Konrad und seiner Lage eine komische Wechselbeziehung gefunden hatte, „weil kein Rath,“ oder nach der Aussprache des dortigen Landvolkes, „Koan-Roth bei ihm verfangen wolle.“ Das Wortspiel hatte gleich Anfangs Beifall gefunden, und die Brüderschaft taufte sich nun diesem ihrem Gesellen nach „den armen Konrad.“

Sie bildete unter diesem Namen eine stille Gemeinde, in welcher sich unter lustigen Schwänken und Possen die Bestrebungen der früheren Bauernverbindungen fort erhielten und dem öffentlichen Auge entzogen.

Sie hatte, wie der Bundschuh zu Lehen, eine förmliche Organisation mit eigenen Chargen und Gesetzen, Versammlungsorten und Tagen. Ein Hauptmann stand an der Spitze, der im weißleinenen Bauernkittel und im grauen Filzhut stolz einher schritt. Er hielt über seine Gesellen ein eigenes Register und musterte die Untüchtigen von Zeit zu Zeit aus. Denn nicht Jeder wurde in den armen Konrad aufgenommen. Alle, die irgend noch wohlhabend waren, und ebenso Bettler, Landstreicher, Taugenichtse waren von der Brüderschaft zuerst, aber nur zuerst, ausgeschlossen. Nur Arbeiter wurden auf-

genommen, die es sich von Tag zu Tag sauer werden ließen; Männer, die noch ein Gefühl dafür hatten, daß sie am Abend nach des Tages Arbeit keinen Lohn ihrer Mühe fanden, als den Anblick ihrer Kinder, die nach Brod schrieen, ihrer Weiber, die mit hohlem Auge sie anstarrten, und manchmal ihrer Herren, die mit Stolz und Hohn auf sie herab sahen. Durch einen Handschlag ließ der Hauptmann in die Verbrüderung angeloben und theilte unter die Mitglieder die Güter aus, welche dieselbe „im Monde besaß,“ Aecker und Weinberge „in der Fehlhalde,“ auf dem „Hungerberg,“ am „Bettelrein,“ zu „Nirgendsheim,“ und was dergleichen Witze mehr waren; dem ersten Anschein nach eitle Schwänke, in Wahrheit aber beißendes Salz in die offenen Wunden des armen Mannes. Auch ein Fähnlein hatte die Brüderschaft im Remsthal, wie die andern Bauernverbindungen; in der Hauptsache nach Bild und Gedanke jenen ähnlich. Auf blauem Grunde war ein Crucifix gemalt, vor demselben auf den Knieen ein Bauer, mit der Umschrift: „Der arme Konrad.“ Das Fähnlein aber, wie ihre Losung und ihre Plane, waren geheime Artikel der Eingeweihtesten. Sie wuchs von Tag zu Tag an Zahl, und breitete sich bald über mehrere Aemter aus.

Jahrelang nahm die Regierung keine Kunde von diesem Spiele, zu sehr mit Anderem beschäftigt, um ein aufmerksameres Auge auf dasselbe zu richten. Und doch hörte man bereits weit umher nicht nur die Redensart: „Der ist auch mit uns im armen Konrad,“ sondern selbst Drohungen, wie die: „Du mußt auch mit uns in den armen Konrad.“ In Uebermuth und Leichtsinn spielte der Despotismus fort, während in der Vermummung tollen Humors die Volksrache am Fuße seines Stuhles rüttelte.

Der Hauptsitz der Verbindung war Beutelspach, die bedeutendsten Eingeweihten aber saßen zu Schorndorf. Wie an andern Orten eine feste Stadt, so sollte den Remsthalern diese als Stützpunkt ihrer Entwürfe dienen, wenn es an der Zeit wäre.

Als der Bundschuh zu Lehen zersprengt war, wurden allenthalben die Bauern verspottet statt erleichtert. Karrikaturen wurden umgeboten, namentlich ein großer Holzschnitt, „das Narrenschiff vom Bundschuh.“ Ein Schiff war darauf abgebildet, und in demselben eine Rotte Bauern mit Narrenkappen. Der Text dazu bewies, wie

die Erznarren seien, welche ihre Herren todt schlagen und neue Gesetze machen wollen; und sein Motto war: „Jezund ist mein Begehr, ob jener einer vom Bundschuh wär?“ Der bitterste Spott aber waren die neuen Arten von Bedrückungen, welche folgten; die spöttischen Thaten der Herren gingen tiefer als die spöttlichen Reden.

Als zu Anfang des Jahres 1514 die Kapitalsteuer in Württemberg ausgeschrieben und verkündet wurde, nahm der Hauptmann des armen Konrads in großer Versammlung auf freiem Felde eine Schaufel, zog damit einen großen Ring und rief, indem er sich darein stellte:

„Der arm Konrad heiß ich, bin ich, bleib ich,
Wer nicht will geben den bösen Pfenning,
Der trete mit mir in diesen Ring!“

Und es traten an die zweitausend Bauern und Bürger nacheinander in den Ring: ein Beweis, erstens dafür, daß die Mitglieder des armen Konrad nicht, wie lange Einer dem Andern nachschrieb, auch im Fortgang lauter ganz Besitzlose, Verlumpte gewesen; denn solchen hätte die Kapitalsteuer wenig zu Herzen gehen können; zweitens dafür, daß nun auch Wohlhabendere an die Verbrüderung sich angeschlossen, da es galt, eine ungerechte, verfassungswidrige Steuer zu verweigern. Das war der erste Schritt, worin sich der arme Konrad öffentlich als politischer Widerpart ankündigte. Ehe er aber die Maske ganz ablegte, zeigte er sich noch einmal in recht augenfälliger Weise in seiner angenommenen Rolle: in scheinbarer Thorheit, im Kostüm des Volkswitzes.

Jener Hauptmann wohnte zu Beutelspach, ein aufgeweckter Kopf, Vater von vier Kindern, der, wie seine Feinde ihm nachsagen, „eine sehr böse und aufrührerische Zunge hatte, auf seinen Gütern aber viele Schulden.“ Sein Familienname war Peter Geiß. Als darauf jene Blume der Finanzkunst, die Verbrauchssteuer, welche man zuerst bei dem Fleische probiren wollte, in Flor treten sollte, schlug der Geißpeter in der Versammlung vor, mit dem verringerten Gewichte die Wasserprobe zu machen; „schwimme es oben, so solle der Herzog Recht haben; sinke es unter, so haben sie Recht.“ Der Vorschlag fand großen Anklang in dem versammelten armen Konrad. Es war gerade Samstags vor Ostern, am fünfzehnten April, in der

Morgenstunde; an diesem Tage sollte das neue Gewicht zum erstenmal gebraucht werden. Einhellig zog der Haufen nach dem Rathhause und holte die daselbst aufbewahrten Trommeln und Pfeifen. Von da ging es zur Mezig, der Geißpeter nahm daraus die neuen Gewichte und hing sie einem Paar seiner Gesellen um. Die Trommeln wurden geschlagen, die Pfeifen erklangen, so ging es hinaus an die Rems. Mit jedem Schritt schwoll der Haufen an. Am Fluße nahm der Geißpeter seinen Gesellen das Gewicht ab, und warf es in das Wasser mit den Worten: „haben die Bauern Recht, so fall zu Boden; hat aber der Herzog Recht, so schwimm empor!“ Die Gewichtsteine sanken nach ihrer Art zu Boden, und alles Volk jubelte: „Wir haben gewonnen!“ Noch jetzt heißt dieser Ort in der Rems die Wage.

Auf solchen Hof- und Finanzwitz gehörte ein solcher Volkswitz, dessen Sarkastisches man nicht übersehen darf, über dem täuschenden Scheine des Drolligen. So ist der Humor des schwäbischen Volkes. Dieser scheinbar tolle Schwabenstreich war von den Verbündeten wohl berechnet, so sehr er wie ein Einfall des Augenblickes aussieht. Dafür spricht der Eclat, womit das Ganze veranstaltet wurde, die Procession nach dem Rathhaus und die feierliche Abholung der Dorfmusik. Der ganze Auftritt sollte Aufsehen erregen; es sollte die Blume der Finanzweisheit zum Gespötte machen, und zugleich ein erster Versuch sein, wie weit man auf das Landvolk im Thale rechnen könne. Unverweilt zog auch in selber Stunde der Geißpeter und sein Anhang über die Rems hinüber nach Heppach, und wiederholte mit gleichem Pompe das Schauspiel der Wasserprobe, wie mit gleichem Erfolge bei den Bauern; und während er das Thal herab ging, zog Schlechtlins-Claus, ein anderer Eingeweihter der Verbindung, das Thal hinauf, und that dasselbe.

Mehrere Fehljahre waren nacheinander gewesen, nicht bloß im Weine, sondern auch im Getreide. Der Scheffel Dinkel war von dem gewöhnlichen Preis von 21 kr. 5 hl. bis auf 2 fl. 4 kr. 3 hl. gestiegen, und zudem waren gerade die Weinreben aufs Neue erfroren. Jetzt sollte der Landmann noch von seinem Glas Wein, das selten an ihn kam, ein Fünftel sich abziehen lassen; am Brod und Fleisch, das er aß, weiter bezahlen, als er in Wirklichkeit erhielt.

Jetzt sprach der Geißpeter laut davon, wie man bewaffnet zusammen ziehen müsse, und er könne sie versichern, wenn sie sich zu-

sammen thäten, werde sich bald viel Volks zu ihnen schlagen, besonders aus dem Gebiete der benachbarten Reichsstädte Gmünd und Eßlingen; denn Tausende leiden und fühlen wie sie, und nirgends mangle es an Gesellen, welche Güter im Hungerberg und in der Fehlhalde haben.

Am selben Abende noch zogen sie aus Heppach, Grunbach und Beutelspach mit Wehr und Waffen nach der zwei Stunden entfernten Amtsstadt Schorndorf. Immer mehr Volk schloß sich unterwegs an; vor der Stadt waren es 3000, nach Andern 5000 Bauern. Sie forderten die Stadt auf, sich ihnen anzuschließen, sie wollen die neuen Steuern abschaffen, und ihre alte Freiheit sich wieder holen. In der Stadt aber waren Adelman von Adelmansfelden, der Statthalter, und Georg von Geisberg, der Vogt, beide beim Landvolke sehr beliebt. Diese gingen zu den Bauern hinaus, sprachen freundlich mit ihnen, ließen ihnen Wein und Brod reichlich vor die Thore führen, und sagten ihnen zu, daß sie ihre Beschwerden vor den Herzog bringen und die Abstellung bewirken wollen. Und nachdem sie gegessen und gut getrunken, zogen die Bauern gegen Nacht wieder in ihre Dörfer.

Ulrich war gerade auf einer seiner vielen Vergnügungsreisen, zu Besuch beim Landgrafen Philipp von Hessen. Die drei Hauptsünder in der Kanzlei zu Stuttgart erschracken über diese Kundgabe des Volkes, und riefen eilig den Herzog zurück.

Das Remsthal war windstill, als er am 2. Mai kam. Er sah darum in der Bewegung nur einen tollen Streich des Augenblicks, in welchem die Bauern ihre Pflichten gegen ihn, ihren Herrn, aus den Augen gesetzt. Er war überzeugt, daß seine Nähe, sein Anblick ihre vollkommenste Reue und alte Unterwürfigkeit zur Folge haben würde.

Er ritt darum mit nur achtzig Pferden, der kleinsten Zahl seines gewöhnlichen Gefolges, selbst nach Schorndorf, nachdem er zuvor an alle Aemter ausgeschrieben, daß er die neue Schatzung aufheben, und die Beschwerden auf einem Landtage untersuchen lassen wolle. Er hatte wenigstens ein derartiges Versprechen für nöthig gehalten, die üble Stimmung zu zerstreuen. In Schorndorf beschied er die Amtsangehörigen zu sich; es kam eine gewisse Zahl, ohne Wehr und Waffen, und er hielt eine Rede an sie, auf demselben Platze, auf welchem sie vor der Stadt am Ostersamstag sich gelagert hatten. Die Erschienenen entschuldigten sich, sie wissen nicht, wie und von wem sie in solche

Bewegung hineingezogen worden, und baten um Verzeihung. Ulrich versprach ihnen alle Strafe fallen zu lassen, ritt heim und schrieb den benachbarten Reichsstädten, daß Alles im Remsthal „gestillt und getuscht“ sei.

Schon am Tage des Zuges nach Schorndorf sehen wir die Absichten und die Häupter des armen Konrad aus dem Dunkel hervortreten. Neben den schon Genannten tritt als oberster Hauptmann Hans Vollmar von Beutelspach auf, ein wohlhabender, kühner Mann, der gute äußere Verhältnisse und sein Leben aufs Spiel setzte. Er war es, den sie nöthigten, als oberster Anführer den Haufen nach Schorndorf zu führen. In dem schnellen Erfolg ihres ersten Versuches, das Volk in Bewegung zu setzen, lag für die Verbündeten eine große Ermunterung, einen offenen Schlag jetzt zu wagen. Es ist genau zu unterscheiden zwischen den Verbündeten, d. h. dem armen Konrad, und zwischen der großen Masse, welche sich von den Eingeweihten bewegen und in ihre Bestrebungen hineinziehen läßt. Die Erstern waren weit entfernt, den Herzog um Verzeihung zu bitten, vielmehr entwickelten sie von jenem Ostersonnabend an die vielseitigste Thätigkeit, die Leidenschaften aufzuregen und das ganze Land in die Waffen zu bringen. Als das Hauptquartier der Verbündeten tritt jetzt das Haus Caspar Pregizers hervor, des Bürgers und Messerschmids in Schorndorf.

Man findet ausdrücklich bemerkt, daß nicht bloß gemeine Leute in dieser Stadt, sondern auch Männer in Amt und Ansehen beim Volke, reiche Bürger, mehrere Mitglieder des Raths dem geheimen Bunde angehörten, manche wohl aus selbstsüchtigen Beweggründen, viele gewiß ergriffen von den öffentlichen Zuständen und den neuen Ideen, die im Volke im Ausbrechen waren. Da die Beamten des Herzogs mit scharfem Auge die Stadt und jeden Schritt der Bürger hüteten, traten sie nur im Geheimniß der Nacht im Pregizer'schen Hause zusammen, und während der Herzog, durch allerlei Vorspiegelungen und Vorschläge, welche auf seinen Befehl die beiden Gaisberge der Stadt und dem Amte gleichsam nur für sich machen mußten, die Unzufriedenen hinzuhalten wähnte, bis er fremdes Kriegsvolk zu ernstem Einschreiten ins Land gezogen hätte, waren die Verbündeten ununterbrochen geschäftig, Schreiben zu verfassen, Boten damit in alle Gaue des Landes auszusenden und alle Gleichgesinnten in Städten und Dörfern an sich zu ziehen.

Ulrich hatte so viele Jahre herein, der Verfassung und seinem Eide zum Hohn, keinen Landtag einberufen. Darum traute Niemand besonders auf seine jetzige Zusage eines Landtages. Unvorsichtig genug hatte er seine Drohung mit fremden Kriegsvölkern laut werden lassen. Daran hielten sich die Mißvergnügten und forderten in ihren Schreiben alle Gemeinden auf, sich nicht wehrlos dem Schwerte der Fremden preiszugeben, sondern in die Waffen zu treten. Zugleich schrieben sie auf die Untertürkheimer Kirchweih eine allgemeine Versammlung aus, zu welcher unter dem Schein des Kirchweihbesuches jede Gemeinde ihre Abgeordneten senden sollte, um mit einander zu tagen und Abrede auf alle Fälle zu nehmen.

Das Pregizer'sche Haus hieß bei den Verbündeten „des armen Konrads Kanzlei;" ihr Sekretär war der Anwalt Ulrich Entenmaier; der verfaßte die Ausschreiben. Zu dem Schorndorfer Club, der zahlreich war, gehörten auch Auswärtige, und wohnten den Berathungen an. Dieser bildete in engster Verbindung mit den Beutelspachern den leitenden Ausschuß der Bewegung, und dieser Ausschuß stand bald mit den Mißvergnügten in allen Theilen des Landes in lebhaftem Verkehr. Von ihm aus gingen Unterhändler, Kundschafter, Umtriebler nach allen Seiten hin, bei ihm liefen die Nachrichten ein, was hin und wieder im Thale und an andern Orten vorgefallen.

Am bestimmten Tage, dem 28. Mai, fanden sich wirklich viele Mißvergnügte von dem ganzen Lande her zu Untertürkheim am Neckar ein. Die Abgeordneten der Aemter Böblingen, Leonberg, Backnang, Winnenden, Marbach, Markgröningen, Urach, u. s. w. sagten den Remsthalern Hülfe und Zuzug zu, wenn sie losschlagen. Selbst von der rauhen Alp waren Boten da auf dem Tage. Conrad Griesinger von Bleichstetten unweit Münsingen und der Singerhans von Würtingen machten sich anheischig, alle Bauern auf dieser Seite der Alp in Gächingen zu sammeln und sich der beiden Städte Urach und Münsingen zu bemächtigen. Aus dem Ermsthal war namentlich Bantelhans von Dettingen auf dem Tage, und versprach die Hülfe seines und des Echazthales. So ward beschlossen, sich bewaffnet zu erheben.

Kaum heimgekehrt, ging er daran, es wahr zu machen. Bantelhans, der längere Zeit ein Kriegsmann in Ulrichs und anderen Diensten gewesen war, erscheint bei seinem Auftritt im armen Conrad

als ein wohlhabender Bürger, der zu Dettingen unter Urach sitzt, und weit umher in den Thälern der Erms, der Echaz, der Lauter, auf der ganzen Alp bis ins Thal der Blau wohl bekannt und befreundet ist. Er ist klug, beredt, angesehen unter Seinesgleichen, hat Haus und Güter, und zeigt sich stattlich zu Roß.

In Dettingen selbst waren Hans Brändlin und Thomas Bader diejenigen, welche neben und mit ihm arbeiteten. Auch diese Beiden waren wohlhabende Männer. Der Letztere „streckte all sein Vermögen dar, um der Sache des gemeinen Mannes zu dienen;“ ja er erklärte noch auf der Folter, daß er „bereit gewesen, wie es auch kommen möge, all das Seine und sein Leben daran zu setzen, sein und des Volkes Recht zu wahren, und daß es ihm noch so sei, und ob er darum sterben müßte.“

Nicht die gleich edle Gesinnung war es, von der Brändlin getrieben und aufgeregt wurde. Der Schultheiß von Dettingen handelte in Einem Sinne mit dem Vogte zu Urach, Schwikher von Gundelfingen und dem Forstmeister Stephan Weiler, auf dem die Flüche aller gemeinen Leute lasteten. Brändlin saß eines Tags im Wirthshaus des Klaus Haug zu Würtingen. Im Gespräch, das die neuen Dinge betraf, warf er vier Gulden auf den Tisch. Niklas, rief er, willst du unserem Schultheißen den Hals abstechen, sollst du die und mehr verdienen. Es blieb jedoch bei solchen Worten.

Kaum acht Tage nach der Türkheimer Kirchweih war Bantelhans schon so weit, daß er die ganze Gemeinde seines Wohnsitzes für sich hatte, und am Pfingsttag Schultheiß und Gericht zwingen konnte, noch Vierundzwanzig aus der Bauerschaft zu sich in den Rath zu wählen, und als das Geschrei eines Ueberzugs fremden Kriegsvolks auch in diesem Thale immer stärker wurde, wählte die Gemeinde ihn zu einem neuen Schultheiß, damit sie einen kundigen Kriegsobern hätten, wenn man sie mit den Waffen überfallen wollte.

Geschäftig ritt er hin und her, hinauf auf die Alp, nach Böringen, Zainingen, Donnstetten, Feldstetten, Laichingen, hinab nach Guttenberg und ins Lenninger Thal, hinüber nach Ehningen, Pfullingen, das Thal der Echaz hinauf. Wo er sich Hülfe versah, da warb er. Ununterbrochen stand er mit dem armen Konrad im Remsthal in Verbindung. „Kam ein Brief aus des armen Konrads

Kanzlei in das Thal, so fragte der Bote nach des Bantelhansen Haus.“ Und in der Nacht noch trug er die Nachrichten über den Fortgang des armen Konrad nach Mezingen hinunter, wo in Martin Mezgers Haus der Mittelpunkt der Verbündeten in diesen Gegenden war. Neben Martin Mezger wirkten in Mezingen Jörg Vögtlin, ein reicher, und nach dem Zeugniß, das nach dem Aufstand sein von ihm angefeindeter Schultheiß und Rath ihm gab, ein in alle Weg guter und untadelicher Bürger, und andere Vermögliche. Die von Dettingen und Mezingen sandten ihre Beschwerden in einer Schrift an den Herzog, und es war wiederholt davon die Rede, ein Lager auf dem Floriansberg zu beziehen. Ihre Beschwerden waren gerecht und wohlbegründet. Die Bauern hatten mitten in ihrer Aufregung noch alles Vertrauen zu der Persönlichkeit des Herzogs, „ihres gnädigen Herren.“ Alles Uebel im Lande schrieben sie nur seinen Räthen zu, und hatten den Glauben, er wisse und wolle es nicht, und sobald er es erfahre, werde er abhelfen. Der Vorschlag eines Lagers auf dem Floriansberg ging aus dieser treuherzigen Zuversicht hervor. Würden seine Räthe, meinten sie, ihre Beschwerdeschrift beseitigen, so werde ihr gnädiger Herr, wenn er höre, daß sie im Lager stehen, zu ihnen herauf reiten, wie er den Leonbergern gethan, und ihnen, wie diesen, eine gute Antwort geben. Nur eine geringe Zahl setzte Mißtrauen in den Herzog. „Gibt er uns keine Antwort,“ sagte einer der Hauptleute, Heinz Mösch, „dann wollen wir hindurch gehen.“

Die Eingeweihten des armen Konrad aber verfolgten auch hier eine ganz andere Richtung. Sie arbeiteten vorzüglich auf die Einnahme der beiden Städte Urach und Münsingen hin. Hand in Hand mit Bantelhans wirkte auf der Reutlinger und Münsinger Alp als Hauptmann und Unterhändler des armen Konrads Singerhans von Würtingen.

Dieser auf der Alp angesehene Bauer hielt seine Versammlungen zu Gächingen auf der Münsinger Alp. Die Losung, die hier die Bauern in Bewegung brachte, war: „Wald und Wild gemein.“ Ein Bäuerlein, Peter Clemens von Würtingen, scherzte gleich auf einer der ersten Zusammenkünfte mit dem „Bundschuh.“ Er fand einen alten Schuh auf dem Wege, hob ihn auf und steckte ihn

als Panier an seinen Stecken. Später, als der Bundschuh verwirklicht werden sollte, sagte er: „Hätte man mir gefolgt, so wäre schon längst der Bundschuh mit meinem aufgehobenen Schuh aufgerichtet worden!“ Einer aus Upfingen, Enderlin Amey, nannte sich hier „den armen Konrad.“ Mancherlei wilde Reden fielen, von Todtschlagen des Forstmeisters und dergleichen. Singerhans aber nahm sie in Pflichten, mit ihm Urach und Münsingen einzunehmen. In Urach selbst stand er mit mehreren unzufriedenen Bürgern in Verbindung, welche ihnen das Thor gegen den Thiergarten hin zu öffnen versprachen. Nach der Einnahme beider Städte wollte er sich mit den Seinen denen vom Ermsthal, von Ehningen und Pfullingen, von Mittelstadt und Pliezhausen am Neckar anschließen, und hinab ziehen zum armen Konrad im Remsthal. Schon war das Lager bestimmt, das sie vor Urach nehmen wollten; auf dem Gespach sollte es geschlagen werden.

Eben kehrte er mit Kuentlen (Konrad) Griesinger aus der Pfullinger Gegend, wo er die letzten Verabredungen genommen, über Mezingen das Thal herauf heim, als er auf freiem Felde von Stephan Weiler, der ihm mit seinen Reisigen auflauerte, überfallen wurde. Nach tapferer Gegenwehr entrann Konrad Griesinger, aber mit Wunden, daß man ihn mit den Sakramenten versehen mußte; Singerhans, gleichfalls auf den Tod geschlagen, wurde gefangen und ins Gefängniß nach Urach weggeschleppt, wo er den 21. Juni peinlich befragt wurde, ohne irgend etwas zu bekennen. Als die Kunde unter die Bauern kam, gerieth die ganze Alp und das Uracher Thal in Bewegung. Bauernhaufen kamen mit gewehrter Hand vor die Stadt herab und forderten Rechenschaft. Die Stadt aber war wohlverwahrt. Der Uracher Rath klagte über das Verfahren Weilers in Stuttgart, und die Stuttgarter beschwerten sich höchlich bei dem Herzog: „Dürfe ein Forstmeister so fürgehen, so sei Niemand mehr seines Lebens sicher.“ Der Herzog aber hörte das Alles an und saß im Kirchheimer Schloß. Der Forstmeister behielt den Singerhans gefangen, und in ihm eines der kühnsten Häupter der Bewegung auf der Alp. Seitdem hatte sie auf dieser Seite des Gebirgs keinen Fortgang mehr.

Auch in den andern Gegenden des Landes war zu gleicher Zeit das Volk aufgestanden. Im Backnanger Amt kam es noch vor

dem Tage zu Türkheim zu gewaltsamen Bewegungen. Schon am 25. Mai thaten sie sich vor der Stadt zusammen. Die Gewißheit, daß der Herzog fremdes Kriegsvolk herbei rufe, hatte das Volk am meisten aufgebracht. Sie bemächtigten sich der Thore und Mauern und drangen dem Vogte die Schlüssel ab, um vor fremdem Ueberfall sicher zu sein. An der Spitze standen aus dem Amt Michael Schuhmacher von Kottenweiler, aus der Stadt Georg Jäger. Der erstere war besonders geschickt, anzuzetteln und aufzurühren; er war seit lange viel hin und wieder gelaufen, ins Remsthal und in andere Gaue. Im Winnender Amt bewegte Caspar Schmid von Oppelspohn, in der Stadt Stoffel Schilling. Der Letztere ging in den Pfingstfeiertagen auf die Dörfer hinaus, und versprach ihnen, wenn sie den 5. Juni vor die Stadt mit gewehrter Hand kämen, wolle er und seine Freunde ihnen behülflich sein, daß sie der Stadt Meister würden. Ein Platzregen vereitelte an diesem Tage die Absicht der Bauern, später aber nahmen sie die Stadt doch ein, wobei sich die Bauern von Schweikheim besonders hervor thaten. Sie verwahrten Thore und Mauern und wählten sechzehn aus dem Amt und acht aus der Stadt ans Regiment.

In Markgröningen war es der Stadtpfarrer Reinhardt Gaißlin, der die Gemüther erhitzte, oder wenigstens zur Erhitzung beitrug. Auch hier machten sich die Mißvergnügten zu Herren der Stadt. In Waiblingen zeigte sich schon zu Ende des Mai ein drohender Geist unter dem Landvolk. Zwei aus dem Amt, der Napp und der Bebenmichel, traten mit einer Zahl Gleichgesinnter auf dem Markt vor etliche des Gerichts und Raths, und sagten ihnen unter die Augen: „Ihr müßt auch in den armen Konrad, es sei euch lieb oder leid, oder wir wollen euch bei den Haaren herzuziehen.“ Das Haupt der Mißvergnügten in der Stadt war Benedikt Beitenmüller. Doch waren ihrer zu Wenige, um der Ehrbarkeit mächtig zu werden. In Vaihingen stachelten Hans Trümlin und Laux Rapp die Leidenschaften auf.

Im obern Theile des Zabergaus, in welchen Joß Friz und Veltlin früher ihre Kreise hineingezogen hatten, war mehr Schrecken vor fremdem Ueberfall, als Aufruhr. Auf der Grenze, der Pfalz zu, stellten sie Wachen auf Höhen und Bäumen aus, wenn sie fremdes

Kriegsvolk im Anzug sähen, mit einem Büchsenschuß ihnen Warnung zukommen zu lassen. In einer Nacht um 11 Uhr wurde ein Büchsenschuß gehört. Sogleich liefen die Bauern auf einen freien runden Berg bei Zaberfeld, die Burghalde, den sie mit einem Verhau umgeben hatten, zusammen, um sich und das Ihrige hier vor den Reitern zu sichern; die Glocken von Weiler, Zaberfeld, Pfaffenhofen stürmten zu gleicher Zeit, um die andern zu warnen. Als der Vogt des Gaus, Wilhelm von Neipperg, seinen Untervogt Aberlin Schertlin zu ihnen schickte, sie abzumahnen, behielten sie ihn bei sich, und zwangen auch Andere, die in gleichem Sinne zu ihnen kamen, bei ihnen zu bleiben. Bis hinab nach Heidelberg schickten sie Kundschafter, und erst als sie gewiß waren, daß noch nirgends auf der Straße pfälzisches Kriegsvolk sich zeige, kehrten sie von der Burghalde wieder zu ihrem Herd. In Brackenheim jedoch, im untern Zabergau, zeigten frühe sich Mitglieder des armen Konrad, und vielfache Theilnahme im Volke für denselben. Hier wurde schon am Abende des nämlichen Tages, an welchem zu Untertürkheim der arme Konrad seine geheimen Tagsatzungen hielt, die Sache desselben öffentlich ausgerufen. Die Sturmglocke wurde angezogen, und durch die Straßen ging der Ruf: Man solle auf den Markt kommen, mit Wehr und Waffen, der arme Konrad sei da! Und in der Versammlung offenbarte sich ganz der Remsthaler Geist. „Es sei keine bessere Sache nie erdacht worden, hieß es, als diese, daß die Herren nicht mehr also Meister seien.“ — „Der Herr ist kein Nutz, und der Marschall wird reich!“ riefen Andere. Ja man hörte Stimmen: „Es müsse Gleichheit werden, und die reichen Schelme müssen mit den Armen theilen.“

Zu Marbach war Stadt und Amt in gleicher Aufregung. Die Hauptrolle spielten hier Hans Schlosser, Andreas Rammenstein, genannt Muser, Hieronymus Welker, und Hans Virlay. Diese bezeichneten den Bauern den Wasen bei dem Rennhaus zum Sammelplatz. Es erschienen aber nur zwanzig Mann aus Kirchberg, die ein gewisser Hemminger führte, und die, als sie sonst Niemand fanden, des andern Tags auch wieder heim zogen. Der kluge Obervogt in der Stadt, Eitel Hans von Plieningen, hatte diesmal die Andern noch zum Stillsitzen vermocht. Bald darauf, an der Marbacher Kirchweih, bemächtigten sich die Bauern dennoch der Stadt, mußten

aber nach kurzem Aufenthalt wieder über die Mauern hinaus entrinnen. Zu Großbottwar waren besonders Ludwig Dietrich, Michael Kranzer, Bartlin Uhlbächer und der Pfarrverweser Peter, genannt Gscheitlin, thätig. Mit fliegendem Fähnlein und Trommeln zog auch von da eine Schaar Marbach zu, kehrte aber wie die Kirchberger wieder um. In Beilstein bearbeitete Meister Erhard die Bauern; es heißt von ihm, er sei „ein widriger, eigensinniger Mann gewesen, der Arznei zu treiben pflegte.“ Im Weinsberger Amt war Schwabach der Sammelplatz. Hier zwangen sie die Vermöglichsten, die Hauptmannschaft anzunehmen und mit ihnen zu ziehen, und so zogen sie in die 500 aus dem Thale mit Trommeln und Pfeifen und fliegendem Fähnlein nach Affaltrach. Zu Neustadt bewegte der Bürger Melchior Forchtenberger. Neben ihm zeichnete sich Georg Mezger und Marx Pfeifer aus, und ihr Anhang wurde mit jedem Tag in den Dörfern größer.

Eben so war an den entgegengesetzten Enden des Landes Alles in Aufregung. In Blaubeuren, nur drei Stunden von Ulm, war auf die erste Nachricht von den Dingen im Remsthal „ein groß Frohlocken, als ob die Bauern wohl gehandelt haben, sonders wann sie den Zoll auch abthäten; man sollte, hörte man sagen, jedem Bauern zwei Weiber geben, daß sie viel Bauern machten!“ Selbst das Gericht versammelte sich einmal über das andere und rathschlagte Heimliches, und wenn der Vogt, der sah, daß sie etwas brüten, sie fragte, erhielt er stets die gleiche Antwort, sie haben Geschäfte des Spitals halb. Zuletzt forderten sie die Schlüssel zu den Thoren ihrem Obervogt Andreas von Hoheneck ab. Auch hieher waren die Schreiben und Boten des armen Konrad gekommen. Sie wählten zu den Zwölfen vom Gerichte noch Zwölf aus der Gemeinde, und später thaten sie, um ihres Uebergewichts in Gericht und Rath sicher zu sein, noch weitere Zwölf aus ihrer Mitte hinzu.

Eben so wie hier an der Absenkung der Alp, erregten auf den Höhen des Schwarzwaldes bis herunter vor die Thore Stuttgarts die Sendschreiben und Unterhändler des armen Konrad Städte und Flecken. Zu Neuenbürg unterschlug die Vogtei die aufgefangenen Briefe. Um Pfingsten aber erschienen eigene Abgesandte aus dem Remsthal vom armen Konrad. Die Gemeinden verlangten mit

Gewalt die Auslieferung der Schreiben, doch gelang es hier, von Weiterem sie abzuhalten. In Dornhan nahmen sie ihrem Schultheiß Caspar Schmid die Thorschlüssel ab, um ihre Stadt selbst zu verwahren. Zu Calw lagerten sich 200 Bauern vor den Thoren, drangen dem Vogte die Schlüssel zu Stadt und Schloß ab, und besetzten alle Posten aus ihrer Mitte. Zu Herrenberg waren die Gemüther wie zu Calw schwierig. Zu Rosenfeld trat Hans Stefan auf, schilderte nackt und bündig, wie Amtleute und Gericht einzig und allein handeln, was ihnen selbst oder der Herrschaft nutz wäre, um die Gemeinde aber sich nichts kümmern; wer solches neben und mit ihm zu rächen begehre, der solle zu ihm treten. Da stand die ganze Gemeinde zu ihm, und er wählte fünfzehn aus derselben, die er aussandte, Bergfeld, Böhringen am Mühlbach und die andern Nachbarorte zu bewegen. Es gelang auch hier, und die zu Böhringen schickten Hans Frei aus ihrer Mitte nach Sulz, die dortige Gemeinde zum Anschluß zu bringen. Zu Hornberg zog der alte Stadtschreiber Lukas Straubinger im Amte hin und wieder, um das Landvolk aufzuwiegeln. Zu Wildberg zeigte sich nur unter den Aermsten der Geist des Aufstandes; die Ehrbarkeit blieb Meister. Je weiter jedoch der Schwarzwald gegen die Mitte des Landes sich absenkte, desto größer und ernsthafter war die Bewegung. Denn hier hatte dieselbe einen Mittelpunkt in Leonberg, wie die auf der andern Seite des Landes den ihrigen in Schorndorf.

Zu Leonberg schien es ruhig, während schon über den größten Theil des Landes die Bewegung hinlief. Als die ersten Regungen sich auch hier zeigten, berief der Vogt Werner Keller auf den Rath des Gerichtes die ganze Gemeinde auf das Rathhaus und hielt ihr vor, „wie der Herzog das verringerte Maß und Gewicht, was vielleicht zu den Unruhen im Remsthal Anlaß gegeben, bereits abgestellt, und sie sich darum billig fremder Händel nicht annehmen, sondern in ihrer frommen Voreltern Fußstapfen treten sollen, die in alle Wege sich gegen die Herrschaft so verhalten haben, daß dieselbe dadurch veranlaßt worden, stets ein besonderes Aufsehen und gnädige Neigung zu ihnen zu haben, wie sie denn zu mehrmalen aus diesem Städtlein in großen Streiten Sieg erlangt haben; er setze in sie zwar kein Mißtrauen, und habe sie während seines Amts stets

treu erfunden, aber es ziehen jetzt hin und wieder Leute um, die weder der Herrschaft noch den Unterthanen Gutes gönnen, sondern allein dahin trachten, daß sie die einfältigen Leute zum Aufstand bringen und in fremde unrichtige Händel brocken möchten. Darum wolle er sie treulich warnen, sich durch solche böse Leute nicht verführen, oder zu einiger Ungebühr bewegen zu lassen, und sie und ihre Kinder werden solcher Treu von der Herrschaft künftig reichlich zu genießen haben, welcher sie ja ohnedies Gehorsam schuldig seien. Auch haben Stuttgart, Tübingen, Urach und andere Städte Leib, Gut und Blut bei Herzog Ulrich als ihrem gnädigen Herrn und Landesfürsten wider die Aufrührerischen zuzusetzen versprochen.«

Diese Rede aber hatte so wenig Wirkung, als die amtlichen Vermahnungen der Vögte an andern Orten. Die Herzen der Gemeinden hatten sich längst geschlossen, und was der Vogt zu Leonberg bisher für Ruhe gehalten, war ein geheimnißvolles gefährliches Arbeiten im Dunkeln gewesen. Längst bestand, wie in Schorndorf und Beutelspach, ein Hauptclub des Bundes in Leonberg. Im Hause Georg Scheitlins waren bei nächtlicher Weile die Zusammenkünfte. Als der Vogt am Schluß seiner Rede die Gemeinde aufforderte, daß die, welche bei der Herrschaft halten, und Gut und Blut bei ihr zusetzen wollen, zu der kleinen Thüre des Rathssaales hinaus gehen sollten, gingen nur die Zwölf vom Gerichte, Einige vom Rath und einige Wenige von der Bürgerschaft da hinaus; die Andern stießen die Köpfe zusammen und murmelten dumpf durcheinander. Der Vogt, in der Meinung, sie haben ihn vielleicht nicht recht verstanden, wollte ihnen seine vorige Aufforderung wiederholen. Sie aber, ohne auf ihn zu hören, drangen haufenweise der großen Thüre zu, und als der Vogt sie darüber zur Rede stellen wollte, rief Georg Scheitlin: »ob die große Thüre nicht auch eine Thüre sei.«

Von nun an trat hier die Bewegung offen hervor. Mehrere Rathsglieder, wie Stephan Wortwein, Peter Schaff und Ludwig Dolmetsch, schlossen sich dem Club heimlich an, und da derselbe durch sie Alles erfuhr, was in dem Rath beschlossen wurde, konnten durch ihn alle Vorkehrungen und Anschläge des Raths hintertrieben oder wirkungslos gemacht werden. Das ganze Amt hielt sich an den Club; die Sprecher im Club beschieden durch Ausschreiben einen Flecken um den

andern nach Leonberg hinein und handelten offen mit ihnen. Sie rühmten sich ihrer Verbindungen in der **Schweiz**, in der **Pfalz** und in **Baden**. Ihr Hauptquartier nahmen sie bald darauf außerhalb der Stadt auf dem Engelberg, und warfen hier ein Panner auf. Als zu ihnen ins Lager ein Abgesandter des Remsthals kam, einer aus Grunbach, stattlich in grün und roth getheilten Hosen und Wams und Federhut, ward er mit Lebehochs empfangen, und als »der arme Konrad« auf Spießen durch das Lager umhergetragen. Sie wollten der Zuzüge aus andern Gegenden und der Antwort hier warten, die sie auf ihre Anbringen vom Herzog und dem Landtag erhalten würden. Sie hofften auf die 16,000 zu wachsen, und durch ihre bewaffnete Stellung ihren Forderungen Achtung zu verschaffen.

Es hatte nämlich Ulrich, so sauer es ihn ankam, in seiner Noth auf den 25. Juni endlich wirklich einen Landtag ausgeschrieben, zugleich aber wiederholt und dringender bei den benachbarten Fürsten und Reichsstädten »um bewaffnete Hülfe angesucht, nicht nur ihm, sondern jeder Obrigkeit zu Nutzen; denn wenn den Ungehorsamen nicht bald gewehrt werde, würden nicht nur alle Kurfürsten, Fürsten und Obrigkeiten, sondern auch die ganze Ehrbarkeit im Reiche untergehen.« — Er fühlte mit Schrecken den Boden unter seinen Füßen wanken. Was er zuerst nur für einen Unfug einiger Bauern, für eine gehaltlose Widerspenstigkeit gehalten, erschien jetzt seinem enttäuschten Auge als Etwas, »das ein seltsam **bundschühlich** Ansehen habe.«

Der neue Bundschuh war auch in dem armen Konrad nicht länger zu verkennen, und die markgräfliche Regierung hatte sogar schon in der Mitte des Februar 1514 amtliche Kunde von Umtrieben im Geiste des Bundschuh auf ihren Grenzen. Am 14. Februar schrieb der Landvogt zu Hochberg, Ludwig Horneck von Hornberg, dem Rathe der Stadt Freiburg im Breisgau, »wie er mit guter Wahrheit berichtet sei, daß eine neue Uebung oder Praktik vorhanden, den **Bundschuh** wieder anzufahen, und es seien die, so es handeln, zu Roß und zu Fuß, auf dem Umzug; bald zeigen sie sich als Priester, Stationirer und Heiligthumführer, bald erscheinen sie, das Antlitz mit Larven gemalt, mit Mummerei verdeckt, in viel seltsamer Gestalt des Bettelordens. Die Stadt möge ein treu Aufsehen auf solchen bösen Handel haben, damit Weiterem vorgekommen werde.«

Noch vor dem Zusammentritt des Landtags gaben sich Abgeordnete der Städte Stuttgart und Tübingen Mühe, die aufgeregten Leidenschaften des Landes dadurch zu besänftigen, daß sie von Amt zu Amt reisten und die Gemeinden baten, wenigstens die Erfolge des Landtags ruhig abzuwarten. Bei einem Theile gelang es ihnen, sowohl im Zabergäu als auf dem Schwarzwald, wiewohl die Landgemeinden über die Art, wie der Landtag ausgeschrieben wurde, sehr unzufrieden waren. Denn es waren zu demselben, wie früher, nur aus jeder Amtsstadt der Vogt und der Keller, einer aus dem Gericht und einer aus der Stadtgemeinde einberufen, Niemand aus dem Amte. Die Bauern verlangten aber auch aus ihrer Mitte Abgeordnete zum Landtage zu schicken. „Wenn der Landtag, sagten sie, etwas helfen solle, so müssen auch Bauern dabei sein; die Pfaffen, Edeln und Herren aus den Städten würden sonst auf demselben nur für sich sorgen.“

Diese Einrede zu beseitigen, ließen Stuttgart und Tübingen Ausschreiben ergehen, die Dörfer sollten ihre Beschwerden durch die Städte, oder wenn solche gegen diese selbst gerichtet wären, durch eigene Botschaft schriftlich an den Landtag gelangen lassen. Aber viele Aemter wollten nichts davon hören, und ihr Mißtrauen wurde von dem Erfolge gerechtfertigt. Zuerst scheiterten die Bemühungen der beiden Hauptstädte an dem Haufen des Leonberger Amtes, welcher sich jetzt auch Hauptleute, Waibel und Fähndriche gewählt hatte, und dessen Beispiel wirkte auf andere Aemter. Die in den Städten Böblingen und Sindelfingen, welche Leonberg zunächst lagen, erklärten zwar, daß sie die Ergebnisse des Landtages abwarten wollen; und die Stadtgemeinden gaben sich dadurch vor der Hand zufrieden, daß Gericht und Rath zu Sindelfingen Vierundzwanzig, zu Böblingen Zwölf aus der Gemeinde in ihre Reihen aufnahmen. Die Bauern beider Aemter aber hielten eine Versammlung zu Dagersheim, und als sie da nicht einig werden konnten, Tags darauf eine zweite zu Sindelfingen, zu der die Bauern von Holzgerlingen mit einem fliegenden weißen Fähnlein zogen, darin zwei schwarze Schwerter kreuzweis geschränkt zu sehen waren. Als diese durch Böblingen kamen und von der Ehrbarkeit daselbst abgemahnt wurden, verwiesen sie den Böblingern mit scharfen Worten, daß sie sich so leicht haben bewegen lassen, im Schweife

der Stuttgarter und Tübinger zu sein. Und bald fürchteten die Böblinger und Sindelfinger sich so vor dem Andrange der Bauern, daß sie um Hülfe nach Stuttgart schrieben, die ersteren, „weil sie nur zwölf, die letzteren, weil sie nicht mehr als sechs Hackenbüchsen haben.“

Wo möglich noch aufgeregter war fortwährend das Remsthal. Schon am 1. Juni hatte der Rath von Schorndorf an den Herzog berichtet, es scheine jetzt, als dürfte die Bürgerschaft, welche bei der ersten Bewegung im Thal sich so fromm gehalten, deßwegen in Gefahr gerathen, solche Treue zu entgelten, weil eine große Zahl unnützer Leute in der Stadt sei, die es mit den Aufrührern halten. Käme der Herzog nicht mit tapferer Hand zu ihnen, so werde ihnen ihre Treue zu Schaden an Leib und Gut gereichen; denn es sei eine neue Empörung zu befürchten, welcher zu widerstehen die Gehorsamen und Getreuen in der Stadt viel zu schwach seien.

Der Club in Schorndorf ging jetzt damit um, durch einen Handstreich sich der Thore zu bemächtigen. Die im untern Thale, die Beutelspacher namentlich, drangen darauf; und am 6. Juni erschienen Bauernhaufen auch aus dem obern Thale des Schorndorfer Amts, und begehrten in die Stadt eingelassen zu werden, weil sie Nachricht haben, daß der Herzog sie überfallen wolle. Der Statthalter und der Vogt brachten sie aber, in Verbindung mit dem Rathe, durch gütliche Uebereinkunft dahin, daß sie wieder in ihre Dörfer zogen. Dennoch gelang es den Mitgliedern des armen Konrads in der Stadt, wenigstens den Schlüssel zu einer der drei Thorpforten sich zu verschaffen. „Es erregten nämlich,“ so erzählt ein Bericht des Rathes an Philipp von Nippenburg, den herzoglichen Haushofmeister, „gegen Abend ‚einige unnütze verdorbene Leute‘ trunkener Weise einen Tumult und forderten die Schlüssel zu den Thoren, mit der Drohung, wenn man sie ihnen weigere, wollen sie mit einem Büchsenschuß ein Zeichen von der Mauer geben, daß das ganze Amt ihnen zuzöge. Priester und andere Personen vermittelten dahin, daß, weil die Thore drei Pforten haben, Vogt und Gericht von jedem Thore die äußersten und innern Schlüssel, die Mißvergnügten aber die Schlüssel der mittleren Thorpforte haben sollten.“

Selbst zu Tübingen, der am meisten herzoglich gesinnten unter allen Städten, kam es in der ersten Woche des Juni zu einem Auflauf

„von etlichen bösen Buben,“ und als Vogt und Gericht dieselben peinlich bestrafen wollten, verhinderten die Vierundzwanziger, der Ausschuß der Gemeinde, dieses, und die Angeschuldigten entflohen, als sie die Absicht des Gerichtes vernahmen.

So sehr die Aufregung über das ganze Land verbreitet war, so waren die Triebfedern und Interessen doch sehr verschieden, welche an den einzelnen Orten thätig waren. Bei weitem der größte Theil wollte nur einzelnen Beschwerden, die oft nur Oertliches betrafen, abgeholfen wissen. Ein großer Theil stimmte in die Bewegung ein, aus Lust am Lärmen, oder von den Unterhändlern des armen Konrad hinein gezogen, ohne sich klar zu sein, was er wollte. Der „arme Konrad“ war im Verhältniß zu der bewegten Masse nur eine kleine Zahl, und während er völlige Freiheit, allgemeine Gleichheit wollte, waren die meisten Andern schon in dem Gedanken glücklich, einige Rechte, einen nur etwas freien Zustand wieder zu erlangen. Sie dachten nur an verfassungsmäßigen Widerstand gegen verfassungswidrige Regierungsgewalt; jener ging auf eine Revolution. Ein Mann, der Talent und Kraft genug gehabt hätte, diese verschiedenen Interessen zu vereinen und die vereinzelten Kräfte des Landes auf einen Punkt hinzurichten, hätte der ganzen Bewegung eine andere, nicht für Württemberg, sondern für Deutschland folgereiche Wendung geben können. Aber ein solcher fehlte. Im armen Konrad fanden sich zwar viele Hände, die geschickt waren, einzufädeln und zu weben, viele Arme, kräftig genug zum Dreinschlagen, aber kein Kopf, der die Auszeichnung gehabt hätte, die dem Volksführer unentbehrlich ist. Das zeigte sich bald.

Schon am 18. Juni waren vierundzwanzig Abgeordnete des Landtags in Stuttgart zusammen getreten; und da die Bemühungen des Herzogs, das Kriegsvolk der benachbarten Herren wider sein eigenes Land zu führen, immer ruchbarer wurden, war es das Erste dieser Abgeordneten, daß sie an alle Gränzorte schrieben, auf guter Hut zu sein und ihnen jede Bewegung auswärtiger Waffen eilends zu wissen zu thun. Ulrichs Absicht war nämlich, den von ihm gefürchteten Landtag zwischen die kaiserliche Majestät, von der er „auf alle Fälle Mandate und Achtsbriefe erbat,“ und zwischen die Waffen der ihm befreundeten Fürsten und Herren einzuzwängen und einzuschüchtern.

Zugleich mit den Abgeordneten der Städte fand sich eine große Menge Abgeordneter der Dörfer in Stuttgart ein, um die Beschwerden und Ansprüche des Bauernstandes geltend zu machen. Die Prälaten waren noch nicht erschienen, die Ritterschaft war nicht eingeladen worden und blieb darum ganz aus. Dagegen erschienen Gesandte vom Kaiser; von Pfalz, Würzburg und Baden; von den Eidgenossen; und die Bischöfe von Straßburg und Konstanz in Person; als Vermittler.

Der Herzog verlangte vor allen Dingen Geld zur Deckung seiner Schulden und Unterstützung vom Landtage wider die aufgestandenen Bauern. Der Landtag aber meinte: ehe man auf des Herzogs Begehren eingehen könne, müsse dessen unnützer Lebenswandel und seiner Räthe böse Wirthschaft bereinigt werden. Die Beschwerden, welche hier vorgebracht wurden, sind zum Theil charakteristisch, auch für die anderen Herrenlande. Die Einen klagten: sie haben vertragsmäßig die Frohnen mit Geld abgekauft, und doch müssen sie jetzt nach wie vor frohnen, ob sie gleich den Frohnschilling redlich zahlen; Andere: man halte es gar nicht mehr wie vor Alters, Frohnen und Schatzungen seien übermäßig, die Amtleute ungerecht und tyrannisch, sie pressen einzelnen Orten Hunderte über die vom Herzog angesetzte Schatzung ab; wieder Andere: man habe ihnen ungerechte neue Steuern angesetzt, und als sie sich bei der Kanzlei wiederholt beschwert, haben sie vom Marschall jedesmal denselben Bescheid erhalten: „ihr müßt eben zahlen!“ auch seien die Strafen theilweise, wie z. B. der große Frevel, unerträglich, um das Vierfache und mehr, erhöht worden, und ihren Hunden müssen sie Trempel anhängen, damit dieselben nicht das Wild im Abfressen ihrer Felder stören können. Die Sprache des Landtags war um so freier, da auch die Abgeordneten des Bauernstandes an den Sitzungen Theil nahmen. Namentlich wurde der Vorschlag beschlossen: Da bisher doch Lamparter, Thumb und Lorcher, und zwar schlecht genug, regiert haben, so solle der Herzog leiden, daß von gemeiner Landschaft zwölf Personen, vier vom Adel, vier von den Städten, und vier von den Dörfern, fürderhin mit ihm regieren. Er selbst solle zu Bestreitung aller Ausgaben für seine Person und seinen Hof jährlich eine bestimmte Summe Geldes (Civilliste) nehmen, dazu sollen ihm sechzig Pferde gehalten, das übrige Einkommen des Kammerguts aber zur Schuldenzahlung verwendet, die

Klöster und Stifter ziemlich abgethan, und ihre überflüssigen Güter mit dem Kammergut vereinigt werden. Zugleich wurde laut die Bestrafung der vorhin genannten drei landbekannten Staatsverbrecher gefordert.

Dieser Gang des Landtags erschreckte den Herzog und seine Räthe. Sie schrieben denselben der Nähe der, nur drei und vier Stunden von dem Sitze des Landtags, in Leonberg und im Remsthal in drohender Stellung verharrenden Bauernhaufen, sowie dem Einflusse eines Theils der Stuttgarter Bürgerschaft zu. Kaum hatten die Berathungen drei Tage gedauert, als der Herzog in der Nacht vom 20. auf den 21. Juni mit seinen Rittern und Räthen plötzlich nach Tübingen ritt, und von dort den Abgeordneten der Städte Befehl sandte, ihm dahin zu folgen.

Hier trafen die Prälaten bei ihm ein. Die Städte-Abgeordneten kamen mit den Abgeordneten der Dörfer in Streit, trennten ihre Sache von der Sache der Bauern, und folgten dem Herzoge nach Tübingen. Zu Anfang des Juli schrieben die Abgeordneten der Bauern an den Herzog, er möchte doch, sobald die Tübinger Verhandlungen zu Ende wären, nach Stuttgart zurückkehren, wenigstens ihre Klagen anhören und ihnen mündlichen Bescheid geben; sie seien ausdrücklich beauftragt, mit ihm in eigener Person zu verhandeln; kämen sie ohne dieses nach Haus, so würden die Mißvergnügten in den Dörfern noch schwieriger werden.

Die Antwort muß keine günstige gewesen sein; denn es kam eine große Aufregung über Stuttgart; man befürchtete daselbst, der Herzog habe etwas Feindliches gegen die Stadt vor. Ein mißvergnügter Theil der Bürgerschaft machte in der St. Ulrichs Nacht (4. Juli) einen Auflauf, trat auf die Seite der Bauern und nahm dem Vogte, Hans von Gaisberg, und dem Gerichte die Schlüssel zu den Stadtthoren ab. Man sprach davon, die Bauern des Amtes in die Stadt zu rufen, und alle Posten besetzte die Bürgerschaft. Doch erreichte die Bewegung am 6. Juli ihren Höhepunkt. Der kältere Theil der Bewohner war der größere, und die nächsten Tage waren ruhig.

Inzwischen vollendete der Landtag zu Tübingen schnell seine Arbeiten, deren Resultat der bekannte Tübinger Vertrag und Abschied, beide gegeben am St. Kilianstag (8. Juli), waren, und deren Ein-

zelnes eben so bekannt, als unserem Zwecke ferne liegend ist. Der Herzog hatte sich darin bedeutende Beschränkungen gefallen lassen, welche er nie einzuhalten im Sinne hatte und auch nicht einhielt. Die Städte hatten hauptsächlich nur für sich gesorgt. Und doch hatten an den 910,000 Gulden herzoglicher Schulden, welche der Landtag übernommen, die Leute auf dem Lande das Meiste zu tragen. Denn „der Städter ließ sich nicht schätzen, wie die gemeinen Personen auf dem Lande, und die Ehrbarkeit nicht wie die Gemeinde.“ Alles, was für den armen Mann und Bauer herausgeschlagen wurde, war das Versprechen, daß man die Frohnen überall gleich und leidenblich, soviel möglich, machen, das Allmosen den Armen wirklich geben, des Wildes nicht zu viel hegen, den Amtleuten das Wirthschaften und die Handelschaft, namentlich den Getreidewucher niederlegen, den Forstleuten das muthwillige Reiten durch die Felder zu verbieten, den Weingärtnern die Vögel aus ihren Weinbergen zu verjagen erlauben, und künftighin, wenn der gemeine Mann in der Kanzlei Beschwerden anbringe, diese anhören und darauf Bescheid geben wolle.

Von den wesentlichen Forderungen der Bauern, von ihren dringendsten Bedürfnissen, von ihren Rechten war nicht das kleinste Wörtchen auf dem Landtage gesprochen worden. Auch sollte künftig kein Bauer auf demselben sitzen, und eben so wenig ein von den Bauern gewählter Vertreter. Das Amt wurde wie bisher als Anhängsel der Herren in den Städten betrachtet.

Das, daß er so ganz zurückgesetzt, daß er verachtet wie bisher sein und bleiben, daß er auch nicht den kleinsten Theil einer Stimme, nicht einige der Rechte erlangen sollte, welche ihm die Natur und die bürgerliche Gesellschaft zusprachen, das mußte den Landmann erbittern, der schon darin eine Verachtung sah, daß der Herzog „Bauernabgeordnete für zu ring hielt,“ um in eigener Person ihre Wünsche zu hören und mit ihnen zu handeln. Es waren zwar die allgemeinen Vortheile des Tübinger Vertrags und Abschieds theilweise auch zum Besten des Landmanns, und es gab selbst unter den Mißvergnügten Viele, die damit zufrieden gewesen wären, hätten sie nur ein rechtes Vertrauen zu den papiernen Verheißungen zu haben vermocht.

In Tübingen aber hatten die Herren, die keineswegs Vollmacht hatten, den Vertrag anders, als auf zuvor einzuholende Zustimmung

ihrer Aemter, abzuschließen, die Ergebnisse ihres Wirkens für so allgemein befriedigend angenommen, daß sie eine neue Huldigung auf denselben, die sogleich geleistet werden sollte, durchs ganze Land ausschrieben und von jeder ferneren Widerspenstigkeit, der sich noch etwa der Eine oder der Andere hingeben möchte, abzuschrecken, an die Tübinger Vertragsurkunde ein Langes und Breites davon anhingen, wie jeder an Leib und Leben gestraft werden solle, der sich fortan widersetze.

Hier zeigte es sich nun deutlich, wie wenig Einheit des Sinnes und der Waffen, des Muthes und der Bestrebungen unter der Gesammtzahl der Landeseinwohner war, und wie sich der arme Konrad keineswegs mit der Masse verschmolzen hatte. Bei weitem der größte Theil der Aemter ließ sich mit dem Gebotenen, so kümmerlich es war, abfinden. Am willigsten zeigten sich auf dem Schwarzwald Dornstetten, Dornhan, Sulz, Rosenfeld und die dazu gehörigen Flecken. Auch im Uracher Thale siegte die Mehrheit derer, welche ihren Frieden mit dem Herzog machen wollten, über die, welche bei dem armen Konrad zu halten vorzogen. Seit das Remsthal wieder auf war, sah man auch Bantelhans wieder hin und her reiten. Es wurde in Mezingen beschlossen, dem armen Konrad entgegen zu ziehen, von welchem man glaubte, daß er im Heraufzug begriffen sei.

Es war zur Zeit des Heuens, als Bantelhans hinauf gen Donnstetten auf die Alp ritt, und vor der Schmiede des Burkhard Poll hielt. Es war still und leer im Dorfe, nur in der Schmiede glühte die Esse und hämmerte der Hammer. „Wo sind die Heimbürger?“ rief er in die Schmiede hinein. Alles im Feld, antwortete der Schmid heraustretend. „Nun wohlan, fuhr Bantelhans fort, so gedenk und sag den Heimbürgern und der ganzen Gemein, daß man unverzüglich morgen früh auf sei, und schick Botschaft gen Feldstetten, und von Feldstetten weiter gen Laichingen, zusammt auf den Dettinger Schloßberg zu ziehen. Daselbst wird man sich versammeln, und mit Macht und Gewalt hinweg ziehen.“ Damit ritt er eilends von dannen, wie er sagte, dem Dettinger Schloßberg zu.

Er ritt hinab ins Lenninger Thal. In Guttenberg geht eben Hans Handel aus dem Bad ins Wirthshaus, er sieht Bantelhansen zu Roß halten im Gespräch mit einem Buben, und ruft ihm

zu: Steig ab, ich will dir ein Tränklein geben. — Nein, sagte Bantelhans, ich muß nöthlich reiten, komm auf ein Wort zu mir. — Sie traten zusammen. Darum bin ich da, fuhr Bantelhans fort, ich muß deinen Rath haben; Dettingen, Mezingen, Pfullingen, Eningen sind auf mit 4 oder 500, und ziehen durch den Tiefenbach dem Dettinger Schloßberg zu. Sie haben mich hinaufgeschickt gen Böringen, Zainingen, Donnstetten und Feldstetten, die sind auch auf, und werden da abher ziehen. Meinst, daß sie sicher mögen abhin ziehen? Wir werden auf die Nacht beim Dettinger Schloßberg zusammen kommen. — Ich weiß nit, sagte der Guttenberger, ich höre noch nit viel in dem Thal. — Nach solchen und andern Worten ritt Bantelhans hinweg, und das Thal hinab.

Der Schmid zu Donnstetten rief an selbem Abend die Gemeinde zusammen, Boten eilten fort, am Morgen kamen die Feldstetter, und wollten weiter ziehen, hinter ihnen die Laichinger. Indem kam der Kornmesser von Urach, nahm etliche beiseite, und machte den Zug rückgängig.

Auch der Zug von der andern Seite, von Mezingen her, fand unbekannte Hindernisse und unterblieb. Bantelhans eilte hinab ins Remsthal. Die Bauern in den obengenannten Thälern aber nahmen den Tübinger Vertrag an, die im Uracher Amt unter der Beschränkung, daß man ihnen erlaube, das Wild auf ihren Feldern zu schießen, Abhülfe ihrer Beschwerden und völlige Amnestie gewähre, und namentlich den Singerhans frei gebe. So leisteten sie die neue Huldigung.

Nur an einigen Punkten des Landes hatte die Opposition mehr Energie und Nachhalt. Die beiden Mittelpunkte des Widerstandes blieben Leonberg zur linken und Schorndorf zur rechten Seite der Hauptstadt. Alle Bauerschaften und mehrere Städte von Haiterbach bis auf die Höhen vor Stuttgart hielten sich ganz an das Beispiel Leonbergs und wollten nicht huldigen, ehe die von Leonberg gehuldigt hätten.

Wahrscheinlich war die Nachricht von dem Anrücken der auswärtigen Kriegsvölker, von welchen die Reisigen des Kurfürsten von der Pfalz schon am 26. Juli zu Maulbronn eintrafen, ebenso sehr als die Antwort des Herzogs, entscheidend für die auf dem Engelberg, daß sie den Vertrag annahmen. Ihrem Vorgange folgten alle Nachbarn auf dieser Seite des Landes.

Während der Verhandlungen zu Tübingen hatten die im Remsthal eine würdige, feste Haltung gezeigt: nirgends ein Tumult, keine Spur roher Tobsucht. Jede Bauerschaft hielt sich in ihrer Gemeinde, an ihrem Herd. Sie warteten, wie sich die Dinge zu Tübingen, die Stimmung im Lande gestalten würden.

Dem Herzoge lag vorzüglich am Herzen, diese ältesten Hintersassen seines Hauses zu beruhigen. Gleich nach Bestätigung des Vertrags ließ er ihnen denselben verkünden, und dann allen Bauerschaften des Thals einen bestimmten Tag ansetzen, wo er ihnen in Person die Huldigung abnehmen wolle. Er beschied sie ohne Wehr und Waffen vor die Stadt Schorndorf. Er selbst ritt nur von seinem Hofgesinde begleitet mit etwa achtzig Pferden nach Schorndorf.

Auch die Bauern erschienen, an die sieben Tausend, aber alle bewehrt und bewaffnet mit Schwertern, Speeren, Schießgewehren und Harnischen, völlig zum Kampfe gerüstet. Ulrich war so weit gegangen, daß er die drei landverhaßten Sünder, den Kanzler, den Marschall und den Landschreiber nicht nur in ihren Aemtern und Würden gelassen, sondern sie mit sich nach Schorndorf gebracht hatte. Ja der Marschall war es, welcher den versammelten Bauern den Tübinger Vertrag vorlas.

Die Bauern standen ohne Bewegung, ohne Laut. Erst im Fortgang des Verlesens erhob sich ein Gemurmel, das immer weiter fortwogte. Es ließen sich scharfe Reden hören wider die Räthe und Höflinge, man vernahm die Worte: „Verräther und Diebe, die sich vom Geld des Landes schöne Häuser bauen.“ Selbst des Herzogs wurde nicht geschont. Sein Schwelgen, schrieen sie zusammen, sei Ursache, daß ihre Weiber und Kinder Hunger leiden; die vornehmen Müßiggänger, der Schwarm seiner Sänger und Pfeifer, die Erpressungen und Unterschleife der Beamten seien an allem Elend Schuld.

Ulrich war in der Stadt zurück geblieben und bei dem Verlesen nicht anwesend. Man meldete ihm die Vorgänge vor der Stadt. Mit heißem Kopf ritt er heraus, hinter ihm drein, was ihm in der Schnelle von seinen Rittern folgen konnte. Er war gewiß, der Anblick seines fürstlichen Angesichts, ja sein Federhut werde die Bauern zur Ordnung schrecken. Wie sie ihn ansichtig wurden, schlossen sie sich in Reihen, als stellten sie sich in Schlachtordnung. Er ritt aber

dicht vor sie hin, strafte sie wegen ihrer Widerspenstigkeit und forderte sie auf, ruhig heim zu gehen, ein Jeder zu dem Seinigen, und ihre Güter fleißig und in Frieden zu bauen, dann wolle er ihnen Alles, was bisher freventlicher Weise mit Worten und Werken geschehen, verzeihen und vergessen. Aus dem Haufen aber wurde ihm zugerufen, „mit solchen Redensarten ledige er seine Schuldenlast nicht; er solle seine Finanzer, Sänger und Hofschmaruzer abschaffen, seine Jäger und Hunde, das thue Noth.“

Da nahm der Marschall Thumb das Wort und rief, wer zum Herzog halten wolle, solle auf seine Seite treten. Auf das entstand ein großes Getümmel und Geschrei, und Alles wich rückwärts, weit von Ulrich weg, auf die entgegengesetzte Seite. Er stand ganz allein mit seinen Hofleuten. Auf seinem Gesichte wechselte Glutröthe und Todesblässe; sein irres Auge sprühte Vernichtung. Zum erstenmal hörte er die Flüche der Armen, des Elends und des Hungers, laut und ungescheut um seine Ohren schwirren. Er hielt es für das Räthlichste, sich schleunig zurückzuziehen.

Wie er das Pferd wandte, fiel ihm der Schlechtlins-Claus in den Zaum. Ein Anderer, Veit Bauer von Buoch, seßhaft zu Grunbach, stach mit dem Spieß nach dem Herzog. Aber sein gewaltiges Roß und seine Begleiter entrissen ihn den Fäusten und dem Todesstoß des Einen wie des Andern. Da, als er sah, wie es seinen Gesellen mißlungen war, schrie Ruprecht von Beutelspach, auch ein Eingeweihter des armen Konrad, mit schweren Flüchen dem Haufen zu: „Schießt auf den Schelm und laßt ihn nicht entreiten!“ Schon legte einer Feuer auf die Büchse. Aber ehe etwas geschehen konnte, war der Herzog aus ihrem Bereich.

Zu gleicher Zeit hatten die Verschworenen in der Stadt gehandelt. Kaum hatte nämlich Ulrich dieselbe verlassen, um zu den Bauern hinaus zu reiten, als die darin zurückgebliebenen verschworenen Bürger die Thore besetzten und sperrten, so daß, was von Ulrichs Gefolge noch darin war, nicht heraus, und er, als er fliehend vor den Bauern der Stadt zusprengte, nicht mehr hinein zu kommen vermochte. Als der Club zu Schorndorf die Ergebnisse des Landtags sah, scheint er einen äußersten Entschluß gefaßt zu haben, den Herzog lebendig oder todt in seine Gewalt zu bekommen. Die drei

obigen Verwegenen scheinen die Ausführung des Beschlusses übernommen und in dieser Absicht sich hart an Ulrichs Pferd gedrängt zu haben.

Ulrich ritt eilig nach Stuttgart, und hinterließ oder schickte den Befehl an Stadt und Amt, ihren Entschluß, ob sie den Vertrag annehmen wollen oder nicht, ihm in die Residenz wissen zu lassen; er wolle ihnen drei bis vier Tage Bedenkzeit geben. Die Verschworenen, im Gefühl, daß sie nach dem, was geschehen war, nicht mehr zurück können, gingen nun rasch vorwärts. Sie kannten den Herzog zu gut, als daß sie nicht gewußt hätten, daß er die Bedenkzeit zu nichts Anderem gebrauchen würde, als um eine bewaffnete Macht zusammen zu ziehen, und über sie zu kommen. Als einige der thätigsten Volksmänner treten jetzt, neben Caspar Pregizer und seinem Bruder Georg, Wagenhans, dessen Sohn Bernhard, und ein gewiegter Kriegsmann, genannt Faulpelz, in der Stadt auf. Die heftigsten Umtriebe fanden von beiden Parteien statt, deren eine, die zahlreichere, den Vertrag annehmen, die andere die Fahne des Aufstands fliegen lassen wollte. Um das Amt für sich zu gewinnen, schlug die erste Partei vor, jeder Flecken solle besonders in die Stadt kommen, um seine Meinung wegen des Vertrags abzugeben, wodurch sie Raum zur Bearbeitung der Einzelnen in ihrem Sinne und die Stimmenmehrheit zu gewinnen hofften. Die Clubisten dagegen riefen den armen Konrad des Thals in die Stadt. Haufen von Bauern drangen herein, besetzten alle wichtigen Posten, vereinigten sich mit der Partei des Clubs, halfen dieser die Beamten, Gericht und Rath ihrer Aemter entsetzen, und zogen dann wieder zu ihrem Herd, nachdem sie noch eine starke Besatzung aus ihrer Mitte in der Stadt zurückgelassen. Zugleich war beschlossen worden, jeder Flecken solle je nach seiner Größe vier bis acht Insassen als Bevollmächtigte nach Schorndorf schicken, und was diese handeln würden, dabei solle es bleiben. Auch sollen die Bauerschaft und die Bürgerschaft jede zwei Hauptleute wählen. Der Vogt und die Herzoglich Gesinnten gingen darauf ein. So verstrichen drei Tage der Bedenkzeit unter Gelärm und Aufläufen. Am vierten Tage traten die erwählten Hauptleute und die Bevollmächtigten von Stadt und Amt auf dem Rathhaus zu Schorndorf zusammen. Die Bauern hatten auch hier Hans Volmar von

Beutelspach und Volmar Braun von Urbach, die Stadt Heinrich Schertlin und Hans Hirschmann zu Hauptleuten gewählt.

Während diese sich beriethen, ward unter dem Volke das Gerücht verbreitet, die Mehrheit der Herren auf dem Rathhause wolle zur Annahme des Vertrages zwingen, und es gehe nicht richtig droben her. Pregizer und seine Freunde riefen durch Losungsschüsse, die sich von Dorf zu Dorf fortpflanzten, die Bauern des Amtes herbei, und von allen Seiten eilten diese der Stadt zu. In derselben war der Auflauf schon so stark, daß sie das Rathhaus gestürmt und einen der städtischen Hauptleute, Heinrich Schertlin, die Rathhaustreppe mehr hinab geworfen als gezogen hatten.

Da die Bedenkzeit verstrichen war, holte die Ehrbarkeit eine neue Frist ein. Der Herzog gewährte sie, weil seine Hülfsvölker noch nicht beisammen waren. Bürgerschaft und Bauern in der Stadt vereinigten sich nun dahin, aus sich eine Zahl der Verständigsten zu wählen, welche, bis eine Antwort an den Herzog gefaßt wäre, in der Stadt bleiben und jede Unruhe in derselben mit bewaffneter Hand niederhalten oder zerstreuen sollten. Die Verbündeten in der Stadt aber hielten es jetzt für die rechte Zeit; sie hatten den Vogt längst zu Gelübden gedrungen, alle festen Punkte mit den Ihrigen besetzt und so an Schorndorf einen ziemlichen Stützpunkt. Diese Stadt wurde zwar erst vierundzwanzig Jahre später zu einer Festung ausgebaut, doch war sie schon vorher, für die damalige Zeit, ziemlich wohl befestigt: außer den starken, mit Thürmen versehenen Thoren war die Stadtmauer mit achtzehn hohen Thürmen geziert, die ihr auch den Namen Thurmstadt erwarben.

Als nun die Hauptleute die Wahl derer, welchen die Hut der Ordnung vertraut werden sollte, vornahmen, und Bürger und Bauern zur Musterung vor die Stadt hinaus auf den Wasen führten, mischten sich die Eingeweihten des armen Konrad auch darunter, erhitzten den Haufen und erregten das Geschrei, man solle weiter ziehen durchs ganze Land und die Gleichgesinnten aller Aemter mit sich vereinigen; mit den Waffen müsse man es durchtreiben, wenn es gehen solle. Die städtischen Hauptleute wollten Vorstellungen machen; Heinrich Schertlin aber mußte, um sein Leben zu retten, in die nächste Kirche sich flüchten. Hans Hirschmann zwangen sie, sie weiter zu führen, und

das Fähnlein des armen Konrads zu tragen, das sie jetzt zum erstenmal fliegen ließen. Das Stadtvogteifähnlein flatterte neben dem Fähnlein des armen Konrad.

So zogen sie mit kriegerischem Spiel, gegen sechshundert Mann, von der Stadt hinweg, das Remsthal hinab. Sie waren eben am Flusse der herrlichen Rebenhügel von Gerabstetten, anderthalb Stunden von Schorndorf, angekommen, und hatten hier, wie schon in Winterbach und Hebsack, die Angesehenen und Reichen genöthigt, selbst mit zu ziehen oder ihre Knechte herzugeben, als der herzogliche Haushofmeister Konrad von Nippenburg mit etlichen Reisigen, Hans von Gaisberg und einige Abgeordnete der Landschaft, die seit einigen Tagen zu Waiblingen lagen, um den Gang der Dinge zu beobachten, ihnen entgegen traten. Es war am Abend des 23. Juli. Diese erboten sich im Namen des Herzogs, gütlich mit ihnen zu unterhandeln. Die Bauern aber hörten, da sie sich zu verstärken eilten, darauf nicht, sondern gaben die kurze Antwort: Heute Nacht werden sie zu Grunbach lagern; wer dann zu ihnen kommen wolle, werde sie da finden.

Sie scheinen besorgt zu haben, daß man sie hier durch Unterhandlungen hinhalten wolle, um sie in der Sorglosigkeit mit Kriegsvolk zu überfallen; daher die ausweichende und zugleich täuschende Antwort. Denn statt in Grunbach zu lagern, änderten sie ihre Route, verließen die Landstraße, und wandten sich links in einen Seitenweg.

Gegenüber von Grunbach, auf der Südseite der Rems, liegt der Marktflecken Beutelspach, und östlich davon erhebt sich der Hügel, wo die alte Burg des gleichen Namens einst stand. Der Rebenhügel aber, auf dem einst die Burg stand, erhielt von einer Petri- und Pauls-Kapelle, welche an deren Stelle erbaut wurde, den Namen Kapellenberg, im Munde des Volks Kappelberg.

In dieses Seitenthal des Remsthals, auf dessen östlicher Wand sich die herrlichsten Weinhügel erheben, zog der Bauernhaufe hinein, und nahm sein Lager auf dem Kappelberg. Seltsame Reden hörte man im Haufen. Was wollt ihr denn? fragten Einige in einem Dorfe die Durchziehenden. „Wir wollen,“ war die Antwort, „den armen Koontz auf den Kappelberg tragen, und ihn da wieder vergraben. Die von Beutelspach haben den armen Koontz zehen Jahre

gehabt; so ist er auch zu Beutelspach aufgestanden; und so wollen wir ihn wieder da vergraben, und darnach wieder heimziehen.« Von dem Berge aus stellten sie, weil sie vernommen, daß der Herzog die Städte Tübingen, Stuttgart und Cannstadt wider sie aufgeboten habe, an Hans von Gaisberg die Anfrage, ob sie vor einem Angriff sicher seien. Dieser versprach ihnen Sicherheit, wenn sie wider die, welche den Vertrag beschworen, nichts vornehmen.

Noch in der Nacht und am andern Morgen schlossen Schaaren von Bauern aus andern Aemtern denen auf dem Kappelberge sich an. Hans von Gaisberg mußte schon am 24. Juli an den Herzog berichten, es seien jetzt mehr als fünfzehnhundert Bauern auf dem Berge, ein wildes Volk, welches noch immer keine andere Antwort gebe, als daß es sich bedenken wolle. Die Aemter, aus denen sich die ersten Zuzüge sammelten, waren zum Theil 4 bis 6 Stunden von dem Kappelberg entlegen, wie Marbach und Backnang; es müssen in diesen Leute gewesen sein, welche auf einen solchen Schritt vorbereitet und auf diesen Tag signalisirt waren. Selbst aus Schorndorf kamen noch Viele auf den Berg nachgezogen. »Wir wollen, rief Hans Hummel unter dem Thore, einmal die großen Köpfe stechen, daß ihnen die Kutteln an die Erde müssen fallen.« Der das Sturmglöcklein zu Winnenden zum Zuzuge zog, war Keiner aus dem Lande, sondern ein Elsäßer, Seuferlin Schneider aus Kaisersberg.

Auf dem Kappelberg scheinen sich viele Flüchtlinge früherer Bundschuhe, und der größere Theil des armen Konrads zusammengefunden zu haben. Zudem scheinen die entlegeneren Aemter Abgeordnete dahin gesendet zu haben. Selbst der amtliche Bericht sagt, die auf dem Berg haben »viele der herzoglichen Unterthanen und Anderer ihre Botschaft bei sich gehabt.« Sie »hofften, das ganze Land werde ihnen zufallen,« und sandten nicht nur in alle württembergischen Aemter, sondern auch in die Gebiete anderer Fürsten, Grafen und Herren, namentlich auch der nahen Reichsstädte, Boten und Briefe mit Bitte und Mahnung, ihnen mit Macht zuzuziehen, und »der Gerechtigkeit und göttlichen Rechten einen Beistand zu thun.«

Die vom armen Konrad hatten ihre Plane längst in drei Artikel gefaßt.

Der erste ging darauf, nicht nur die Bauern und Kleinstädter

im Herzogthum Württemberg, sondern auch alle umliegenden Landschaften von dem Joche der Fürsten, Bischöfe, Prälaten, der Burgherren und der Herren in den Reichsstädten, zu erlösen, alle Steuern, Auflagen und Frohnen ganz abzuschaffen und fortan frei zu leben. Der andere Artikel betraf die Zeit und die Mittel zur Ausführung. Der Bund solle mit allem Eifer sich zu stärken suchen, und erst wenn sie ihn auf zwanzig bis dreißig tausend Streiter gebracht, der Kampf eröffnet werden gegen weltliche und geistliche Herren; die überreichen Güter der Klöster und größeren Landesherren aber sollten eingezogen und damit die armen Leute aufgebessert werden. Der dritte Artikel betraf den Herzog und seine Räthe, nämlich das Verfahren gegen sie. Hierüber waren schon vor dem Angriff, der aus der Mitte der Bauern vor Schorndorf auf den Herzog gemacht wurde, die Ansichten der Verbündeten getheilt gewesen. Eine Minderheit hatte seinen und seiner Räthe Tod gewollt, die Mehrheit nur seine Gefangennehmung. Dieser Umstand war es auch offenbar, was Ulrich damals vor Schorndorf das Leben rettete. Denn wäre sein Tod von der Masse beschlossen gewesen, erschießen hätten sie ihn leicht können, da er keine Ahnung von einem solchen Anschlag auf ihn hatte. Als aber, gestand einer nachher, seine Gefangennehmung mißlungen war, „reuete es Viele, daß er nicht getödtet worden.“ Auf dem Kappelberg kam nun dieser Artikel wieder zur Sprache, und es wurde beschlossen, den Herzog, wenn er sich nicht ihren Forderungen fügete und sich an sie anschlöße, entweder zu fangen oder zu tödten. Einige sprachen auch davon, seinen Bruder an seiner Statt ans Herzogthum zu setzen.

Der gute Anfang des Unternehmens machte die Bauern gutes Muths, der sich mitunter auch daran hielt, daß der Himmel selbst in „schrecklichen Wunderzeichen an Sonne und Mond“ eine große politische Veränderung angedeutet, und ein Weib mit einem Wahrsagergeist prophezeit habe, der arme Konrad werde dreimal unterdrückt werden, das vierte Mal aber durchdringen. Aus den nahe gelegenen Orten kamen ihnen, mit Willen oder aus Furcht, Lebensmittel, Wagen und andere Geräthe. Bereits fingen sie aber an, vornehmlich auf Kosten der geistlichen Herren zu leben, die theils ihre Klostersitze, theils nur einige Güter in der Nähe hatten.

Zu gleicher Zeit erhob sich die Gegend jenseits des Hohenstaufen,

das Filsthal. Die dortige Bewegung begann in Geißlingen, das zum Gebiet der freien Stadt Ulm gehörte. Vogt, Pfleger und Ehrbarkeit der Stadt Geißlingen flohen mit Weib und Kind und Kleinodien vor der Volksbewegung. Auch oberhalb Tübingen im Steinlachthal stand ein Haufen von mehr als 500 Bauern unter den Waffen. Die Kunde vom Zug der Remsthaler auf den Kappelberg, die Boten und Briefe, die zu Hunderten aus der Feder Uz Entenmaiers hervorgingen und die Alle für die gemeine Freiheit zum Zuzug auf den Kappelberg riefen, brachten eine neue große Aufregung in's Land, welche, wenn sie benützt wurde, nicht zwanzig bis dreißigtausend, wie der 2te Artikel der Verbündeten forderte, sondern durch ganz Schwaben hunderttausend Bauern unter die Fahne des armen Konrads sammeln mußte; aber sie mußten vorwärts gehen, und nicht, wie sie thaten, auf dem Berge stille liegen.

Nichts stand dem Weiterzug, wenn er sogleich in den ersten Tagen vor sich ging, im Wege. Der Herzog hatte fast kein Kriegsvolk. Ohne Sold keine Söldner, und seine finanzielle Verlegenheit war ja landkundig. Mit größter Mühe warben seine Diener, da und dort, zwanzig oder dreißig Pferde zusammen. Alle seine Hoffnung beruhte auf den Zuzügen der treuen Landstädte und der ihm verbündeten Fürsten und Herren. Um das Waiblinger Amt zu decken, hatte er schon am 24. Juli zweihundert Mann aus Stadt und Amt Stuttgart aufgeboten; aber diese weigerten sich schon eine Stunde von der letzteren Stadt, zu Canstadt, weiter zu ziehen, wenn sich nicht Verstärkungen aus andern Aemtern an sie anschlößen.

Fast wäre die Hauptstadt den Bauern in die Hände gefallen. Ein Stuttgarter, Jörg Tiegel, dessen Mutter Legelin hieß und am Zwingerthor wohnte, ging auf den Kappelberg, und versprach den Bauern Stuttgart zu überliefern. Auf das rückten an die tausend Bauern vor und lagerten sich auf der Nordwesthöhe Stuttgarts, auf dem Kriegsberg. Tiegel, genannt Legelin-Jörg, verabredete mit vier städtischen Soldknechten, gegen Mitternacht den Bauern das Thor zu öffnen, an dem sie schildern. Gegen zweihundert Bürger waren es, auf die Tiegel in der Stadt rechnete. Ein paar Stunden vor der Ausführung wurden die fünf behorcht, durch Zufall, und verhaftet. Auf das Mißlingen des Anschlags zog der Bauernhaufen ab.

Es waren nicht wenige kriegskundige Männer auf dem Kappelberge, besonders aus dem obern Remsthal hatten Viele ihre Jugend im Waffenhandwerk in auswärtigen Kriegsdiensten zugebracht. Aber der Masse gebrach es ganz an Klarheit, Entschlossenheit und Energie. Als nun Vollmar der oberste Hauptmann und die andern Eingeweihten, aus welchen Sebastian des Schwarzhansen Sohn zum Waibel, der Krämerjörglen zum Fähndrich gewählt war, im Haufen darauf drangen, mit gewaltsamer That vorwärts zu gehen, die Gleichgesinnten des Landes an sich zu ziehen, und die Artikel auszuführen, da entstand ein großer Zwiespalt.

Da waren die, welche noch Etwas zu verlieren hatten; Andere erschracken vor einem Vorschlag, der zuletzt auf Todtschlag der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten hinausliefe. Täglich gingen Abgeordnete des Landtags, der sich wegen dieser gefährlichen Verwicklungen zu Stuttgart niedergesetzt hatte, auf dem Berge ab und zu, und unter dem Haufen der Bauern selbst schlichen Spione des Herzogs und solche um, welche dieselben im herzoglichen Interesse bearbeiteten und den Absichten des Clubs entgegenwirkten. In den Versammlungen stieg der Zwiespalt und die Erbitterung so hoch, daß sie untereinander handgemein wurden, und Schwert und Speer gegen sich selbst wandten. Und als die Abgeordneten des Landtags ihnen zuletzt verhießen, daß alle Beschwerden, die sie angezeigt, erleichtert werden sollen: da schrie die überwiegende Zahl nach gütlicher Unterhandlung. Als das Geschrei, der Herzog wolle durch fremdes Kriegsvolk die Bauern zu Paaren treiben, in's Land auskam und Alles sich und seine Habe hinter die Mauern der Städte zu flüchten eilte, um „den fremden Blut- und Raubhunden“ zu entgehen, da hatten fürstliche Räthe, die das Volk beruhigen sollten, an die Regierung geschrieben: „Es ist ein arm, erschrocken, ganz zaghaft, sorgfältig Volk!“ Das zeigte sich jetzt erst recht in seiner Wahrheit. —

Die Partei des armen Konrad sah, daß sie gegen die Masse nicht durchzudringen vermochte. Nachdem sie noch den Beschluß in der Versammlung durchgesetzt, daß Alle eidlich gelobten, was Einen angehe, solle den Andern auch angehen, und keiner den Andern verlassen, gingen am Donnerstag nach St. Jakobstag, den 27. Juli, im Namen des ganzen Haufens die Hauptleute Hans Vollmar, Hans

Wagner von Schorndorf, genannt Wagenhans, Bernhard, dessen Sohn, Braun-Urban von Urbach, Hans Heerer von Urbach, Hans Fachendag von Plüderhausen, Hans Lindenschmied von Waldhausen, Veit Bauer von Grunbach, Gori Schneider von Grunbach und Jung Ulrich von Urbach den Berg hinab, und unterhandelten im Wirthshaus zu Beutelspach mit etlichen Abgeordneten des Landtags und mit Hans von Gaisberg, der im Namen des Herzogs sprach, dahin, daß sie sich wechselseitig Friede und sicheres Geleit verhießen, bis zu Ausgang des eben zu Stuttgart versammelten Landtags, der die Beschwerden der Bauern erledigen sollte; die Bauern sollten mit Frieden heimziehen, der Herzog aber sie zu dem Tübinger Vertrag nicht nöthigen noch drängen, sondern Alles zur Erkenntniß des Landtags gestellt sein, wie sie sich wegen der einzelnen Artikel des Tübinger Vertrags zu halten hätten.

Um den Mittag des 27. Juli ward dieser Vertrag zwischen den Bauernhauptleuten einer-, und den herzoglichen und landschaftlichen Abgeordneten andererseits abgeschlossen. Die Fassung der Vertragsformel schon war perfid. Es ist offenbar, die gutmüthigen Bauern, die nach den Reden der abgeordneten Herren das Beste von Landschaft und Herzog erwarteten, legten etwas Anderes in die Worte des Vertrags, als die Herren, die denselben absichtlich so zweideutig und unbestimmt gefaßt hatten. Die Perfidie aber, schon in der Unterhandlung unverkennbar, sollte sich erst recht entwickeln in den Thaten.

Gleich nach Abschluß des Vertrags, an demselben Abend, verließen viele Bauern ihr Lager auf dem Kappelberg und zerstreuten sich friedlich, ein Jeder in seine Hütte. Wenige Vorsichtigere, die nicht trauten, näherten sich den nicht weit entfernten Gebieten der freien Reichsstädte Eßlingen, Gmünd und Aalen.

Um Ulrich hatte sich inzwischen ein ziemliches Kriegsvolk versammelt. Nachdem die Landschaft seine Schuldenlast übernommen, war auch sein Kredit wieder gestiegen. Ludwig von Hutten allein, der als Gesandter des Bischofs von Würzburg persönlich bei dem Tübinger Vertrag mitwirkte, lieh ihm aus seinem Hausschatze zehntausend Gulden dar, womit er reisige Söldner anwerben konnte; auch zog ihm auf Huttens Betrieb ein starkes Hülfsvolk seines Herrn,

des Bischofs, zu. Dieser Hutten war derselbe, dem Ulrich bald darauf zum Danke meuchlings seinen Sohn erstach.

Auch die Städte zeigten sich jetzt, da sie für sich, was sie wünschten, herausgeschlagen hatten, williger. Sympathie hatten die städtischen Herren nie für die Bauern und ihre Sache gefühlt. Schon zu Anfang der unruhigen Bewegungen waren aus 14 Städten Abgeordnete der Ehrbarkeit zu Marbach zusammengetreten und hatten sich berathen, „dem unnützen Volk der Bauern ihr thöricht Fürnehmen mit ernsten Mitteln niederzulegen.“ Da sie jedoch Abstellung der Hauptbeschwerden für durchaus nöthig erklärten, um die Bauern wieder zum Gehorsam zu bringen, hatte sie des Herzogs Rath, Philipp von Nippenburg, „empörende Buben“ gescholten, die es mit den Bauern halten. Das ehrbare Bürgerthum war aber von jeher so egoistisch gegen die Bauerschaft, als der Adel. Herrsch- und habsüchtig, stets bereit, ungebührliche Lasten auf das Landvolk umzulegen, hielten die Städter es nicht für gut, daß ein Bauer bei den Wahlen zum Landtage mitwirke, oder gar neben den ehrbaren Herren Sitz und Stimme habe. Die Städter eilten, dem Herzoge zuzuziehen; die Tübinger allein schon sandten ihm ein Fähnlein von fünfhundert wohlgerüsteten Knechten unter dem Edeln Ernst von Fürst als Hauptmann. Mit diesen vereinigten sich die Fähnlein von Balingen, Stuttgart, Canstadt und Kirchheim, welchen letzteren bei Untertürkheim von einem Haufen Bauern der Paß über den Neckar versperrt worden war. Das Hülfsvolk des Würzburgers, dreihundert Pferde, dabei siebenundsiebzig von Adel, lagerte am 29. Juli schon zu Laufen am Neckar. Von dem Churfürsten Ludwig von der Pfalz lief Nachricht ein, daß seine Reisigen zwischen dem 26. und 27. in Maulbronn anlangen werden, und von dem Markgrafen Philipp von Baden, daß seine Reiter am 27. früh Pforzheim verlassen haben. Auch des Bischofs von Konstanz Hülfsvolk war auf dem Marsche. An Söldnern und Lehensleuten hatten sich an die 1800 um Ulrich gesammelt. Der Truchseß Georg von Waldburg allein hatte ihm 100 Pferde, 600 Knechte und einiges grobes Geschütz zugeführt.

Die Fähnlein der Städte waren voraus auf Waiblingen gezogen. Am 28. Juli lief die Genehmigung des Vertrags vom Herzog ein, dazu, wie es scheint, eine geheime Instruktion für die Seinigen, wie

der Vertrag zu halten sei; und auf dem Fuße folgten die 1800 Reisige des Herzogs. Inzwischen verliefen sich auf die eingelaufene Genehmigung des Herzogs die letzten Bauernschaaren von dem Berge, arglos vertrauend dem ihnen gelobten Frieden und sichern Geleit; da sahen sich am 31. Juli Morgens die sichern Waiblinger plötzlich durch die Leute Ernsts von Fürst überfallen, und zwar, wie eine gleichzeitige, dem Herzog selbst zugeeignete Lobschrift ausdrücklich sagt, auf dessen Befehl, da Angeber aus Waiblingen selbst die Namen verdächtiger oder den Bauern verbündeter Mitbürger angezeigt hatten. Diese wurden gefangen genommen, ihr Eigenthum geplündert, ihre Häuser verwüstet, ein Verfahren, das, wie derselbe sagt, nachher überall im Lande gegen die Angeschuldigten geübt wurde.

Darauf eilten er und die herzoglichen Räthe das Remsthal hinauf, überfielen den durch den Vertrag, welcher Frieden und sicheres Geleit zusagte, sicher gemachten obersten Hauptmann der Bauern, Hans Vollmar von Beutelspach, seinen Waibel und seinen Fähndrich, banden sie ohne Weiteres und führten sie in Ketten Schorndorf zu.

Nach Abschluß des Vertrags hatte sich ein Theil der bäurischen Besatzung auch aus dieser Stadt heimwärts gethan. Nachmittags 3 Uhr erreichte Ernst von Fürst die Stadt. In der Verwirrung der Ueberraschung entwich denen, welche noch die Thore besetzt hielten, alle Besinnung, sie flohen da und dorthin: und ohne einen Schwertstreich besetzte Philipp von Rippenburg die verlassenen offenen Thore. Niemand wurde aus und eingelassen, sobald das Kriegsvolk in der Stadt war. Dennoch retteten sich die meisten der Verbündeten durch die Flucht, viele über die Mauern hinab. Nur wenige der Betheiligten wurden noch in der Stadt betroffen. Der Herzog war mit seinen Reisigen gefolgt. Die Rache in der Brust verschlossen, war er an den Dörfern der aufgestandenen Bauern vorüber gezogen, und die Schorndorfer nahmen ihn, wie es ihrem Herzog gebührte, auf. Kaum in der Stadt, gab er das Zeichen zur Plünderung. Das Kriegsvolk stürzte sich auf die Häuser der Verschworenen oder Angeschuldigten, schleppte die Eigenthümer ins Gefängniß, plünderte und zerstörte Habe und Haus vor den Augen der jammernden und mißhandelten Weiber und Kinder. Das Versammlungshaus der Verschworenen, das

Haus Pregizers, war das erste, das dem Boden gleich gemacht wurde; das des Wagenhansen und die von fünf Anderen hatten das gleiche Schicksal; geplündert aber wurde überall, ohne Unterschied, besonders in den Häusern der Reicheren, die, völlig unschuldig, für ihr Geld und Gut nichts befürchtet hatten. Unter dem Plünderungswerk dämmerte der Abend heran. Alle Ausgänge blieben verschlossen, damit keine Kunde solchen Verfahrens in die Dörfer hinauskäme, und der Masse der Bauern ein Warnungszeichen des ihnen bevorstehenden Schicksals, den Mitgliedern des armen Konrads ein Sporn zu schleuniger Flucht würde. Auf den 2. August ließ der Herzog alle Wehrhaften in der Vogtei Schorndorf, im Remsthal und allen umliegenden Flecken auf den Wasen vor der Stadt vorladen; es erschienen gegen dreitausend vierhundert; die andern kamen nicht oder flüchteten sich in die Berge und Reichsstädte. Der angegebene Zweck der Vorladung war, ihnen den Entscheid des Landtags zu eröffnen. Zuerst ward ihnen befohlen, ihre Waffen abzulegen. Sie thaten es, fast lauter Unschuldige, von dem fremden und einheimischen Kriegsheer des Herzogs von allen Seiten plötzlich in die Mitte genommen. Manche, als sie die Reitergeschwader hervorbrechen sahen, waren wie ein Taubenschwarm vor Adlern feldeinwärts geflohen, aber größtentheils von den Reisigen überholt, und „als besonders verdächtig“ in den Ring geschleppt worden. Jetzt las man ihnen das Erkenntniß des Landtags vor, welches also lautete:

„Nachdem unser gnädigster Fürst und Herr, und auch Stadt und Amt Schorndorf, der Landschaft das Erkenntniß anheim gestellt, daß, was diese sie heißen, des Tübinger Vertrags halb zu thun oder zu lassen, dabei es bleiben solle: so entscheiden und heißen auf diese Artikel hin die Berufenen von der Landschaft einhellig, daß die von Schorndorf, Stadt und Amt, den Tübinger Vertrag auch annehmen, die Huldigung deßhalb thun, denselben halten und vollziehen sollen, wie sich das nach seinem Inhalt gebührt; zum Andern, als nach gehaltenem Tübinger Landtag durch Stadt und Amt Schorndorf etliche Ungehorsame und Mißhandlungen begangen worden, über das, so ihnen zuvor gnädig verziehen worden, so erkennt die Landschaft, daß alle die, so mit solchen Mißhandlungen verwandt sind, es sei mit Worten, Werken, Rathen oder Thaten strafbar und gefänglich anzu-

nehmen seien, und daß alsdann unser gnädiger Fürst und Herr gut Fug habe, gegen dieselben, und ihrer einen jeden besonders, mit Frag und Rechtfertigung vorgehen zu lassen, wie sich das vermöge seiner F. G. Regalien, auch des angenommenen Vertrags Handhabung und eines jeden Verschulden zu thun gebührt.«

Jetzt bereuten die Wehrlosen ihre Leichtgläubigkeit, jetzt fühlten sie das Thörichte, die Entscheidung ihres Schicksals der aristokratischen Partei anheim gestellt zu haben, welche beim Tübinger Vertrag ihre gegründetsten Beschwerden, ihren Nahrungsstand, den erhöhten Weinzoll, nicht einmal eines Worts werth gehalten, der doch zu den hauptsächlichsten Quellen der Verarmung im Remsthale gehörte; jetzt sahen sie mit Schrecken, daß sie eines Herrn und seiner Räthe friedlichen Anträgen blindlings vertraut, die noch kürzlich erst gewohnt waren, Abgeordnete, welche ungesetzliche Steuern im Gesetzesweg verweigerten, fest zu halten, bis sie Ja sagten, ihren Committenten mit Reitereinquartirung, ihren Bürgermeistern unter Flüchen drohten: »Wollt ihr nicht gutwillig, so müßt ihr; der Herr kann euch den Kopf vor die Füße legen!«

Ulrich ritt ihnen gegenüber, vom Kopf bis zu den Zehen gewappnet, selbst sein Pferd war mit Eisen überdeckt. Bei seinem Anblick entblösten die Bauern die Scheitel, kleinmüthig und verzagt, ganz gebrochen. Auf seinen Wink stürzten sich seine Reisige auf sie, und die, welche als besonders thätig bei der Bewegung bekannt, oder als solche, wahr oder falsch, von den Angebern bezeichnet waren, wurden aus dem Haufen herausgezogen und gefangen hinweg geführt. Es waren derer nicht weniger als 1600, die als schuldig oder verdächtig eingezogen wurden. Es waren nicht genug Fesseln und Stricke zur Hand. Wie Hunde koppelte man sie zusammen. Alle Thürme und Gefängnisse der Stadt wurden voll gepfropft, die andern Haufen im Ring der Reisigen nach der Stadt getrieben und dort ohne Speise und Trank in das Rathhaus eingesperrt, das, so groß es war, für eine solche Menge nicht Raum hatte. Hier lagen sie aufeinander gepreßt; von Sitzen war keine Rede; die meisten konnten kaum bequem stehen. Hätten ihnen die Wachen nicht um Geld und gute Worte heimlich Brod und Wasser zukommen lassen, sie hätten verschmachten müssen.

So schwebten sie zwischen Furcht und Hoffnung, während die

Andern auf der Folter verhört wurden. Gegen Mittag des andern Tages wurde der große Haufe aus dem Rathhaus hinausgeführt, hart an das Ufer der Rems. Von Durst und Hunger gemartert, durften sie in das Wasser sehen, aber keiner sich bücken, um daraus zu trinken. Endlich fiel es Jemand ein, dem unglücklichen Volke in Gefäßen Wasser zuzuschicken. Sie waren gegen sechsunddreißig Stunden ohne regelmäßige Speise und Trank gewesen. Noch lange mußten sie unter der brennenden Augustsonne am Flusse stehen, ehe der Herzog mit seinem Kriegsvolk zu Roß und zu Fuß erschien. Als sie ihn sahen, fielen sie, auf einen Wink, den man ihnen gab, auf die Kniee, als bäten sie um Verzeihung ihres Fehls. Sie lagen wohl eine halbe Stunde so am Boden, ehe sie aufstehen durften. Die fremden und herzoglichen Räthe beriethen sich inzwischen mit dem Herzog. Dann erklärte ihnen Lamparter, der Kanzler, im Namen desselben, daß ihnen aus Gnaden das Leben geschenkt sei, doch um für die Zukunft vor der Versuchung, in einen Bürgerkrieg sich verwickeln zu lassen, bewahrt zu sein, sollen sie alle Wehr und Waffen ausliefern, und außer Messern, halben Schwertern und Spießen künftig keine führen. Dann las er ihnen die Artikel des Tübinger Vertrags vor, auf welche der ganze Haufe schwören mußte, worauf jeder heim ziehen konnte. Das geschah Donnerstag Abends, 3. August.

Inzwischen war bei den Andern, deren manche erst jetzt gefangen eingebracht wurden, mit dem peinlichen Verhör fortgefahren worden. Es war ein kurzer Prozeß. Schon am Samstag, am 5. August, also im Zeitraum von drei Tagen, war die Untersuchung geschlossen, so daß der öffentliche Rechtstag auf den 7. August festgesetzt werden konnte. Wäre nicht der Sonntag dazwischen gewesen, so wäre es wahrscheinlich noch schneller gegangen: die einzigen Untersuchungsmittel waren sieben Angeber und die Folter. Durch diese wurde auf den Bundschuh hin inquirirt.

Am Montag den 7. August wurden die Angeklagten auf den gewöhnlichen Platz geführt, wo unter freiem Himmel das Gericht gehalten wurde. Sechsundvierzig waren in Ketten, manche derselben halb nackt, wie sie aus ihren Verstecken hervorgezogen, in den Betten überfallen oder von den Reisigen ausgeplündert worden waren; der übrige Haufen war frei zugegen. Den Vorsitz des Gerichtes führte

Hans von Gaisberg, der Vogt von Stuttgart; den Ankläger machte Konrad Breuning, der Vogt von Tübingen; den Vertheidiger Georg von Gaisberg, der Vogt von Schorndorf. Als Richter auf der Richterbank saßen die Abgeordneten der Landschaft. Als die in Ketten und Banden sahen, daß man die Klage gegen sie in zwei Theile trennen wollte, in solche, die nur im Allgemeinen angeschuldigt, und in solche, denen besondere Anschuldigungen zur Last gelegt wurden, da begehrten sie, daß Alle, wie sie sich allesammt des Aufstandes theilhaftig gemacht, so auch gleich behandelt und angeklagt werden sollten. Die Andern aber vergaßen des Eides, durch welchen sie sich auf dem Berge zusammengeschworen, Leib und Leben für einander einzusetzen und gleiches Loos zu theilen, und trennten ihr Schicksal von dem ihrer Brüder. Sie warfen sich vor dem Herzog auf die Kniee, und baten, sie nur mit dem Rechte zu verschonen, sie überlassen sich dem Herzog zu gnädiger Strafe. Dieser ließ darauf nach gehaltener Berathung durch seinen Kanzler Lamparter ihnen erklären, daß er zwar eher geneigt wäre, das strenge Recht über sie ergehen zu lassen, aber Gott zu Lob und auf ihre Bitten wolle er sie zu gnädiger Bestrafung annehmen; wenn sie dem, was er ihnen auflege, gehorsam nachkommen wollen, so sollen sie es mit einem feierlichen Ja bekräftigen. Da hoben die sechzehnthalb Hundert die Finger zum Himmel und sagten mit lauter Stimme, Ja. Sie wurden um Geld gestraft.

Die Gefesselten sollten schwererer Rache anheim fallen. Zwar waren außer den drei früher Genannten, welche Ernst von Fürst überfiel, „die Anfänger und rechten Hauptsächer der boshaftigen Uebelthat, darin in einem Schein eines Guten die giftige erbsüchtige Schlange, der Bundschuh, verborgen gelegen, und ihre Helfer, Anhänger, Mitthäter und Verschuldeten,“ glücklich ins Ausland entkommen, und für die Zurückgebliebenen mußte eben dieses Bleiben ein Zeugniß abgeben, daß sie sich nur im Allgemeinen wie der ganze Haufe betheiligt wußten. Aber der Herzog und die Aristokratie wollten Blut. Der Herzog wich keinen Fingerbreit von den Gerichtsschranken, um jedes Wort der Beklagten und der Richter zu überwachen.

Hans Volmar der oberste Hauptmann, sein Waibel und sein Fähndrich wurden dem Nachrichter in Hand und Band überantwortet,

weil sie auf der Folter der gewaltthätigen Bestrebungen des armen Konrads geständig waren, und sogleich nach Eröffnung des Urtheils auf dem Wasen mit dem Schwert gerichtet. Die andern Gefangenen wurden wieder in ihre Gefängnisse zurückgeführt, weil das Blutgericht für nöthig achtete, „ihrethalben einen Bedacht zu nehmen.“ Des andern Morgens wurden wieder Sieben als Mitglieder des armen Konrad zum Tode verurtheilt, Michael Schmid, Ludwig Fassold, Hans, der Messerschmidin Tochtermann, Hans Weiß, Jakob Huet, Hans Kleesattel, diese von Schorndorf, Dautel Jakob von Schlechtbach. Auch dieses Urtheil wurde unmittelbar darauf vollzogen, des Letztern Haupt auf das Mittelthor von Schorndorf gesteckt. Andere wurden mit Weib und Kind lebenslang des Landes verwiesen, theils mit Ruthen ausgestrichen, wie Veit Kraut, Michael Schultheiß von Reichenbach und Andere, theils an der Stirne gebrandmarkt, oder sonst körperlich gestraft, Alle aber mußten schwören, sich nie zu rächen. Verlust der bürgerlichen Ehren und große Geldstrafen waren das Mildeste. Unter den Landesverwiesenen war einer der im Bundschuh zu Lehen Schwerstbetheiligten, Hans Hummel, der Schneider von Feuerbach. Nachdem er bei Joß Friz in Aarburg und an andern Orten in der Schweiz gewesen, wagte er sich ins Gebiet von Freiburg zurück, wurde ergriffen und enthauptet.

Am neunten August hielt der Herzog einen dritten Bluttag zu Stuttgart auf offenem Markt. Hier wurden die, welche die Stadt hatten an die Bauern verrathen wollen, die Soldknechte Hans Schmeck von Waldenbuch, Peter Wolf, dessen Sohn Bernhard, Schmid Kaspar, Peter Koch, alle aus der Glashütte, und Tiegel, genannt Lägelen-Jörg, von Stuttgart, zum Tode verurtheilt und sogleich auf dem Markte enthauptet, auch des Erstern Haupt als Rottmeisters, und Peter Wolfs Haupt, weil er seine eigenen Kinder verführt, auf zwei Thor-Thürmen der Hauptstadt aufgesteckt. Die Leiber begrub man auf den Schindanger; Tiegels Mutter flehte um ihres Sohnes Kopf. Als man den ihr weigerte, erhängte sie sich an das Heilandbild am Ilgenzwinger. Sie ward hinausgeschleift, neben ihrem Sohne verscharrt und ihr Haus niedergerissen. Viele, die mit Tiegel zusammenhingen, wurden mit Gefängniß, Pranger und Ruthenausstreichen bestraft.

Auf Freitag den 11. August waren die Entflohenen des armen Konrad zur Verantwortung nach Stuttgart vorgeladen worden, aber nur acht wagten zu erscheinen. Diese strafte der Herzog nach Gefallen, jedoch nicht am Leben. Die in der kurzen Frist von drei Tagen nicht Erschienenen wurden zum Tode verurtheilt. Pregizer Vater und Söhne, Wagenhans und sein Sohn, Schlechtlins-Klaus, Veit Bauer, Geispeter, Uz Entenmaier und andere Namen, die eine Rolle gespielt, werden unter den Flüchtigen genannt. Wo und wann sie in dem Herzogthum betreten würden, sollten sie in des Nachrichters Hand geliefert; und wer sie, wäre es auch Vater, Mutter, Bruder oder Schwester, Sohn oder Tochter wissentlich beherbergete, der sollte an Leib und Gut gleich den Verurtheilten gestraft und seine Behausung dem Erdboden gleich gemacht werden. Wie aus dem Remsthal, waren auch aus den andern bewegten Aemtern die Mitglieder des armen Konrads ins Ausland entwichen, „etwan viel leichtfertige Personen.“ Aller dieser halb ergingen Aufforderungen an alle Reichsstände und an die Eidgenossen, „dieselben, wovon nur Wenige sehr reich seien, alle aber Feinde, Anfechter und gemeine Beschädiger des heiligen Glaubens und der christlichen Kirche, Verächter und Niederdrücker aller Obrigkeit und Ehrbarkeit, Ketzer und Irrer des Friedens, nicht zu dulden, sondern an Leib und Gut zu strafen, als schändliche, verrätherische, verurtheilte Buben, deren Sinn die allerschädlichste Erbsucht, eine vergiftete Schlange, sei, den heiligen Glauben und die Christenheit zu schmähen, zu verachten und abzutilgen, Kaiserthum, Königreich, Herzog- und Fürstenthum, Graf- und Herrschaften, Stadt und Dörfer zu vergiften, die Dienstbarkeit aufzuheben und alle Dinge gemein zu machen.

Der Kaiser erklärte die Ausgetretenen in die Acht und Aberacht, und der Pabst wurde angegangen, sie in den Bann zu thun.

An alle Orte, wohin sich der arme Konrad und die Unruhe verzweigt, und welchen man aller Arten Zugeständnisse gemacht hatte, bis sie ihre Sache von der der Remsthaler trennten, und den Tübinger Vertrag annahmen, gingen jetzt die Untersuchungsrichter ab, und es wurden auch in andern Aemtern Schorndorfische Rechtsscenen aufgeführt. Ueberall war die Folter thätig, und Tausende von Namen derer, die um Geld gestraft wurden, füllen die Untersuchungsakten.

Die Geldstrafen waren meist für jene Zeit sehr hoch, im Durchschnitt 24 fl. auf den Mann.

Auf der Folter wurde den Einzelnen die Namensangabe vieler Andern erpreßt, um recht viele Strafgelder zusammen zu bringen; Manche machten auch von selbst die Angeber. Im Vertrauen, daß die Seinen ihn nicht verrathen würden, und daß er seine Rolle klug gespielt, kehrte Bantelhans, der anfangs ausgetreten war, auf das zugesicherte freie Geleit zurück. Er behauptete seine völlige Unschuld und ging sogar an den Hof des Herzogs. Hier aber erfuhr er, daß auch seine Schritte kund geworden. Als dem Heimgekehrten einer seiner Mitsaßen, einer aus dem Gericht, zurief, sich zu ihm zu setzen, sagte er in Unmuth: »Ich sitze zu keinem Verräther!« — Der Teufel verräth dich, und das höllische Feuer, versetzte jener. — »Nein, sagte Bantelhans, die Teufel haben das nicht gethan, Leut haben's gethan.«

Zugleich ging ein Befehl ins Land aus, künftig aller bösen Reden sich zu enthalten, da man erfunden habe, daß zu der Empörung Eingang und Anfang die unnützen, ungehorsamen, vergifteten, schmählichen Worte Ursach und Förderung gegeben haben, welche von Priestern, von Mann und Weib, Knaben und Töchtern offen und ohne Scheu gebraucht worden seien. Wo Jemand die künftig von Andern höre, solle er ohne Verzug bei Ehren und Eiden es an die Behörden bringen, damit die Geistlichen ihrer Obrigkeit überantwortet, und sonst alle Andern an Leib, Ehre oder Gut nach Gestalt der Sache gestraft werden könnten. Alle Gemeinderäthe und Richter, welche von den aufgestandenen Bürgern und Bauern eingesetzt worden, wurden wieder abgesetzt. Besonders aber wurde bei Straf an Leib und Gut verboten, künftig eine Gemeinde zusammenzurufen oder eine Versammlung zu halten, oder eine Sturmglocke anzuschlagen, es sei denn mit Wissen und auf Befehl der Amtleute, selbst Gericht und Rath in den Städten sollen nicht zusammenkommen, als des gemeinen Nutzens wegen, nie aber etwas reden, handeln und beschließen, das wider den Herzog und die Ehrbarkeit wäre. Zugleich wurde allenthalben das Landvolk entwaffnet, wo es unruhig gewesen war. Am 10. August wurde sogar das Remsthal zum zweitenmal von herzoglichen Reisigen heimgesucht, Ort um Ort, um die Entwaffnung recht gründlich zu machen. Es blieb den

meisten Bauern nichts, als ein Messer, das Brod zu schneiden, wenn sie welches hatten.

Auch die andern Herrschaften, deren Unterthanen an dem armen Konrad Theil genommen, straften dieselben, doch viel milder. Die des Klosters Lorch mußten bloß schwören, nichts mehr gegen das Kloster vorzunehmen, ohne des Abtes Erlaubniß unter keine andere Herrschaft zu ziehen, ihren Leibzins richtig zu zahlen, keine Sturmglocke mehr zu läuten, keine Zusammenkünfte mehr zu halten, und die ihnen angesetzte Geldstrafe zu entrichten.

Um das Geld war es Ulrich freilich vor Allem zu thun. Sogleich wurden nicht nur die neuen Steuern noch auf dem Stuttgarter Landtag umgelegt, sondern auch die Vögte an den Grenzen angewiesen, mit den Ausgetretenen, worunter jedes Amt im Lande seine gute Zahl zählte, zu handeln und ihnen Rückkehr gegen gewisse Geldstrafen anzubieten. Hans von Karpfen, der neue Vogt zu Tuttlingen, berichtete, daß er den Flüchtigen, die zu Schaffhausen liegen, und deren es hier allein über fünfzig seien,* gemäß dem Befehle, doch gleich als für sich selbst, zu wissen gethan, sie sollten sich bei der Kanzlei in Stuttgart stellen, wo die Strafe also werde gemildert werden, daß die Reichen nur von jedem hundert Gulden acht Gulden zur Strafe auf Zieler geben, die Nichts haben, im Thurm büßen sollten. Es haben sich auch wirklich Viele in Tuttlingen eingefunden, in der Meinung, ihre Sachen würden auch hier vorgenommen und geschlichtet werden können; doch nach Stuttgart zu ziehen, haben sie viel Bedenken gezeigt, daher er auch der Herrschaft rathe, zu Gnaden aufzunehmen, wer Gnade begehre, weil man ihrer in dem Lande viel besser mächtig sei, und sie deßhalb weniger Schaden thun könnten als draußen.

Dieser Rath hatte guten Grund. In wenigen Monaten entstanden durch Ulrichs Wirthschaft und Wesen neue bedenkliche Verwicklungen, und die Ausgetretenen und Verwiesenen sammelten sich da und dort an den Grenzen, schlichen sich zum Theil als Pilger und

* Es ist hier nicht zu übersehen, daß die Stadt Schaffhausen, welche die Flüchtigen des Bundschuhs zu Lehen hinrichtete, die des armen Konrad gastlich schützte; in Folge des Sieges des Landvolks in der Schweiz, und des Umschlags in der öffentlichen Meinung.

in andern Verkleidungen selbst in das Land ein. Mit dem unruhigen, gemeinen Mann an etlichen Orten der Eidgenossen standen sie in Verbindung, mit den Flüchtlingen anderer Lande ohnedies. Die Regierung fürchtete einen bewaffneten Einfall und einen neuen Aufstand im Lande. Geheime Befehle gingen aus, Schlösser und Städte in bester Obhut zu halten, und eine geheime Polizei zu organisiren, um an allen Orten und Enden gutes Aufsehen zu haben, ob Jemand zusammenschlüpfe, rottire mit Weis' oder Geberde, Worten oder Werken, und widerwärtig und gefährlich sich zeige, oder in Pilgertracht und anderer Vermummung in den Aemtern durch oder hinwegzöge, damit diese sogleich angehalten und eingezogen würden. Und der Herzog ließ wirklich auf mehreren Punkten Leute einziehen, sie so lange auf der Folter martern, bis sie aussagten, sie haben ihn ermorden und im Lande brennen wollen, und ließ sie dann hinrichten. Nach wenigen Jahren aber kehrten alle Flüchtigen und Verbannten wieder ins Land zurück, angeführt von dem Herzoge selbst, der, wie die Landschaft sich ausdrückte, einen neuen armen Koontz anfangen wollte, um wieder in sein Land zu kommen, aus dem er selbst vertrieben und verbannt war.

Es ist klar, die Bauern im Remsthal wurden durch Zweierlei getäuscht, einmal durch das verführerische Vorspiegeln, der Stuttgarter Landtag werde ihre Beschwerden erledigen, dann durch das hinterlistige Uebereinkommen, das im Sinn der Herren die Annahme des Tübinger Vertrags, und mithin die Bestrafung implicite in sich schloß. Ehe der Entscheid des Landtags beiden Theilen öffentlich bekannt gemacht wurde, überfielen die Herzoglichen vertragsbrüchig die Bauern, und ehe der Tübinger Vertrag von den Bauern angenommen worden war, wurde ein Theil seiner Bestimmungen auf dieselben angewandt.

Nicht eine Stimme erhob sich in der Landschaft wider ein solches Rechtsverfahren, wohl aber schrieben die geflüchteten Hauptleute der Bauern schon unterm 9. August an Hans von Gaisberg und hielten ihm vor, was er mit ihnen zu Beutelspach gehandelt, wie er ihnen Fried und Geleit verheißen bis zu Ausgang des Landtags, und wie sie nichts desto weniger vor dem Ende desselben an ihren Gütern, an Weib und Kindern angegriffen worden. Auch öffent-

lich das ihnen angethane Unrecht im Reiche zu klagen, unterließen sie nicht; aber der Herzog und die Landschaft schrieben dagegen aus, Niemand möge dem „unwahrhaftigen Erdichten und Gestiften“ der Bauern Glauben beimessen.

So endete auf dem Schaffot oder im Kerker, in schweren Strafen an Geld, Ehre und Gut, in Brandmarkungen und Verbannung der arme Konrad: wieder eine Woge, die sich brach und zerstäubte, aber der Strom ging vorwärts.

Dem Fortgange dieses Stroms zu begegnen, trat der schwäbische Adel zu Urach zusammen, und schloß einen neuen innigern Verein unter sich, welcher auf jede Verbrüderung der Bauern den Stempel der Empörung drückte. „Weil im Lande zu Schwaben, erklärten sie, und allenthalben im Reiche von den Unterthanen und armen Leuten merkliche Aufruhr und Empörung mit Aufwerfung des Bundschuhs, und in andere Wege unordentliche Bündnisse wider ihre rechten, natürlichen Herren und Obrigkeiten sich gezeigt, und dieselben sich unterstanden haben, das Joch der Obrigkeit abzuwerfen, und den Adel und alle Ehrbarkeit niederzudrücken und auszutilgen, und weil zu besorgen stehe, daß hinfür denen vom Adel und der Ritterschaft das auch begegnen möchte, was jetzt Fürsten, Geistliche und Städte erfahren haben, so wollen sie einander auf jede Weise wider solche Gesinnung und solches Unterfangen des gemeinen Mannes beistehen.“

Elftes Kapitel.

Der arme Konrad in der Ortenau.*

Dem armen Konrad im Württembergischen ging der Gugel-Bastian zu Bühl in der Ortenau, der sich auch den armen Konrad nannte, zur Seite.

Es war zu Anfang des Sommers 1514, zur selben Zeit, als die Waffenbewegung des armen Konrad im Remsthal ihren Anfang genommen hatte, als zu Bühl und in dem benachbarten Altschweier zwei arme Kuentze sich aufthun wollten.

* Nach den Akten neu bearbeitet.

Der Bundschuh zu Lehen hatte auch in diesen Gegenden Anknüpfungen gehabt; Jakob, ein Gesell aus der Ortenau, hatte den geheimen Berathungen auf der Hartmatte mit angewohnt. Und die badische Landherrschaft, so sehr sie sich nachher ihres überaus milden Regierens rühmte, hatte die Unzufriedenheit des gemeinen Mannes durch neue Zölle für Frucht und Wein, durch eine neue Erbordnung, nach welcher ein Ehegemahl das andre nicht erben sollte, durch übermäßiges Frohnen und Hegen des Wilds und manche andere, das alte Herkommen angreifenden Ordnungen gereizt.

Unter den Frohnpflichtigen war einer, der hieß Gugel-Bastian und war seßhaft zu Bühl. Der sammelte eine Zahl Gesellen und zog im Thal zu Altschweier und Cappel hin und wieder. Im ersten Ort that sich ein zweiter armer Kuentz auf in der Person eines gewissen Konrad, und Elsen-Bernhard daselbst machte auch einen Ring mit der Kreide und rief, wer den Blewelbach wolle mit fischen helfen und die neuen Rechte abthun und die alten wieder helfen handhaben, der möchte in den Ring stupfen. „Und ihrer haben viel gestupft,“ und alle diese schloßen sich an Bastian in Bühl an.

So kamen Mittwochs (14. Juni) in der Frühe viele Bauern aus diesen Thälern in Bühl zusammen, theils aus Furcht, meist weil sie ihrer Beschwerden ledig werden wollten, und an die Theilnahme anderer Ortschaften glaubten. Ohne Grund war dies auch nicht. Der Amtmann von Stollhofen hatte zugesagt zu kommen, unter der Bedingung, daß man ihm auch zuziehe und helfe, daß den Stollhofern das Holz wieder würde, welches ihnen der Abt von Schwarzen genommen, und die von Achern hatten gleichfalls zugesagt, damit man ihnen die Mehlwage auch helfe zerbrechen und abthun.

Wie Bastian die Bauern beisammen sah, ließ er sie ihre Beschwerden vorbringen. Sie waren höchst bescheiden. Wenn einem in seinem Weingarten vom Wildpret Schaden entstünde, sollte er das scheuchen, schießen, fahen oder sonst umbringen, solches selbst behalten und nach Belieben dem Vogt davon verehren dürfen, ohne damit zu freveln. Die neue Erbordnung, nach welcher ein Ehegatte das andre nicht erben sollte, wollten sie abgethan, den Zoll zu Steinbach und Bühl, der von fünf Pfennigen auf sechs Plappert vom Fuder gesteigert worden war, auf das Frühere wieder gesetzt wissen,

ebenso sollte der Futterhaber ermäßigt, beim Ruggericht keiner zur Angeberei wider den Nachbar genöthigt, für das Frohnen im Graben ihnen gegen den Zins, der jetzt davon falle, die Weide darin überlassen werden und die Gültbriefe, welche so lang gestanden, daß die Zinse dem Hauptgut gleich kommen, ab und todt sein. Auch wünschten sie, daß einer von etwas Wein, das er in seinem Haus trinken wollte, keinen Zoll zu geben hätte, und wenn seine Hausfrau guter Hoffnung wäre, ungefrevelt ein Essen Fisch aus dem Bach fahen dürfte.

Sie wurden einig, wer bei der Handhabung ihrer alten Rechte wider sie wäre, gegen den Gewalt zu brauchen. Bastian dehnte seine Kreise weiter aus. Schon war eine Versammlung von mehr als achthundert Bauern aus markgräflichen und fremden Herrschaften, auf einen bestimmten Tag angesagt, welche an dem Wald bei dem Dorfe Oehnsbach oberhalb Achern statt haben sollte, als ein plötzlicher Ueberfall des Markgrafen Philipp, der von den Umtrieben Kunde erhalten hatte und das Bühler Thal mit seinen Reisigen überzog, die Versammlung vereitelte, einen Theil der Bauern gefangen nahm, die andern schreckte.

Gugel-Bastian selbst rettete sich durch die Flucht, wurde aber nach mehrwöchentlichem Umirren im Gebiete der Stadt Freiburg im Breisgau gefangen, und, „weil er Auflauf und Conspiration gemacht," am 5. Oktober von der Stadt zur Enthauptung verurtheilt, das Urtheil aber erst vollzogen, als seine Hausfrau Kindes genesen war.

Sein Haupt fiel, die Beschwerden der Bauern blieben.

Zwölftes Kapitel.

Erste Kämpfe der Bauern mit dem Adel in Ungarn, in Kärnthen und in der windischen Mark.

Im Frühling und Sommer 1514, also zu gleicher Zeit mit dem armen Konrad in Schwaben, war ein blutiger Aufstand der Diensthörigen in Ungarn unter Georg Dosa, einem gedienten Kriegsmann, der gute Feldherrntalente zeigte, und aus Hörigen und Leib-

eigenen in wenigen Wochen nicht eine Masse, sondern ein Kriegsheer schuf. Selbst Glieder des niedern Adels schloßen sich freiwillig an dieses Heer an, aus Haß gegen den Hochadel; andere wurden vom Volke zum Beitritt gezwungen. Diese slavische Bevölkerung raste unersättlich in Rache wie gegen die Herrenburgen, so gegen die Adeligen: gegen vierhundert der letztern wurden in Kurzem geopfert. Nach langem Siegen wurde er überwältigt und grausam hingerichtet mit vielen der Seinen. An 60,000 Bauern waren in den Schlachten oder auf dem Blutgerüste umgekommen, und der Druck wurde härter.

Ganz zu gleicher Zeit, und zwar stets in denselben Jahren, wie in Deutschland, waren Bewegungen des Bauersmanns im österreichischen Alpenland, namentlich in der windischen Mark.

Gewiß auffallend ist es, daß ganz genau mit den Bundschuhen in Deutschland der gemeine Mann in diesen fernen slavisch-deutschen Landen Jahr für Jahr sich regte und bewegte, nämlich 1502 bis 1503; 1513; 1514; 1515. Aber nicht nur die Jahre, sondern selbst die Art des Aufstandes und die Losung treffen in höchst auffallender Weise zusammen.

In demselben Jahre, in welchem im südlichen Deutschland der Bundschuh des Bruchrains sich aufthat, nahm der Bauernbund in Windischland seinen Anfang, im Jahre 1503. Außer dem, was es von seinen Herren täglich zu leiden hatte, litt Krain seit lange durch immer wiederkehrende Einfälle der Türken und durch Steuern und Kriegszüge, welche dieser Feind hervorrief. In eben dem Jahre herrschte eine große Theurung in diesen Bergen wie anderwärts, und vermehrte die Noth des durch so viele andere Plagen schon erbitterten Landvolks. Es griff zu den Waffen wider seine geistlichen und weltlichen Herren, aber nicht mit Glück.

Die Herren fuhren fort, das Landvolk »mit täglicher Schätzung und Schinderei« zu bedrängen, und im Jahre 1513 erhoben sich die Bauern zu bewaffnetem Widerstand zum zweitenmal. Aber auch dieser zweite Aufstand blieb nur ein Versuch, es gelang den Herren, den Bauern bald wieder »ein Gebiß anzulegen,« wie ein edler Herr, der dieses erzählt, sich ausdrückt. Im nächsten Jahre aber, 1514, zur selben Zeit, da in Schwaben der arme Konrad in den Waffen war, traten auch die Bauern im windischen Land wieder unter die Waffen,

und gaben den Herren viel zu schaffen. Durch das ganze Gebirge ging nur Ein Geist, und sie reichten sich die Hand und das Schwert zur Wahrung ihrer alten Rechte durch Steiermark, Kärnthen und Krain.

Als nämlich die Herren dem Bauern „das Gebiß" wieder fest angelegt glaubten, hatten sie, der einheimische Adel, wie die kaiserlichen Amtleute, ihn mit neuen und schwereren Auflagen überladen. Namentlich wollten sie dem Volke unter dem Titel einer Landsteuer große Summen abnöthigen, und zwar Alles im Namen des Kaisers, als müßten sie solche Schatzung dem Kaiser zustellen.

Der Landmann aber vermochte nichts mehr zu zahlen, die neue Bürde erschien ihm so schwer und ungerecht, daß er nicht glauben konnte, daß sein gnädiger Herr und Kaiser davon sollte Wissen tragen.

Da besprachen sich in Mittelkrain die Gotscheer, fast lauter Deutsche und Deutschredende, zuerst unter sich allein, und bald traten Bauern aus allen Thälern des Gebirges bei dem Städtchen Rain haufenweise zusammen, da, wo die Gurk in den Saufluß fällt, und beriethen sich, wie sie ihres Jammers sich entschlagen und wieder zu ihren alten Freiheiten gelangen möchten. Noch zur Stunde haben die Gotscheer, die sich mitten unter Slaven ihre deutsche Art bewahrten, den Ruhm der fleißigsten und gewerbsamsten Bewohner dieser Alpen. Sie beschloßen auf dem Wege Rechtens ihr Recht zu suchen, und sandten an die kaiserlichen Amtleute, und begehrten ihre „alte Gerechtigkeit" zurück.

Die kaiserlichen Amtleute, statt auf dieses Begehr einzugehen, wurden noch gewaltthätiger. Sie nahmen einige der Bauern gefangen, und ließen sie hinrichten. Da entbrannten die Gotscheer Bauern und erschlugen ihren Vogt, den Herrn Georg von Thurn, und Gregor Stersen den Pfleger. Das frevelhaft vergossene Bauernblut schrie durch das ganze Gebirg um Rache, in wenigen Tagen waren überall die Bauern auf; es war erklärter Krieg zwischen ihnen, den Gemeinfreien, und dem Herrenthum, und sie hießen diesen Krieg nach ihrem Begehren Stora brauda, d. h. die alte Gerechtigkeit. In Kurzem standen 80,000, nach Andern 90,000 Bauern in den Waffen, und mögen diese Zahlen auch weit übertrieben sein, so viel ist gewiß: wie gerade zwei Jahrhunderte vorher der Grütlibund der schweizerischen Eidgenossen, hundert Jahre zuvor der graue Bund in Rhätien, so

bildete sich jetzt schnell durch die Alpen von Windisch-Land ein großer windischer Bund.

Das versammelte Bauernheer stellte nochmals die Frage an die kaiserlichen Amtleute, ob sie die armen Leute bei ihrem alten Herkommen wollten verbleiben lassen? Jetzt antworteten diese, daß man dieses ihr Begehren dem Kaiser hinterbringen müsse. Die Bauern ordneten ihre Boten mit Briefen an den Kaiser ab, und legten darein ihre Klagen über die kaiserlichen Amtleute nieder, wie sie ihre Gewalt mißbrauchen, und wie die armen Leute von ihnen, in seinem Namen, unleidlich geschätzt, beschwert und mißhandelt, „schier bis auf das Bein genagt werden“, während sie sich doch versehen, daß dieses seine Majestät kein Wissen trüge, geschweige daß es aus dero Befehl und Geheiß geschehen sein sollte.

Aber auch die edeln Herren beschickten ihrerseits den Kaiser, und riefen ihn „wider den Hochmuth und den Frevel des aufrührerischen Bauernhaufens“ an.

Kaiser Maximilian hielt sich gerade zu Augsburg auf. Eine Demüthigung des selbstherrischen Adels dieser Lande sah er nicht ungern, sowohl wegen des Interesses der Krone, als auch weil er wirklich dem gemeinen Manne wohl wollte. Er ließ Beide, die Boten des Adels und der Bauern, miteinander vor sich. Er hörte mit Theilnahme, die er unverholen an den Tag legte, die Klagen der Bauern, und redete die Gesandten des Adels in Gegenwart der Bauern auf das Schärfste an. Sprach dann den Boten der Letztern freundlich zu, und hieß sie wieder heimgehen und den Ihrigen sagen, wenn sie seinen Befehl mit Gehorsam ehren, aus dem Feldlager gehen, und ein Jeder zu dem Seinigen wiederkehren würde, so wolle er seinen Amtleuten bei hoher Strafe gebieten, männiglich bei der alten Gerechtigkeit verbleiben zu lassen, und Niemand mit Neuerungen zu beschweren. Wirklich soll der größte Theil der Bedrückungen hinter dem Rücken des Kaisers von seinen Beamten geschehen sein.

Als die Boten der Bauern heimkamen mit dieser Antwort ihres Kaisers, da entstand allgemein eine große Freude im Volke, sie gingen auseinander und gewarteten mit Vertrauen seiner gnädigen Abhülfe.

Die große Aufregung der Gemüther dauerte aber nichts desto weniger fort, und ungewöhnliche Naturerscheinungen erhitzten überdies

die Einbildungskraft des Volkes: denn am Himmel ließen sich drei Sonnen in drei Regenbogen wahrnehmen, und in den Nächten glaubte man feurige Kriegsheere in der Luft mit einander streiten zu sehen. Alles Volk erblickte darin Zeichen und Vorbedeutungen ungemeiner Dinge, die da bevorstehen, und um die ganze Wichtigkeit solcher natürlichen Erscheinungen für die Stimmung des gemeinen Mannes würdigen zu können, muß man nicht vergessen, daß Männer, die auf der Bildungshöhe jener Zeit standen, die gleiche Ansicht theilten, und selbst ein Melanchthon im Geschrei dreier Krähen Todesanzeigen, in der Erscheinung von Kometen traurige Vorbedeutungen böser Zeiten sah, jedesmal darüber in Angst und Bekümmerniß für die Zukunft gerieth, und Trost bei seinen Freunden suchte.

Die Herren aber glaubten jetzt, da das Volk friedlich sich auseinander gethan habe, die kurze Zeit, ehe der Kaiser selbst käme, zu ihrem Vortheil benützen zu müssen. Diese neuen unerwarteten Plackereien riefen einen plötzlichen Ausbruch des Volkszorns hervor. Es müssen unerhörte Mißhandlungen von Seiten der Herren stattgefunden haben, bis die Bauern so weit kamen; denn ihr bisheriger Widerstand schlug schnell in Wuth um. Aber die Geschichte kennt diese Mißhandlungen nicht, weil Adel und Klerisei, die Einzigen, von denen man die Berichte hat, geflissentlich davon schweigen.

Es kam eine Zeit für die Herren, wo, wie einer derselben sich ausdrückt, mancher lieber ein Bauer gewesen wäre, denn ein Edelmann. Vom Frühlinge 1515 bis in den Herbst dauerte der Rachekrieg des Volkes. In den drei Landen, Steiermark, Kärnthen und Krain, wurde der windische Bauernbund der Schrecken und das Verderben vieler Herrensitze. Doch bildeten die drei Lande nicht Ein Heerlager, jedes hatte seinen besondern Haufen, seine Feldobersten und Hauptleute, jedes zwei Viertelmeister, zwei Procuratoren oder Redner, und drei Beistände. Sie ließen, wie die Remsthäler in Schwaben, aus ihrem Hauptquartier Schreiben an alle Orte ausgehen, worin sie erklärten, sie seien versammelt um der göttlichen Gerechtigkeit willen, und wollen die neuen Fündlein sammt allen Fährlichkeiten abgethan wissen. Die blutigste Rache aber übten die Krainer. In ihrem Lande ging die größte Zahl Schlösser in Flammen auf, selbst die ausgebrannten Ruinen wurden dem Boden gleich gemacht, damit jede Spur davon verschwände.

Keine Festigkeit der Natur oder Kunst vermochte ihrem Zorn zu widerstehen, nur Klugheit und begütigende List wußte sich zu retten.

Unter denjenigen Herren, welche den Haß der Bauern besonders schwer auf sich geladen, und die das Gericht Gottes durch seine Werkzeuge, die Bauern, für ihre vielen und langjährigen Sünden zuerst heimsuchte, waren die Herren von Mündorf, zwei Brüder, welche zu Maichau saßen. Dieses feste Schloß, auf einer hohen Bergspitze in Mittelkrain, hart an dem Uskoken-Gebirge gelegen, war mit starken Ringmauern und Thürmen umgeben. Die beiden Herren, Balthasar von Mündorf und sein Bruder, eilten, als sie den rächerischen Geist im Volke gewahrten, sich hier in Sicherheit zu bringen; ihr Bewußtsein sagte ihnen, daß sie das erste Ziel desselben sein dürften. Noch siebzehn andere Edelleute warfen sich mit ihnen in das Bergschloß, den Mündorfern zur Hülfe oder der eigenen Sicherheit wegen. Es war am Himmelfahrtsfeste, als die Bauern den Berg hinanstiegen. Trotz des verzweifeltsten Widerstandes, den die Edelleute im Schloß leisteten, wurde es erstürmt, und alle Edeln darin wurden lebend gefangen.

Die Bauern hielten ein Gericht über die Herren. Die zwei Brüder von Mündorf waren die Ersten, deren Häupter unter dem Schwerte fielen. Ihnen folgten Marx von Klissa, der letzte seines Namens und Stammes, und Herr Kaspar Werneckher, und die fünfzehn andern Edle. Ihre Leichname wurden über die Mauern hinausgeworfen.

Aber wie einst der Grimm des Adels im Appenzeller Land Weib und Kind erschlagen wollte, damit keine Zucht noch Samen mehr von den Bauern entspringe, so wollte jetzt im windischen Lande die Rache der Bauern keinen Sprößling des Adels übrig lassen. Die beiden unmündigen Söhnlein des Balthasar Mündorf fielen als ihre Opfer. Mit einem kleinen Töchterchen entfloh glücklich seine Wärterin, ein altes Weib. Die Mutter aber, Martha, eine Edle von Pfaffoitsch, und zwei ihrer Töchter zwangen die Bauern, ihre schönen Kleider auszuziehen und Bauernkleider dafür anzulegen. Sie haben, riefen sie den weinenden Frauen zu, nun lange genug gut leben gehabt, nunmehr sollen sie versuchen, was Bauernarbeit sei, und erkennen, ob die armen Leute ferner wider die alte Gerechtigkeit zu beschweren seien.

Wie Maichau, fielen viele andere Schlösser durch die Bauern. Das schöne, aus herrlichen Obst- und Weingärten sich erhebende Schloß Arch, in Unterkrain, wurde ausgeplündert, in die Asche gelegt und der Erde gleich gemacht; eben so Thurn am Hardt, ein Waldschloß, Sauenstein, eine Festung, groß und herrlich, auf einem jähen Bergfelsen über dem Saufluß; die starken auf hohen Bergspitzen gelegenen, von den Alpen umschlossenen Burgen Ruckenstein, Rudolfseck, und Bulliggratz, die letztern in Oberkrain, Nassenfuß, Neudeck, Zobelsberg und viele andere Schlösser. Fast alle diese lagen in gutem fruchtbarem Lande, mit schönen Kornfeldern, und lustigen Wiesengründen, mit Gärten köstlichen Obstes, und Höhen, noch köstlicheren Weines voll. Die Natur hatte Alles gethan, um auch den Aermsten ihrer Söhne hier glücklich und zufrieden leben zu lassen: nur die Herren hatten den Armen fast jeden Genuß verkümmert oder geraubt, und so kam es, daß die Bauern in manchem erstürmten Schlosse so, wie in Maichau, handelten: über manche Zinne stürzte und zerschmetterte sich der edle Besitzer.

Drei Monate lang säuberten sie in dieser Art die Herrensitze ihrer Bedrücker im Lande umher; auch Klöster wurden nicht verschont. Unter den Herren, welche darunter litten, war auch Joseph von Lamberg. Dieser, ein tapferer Kriegsmann, der nachmals große Reisen durch ganz Europa machte, gehörte zu denen, welche ihre Bauern weniger hart hielten; die Künste und Wissenschaften, denen er befreundet war, hatten seine Sinnesart gemildert. Als die Bauern sein Bergschloß Orteneg umlagerten, versuchte er zuerst Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Als er aber sah, daß längerer Widerstand ihm unmöglich wäre, fing er an aufs Freundlichste mit ihnen zu reden, und brachte es mit seinen glatten Worten dahin, daß die Bauern von seinem Schloß abzogen.

Ja es gelang ihm, die Fortschritte der Bauern überhaupt zu hemmen, indem er sie mit begütigenden Verheißungen und Vorspiegelungen hinhielt, bis ein kleines Heer sich wider sie gesammelt hatte.

Der Adel gab sich alle Mühe, bei Zeiten von dem Adel der Nachbarlande Hülfe an sich zu ziehen. Der Adel in Kärnthen, der weit weniger bedrängt war als der krainische, schickte auch hundert

Pferde und vierhundert Fußknechte, und diese mit Andern deckten wenigstens die Hauptpunkte des Landes. Kaiser Maximilian sah bis ins Jahre 1516 unthätig dem Gang der Dinge in diesen Bergen zu. Erst als die Bauern sich nicht damit begnügten, „die Schuldigen unter dem Adel zu strafen, sondern immer weiter griffen, und ohne allen Schein der Gerechtigkeit Unschuldige angriffen, und gräulich gegen Jedermann tyrannisirten:“ da ließ er in Kärnthen zu Villach, Freisach und Klagenfurt Knechte werben, die Krainer Bauern zu überziehen. Diese führte Herr Siegmund von Dietrichstein, der Landeshauptmann in Steier; denn in Steier wie in Kärnthen war der Aufstand bereits wieder gedämpft. Man hatte diese Haufen hinzuhalten, ihre Thätigkeit zu lähmen, zu trennen gewußt.

Doch ließ der Kaiser die Bauern, ehe er mit Gewalt gegen sie vorging, vor seine Commissarien laden; aber sie erschienen nicht und verschmähten, weil sie die Täuschung der ihnen früher gemachten Vorspiegelungen einsahen, jetzt jede gütliche Weisung.

Sie lagen nicht mehr in Masse zu Felde; nur ein Haufe von einigen Tausenden zog noch umher, um Schlösser auszubrennen. Sie umlagerten gerade das Städtlein Rain, worin ein kaiserlicher Hauptmann Kiß Marco lag, der dem Kaiser in Italien und in andern Kriegen gute Dienste geleistet hatte. Als er sich nicht länger halten konnte, legte er das Städtlein in Asche und entwich nur mit sechs Reitern in das Schloß. Die Bauern durchbrachen die erste, die zweite, die dritte Mauer des Schlosses. Da öffnete Marco das Thor, entschlossen, mit seinen sechs Reitern durch die Bauern durchzurennen und sich zu retten. Diese aber hatten die Brückenpfähle im Schloßgraben durchsägt, die Brücke brach ein, und der Hauptmann und seine Reiter stürzten mit ihr in den Graben, wo sie von den Bauern vollends mit Hecheln zu Tode geschlagen wurden.

Siegesfroh und sorglos blieben sie hier eine Weile im Lager liegen. Dietrichstein hatte ihre Sorglosigkeit erkundschaftet, ging schnell mit achthundert fünfzig Pferden und fünf Fähnlein Knechten und etlichen Stücken Geschütz bei Pettau über die Drau, und überfiel die Bauern. Diese nur mit Flitschbögen, Schwertern, Hecheln und kleinen Spießen bewehrt, und ohne Harnisch, zudem größtentheils im Rufe, etwas furchtsam und keine guten Soldaten zu sein, wurden von den

wohlgewappneten Reitern leicht getrennt, zersprengt und geschlagen. „Die Bauern,“ sagt ein Chronist jener Zeit, „mußten, da der Adel mehr denn genugsam gestraft war, und sie als toller Pöbel bei diesem nicht bleiben wollten, sondern schwärmten und unsinnig wurden, als ausgenützt zu Trümmern gehen. Gott nahm dem Pöbel das Herz, daß sie eitel Schaf und Hasen wurden, flohen, zerstoben, zerstreut wie ein Schwarm oder eine Heerd' Viehs, einer da hinaus, der andere dort.“

Dieser Ueberfall geschah um Michaelis. Unter den Flüchtigen ward ein großes Blutbad angerichtet. „Da that man nichts, denn in die Verjagten, Wehrlosen hauen und stechen, und war ein solcher Jammer, daß Alles ermordet ward, das man ankam.“ Was entrann und man im Lande ergriff mit den Waffen, hatte ein noch schlimmeres Schicksal. Da wurde geviertheilt, gespießt, an die Bäume gehängt, je Duzendweise, „wie die Kluppen Vögel;“ viele wurden mit Ruthen ausgestrichen. Denen, die aus dem Lande entkamen, wurden die Häuser weggebrannt, und Alles genommen, was sie hatten. Alle Bauern wurden gebrandschatzt, jedes Haus um einen Gulden, eine Strafe, die zu ewiger Gedächtniß noch von den spätesten Enkeln fortgezahlt werden mußte. Die Rache des Adels ging so weit, daß er sich selbst schadete, und das Land so verödete und verderbte, daß die Bauern in vielen Jahren es nicht überwinden konnten. Viel gemäßigter war in dem früher wieder beruhigten Steiermark und Kärnthen gehandelt worden. Dort mußten die Unterthanen zu ewiger Gedächtniß ihres Bauernbundes acht Pfennige geben, und diese neue Steuer wurde der Bundpfennig genannt. So scheiterte auch hier der Versuch der Bauern, ihre alten Rechte sich zu wahren, und ihre Freiheit zu retten, an dem Mangel eines rechten Hauptes, und daran, daß sie nicht Eins in Waffen und Planen waren; daran, daß sie sich hinhalten, täuschen und überfallen ließen; daran, daß sie versäumten, über sich selbst zu wachen, nüchtern und maßvoll zu sein.

Dreizehntes Kapitel.

Ursachen des steigenden Drucks.

Ueber den ganzen Süden des Reiches hin, von den Ufern des Rheins bis zu den Karpathen, hatten die Waffen des Herrenthums den Widerstand des gemeinen Mannes besiegt. Die Ruhe schien allenthalben hergestellt.

Die auf das Herz des Fürsten gerichteten Geschosse der Bauern im Remsthal, die mit adeligem Blute gerötheten Ruinen so vieler Herrensitze in den windischen Alpen waren laute warnende Rufe an die Mächtigen, vom Unrecht zu lassen. Es gab wohl auch Einige, die mit Furcht und Zittern in solchen Vorgängen den Finger Gottes erkannten, und die sich durch die augenblickliche Ruhe nicht täuschen ließen: der Sturm war von der Oberfläche verschwunden, aber sie hörten sein Sausen wohl, unterirdisch, unter ihren Füßen.

Wie wenig schon zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Folge der Aufstände die Verständigeren unter den Herren das, was Noth that, und die von dem Volke ihnen, wenn sie sich nicht mäßigen, augenscheinlich drohenden Gefahren mißkannten, dafür spricht eine Urkunde des schwäbischen Bundes v. J. 1492. Der König hatte den Ständen Schwabens zum Behuf einer Kriegsbeihülfe eine bedeutende Schatzung ihrer Unterthanen angemuthet. Sie aber entzogen sich diesem Anmuthen. „Denn, sagten sie, in dieser Art und im Land Schwaben haben die Dinge die Gestalt, daß die Unterthanen ihren Herrschaften schon so mit Gülten und Zinsen verpflichtet sind, daß in derselben Vermögen nicht steht, einige fernere Schatzung oder Geld zu geben, oder die Herrschaften müßten ihre jährlichen Zinse, Renten und Gülten verlieren; etliche Unterthanen sind gefreit, und ist gemeiniglich die Gewohnheit in Schwaben, daß es in der Obrigkeit Vermögen nicht steht, sie weiter als um die gewöhnlichen Renten, Gülten und Zinse anzulegen. Wollten die Bundesstände dieses dennoch thun, so würden sich die Ihrigen wider ihre Herrschaft setzen, abwerfen und bei Andern Rücken suchen.“

Aber die Verständigeren auf dem Reichstage waren nicht die

Mehrheit der Herren im Reiche. Deren Leichtsinn und Härte blieben sich nicht bloß gleich, sie steigerten sich.

Der vornehmste Grund zu den steigenden Bedrückungen des gemeinen Mannes lag neben der Lust, immer über mehr Herr sein zu wollen, hauptsächlich in dem Luxus, der in den letzten Zeiten sich weit verbreitet hatte, und sehr schnell und sehr hoch gestiegen war. Theilweise war dieser Luxus in den geistlichen Herrensitzen altergebracht, besonders so weit er Essen und Trinken, gut Leben betraf, und er wuchs nur und änderte sich mit der Zeit in seinen Gegenständen. In den Burgen und Schlössern des niedern und hohen Adels war er neu, bis zum letzten Drittel des vierzehnten Jahrhunderts wenig oder nicht gekannt.

Er kam von den Städten und von Außen herein. Mit der steigenden Wohlhabenheit, der natürlichen Folge regen Handels und Gewerbes, war auch der Luxus in den Städten gestiegen, und Märkte, Reichs- und Fürstentage brachten Beides in dieselben, noch größeren Geldumlauf, und Gelegenheit und Reiz, den bürgerlichen Reichthum zu zeigen. Nicht nur Rathsherren und Männer in andern städtischen Würden, sondern die Bürger überhaupt trugen Perlen auf ihren Hüten, an ihren Wämsern, Hosen, Röcken und Mänteln, goldene Ringe an den Fingern, Gürtel, Messer und Schwerter mit Silber beschlagen; alle Arten von Kleidern, mit Silber, Gold oder Perlen gestickt, die Stoffe von Sammt, Damascat oder Atlas, seidene Hemden zierlich gefältelt und goldene Borten darauf; Unterzug und Umschlag von Zobel, Hermelin und Marder an Hüten, Mänteln und Röcken. Natürlich war der Luxus des schönen Geschlechts noch viel größer. Frauen und Jungfrauen der Städte durchflochten ihre Zöpfe und Locken mit reinem Gold, umhingen sich mit Geschmeide, und trugen Perlen, goldene Kronen oder gold- und perlengestickte Hauben auf ihrem Haupte. Ihre Gewande waren von den edelsten Stoffen, von Sammt, Damascat oder Atlas, mit Gold und Perlen gestickt oder eingewirkt, den Unterzug von Zobel oder Hermelin, und unter Allem goldeingewirkte Hemden.

Wenn der Ritter von seiner Burg herab die städtischen Festlichkeiten als Gast besuchte, wenn die Edeldame bei den Turnieren auf den golddurchwirkten Teppichen saß, welche der bürgerliche Rath den

edeln Zuschauerinnen unterbreitete, und sie die köstliche Garderobe der ehrbaren Frauen und Jungfrauen um sich her sah, welche diese oft drei und viermal des Tages wechselten, so wollte sie nicht hinter denselben zurückbleiben, und so that es, so weit es gehen wollte, Burgherr und Burgfrau den Ehrbaren in der Stadt nach oder noch darüber.

Der Bürger hatte Geld und Gut, der Adelige in der Regel nichts als Güter. Der größte Theil seines Vermögens bestand in liegenden Gütern, Häusern, Hofraithen oder berechtigten Bauplätzen, welche an Bauern verliehen waren, von denen er gewisse Zinse und Gülten bezog. Nun aber kostete ein gewöhnliches Frauenkleid 9 bis 10 fl., zu gleicher Zeit da der Morgen Land um 2 bis 3 fl., 83 Morgen guter Boden, steuer- und zehentenfrei, um 400 fl. verkauft wurden. In solchem Mißverhältnisse waren die Preise der Luxusartikel und die Preise des Bodens und der Bodenerzeugnisse. Und doch war die Kleiderpracht nur ein Theil des allgemeinen Luxus. Es war die Zeit, wo der Handel die Genüsse und Stoffe aller Länder in das Reich hereinführte, oder das Gewerbe und die Kunst der deutschen Städte selbst Erzeugnisse aller Art hervorbrachten.

Es hatte zudem seit Jahrhunderten Manches zusammen gewirkt, daß der Adel, der hohe wie der niedere, in seinen Vermögensumständen herabkam. Dahin gehören von manchem Hause die Schenkungen an die Kirche, und andere Arten, auf welche sich die Klöster, Güter weltlicher Herren zuzuwenden wußten. Es gehören dahin die Zerstücklung des adeligen Grundbesitzes, und bei Vielen die schlechte Bewirthschaftung desselben. Sie vernachlässigten aus Vorurtheil die Landwirthschaft. Selbst große Güter warfen den Grundherren nur geringes Einkommen ab, und dieses noch überdies höchst zerstückelt. Immer wiederkehrender Mangel an baarem Geld war die nothwendige Folge davon.

Der Edle aber, der Geld bedurfte, fiel in schlimme Hände, gleich schlimm, ob es Juden, Klöster oder Städtebürger waren, bei denen er seine Anleihen machte. Zehn, fünfzehn, ja zwanzig Procent mußte er leiden, trotz aller Sicherheit des Unterpfandes, bei jedem Gültverkauf, und konnte er den Termin des Rückkaufs nicht einhalten, so war die Gült oft ewig verloren. Ausstattungen von Töchtern, Ausrüstungen von Söhnen, Feldzüge und Turniere, festliche Ge-

legenheiten machten auch dem sparsameren edeln Hausvater größern Aufwand nothwendig. Mancher aber rechnete Verschwendung zur Ehre des Adels.

Während aber selbst die einfacheren Bedürfnisse zunahmen oder sich vertheuerten, jedenfalls also die Ausgaben stiegen, minderte sich oder versiegte manche Quelle, woraus der Adel bisher Einkünfte und Zuflüsse geschöpft hatte.

Das Schießpulver zehrte auf mancherlei Weise am Vermögen des Adels, indem es ihm Einnahmen abschnitt und schwere Kosten verursachte: Das letztere, indem jetzt eine Burg festere Mauern, kostspielige Geschütze und Büchsenmeister nöthig hatte, und zur Fehdezeit leicht ein Schloß durch die Karthaunen zusammengeschossen wurde, das früher für unbezwinglich galt; Das erstere, indem dadurch die Art des Kriegswesens verändert wurde; denn es verschaffte dem Fußvolk, das schon vor der Erfindung des Pulvers als besonders tüchtig im Kampfe sich erwiesen hatte, jetzt den entschiedenen Vorzug vor der Reiterei. Der Kriegsdienst um Sold war eine Hauptverdienstquelle des Adels gewesen. Das Fußvolk, aus Bauern geworben, der Landsknecht, diente weit wohlfeiler als der Ritter.

So floß diese Quelle nur noch schwach, und der Landfrieden, die Reichsgesetze schwächten auch eine zweite, sonst ergiebige Quelle, den kleinen Krieg, d. h. das Fehdewesen, und das ritterliche Gewerbe, sich wegelagernd an reichen Städten zu erholen, das faustrechtliche Beutemachen. Die Fehden, eine vielhundertjährige Erwerbsquelle der ritterlichen Lehensmannen, nahmen seit langer Zeit ab, theils von selbst, theils dadurch, daß die strengen Landfriedensgesetze seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts oft sehr nachdrücklich vollzogen wurden, besonders durch den schwäbischen Bund. So warf der große und kleine Krieg dem Adel nicht mehr das ab was früher; der Fürstendienst am Hofe kostete meist mehr, als er eintrug; nur Zweierlei blieb zu ergreifen, um die Ausfälle redlich zu decken, die Landwirthschaft und die Wissenschaften, zu welchen beiden aber Wenige sich wandten.

Wollten nämlich die Adeligen die Vogteien, die sie bisher inne gehabt, ihre Sitze als Räthe an den Fürstenhöfen und am Kaiserhof fort behalten, so mußten sie studiren. Denn die Fürsten fingen theilweise an, die Doktoren, die wissenschaftlich Gebildeten bei der Wahl

ihrer Räthe vorzuziehen, und nur solchen Gehalte zu geben. Und mitten unter dieses Versiegen alter Erwerbsquellen und das Hervorbrechen neuer Bedürfnisse und Ausgaben drang, Alles mit sich fortreissend, jene Prachtliebe und Genußsucht herein, wie sie zuvor nie gekannt oder erhört war. Es war ein Taumel, ein böser Geist, der vom Kaiserhof bis herab zum Dienstmann alles im Nu besessen hatte.

Da konnte es nicht anders kommen, als daß man immer weiter und weiter hinabdrückte und erpreßte, nicht mehr um der Hab- und Herrschsucht, nur noch um dem unmäßigen Aufwand genügen zu können.

Unheilvoll in so mancher Hinsicht, besonders aber auch in Hinsicht seiner Bedrückungen, war für den gemeinen Mann das Aufkommen des römischen Rechtes. Seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts entschieden Doktoren nach römischem Recht an den fürstlichen Hoflagern und Gerichtshöfen. Den Kopf voll von römischer Gesetzgebung und römischen Verhältnissen, unwissend im alten deutschen Recht und alten deutschen Zuständen, verwirrten und verwechselten diese Einheimisches und Fremdes, und verwandelten durch ihre Sprüche den freien Zustand Einzelner und ganzer Gemeinden in einen unfreien, wie durch Hunderte von Urkunden nachgewiesen werden kann, und nachgewiesen worden ist, z. B. von Arndt in Bezug auf Pommern. Diese juristischen Neulinge waren die eifrigsten Handlanger für die Anmaßungen und Uebergriffe der Herren. * Der wahre Sinn der alten deutschen Zustände wurde von ihnen entweder nicht begriffen, oder absichtlich ignorirt und verdreht, und wo sie nur eine entfernte Aehnlichkeit zwischen deutschen und römischen Verhältnissen herausfanden, wurde der Paragraph des römischen Rechts darauf angewandt. Fand sich bei Zinsbauern irgend ein Merkmal, das mit der eigentlichen Leibeigenschaft gleich war, z. B. bei den Wachszinsigen der Sterbfall, so wurden sie ohne Weiteres unter

* Es ist ein Volk, das seynd Juristen,
wie seyndt mir das so sölliche Christen!
Sie thunt das Recht so spitzig bügen
und können's wo man will hinfügen —
D a r n a c h w i r t R e c h t f ä l s c h l i c h O h n r e c h t;
d a s m a c h e t m a n c h e n a r m e n K n e c h t.

Th. Murner, Schelmenzunft.

die Leibeigenen klassifizirt und das römische Rechtskapitel von der Knechtschaft auf sie angewandt. Ebenso wurden die römischen Paragraphen von Pachtungen bei Streitigkeiten über deutsche Bauerngüter zu Grunde gelegt, und so die Gesetze, die auf ganz grundverschiedene Verhältnisse gemacht waren, zur Verkehrung des Rechts, zur Unterdrückung der Freiheit mißbraucht. So sprachen die Herren bald überall nur von Leibeigenthum und Eigenhörigkeit, und bei jedem Streite legten sie die Analogie der Leibeigenschaft zu Grunde. Sie fühlten sich und betrugen sich als Herren nicht nur auf ihren Gütern, wo sie das, was ihnen früher die Gemeinden nur auf ihr, von den zugezogenen Hofschöppen unterstütztes Ansuchen bewilligt hatten, jetzt ohne Weiteres für sich forderten, sondern auch auf den Landtagen, wo vorzüglich sie die Gesetze und Entscheidungen über bäuerliche Verhältnisse berathen und abfassen halfen, und mit ihnen die neurömischen Doktoren.

Es galt so wenig für Schimpf oder für Sünde, seine Unterthanen zu drücken, daß derselbe christliche Biograph den Grafen Johann Truchseß zu Sonnenberg in Einem Athemzuge einen seinen Unterthanen sehr harten Mann, der sie mit Frohndiensten erdrückte, und einen frommen Mann nennt, und andere Edelleute trugen ihren Bauerndespotismus so zur Schau, daß einer sich auf Urkunden mit besonderem Wohlgefallen »Bauernfeind« zu unterzeichnen pflegte.

Diese Steigerungen des Drucks waren am häufigsten im obern Deutschland; häufig aber auch im mittleren.

Vierzehntes Kapitel.

Etwas von den Rechtszuständen in Deutschland zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts.

In den Gerichtshöfen saßen Edle und Doktoren. Es ging überall her wie bei dem Rechtsstreit der Kemptner Bauern, nach dem Sprüchwort: keine Krähe hackt der andern ein Aug aus. Die Juristen wandten ihr römisches Recht, die adeligen Herren am Ge-

richt wenigstens den Grundsatz gegen die Bauern an, daß man in zweifelhaften Fällen immer für den Grundherrn oder Gerichtsherrn und gegen den Bauer entscheiden müsse. Es war zwar am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts mit viel Aufsehen Einiges für gesetzliche Ordnung und regelmäßige Rechtspflege geschehen, aber weder das Reichskammergericht, noch das Reichsregiment wurden für den gemeinen Mann wohlthätig, man hatte auch ihn bei der neuen Gerichtsverfassung gar nicht im Auge gehabt, sondern nur die Herren des Reichs und die Städtebürger. Für die Rechtssicherheit des Bauern, für rechtliche Abhülfe bei Bedrückungen, welche dem gemeinen Mann von seinem Herrn zugefügt würden, war nicht gesorgt. Erst im Jahre 1498, auf dem Reichstage zu Freiburg, kam es zur Sprache, gesetzlich zu bestimmen, wie und wo ein Bauer einen Fürsten und Fürstenmäßigen rechtlich belangen könne. Aber man ließ es wieder fallen, und erst nach zwei Jahren, auf dem Reichstage zu Augsburg, wurde festgesetzt, daß auch Bauern das Recht gegen Fürsten und Fürstenmäßige üben dürfen, wie es die Stände des Reiches üben. Aber es handelte sich hier nicht von rechtlicher Belangung der eigenen Herrschaft, sondern nur von Klagen gegen solche Herren, welchen der klagende Bauer nicht unterthan wäre. Daß der arme Mann auch gegen seine eigene Herrschaft rechtlich zu klagen befugt sei, darüber schwiegen die Herren, wenigstens wurde nirgends bestimmt, wie und vor welchem Gerichtshof der Bauer gegen Willkür und Druck seiner Herrschaft Recht suchen oder gar finden könnte.

Ja, wehe dem armen Manne, der auch nur mit einem Herrn, dem er nicht unterthan war, in einen Rechtsstreit kam! Oft wußte er nicht, bei welcher Stelle er seine Klagen anzubringen habe, da die Gerichtsbarkeiten sich bunt durchkreuzten; jetzt wurde er vorgefordert, jetzt abgewiesen, da und dort herum geschleppt, von Gericht und Juristen für die Kosten gepfändet, von dem edeln Herrn, mit dem er den Rechtsstreit hatte, oder von seinen Genossen auf dem Wege zum Gerichte niedergeworfen; die einfachste Sache zog so viele Kosten nach sich, ohne Zeitverlust und Bekümmerniß zu rechnen, daß in der Regel der gemeine Mann den Rechtsweg gar nicht betreten konnte. Es war selbst für große Reichsstädte bedenklich, ihn zu betreten. Wie am kaiserlichen Hof Alles um Geld feil war, so war

in den Händen hoher und niederer Richter das Recht verkäuflich, die Parteien überlisteten einander, nur der gewann in der Regel, der am meisten und am längsten zahlte. „Im Ausschuß des kaiserlichen Hofgerichts, schrieb ein Abgeordneter des Regensburger Raths von Worms aus, sitzen so gerechte Leute, daß Gott vor einem jüngsten Gerichte dieser Art jeden Menschen behüten wolle!“

Seit einem Jahrhundert hatten vaterlandsliebende Männer die Nothwendigkeit einer Reichsreform dargethan und Entwürfe dazu gemacht. Im Rathe des Reiches wie in Stadt und Land gab sich das Verlangen nach einem geordneten Rechtszustand, und was diesem voraus gehen mußte, nach einer einheitlichen Verfassung für ganz Deutschland kund. Aber diese Bestrebungen scheiterten immer an der Sebstsucht der Reichsfürsten, an den widerstreitenden Interessen. Der Kaiser Maximilian konnte, wenn er sich auf die Reichsritterschaft, auf die Städte und zugleich auf die Bauerschaft des Reiches stützte, das zerrissene Deutschland zur politischen und nationalen Einheit umgestalten: er konnte die Reichsfürsten zwingen zu einer mit diesen Dreien vereinbarten Reichsverfassung. Aber dazu war Max weder Staatsmann noch überhaupt groß genug.

Gerade die mächtigsten Landesfürsten waren der Reichsreform am abgeneigtesten. Das Kaiserthum war nur noch ein Schatten seines früheren Ansehens, der oberste Gerichtshof, das Reichskammergericht, der, den Gebrechen des öffentlichen Rechtszustandes abzuhelfen, geschaffen worden war, blieb ohne tiefere Wirksamkeit: die Fürsten unterwarfen sich seinen Rechtssprüchen nicht, oder nur wenn es ihnen genehm war. Die Reichsritterschaft kümmerte sich auch wenig darum und nannte dieses Gericht eine Waffe für die Mächtigen gegen die Kleinen. Die Städte klagten über Parteilichkeit seiner Rechtssprüche. Der gemeine Mann hatte von diesem Gerichte gar keinen Nutzen, aber am meisten an den Kosten desselben zu tragen. Er hätte Vortheil davon gehabt, wenn dieser Gerichtshof seinen Rechtssprüchen gegen Landfriedensbrecher und Mißächter des kammergerichtlichen Bannes den Nachdruck des Strafvollzugs zu geben vermocht hätte. Aber dazu wurden ihm von den Herren die Mittel vorenthalten. Die Urtheile blieben Urtheile ohne Vollzug. Es war nicht Instinkt, es war Ergebniß langer täglicher Erfahrung, wenn der gemeine Mann in seinen

Bundschuhentwürfen die Einheit Deutschlands und nur Einen Herrn, den Kaiser, verlangte, und die Beseitigung aller anderen Herren, und wenn er glaubte, daß eine solche Reform nur auf dem Wege der Gewalt, von Unten aus, durchzuführen sei.

Auch die Unterhaltung der Bündnisse, die zur Sicherung des Landfriedens errichtet wurden, hatte gehäufte Abgaben und Leistungen zur Folge, und im Jahre 1515 anerkannte es der schwäbische Bund selbst, daß die vielen Kriegsauszüge und Steuern, die den Unterthanen durch den Bund veranlaßt werden, eine der Hauptursachen des Mißvergnügens unter dem gemeinen Manne seien. *

Fünfzehntes Kapitel.

Stimmung im Volke im Jahre 1517.

Die Umwandlung, welche das Kriegswesen erlitten hatte, wurde für die Unterthanen zunächst nur drückend; denn der Krieg kostete jetzt mehr. Die Reichsstände, die Bundesglieder legten die Kosten des reisigen Zeugs, der Landsknechte, des Kriegsgeräths einzig auf die Unterthanen um; das schwere Geschütz erforderte mehr Frohnfuhren und schwere Dienstleistungen; und plagten den armen Mann auf dem Lande die Herren aus den Burgen, so hatte er von dem Landsknecht, dieser neu aufgekommenen Hauptwaffe, im Frieden, wie im Krieg, ohne Grenzen zu leiden. Die Lands- oder Lanzknechte waren für die kriegführenden Theile höchst wichtig, aber für das Volk eine wahre Landplage.

Früher, da die Reichsstände und die einzelnen Bezirke noch nicht in so enger Verbindung mit einander standen, konnte wenigstens der arme Mann dem übermäßigen Druck dadurch sich entziehen, daß er wegzog und sich unter eine andere Herrschaft begab; jetzt war auch dies nicht mehr möglich, wie wir bei den Kemptner Bauern gesehen; das Pfahlbürgerrecht, das früher den Gedrückten unter den Mauern der Städte Rettung aus unleidlichem Zustande finden ließ,

* Urkunde des Stuttgarter K. Staatsarchivs.

war ohnedies schon längst ganz aufgehoben. Sie hatten Hände und Arme gerade jetzt eng verflochten und verkettet, die Herren in den Schlössern, Burgen, Bisthümern und Städten, um den armen Mann, den Bauern fest zu halten und nieder zu halten in dem Joch, das sie wie durch stilles, gemeinsames Uebereinkommen ihm aufzwangen, und immer fester und fester zogen sie die Bande an, und immer blutiger fleischend schwangen sie die Geißel.

Aber auch im Volke wurden einzelne Köpfe immer heller und kühner. Flugschriften fingen an im Volke umzulaufen, wie Blitze, erschreckend und erleuchtend.

„Fürwahr, so ließ sich unter andern eine derselben heraus, sie strecken den Gehorsam zu weit hinaus, machen ein gemaltes Männlein daraus, haben die Welt bisher gar damit geäffet, es höflich heraus gemustert und geputzt. So man aber diesen Stichling im Grund ersucht, so ist er nichts, denn ein verlarvter Strohputz. Sie poltern und pochen viel auf ihre Herrlichkeit und Gewalt aus vermöge der Schrift — aber wo bleiben hie die Wehrwölf, der Behemot Hauf mit ihrer Finanz, die eine neue Beschwerde über die andere auf arme Leut richten, heuer einen selbst-gutwilligen Frohndienst, zu Jahr daraus einen vergewaltigenden Muß, wie denn mehrtheils ihre alte herkommene Gerechtigkeit erwachsen ist? In welchem Codex hat Gott ihr Herr ihnen solche Gewalt gegeben, daß wir Armen ihnen zu Frohndienst ihre Güter bauen müssen, und zwar nur bei schönem Wetter, aber bei Regenwetter unsrer Armuth den erarbeiteten blutigen Schweiß im Feld verderben lassen sollten? Gott mag in seiner Gerechtigkeit dies gräuliche babylonische Gefängniß nicht gedulden, daß wir Armen also sollen vertrieben sein, ihre Wiesen abzumähen und zu heuen, die Aecker zu bauen, den Flachs darein zu säen, wieder heraus zu raufen, zu riffeln, zu röseln, zu waschen, zu brechen und zu spinnen, Erbsen zu klauben, Mohren und Spargeln zu brechen. Hilf Gott, wo ist doch des Jammers je erhört worden? Sie schätzen und reißen den Armen das Mark aus den Beinen, und das müssen wir verzinsen. Wo bleiben hie die Stecher und Renner, die Spieler und Bankettirer, die da völler sind, denn die kotzenden Hunde? Dazu müssen wir Armen ihnen steuern, zinsen und Gült geben, und soll der Arme nichts minder weder Brod, Salz noch Schmalz daheim

haben, mit sammt ihren Weibern und kleinen unerzogenen Kindern. Wo bleiben hie die mit ihrem Handlehen und Hauptrecht? Ja verflucht sei ihr Schandlehen und Raubrecht. Wo bleiben hie die Tyrannen und Wüthriche, die ihnen selbst zueignen Steuer, Zoll und Umgeld, und das so schändlich und lästerlich vertuhen und unwerden, das doch Alles in gemeinen Sekel kommen und zu Nutz dem Lande dienen soll; und daß sich ja Keiner dawider rümpfe, oder gar flugs geht's mit ihm, als mit einem verrätherischen Buben, ans Pflöcken, Köpfen, Viertheilen: da ist minder Erbarmung denn mit einem wüthenden Hund. Hat ihnen Gott solche Gewalt gegeben, in welchem Kappenzipfel steht doch das geschrieben? Ja ihre Gewalt ist von Gott, aber doch so fern, daß sie des Teufels Söldner sind und Satanas ihr Hauptmann. Nur mit diesen Moabs und Behemots weit hintan und weit hinweg, ist Gottes höchstes Gefallen.«

Diese Stimme aus dem Volke könnte übertrieben scheinen in ihren Anklagen. Aeneas Sylvius, der nachmalige Papst Pius II., erzählt in seiner Geschichte Kaiser Friedrichs III., dessen Geheimschreiber er damals war, was die im Herzogthum Oesterreich in der zweiten Hälfte des fünfzehenten Jahrhunderts an den Kämmerer Ungenad schrieben. »Dein Hochmuth, sagten sie, ist beschwerlich; aber weit unerträglicher deine Raubsucht, womit du Alle bedrückst und Alle zinspflichtig gemacht hast, Geistliche und Laien. — Alles ist bei dir feil gewesen. — Zu deinen glänzenden Gastereien und leckeren Mahlen haben die Armen ihr Blut hergeben müssen. Wir übergehen die Frauen, die bei Nachtzeit in dein Haus geführt wurden, und die geschändeten Jungfrauen.« Der nachmalige Pabst, der die Verhältnisse Oesterreichs und ganz Deutschlands so genau kannte, sagt mit keinem Worte, daß nur Etwas davon unwahr oder übertrieben sei.

Und solches Thun nahm im sechzehnten Jahrhunderte zu, nicht ab, nach einstimmigem Zeugniß aller Gleichzeitigen.

Rosenblüth klagt: »Der Edelmann treibt seine Forderungen immer höher; schilt dann der Bauer, so wirft ihm der Edelmann sein Vieh nieder.« Auf dem Reichstage zu Gelnhausen wurde zwar wohl von der Nothwendigkeit gesprochen, den gemeinen Mann zu erleichtern. »Er sei, hieß es, mit Frohnen, Diensten, Azung, Steuern,

geistlichen Gerichten und andern Lasten, also merklich beschwert, daß es auf die Dauer nicht zu leiden sein werde.« Aber geschehen dafür ist nichts. Im Jahre 1517 verlangten die kaiserlichen Bevollmächtigten auf dem Reichstage zu Mainz eine stattliche Hülfe von den Reichsständen, nicht mehr den vierhundertsten, sondern den fünfzigsten Mann, als Vorbeugung gegen den Geist der Empörung im Volke. Die Stände lehnten das ab. Der gemeine Mann in Stadt und Land, sagten sie, sei durch Theurung und Hunger ohnehin geplagt; er könnte durch dieses Aufgebot in seinem wüthenden Gemüthe noch mehr gereizt werden, und es möchte hervor kommen, was ihm schon lang im Herzen stecke. Nähme man das an, wäre ein allgemeiner Aufstand zu besorgen. — Daß man die Kriegsknechte, wenn sie gegen Kaiser und Reich gestritten, wieder nach Hause gehen lasse, wurde als eine besondere Ursache der Unruhe hervorgehoben, die allenthalben hervordrohe; diese bringen die Meuterei in den gemeinen Mann. Man besprach wohl, was sich im Gemüth der Bauern rege, aber es kam nicht einmal zum Vorschlag, wie den Uebeln der Bauern abzuhelfen wäre. Der Reichstag ging ohne Beschluß auseinander, eben da der Gährung und Spannung, die der leibliche und juridische Druck schon hoch genug getrieben, der religiöse Hebel sich ansetzte.

Nach der Unterdrückung des armen Konrad woben die Männer des Volkes nur im tiefen Dunkel weiter, doch ohne großen Erfolg. Herzog Ulrich fürchtete wenigstens sich noch im Jahre 1516 vor neuen Unruhen, welche die Ausgetretenen und Verwiesenen des armen Koontz im Württembergischen anfangen könnten, und argwöhnte in jeder Büchse oder Armbrust eines gemeinen Mannes eine Kugel oder einen Pfeil, die nach seinem Herzen zielen könnten. Da und dort hielten die Flüchtlinge Versammlungen. Viele stahlen sich glücklich wieder in die Heimathgegend, wie im Württembergischen, so im Breisgau und in der Ortenau.

Joß Friz, der ewig Geschäftige, ließ sich bald hier, bald dort wieder blicken, im Schwarzwald, am Oberrhein; seine Frau trieb sich von Ort zu Ort, und vermittelte die Verbindung zwischen ihm und seinen alten Bekannten. Im Sommer 1517 hatten die Flüchtlinge und andere Mißvergnügte namentlich eine Versammlung auf dem Kniebis im Schwarzwald ausgemacht. Allenthalben waren die

Obrigkeiten auf der Hut und forschten und spürten. Mehrere Gesellen von Joß wurden gefangen und zu Röteln gerichtet. „Den Bundschuher mit dem Lotterholz“ fing der Landvogt zu Hochberg. Der gestand, daß seiner Gesellen einer, der sich Bastian Reben-König nenne, sich zu Suckenthal oder zu Glotter in einem der Bäder enthalte, und daß sein Hauptmann (Stoffel von Freiburg?) zu St. Blasien sei, Joß und noch Einer (Hieronymus, der Tyroler?) zu Zurzach. Aber weder diese noch jener Gesell wurden gefangen.

Der Obervogt am Schwarzwald, Hans von Wytingen, schrieb unterm 19. September 1517 an die Freiburger, wie er glaubliche Kunde habe, daß Joß Friz wieder ins Land gekommen sei, und „seine Büberei wieder angefangen habe;“ Joß mit Andern ziehe durch die Aemter des Schwarzwalds hin und her, und unterstehe sich, seine Handlung und bös Fürnehmen zuzurichten und zu mehren.

Auf dieses kamen alle Städte des Oberrheins in Bewegung. Der Rath zu Straßburg schrieb unterm 26. September 1517 an die Freiburger: Auf das Schreiben derselben, der Bundschuher halb, so zu Kniebis sich versammeln wollen, habe er zur Stunde nachgeforscht. Es sei auch nicht ohne; sie haben jedoch etlicher Anzeigen ungeachtet bis jetzt nichts Gründliches über den Handel in Erfahrung bringen mögen.

Man streifte auf Joß und seine Anhänger einige Zeit, und vermuthete, daß namentlich „innen im Breisgau ihre Gesellen oder Ihresgleichen wären;“ aber Joß, und die mit ihm waren, entgingen jeder Spähe, und jene Vermuthung führte zu keiner Gewißheit.

Von da an verschwindet der Name des Joß aus der Geschichte; der Same, den er ausgesät, keimte fort. Es war im Frühling 1518, als die Bergleute von Tottenau mit einem Rechtsstreit vor den Kaiser kamen. Sie fanden sich von dem königlichen Waldvogt gedrückt. Bergknappen und Bauern saßen in der Trinkstube zusammen, und sprachen von der Sache. Da ließ ein Tottenauerbauer, Konrad Ogkers, sich merken, sie sollen sich nicht drucken lassen, er wolle die Schweizer über das Gebirg bringen, wann sie wollten. Diese Rede wollte ihm ein Erzknappe verweisen: „er solle solche Wort nicht brauchen; denn wenn er das zu Freiburg thäte, kostete es ihn den Kopf.“ Den schlug der Bauer von Stund an mit der Hand in's Angesicht, und

die andern Bauern von Tottenau „überrauften noch wohl“ den unbäuerlichen Bergknappen. Man hielt den Vorfall für wichtig genug, ihn an den Kaiser zu bringen, und der Kaiser empfahl in seiner Antwort die Sache nöthigenfalls zum Bericht an die Regierung zu Innspruck.

So lief es unter dem Boden fort, von den Regierungen mehr gespürt als gewußt, mehr gefürchtet als erkannt. Da trat ein Ereigniß hinzu, wodurch das religiöse Element, das von Anfang die politischen Strebungen durchzog, zum überwiegenden wurde. Das politische Element bedarf Jahre, bis es Wenige durchdringt und zur Hingabe erwärmt; religiöse Begeisterung reißt schnell Hunderttausende fort zu jedem Opfer, zu Wagniß und That.

Sechzehntes Kapitel.

Das Hinzutreten der Reformation.

Es liegt außer der Sache, auf die Reformation selbst einzugehen. Wenn sich das Nothwendige des im Gange der Welt Verwirklichten beklagen ließe, so würde wohl jeder Freund des deutschen Vaterlandes die Glaubensspaltung beklagen, durch welche das stärkste Band für nationale Einheit den Deutschen zerrissen wurde. Es lag im Willen der Vorsehung, daß Deutschland durch diese schmerzliche Scheidung hindurch gehen sollte, gewiß zu um so Höherem in einer Zukunft, die noch weit vor uns liegt.

Herbeigeführt wurde die Reformation durch Schuld der Kirche.

Weil das Christenthum von Haus aus göttlich war, ist es auch von Anfang an katholisch gewesen, das heißt im wörtlichen Sinne, „eine für alle Menschen gleiche Religion.“ Den Hirten auf dem Felde war zuerst das neue Heil verkündet, den Armen von Christus vor Allen das Evangelium gepredigt worden. — Das war die größte Zeit des Pabstthums, da es von der öffentlichen Meinung getragen ward, weil es wirklich war, wofür man es hielt, nämlich nach Chateaubriands schönem Ausdruck „das Tribunat der Völker, beim Anbruch des politischen Zeitalters des Christenthums.“ Es war jene Zeit, da

es die Armen schirmte gegen feudalen Druck; da es, als der unverletzliche Schutzobere der Christen, das Volk verfocht gegen königliche Tyrannei. Die alte Kirche als Kirche, hat, ehe sie sich selbst untreu wurde, Größtes und Schönstes gethan, dem Volke wie den Fürsten, den Armen wie den Reichen, den Leidenden wie den Glücklichen gegenüber.

Bald aber arteten Viele, geringere, höhere und höchste Vertreter der Kirche, aus; zuletzt war die Mehrheit der Geistlichkeit von den Grundsätzen der ursprünglichen Kirche in ihrem Leben und Handeln abgefallen, und die Kirche selbst kam von sich selbst nicht dazu, sich zu verjüngen, bis sie dazu mit Gewalt genöthigt wurde.

Der aus langem Schlummer erwachte Geist der Nation zeigte sich zuerst in dem wissenschaftlichen Leben und in der werdenden Literatur, welche sich als eine doppelte geltend machte, nicht nur in rein gelehrter Richtung, sondern auch in volksthümlicher. Die volksthümliche Literatur theilte sich wieder in zwei Zweige, in die erbauliche und die satirische, wenn wir sie nämlich in ihrer Bedeutung für die Vorbereitung der Reformation betrachten. So lagen in den Schriften Taulers, Heinrich Suso's, Johann Ruysbrocks, Thomas a Kempis, Johann Wessels und Anderer sehr viele Elemente reformatorischer Art, und wie sich in ihnen, wenn auch nur leise, aber tief wirkend, ein Kampf gegen die Kirche, wie sie jetzt war, fortspann, der sich unbewußt in die Herzen vieler Tausende der Nation seit Erfindung der Buchdruckerkunst hinüber spielte: so war es noch mehr auf der andern Seite der Witz, welcher in offenbarer Opposition gegen das entartete Pabstthum, wie gegen die Gebrechen der Zeit einen kleinen Krieg für die Freiheit des Geistes und des Volkes fortführte. Die Schriften Rosenblüths, Rollenhagens, Sebastian Brands, Thomas Murners begossen die öffentlichen Zustände mit ihrer Lauge. Reineke Fuchs, der Eulenspiegel waren Volksbücher in gleicher Richtung; über Brand's Narrenschiff predigte Gailer von Kaisersberg; und Murner, der Franziskaner, durchzog seit 1500 fast alle deutschen Gaue und geiselte das Verderben aller Stände derb und oft unsauber, aber höchst populär. Nicht zu vergessen ist der beißende Heinrich Bebel, der in Schenken und an Prälatentafeln die schwachen Seiten der Kirche und ihrer Diener belachte. Ueberall thut sich der Verstand kund, der mündig geworden ist.

Den Vermittler zwischen der populären und der gelehrten Literatur macht Ulrich von Hutten. Er gehört beiden zugleich an. Von ungeheurer Wirkung waren die Karrikaturen, welche er in Verbindung mit einigen Freunden, namentlich mit Reuchlin, auf das Priesterthum der Zeit machte, in seinen Briefen der Dunkelmänner, der Finsterlinge (epistolae obscurorum virorum.) *

Der Pabst glaubte, diese Karrikaturen verbieten zu müssen, so sehr machten sie die Nation über die Pfaffheit lachen. Hutten war aber auch eine der ersten Zierden der kaum wiedererwachten Wissenschaft, und es ist ewig Schade, daß seine meisten Schriften lateinisch geschrieben sind.

Innig befreundet war mit ihm, wiewohl nur einige Zeit, Erasmus von Rotterdam, eine europäische Berühmtheit. Von Haus aus ein Feind des Pfäffischen und Klösterlichen, worunter Erasmus in seiner Jugend viel gelitten hatte, war sein literarisches Wirken eine bittere, wenn auch leis und rücksichtsvoll auftretende Opposition gegen die heiligen und unheiligen Thorheiten seiner Zeit, und besonders sein feiner Witz, gekleidet in die höchste Eleganz und Leichtigkeit des Ausdrucks, schnellte Tausende von treffenden Pfeilen. Er dachte auf das Freisinnigste, besonders im Punkte der Religion. Er sprach auch freimüthig, so lange es keine Gefahr hatte, und so lange selbst die, deren Standesinteresse von seinem Witze getroffen wurden, mitlachten. Dadurch, daß er der Wiedererwecker des klassischen Alterthums, und durch die Beförderung desselben, besonders auch durch seine correcte Uebersetzung des neuen Testaments ins Lateinische, Vorläufer des anbrechenden Tages wurde, hat er ein unsterbliches Verdienst, und das Ritterthum des neuen Geistes, dem er Bahn brach, muß ihm ungeschmälert bleiben, so viele Schatten auch auf seine glänzende Rüstung fallen. Ein anderer Vorkämpfer der Wissenschaft war Johann Reuchlin, der Sohn eines Boten zu Pforzheim. Solche Männer, und unter ihren Händen die ewig jungen, vom Geiste der Freiheit gebornen Werke des klassischen Alterthums und die durch ganz Deutschland aufblühenden Universitäten, und ihnen zur Seite die Presse, die neuerfundene Kunst, mit Blitzesschnelle, was der Einzelne gedacht,

* Hutten hat nirgends erklärt, daß er an den Briefen nicht Theil habe, sondern nur, daß ihm die mit den Unflätbigkeiten fremd seien.

unter die Massen einzuführen, verbreiteten weithin ein neues Licht, und brachten neue Gährungsstoffe in das innere Leben der Zeit hinein. So kam es, daß in wenigen Jahren der zersetzende Verstand mehr Steine an dem Bau des Bestehenden löste und sprengte, als fast in eben so vielen Jahrhunderten zuvor, und die alten Formen des religiösen und politischen Lebens erschienen immer abgelebter und befleckter.

Unparteiischer kann der Geschichtschreiber wohl nicht verfahren, als wenn er seine eigenen, früher gedruckten Gedanken unterdrückt, und einen Vorfechter der katholischen Kirche, den von ihr als ihren vorzüglichsten Wortführer anerkannten Verfasser der „Studien und Skizen zur Geschichte der Reformation" selbst sprechen läßt.

„Es waren, sagt dieser, in allen Sphären der Kirche, unter Geistlichen und Laien, an Haupt und Gliedern, Verbrechen, Sünden und Mißbräuche in Schwang gekommen, die im Laufe der Zeit eine solche Höhe erreichten, daß zuletzt, durch Gottes unerforschliche Zulassung die Rebellion, zur Züchtigung und Buße über die Schuldigen, losgelassen werden mußte." * — „Der am meisten hervorstehende Fehler dieser Zeit, in welcher die Liebe bei Vielen erkaltet war, ist ein jedes Maß übersteigender Geiz. In der Geistlichkeit aller Grade und Ordnungen wüthete dieser als die Sucht, die kirchlichen Taxen, Sporteln, Renten und Einkünfte aller Art und Benennung auf den möglichst höchsten Punkt zu steigern. Aber genau dasselbe Streben zeigte sich auch bei den Fürsten und Obrigkeiten derselben Zeit in der Form der damals zuerst emporkeimenden Fiskalität, beim Adel in dem Schinden und Schatzen der Bauern. — Eng verwandt mit diesen Gebrechen der gesammten damaligen geistlichen Welt war zweitens die, auf rohem Eigennutze beruhende, jeder höheren Idee, jedes Strebens, sich an Gott anzuschließen, völlig baar und ledig gewordene Politik des Zeitalters. — Ein dritter Beweggrund zu der Glaubensspaltung war die derselben unmittelbar vorhergehende Entsittlichung, nicht bloß eines großen Theiles der Geistlichkeit, sondern aller Stände der Gesellschaft. — Der sittliche Ernst fehlte manchmal denen am Meisten, die der christlichen Welt Kraft ihres Amtes oder ihrer hohen Geburt ein Vorbild hätten sein sollen: das

* Jarke, Studien und Skizen, Verlag der Hurter'schen Buchhandlung in Schaffhausen. 1846.

beweist nicht bloß die Geschichte des römischen Hofes kurz vor der Glaubensspaltung, sondern in fast noch stärkerem Maße die Lebensweise der deutschen geistlichen Fürsten. In den revolutionären Bewegungen des sechzehnten Jahrhunderts kam das langsam herangereifte Uebel zum Ausbruch. Ein großes Zeitgeschwür brach auf." *

Weil der Gottesdienst seiner Idee fast abgestorben, fast zur gleichgültigen Form geworden war, wurde er eben für die Denkenden eine Last, und führte die Masse, da die Zweifelsucht einerseits angeregt, die Unwissenheit andererseits groß war, entweder zum Unglauben, oder zur Sehnsucht nach neuem religiösem Lebensbrod oder zum Aberglauben.

Die Zeit war großentheils wundergläubiger als je. Reliquien wurden wieder mit brünstiger Andacht verehrt, und der Mariendienst kam in einen Flor, wie kaum zuvor sonst. Die Klugen unter den Priestern kamen dem religiösen Bedürfnisse der Zeit auch bereitwillig mit den seltsamsten Reliquien entgegen, und beschäftigten die Künstler mit Anfertigungen von Hunderten und Tausenden von Marien-Bildern und Bildchen. Sie verbreiteten Gebetbücher mit Gebeten, an deren Sprechung ein Ablaß auf Jahre und Jahrtausende geknüpft war, und die Marienbilder der verschiedenen Kirchen mußten Wunder auf Wunder thun. Auch wurde mit dem Kaiser von den Cölnern Dominikanern bereits unterhandelt, ein Inquisitionstribunal in Deutschland zu errichten. Freudig über solche Erfolge rieb sich der Abt des Stifts Neuhausen im Würmsgau in Schwaben die Hände, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, "sie wollen die Leute noch überreden, daß sie Heu fressen."

Die Kunst arbeitete dem alten Glauben, der Heiligen- und Muttergottes-Verehrung, wunderbar in die Hände: die Malerei und die Skulptur feierten eben ihre schönsten Begeisterungsstunden und schufen ihre herrlichsten Werke. Der ganze Cultus gewann die höchste äußerliche Schönheit. Alle Künste zogen in höherem Style mitwirkend um diese Zeit ein in die Hallen der Kirchen, und die Dome, an denen die Jahrhunderte gebaut, vollendeten jetzt erst ihre Chore, ihre Hochaltäre, ihre Portale, ihre Thurmspitzen.

Es war, als wollte das Mittelalter noch einmal sich glänzend erheben in den drei Erscheinungen, die es charakterisiren, im Glau-

* Jarke, a. a. O. S. 7—12.

ben, in der Poesie, im ritterlichen Heldenthum. Denn wie der Glauben wieder in den seltsamsten Wundergeschichten, die Beifall fanden, und in einer Art religiöser Ekstase, die Viele ergriff, neu aufleuchtete; wie die Poesie, wenn auch nicht in der Schönheit des Gesanges, doch in der Schönheit, die der Pinsel und der Meisel schafft, sich neu offenbarte, so nahm auch die Feudalität, neben Rohheit und Faustrecht, hohe Ideen und großen Sinn wieder in sich auf, in Rittern wie Sickingen, wie Ulrich von Hutten.

Aber es war nur ein Aufleuchten der letzten Kräfte vor dem Tode, ein Aufflackern des Lebens kurz vor der Auflösung. Wie unfreiwillig auch, der Geist des Mittelalters sollte vom Schauplatz abtreten, und schon hörten Aufmerksamere die Axtschläge der Unsichtbaren, welche am Sarge der Feudal- und Priesterherrlichkeit zimmerten. Der Schmuck, womit zuletzt noch die Künste die Kirche des Mittelalters schmückten, war ihr Todtenschmuck, worin sie ihrer allmähligen Auflösung entgegengehen sollte.

Tausende ahnten oder verkündeten den Anzug einer neuen Zeit. Alte Weissagungen kamen wieder in lebendigen Umlauf, neue schlossen sich daran.

Es waren vorzüglich zwei große Weissagungen, an welche sich der Glaube und die Hoffnung des Volkes hielt in seiner Noth und seiner Nacht, in seiner Sehnsucht nach Hülfe und Erlösung. Die eine war eine politische, die andere eine religiöse. Es war nämlich eine alte Prophezeihung; „es solle einst eine Kuh auf dem Schwanenberg * stehen und da lungern und plarren, daß man's mitten in Schweiz höre.“ Diese Prophezeihung war zum Sprüchwort und dahin gedeutet worden, daß ganz Deutschland einst zur Schweiz, d. h. frei wie die Schweiz werden würde.

Die andere Weissagung war das Wort, das man dem sterbenden Huß oder Hieronymus in den Mund gelegt hatte, und welche eine hussitische Münze als Umschrift des Gepräges führte: „Ueber hundert Jahre werdet ihr Gott und mir antworten.“ Allgemein erwartete man die Erscheinung des Langverheißenen, der ein Mann Gottes und des Volkes sein würde wider die Tyrannei des Pabstes und der

* Der Schwanenberg liegt in Franken bei Iphofen, unweit Nürnberg und Würzburg, also im Herzen von Deutschland.

Pfaffen. * Von dem Franziskaner Johann Hilten war eine noch bestimmtere Weissagung, die er, eh er in den Kerker gelegt worden war, auf den Propheten Daniel sich stützend, zu Eisenach gethan hatte, im Umlauf: „Im fünfzehnhundert und sechszehenten Jahre werde die Macht und Gewalt des Pabstes anfangen zu fallen.“

Ganz natürlich und in der Ordnung ist ein Traum des Churfürsten Friedrich von Sachsen, den er in der Nacht hatte, die dem 31. Oktober 1517 vorherging.

Er schlief und sah im Schlaf einen Mönch an die Wittenberger Schloßkirche schreiben, mit großer Schrift und ungeheurer Feder, welche bis nach Rom reichte und an des Pabstes Krone stieß, so daß sie davon wankte. —

Sein Luther hatte schon seit drei Wochen in der Schloßkirche wider den Ablaß gepredigt. —

So hoch man auch das Wirken und die Macht des Geistes auf das Volk anschlagen muß, so darf man doch nicht verkennen, daß das Materielle auf die Masse tiefer geht, als das Geistige, und so wehe es dem Bauern thut, wenn er der geistlichen Speise in der Kirche darben soll, so thut es ihm doch noch weher und macht ihn für Neuerungen geneigter, wenn er kein Brod in der Tischlade hat, wenn er physisch hungert. **

Es ist gewiß richtig, daß einerseits die Gelderpressungen, die Betrügereien und Räubereien zuerst des römischen Hofes, dann der geistlichen Herren überhaupt, andererseits die Weigerungen der Geistlichkeit, an irgend einer Steuer oder Last mitzutragen, es vorzüglich gewesen seien, was das Volk am meisten aufgebracht, und ebenso sehr zur Republik als zur Reformation fortgezogen habe. Die Ablaß- und Jubelgelder, welche ungeheure Summen dem römischen Hofe abwarfen, in einer einzigen Stadt z. B. wie Frankfurt in einem

* „Katharina von Holzhausen, Giselberts Wittwe, eine betagte, fast erblindete Matrone, ließ sich, als Luther auf seiner Reise zum Wormser Reichstag durch Frankfurt kam, sobald sie seine Ankunft erfuhr, zu ihm führen. Sie betheuerte, schon von ihren Eltern gehört zu haben, Gott würde künftig einen Mann erwecken, den Menschentand zu bekämpfen. Dieser Mann sei Niemand anders als Bruder Martin; Gottes Geist und Segen müsse ihn geleiten!“ (Kirchner, Gesch. v. Frankf. II, 10. Anmerk. M.)

** Wer mehret Schweiz? Der Herren Geiz. Sprüchwort jener Zeit.

Jahre gegen tausend fünfhundert Goldgulden, hatten zwar für den Einzelnen nichts materiell Drückendes; aber das Schamlose, das Schmutzig-Dreiste, womit der Kram getrieben wurde, mußte zuletzt auffallen, zum Denken und Zweifeln führen, erbittern, zum Widerstand herausfordern. * Es war wie mit den Heiligthümern der Stationirer, welche eine Feder des nächsten besten Raubvogels als eine Schwungfeder des Erzengels Michael gegen Geld umzeigten, oder Kästchen mit Heu aus der Krippe, darin der Herr gelegen, ausstopften, und die Berührung von beiden als Mittel wider die Pest anpriesen; es war wie mit der Finanzspekulation der schönen Mutter Gottes zu Regensburg. Wahrhaft drückend aber, mark-aussaugend waren die sogenannten Annaten, die Gelder, welche dem römischen Hofe bei Erledigungen der Bisthümer gezahlt werden mußten. Sie waren drückend durch die Größe der Summe, die als Steuer auf die Unterthanen umgelegt wurde, markaussaugend durch die häufige Wiederkehr dieser Steuer in kurzen Zeiträumen. Die Summe nämlich, welche ein Prälat beim Antritt seiner Prälatur zu zahlen hatte, betrug von 15000 bis auf 20,000 und mehr Gulden, und es konnte geschehen, daß, wie z. B. in Passau, binnen acht Jahren der Stuhl dreimal, binnen achtzehn Jahren sogar viermal erledigt wurde, und mithin diese Steuer viermal nach einander gezahlt werden mußte. In Mainz war der erzbischöfliche Stuhl binnen sieben Jahren, von 1505 bis 1513, dreimal erledigt, und dreimal wurde die Summe von jedesmal 20,000 Gulden in dieser kurzen Zeit auf die Unter-

* Bernhardin Samson von Mailand, Ablaß-Commissarius. „Dieser Ablaß-Kaufmann war seines Gewerbes so wohl bericht und vertraut, daß er, wie ich aus seinem Munde selbst gehört hab, inner 18 Jahren dreien Päbsten über 800,000 Dukaten gewonnen hab. Er gab jedem, wie der Mann war oder begehrte, auch ziemlich wohlfeil, Absolution, Dispensation, Commutationen, Restitutionen, Stationen, Meß-, Beicht- und Speißfreiheit, Fegfeuer, kurz und lang. Alle Widersprecher verbannte er tief und streng, so daß ein Rathsmitglied um ringer Worte willen knieend kaum Gnade erbat. Er ging auch weiter, als seine Bull enthielt, aus mundlichem, wie er sagt, Befehl seines allmächtigen Vaters des Pabsts. „Han die Päbst selligen Gewalt, so sind's groß unbarmherzig Bösewicht, daß sie die armen Seelen also lassen leiden; und was sollen der Landsknecht Seelen entgelten?" hörte man sagen. Fünf Jahre darauf, 1521, wurde das Bohnenlied des Niklas Manuel durch alle Gassen getragen."

Anshelm.

thanen umgelegt, die schon ohnedies durch so viele Lasten verarmt waren; und nahm der römische Hof so viel vorweg, wie mußte erst der Prälatenhof, um für seinen eigenen Luxus und Aufwand das Zureichende zu erhalten, an dem armen Volke melken, drücken und pressen! Das Volk mußte auf die Ueberzeugung kommen, daß die geistlichen Herren keine Religion mehr haben, als den weltlichen Nutzen, der aus allem Geld machen wolle.

Und während der gemeine Mann so viel tragen und leisten mußte, sperrte sich die gesammte Geistlichkeit gegen jede Theilnahme an den allgemeinen Lasten, gegen jede Auflage. Sie behauptete, geistliche und weltliche Rechte und die heilige Schrift verbieten auf das Strengste, sie mit Taxen, Steuern und Abgaben zu beschweren, griff ohne Scheu dem gemeinen Mann in seinen Brodverdienst, trieb Schenkwirthschaft, Waarenhandel aller Art, u. s. w.

Da trat Luther auf, der Sohn des Bergmanns. Wie Luther sich von den Zeitverhältnissen unterstützt sah, so war er es von allen hervorleuchtenden Talenten. Fand er viele Gegner, die ihn bekämpften, so war die Zahl derer, die mit ihm für das Neue arbeiteten, die ihn unterstützten, doch überwiegend; es waren alle Söhne des erwachten Jahrhunderts, alle Freunde der Wissenschaft, alle ältern und jüngern Geister mit ihm, ja er hatte die Nation zum Rückhalt.

Die religiös-politische Bedeutung des Luther'schen Unternehmens aber wurde von Andern viel früher, als von ihm selbst anerkannt.

K. Maximilian würdigte in seiner Art und von seinem Standpunkt aus die neue Erscheinung: „Was macht euer Mönch zu Wittenberg? fragte er den chursächsischen Rath, Degenhard Pfeffinger; seine Sätze sind traun nicht zu verachten. Er wird ein Spiel mit den Pfaffen anfangen.“ Durch denselben ließ er dem Churfürsten sagen: „er solle den Mönch fleißig bewahren; denn es könne sich zutragen, daß man seiner bedürfe.“ Und als Luther zu Heidelberg disputirte, rief einer der Professoren in ahnungsvoller Angst: „Wenn das die Bauern hörten, würden sie uns steinigen.“

Luther aber ließ es die Bauern hören, was Andere bisher nur im gelehrten Kreise verlauten ließen; er sprach es dazu mit aller Gewalt und Herrlichkeit des deutschen Wortes aus, wie es nie erhört worden war. Was er in seiner Zelle erdachte und erforschte,

machte er zum Tagesgespräch im Salon und in der Bauernhütte, an der Fürsten-Tafel und in der Schenkstube. „Weil alle Bischöfe und Doktoren stille schwiegen, und Niemand der Katze die Schellen umbinden wollte, so ward der Luther ein Doktor gerühmt, daß doch einmal Einer gekommen wäre, der drein griff.“ *

Wenige Jahre, und er konnte mit Recht sprechen: „Der Damm hat ein Loch bekommen, und es stehet nicht bei uns, die ausbrechende Fluth aufzuhalten.“

Man hat Luthern bloß von der Seite des religiösen Kampfes auffassen wollen; als ob sich in jener Zeit und bei der Gestalt des Reiches, die es nun einmal hatte, eines Reiches, in dessen schönste Hälfte lauter geistliche Fürsten sich als Herren getheilt hatten, das Religiöse und das Politische sich so ganz hätte auseinander halten lassen, und der Sturm, der die Kirche erschütterte, nicht zugleich den weltlichen Bau hätte erschüttern müssen. Luther stand allerdings hauptsächlich auf dem religiösen Standpunkt: in den ersten zwei Jahren aber verschmolz sich noch das politische und religiöse Element in ihm. Luther hat verschiedene Perioden: Der Luther von 1517 ist ein Anderer, als der von 1521, der von 1521 ein Anderer, als der von 1525 oder gar noch später. Das übersieht man in der Regel. Aber auch abgesehen von den politischen Gedanken des Reformators, sein Werk, die Reformation, mußte jedenfalls von tiefgreifendem politischem Einfluß sein. Bewußtheit und Berechnung, politisch umzugestalten oder gar umzuwälzen, war bei Luther weder Anfangs noch später: aber die kirchliche Umwälzung mußte auf eine Staatsveränderung führen, der Verhältnisse wegen; abgesehen davon, daß immer das Kirchliche auf das Staatliche rückwirken muß.

Der größte Theil der Menschen seufzte unter unmenschlichem Druck, unter geistigem und materiellem; er sah sich herabgewürdigt zum Lastthier, zur Sache.

Luthers größtes Wort, das er sprach, war seine Verkündigung der Freiheit eines Christenmenschen, das herrliche evangelische Wort, daß alle Christen ein priesterlich Volk und ein königlich Geschlecht sind, jeder eine religiöse Persönlichkeit mit dem Recht und der Pflicht, seine Kräfte zum Gemeinwohl zu gebrauchen.

* Luthers eigene Worte.

Luthers größte That war, daß er die Bibel so herrlich verdeutschte, sie zum Volksbuch, zum Buch des Lebens im wirklichen Sinne, zum Buch der Welt machte. Die einzige Lehre Christi, daß alle Menschen Geschwister seien, Kinder Eines Vaters, und als solche sich zu lieben die Pflicht haben, ist, wo sie im Leben wirklich würde, eine Freiheitssonne. Diese Liebe schließt jede Knechtschaft, jeden Kastengeist und alle damit verbundenen Uebel aus.

Man hatte die Völker Jahrhunderte lang in geistiger, besonders religiöser Unmündigkeit gehalten: auf dieser Unmündigkeit ruhte der Despotismus. Es ist eine furchtbare Wahrheit, daß der Despotismus nicht nur in der Unwissenheit wurzle, sondern auch Unwissenheit als seine Frucht trage. Weil man die heilige Urkunde, die Bibel, den Menschen zu entziehen gewußt hatte, war es leicht, sich für die Grundsätze des Despotismus auf die heiligen Schriften zu berufen, sich an die Bibel anzulehnen, als wäre es aus dieser geschöpft und von dieser so geboten. Es ist eine unläugbare Thatsache, arglistige Deutungen, Fabeln und Lügen hatten die h. Schriften in der Meinung des Volkes zum Codex der Knechtschaft gestempelt; sie hatten den Verstand im Aberglauben gefangen genommen, und die Welt im Namen Gottes tyrannisirt.

Luther gab den Völkern die Bibel wieder in die Hand; sie konnten jetzt selbst sich daraus unterrichten, vergleichen, ihre Schlüsse ziehen; der Despotismus konnte sich nicht mehr unbeschrieen auf dieselbe berufen und an sie lehnen, wie früher, da sie unsichtbar war.

So war der erste große Schritt zur Emanzipation gethan, die Täuschung war aufgedeckt, auf welche die Gewalten ihre Bedrückungen gegründet hatten; das wahre christliche Prinzip mußte — so schien's — jetzt alle Verhältnisse des Lebens durchdringen und die Welt wie religiös, so auch politisch umgestalten. Die Menschheit hatte zu Denken angefangen, und man mußte glauben, daß sie nicht bei Einem stehen bleiben, sondern alle Verhältnisse in den Kreis ihres Denkens ziehen werde.

Die Weissagungen fingen an, sich zu erfüllen. Alles zielt auf blutige Bewegungen, schrieb Erasmus im Jahre 1522. Und schon um Weihnachten 1517, als Churfürst Friedrich Abends mit seinem Hofe zur Kirche ging, und über dem Schloß am hellen Himmel ein großes

glänzendes Zeichen in Gestalt eines purpurfarbenen Kreuzes sah, sprach er: Es wird viel blutiger Streit in Glaubenssachen sich erheben.

Siebenzehntes Kapitel.

Huttens Entwurf auf das deutsche Volk und Sickingens Bewegung.

Nicht der gemeine Mann allein, fast Alles fühlte sich unbehaglich zu dieser Zeit. Der Zustand des Reichs war zu sehr darnach. „Alle Stände sind gebrechlich, sagt Hieronymus Emser in seiner Flugschrift „„wider das unchristliche Buch Martin Luthers, des Augustiners!““ Der Zustand der Dinge ist so arg, daß der jüngste Tag kommen muß, wenn sie nicht eine ernstliche Reform ändert.“ So sprachen selbst die Gegner der Neuerung, die jetzt des religiösen und politischen Lebens sich zu bemächtigen anfing.

Besonders unbehaglich fühlte sich die Reichsritterschaft. Diese Tage des Uebergangs aus der Welt des Mittelalters in die anbrechende neue Zeit wiesen sie in eine höchst sonderbare Stellung. Es stritten sich in ihr der Geist der neuen Zeit, und der kecke, selbstherrische, faustrechtliche Geist des Mittelalters.

Es hatte sich der bedeutendste Theil des oberdeutschen höheren Adels mit den Städtebürgern im schwäbischen Bunde vereinigt, um die Gewaltthätigkeit einzelner Glieder des Adels niederzuhalten, welche auf ihre alte Freiherrlichkeit pochten, und in die gesetzliche Ordnung sich nicht fügen wollten.

Die mächtigen Fürsten im Reich hatten die Wahl des spanischen Königs Karl zum deutschen Kaiser benützt, um ihrer eigenen Macht noch mehr Ausdehnung im Reiche zu geben. Der neue Kaiser Karl V., der Beherrscher so vieler weit auseinander gelegener Länder, war genöthigt, oft aus dem deutschen Reiche weg, und zwar lange und weit weg zu sein. Dann hatten die mächtigen Fürsten die Reichsregierung. Besonders, wenn der schwäbische Bund, der ablief, nicht erneuert wurde, waren sie die Herren im Reich.

Im November 1521 trat nach der Abreise des jungen Kaisers,

unter dem Vorsitze des kaiserlichen Statthalters, des Pfalzgrafen Friedrich, das Reichsregiment in Nürnberg zusammen, wo auch das Reichskammergericht in neue Thätigkeit trat. Das Reichsregiment aber blieb schwach. Besonders waren die Städte dagegen und der ganze niedere Adel des Reiches, weil beide von aller Theilnahme am Reichsregiment ausgeschlossen waren, und den kleineren Fürsten war es auch nicht angenehm. So war trotz dieser neuen Centralgewalt wenig Ordnung und Einheitlichkeit im Reiche, und die Verlängerung des schwäbischen Bundes, die hauptsächlich durch die Herzoge von Baiern betrieben wurde, war um so wichtiger.

Dieser Bund von Fürsten, Städten und einem Theile des Adels, der im Jahre 1521 verlängert wurde, war jedoch selbst ein lebendiges Zeugniß, wie sehr die Rechtsordnung im Reich in Auflösung war. Früher war er ein Bund zu Schutz und Trutz gegen Gewaltsamkeiten von Innen und Außen unter der obersten Reichsgewalt; er vollzog die Rechtssprüche, welche diese für Mitglieder des Bundes erließ. Seit länger aber schritt der Bund mit den Waffen ein, als Kläger, Richter und Urtheilsvollstrecker in Einer Person, wo er es immer für gut fand, unbekümmert um die Sprüche von Reichsversammlungen, Reichsregiment und Reichskammergericht. Von 1521 an war der schwäbische Bund die eigentliche höchste Macht im Reich, die er namentlich diejenigen Edelleute fühlen ließ, die den Landfrieden nicht hielten.

So thaten sich die Abtsberge, die Rosenberge, die Schotte, die Berlichingen und Andere zusammen, um das Fehde- und Raubwesen ganz im alten Styl zu handhaben, Göz von Berlichingen sah in einer Zahl Wölfe, die in eine Schafheerde fielen, ganz naiv seine „lieben Gesellen,“ sein ganz natürlich Ebenbild. Solche verwegene Herren und ihre Spießgesellen machten alle Straßen in Franken, Schwaben und am Rhein unsicher, und fehdeten gegen Städte und geistliche Fürsten. Sie behaupteten, Fug und Recht zu solchem Thun zu haben. Da Fürsten und Städte sie immer mehr einengen, und der Kaiser sie nicht schütze, müssen sie selbst zu einander schwören, sich bei ihren alten Freiheiten und Rechten zu handhaben, und sich gegen Jeden zu wehren und zu setzen, der sie daran irren, engen und kränken würde.

Es war dem wirklich so: die wachsende Fürstenmacht engte die kleinen Selbstherren auf ihren Burgen sehr ein: die Tausende von kleinen Königen im Reich sollten alle unter ein paar Fürstenhüte gebracht werden, und sie achteten sich doch so frei und so gut wie diese Fürsten, die ihre Freiheit beschränken und Gehorsam von ihnen verlangen wollten. Bei dieser Ansicht ihrer Stellung mußte es sie verletzen, daß das Verbot der Selbsthülfe nur gegen den niedern Adel, nicht aber gegen die Fürsten geltend gemacht werde; es mußte sie dieses noch mehr auch darum verletzen, weil auf dem Rechtsweg gegen Eingriffe und Widerwärtigkeiten von Seiten der Fürsten der Arme von Adel so wenig Recht bekommen konnte, als der Bauer. So schädigten sie unter dem Vorwande, sich selbst und Andern zu Recht zu helfen, Fürsten und Städte.

Es gewann jedoch dieses Wesen bei Einzelnen einen großartigeren Styl. So einer war Franz von Sickingen.

Man hat diese imposante Gestalt auf der Scheide zweier Zeitalter mit Recht den letzten altdeutschen Freiherrn genannt. In ihm glänzte die Herrlichkeit eines Ritters, wie er Anarchist und König auf seinen Burgen war, noch ein Mal, das letzte Mal blendend auf, ehe sie ganz und für immer erlosch. Ein Held, voll der Kraft und Biederkeit der alten Zeiten, mit der sich nach adeliger Ansicht das Faustrecht und Raubritterthum wohl vertrug, kühnen Muthes und hochfliegenden Geistes, glücklich in manchem Kriegsunternehmen, hatte er seinen Reichthum wie seinen Ruhm auf eine hohe Stufe gebracht. Ein einfacher Freiherr, hatte er sich sieghaft nicht bloß mit Seinesgleichen, sondern mit großen Reichsstädten, mit Fürsten und Churfürsten gemessen. Als König Franz von Frankreich sich um die deutsche Kaiserkrone bewarb, wandte er sich unter Anderen, durch deren Mitwirkung er zu seinem Zwecke kommen zu können glaubte, namentlich auch an Sickingen, ganz so, wie an die Fürsten und Churfürsten. Sickingen war eine Macht im Reich: in wenigen Tagen vermochten sein Name und sein Gold ein für die damalige Zeit beträchtliches Heer unter seine Fahne zu sammeln. Der ganze niedere Adel sah in ihm sein Haupt und seinen Stimmführer, und der neugewählte Kaiser Karl V. schätzte sich glücklich, als Sickingen in seine Dienste trat und sein Feldhauptmann wurde.

Dieser Ritter, so faustrechtlich er war, war ein Freund der Gelehrten. An seinem Hofe — denn er hielt eine Hofhaltung, wie ein Fürst — herrschte jene freie Denkart, welche im Kreise des Genius und der Wissenschaft immer sich einzufinden pflegt, und sein Hof war wirklich wie eine Art kleiner Akademie. Mit Ulrich von Hutten und Reuchlin war der Geist der römischen und griechischen Classiker auf der Ebernburg und dem Landstuhl, wo Sickingen am liebsten weilte, eingekehrt. Und unter den vielen gelehrten Männern, welche er theils zu sich berufen, theils aufgenommen hatte, lebten zu gleicher Zeit neben Hutten, Hartmuth von Kronberg, dem edeln Ritter, der in der einen Hand die Bibel, in der andern das Schwert hielt, und Dietrich von Dalberg, bei ihm Johannes Hausschein (Oekolampad), Martin Bucer, Casper Aquila, Johann Schwebel, lauter in der Reformationsgeschichte glänzende Namen. Oekolampad berief er ausdrücklich, um sein Hofgesinde und seine Hausgenossen, „ein allbereits in der christlichen Lehre unterrichtetes Völklein auf der rechten grünen Aue göttlichen Worts zu weiden.“ An seinem Hofe auf der Ebernburg wurde zuerst, noch ehe es selbst in Wittenberg geschah, die neue Form des evangelischen Gottesdienstes eingeführt. Es sei, meinte Sickingen, mit dem gemeinen Volke daran, daß der gemeine Brauch verändert werde.

Den meisten Einfluß aber auf Sickingen übte Ulrich von Hutten, jener kühne, freie Jüngling mit der großen glühenden Seele, worin Raum für eine Welt war.

Entsprossen aus einem mächtigen, reichen und reichsfreien Adelsgeschlecht in Franken, im Jahre 1488, war er in seinem elften Jahre in ein Kloster geschickt worden, weil ihn sein Vater nach seines Bruders Rath, der erster Minister am Würzburgischen Hofe war, und besonders in den württembergischen Angelegenheiten lange eine bedeutende Rolle spielte, dem geistlichen Stande bestimmt hatte. Aber der Geist der neuen Zeit war in dem Knaben. In seinem sechszehenten Jahre entzog er sich durch die Flucht dem unerträglichen Zwange, im Jahre 1504, kurz ehe er eingekleidet werden sollte. Er, der Erstgeborene seines edeln Hauses, fühlte sich für andere Dinge als die Kutte geboren.

Dieser Schritt erbitterte seinen Vater so, daß er ihn von nun

an nicht mehr als Sohn betrachtete, und entfrembete ihm seine ganze Familie; sie that, als ob er nicht zu ihr gehörte. So sollte es sein: ausgestoßen von seinem vornehmen Geschlechte, ohne Verhältnisse, ohne Rücksichten, sollte er von nun an ganz ungetheilt seinem Vaterlande, seinem Volke angehören. Genial-leichtsinnig zuvor, wurde er ernst.

Allein stehend in der Welt, in solcher Jugend, hatte er nichts als seinen guten Kopf, seine Feder und sein Schwert. Er sollte alles Elend seines armen Volkes an sich selbst erfahren. Aber das heilige Feuer der Idee, das in ihm war, hob ihn über alle diese Gemeinheiten des Lebens. Und wofür er im Innersten glühte, was er am heißesten liebte, das waren, wie er es selbst ausspricht, „die göttliche Wahrheit, die allgemeine Freiheit."

Hutten hatte gegen das Jahr 1519 auch die Bekanntschaft des berühmten Ritters Franz gemacht und war bald in vertrautes Verhältniß mit ihm getreten. Um diese Zeit war Hutten längst mit sich ganz im Reinen, was er wollte und sollte: die Wiedergeburt seines Volkes war die Idee, die sein ganzes Wesen einnahm.

Nur einen Augenblick hatte er geschwankt. Sein Vater war gestorben, ein schönes väterliches Erbe war von ihm anzutreten, seine Krankheit, an der er lange litt, geheilt, seine fromme Mutter drang in den Sohn, sich auf seinem Erbgut zu setzen und sich zu verheirathen. Aber Hutten schwankte nicht lange. „Der Würfel ist gefallen, ich hab's gewagt!" rief er, verzichtete auf sein väterliches Erbe, sagte, um frei in allen seinen Schritten und ohne Rücksicht zu sein, sich von seiner Familie los, die in seinen Kampf und sein Verderben nicht verflochten werden sollte, ließ die weinende Mutter, alle Ansprüche auf irdisches Glück hinter sich, und griff wieder und entschlossener, kühner, als zuvor, wie in freiwilliger Todesweihe, zu den Waffen, für die Wahrheit und die Befreiung seines Volkes. Er hätte es sich nie verziehen, jetzt, in diesen Tagen, unter diesen Umständen zu feiern. Er hätte erröthen müssen, so oft vor ihm Luthers Namen genannt worden wäre.

Der Geist seines Volkes war in Hutten wach; der Genius des Bergmannssohns zu Wittenberg war dazu getreten, und hatte ihn so gestärkt, daß er mehr als je Hoffnung und Glauben faßte an „die Zukunft Deutschlands."

„Wache auf, du edle Freiheit!" war das Motto seines ersten

Schreibens an Luther. „Wir haben dennoch, fuhr er fort, hie Etwas ausgerichtet und fortgesetzt; der Herr sei fürder auf unserer Seite, und stärke uns, um dessen willen wir uns jetzt hart bemühen, seine Sache zu fördern und seine heilsame, göttliche Lehre wiederum lauter und unverfälscht hervorzubringen und an den Tag zu geben. Solches treibt Ihr gewaltig und unverhindert; ich aber nach meinem Vermögen, so viel ich kann. Seid nur keck und beherzt und nehmet gewaltig zu und wanket nicht. Ich will Euch in Allem, es gehe, wie es wolle, getrost und treulich beistehen; deßhalb dürft Ihr mir hinfort ohne alle Furcht alle eure Anschläge kühnlich offenbaren und vertrauen. Wir wollen durch Gottes Hülfe unser aller Freiheit schützen und erhalten, und unser Vaterland von allem dem, damit es bisher unterdrücket und beschwert gewesen, getrost erretten. Ihr werdet sehen, Gott wird uns beistehen. So denn Gott mit uns ist, wer ist wider uns?“

Zu Anfang des Jahres 1520 ließ er mehrere Gespräche ausgehen. „Zu deinen Gezelten, Israel! rief er Deutschland zu. Muth, Muth, ihr Deutschen, hindurch, hindurch! Es lebe die Freiheit!“

Es war sein schönstes Jahr; seine Stirne leuchtete von den Hoffnungen, von den Entwürfen, die in ihm glühten.

Zunächst war es ihm um die Trennung Deutschlands von Rom zu thun. Für diese seine Idee suchte er die bedeutendsten politischen Persönlichkeiten zu interessiren, zu entzünden. Alles hoffte auf den jungen Kaiser, der im Anzug war, auch Hutten. Aber Karl hatte keine Empfänglichkeit für Huttens Ideen, kein Verständniß für den in der deutschen Nation erwachten Geist. Die Enttäuschung vollendete sich auf dem Tage zu Worms. „Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist!“ seufzte Hutten mit der Bibel. Sein Freund, Hartmuth von Kronberg, der wie Sickingen in des Kaisers Dienste getreten war, sagte Karl diesen Dienst gleich nach den Wormser Ergebnissen wieder auf, ob er ihm gleich 200 Dukaten trug.

Hutten, so vielfach auch getäuscht in seinen Erwartungen, gab weder den Muth, noch seine Entwürfe auf: ja er ging weiter. Zur Verjüngung der Nation, zur Hebung des Reiches glaubte er, müsse mit der Herrschaft der Geistlichkeit auch die Vielherrschaft der Fürsten beseitigt, und ein einiges Deutschland voll unmittelbar freier

Männer unter Einem Haupte, dem zu neuer Herrlichkeit erhobenen Kaiser, gewonnen werden.

Nicht ohne Blut, nur auf dem Wege der Umwälzung war dies möglich. Er war kein Herr von Land und Leuten, er hatte kein Heer, keine eigenen materiellen Hülfsquellen, er war, wenn auch ein geschickter Demagog, doch kein Feldherr. Aber er hatte einen Freund, der diese vier Stücke in sich vereinte, und dieser Mann war es seit Jahren, auf dem sein Auge, auch während es sich auf höher gestellte Häupter wendete, als auf der letzten Hoffnung seines Volkes haftete. Das war Franz von Sickingen.

Sickingen, Luther, der deutsche Adel, die Reichsstädte, und das unterdrückte deutsche Volk aller Provinzen, das waren die Kräfte, auf die er rechnete. Der schwankende zerrissene Reichszustand, das Reich so zu sagen ohne Verfassung, ohne Regierung, ohne Finanzen, ohne geordnete Kriegsmacht, das Reich, worin alle Elemente, die einst zum großen Leben zusammengefügt waren, auseinanderfielen, oder sich bekämpften, die Zeit, die in den Wehen großer neuer Dinge lag, und mit Bewußtsein darin lag, versprachen einen günstigen Boden für die Verwirklichung seiner Idee, für ein nationales, zeitgemäßes, mit Geist und Muth begonnenes Unternehmen.

Mehr als irgend einer der Fürsten schien ihm Sickingen der Mann dazu. „Wahrlich eine größere Seele gibt es nicht in Deutschland,“ schrieb Hutten begeistert an Erasmus. — „Ein Mann, wie ihn Deutschland seit lange nicht mehr gehabt hat. Ich hoffe gewiß, daß Franz unserer Nation große Ehre bringen wird.“ Bald hatte Hutten den Ritter Franz so weit, daß dieser ganz in seine Ansicht einging, es müsse der politischen und der religiösen Freiheit zugleich Bahn gebrochen werden. Wiederholt lud er Luther in Sickingens Namen auf die Ebernburg ein, und Luther freute sich zwar, dort für alle Fälle eine sichere Zuflucht zu finden, die Druckerei, die auf der Ebernburg war, und worin die Freiheit athmenden und zur Freiheit fordernden Schriften Huttens, Kronbergs und der andern Brüder gedruckt wurden, zog ihn sehr an, auch er konnte ja dort viel freier, ohne alle Rücksicht schreiben und drucken lassen; aber er erschrack vor den gewaltsamen Planen jener kühnen Männer, sobald sie Hutten ihm nur andeutete.

In den allerersten Jahren hatte Luther sehr revolutionäre Anfälle des Augenblicks. Zu Ende des Jahres 1517 schrieb er: „Wenn ihr (der Römlinge) rasend Wüthen einen Fortgang haben sollte, so dünkt mich, es wäre schier kein besserer Rath und Arznei, ihm zu steuern, denn daß Könige und Fürsten mit Gewalt dazu thäten, sich rüsteten, und diese schädlichen Leute, so alle Welt vergiften, angriffen, und einmal des Spiels ein Ende machten, mit Waffen, nicht mit Worten. — So wir Diebe mit Strang, Mörder mit Schwert, Ketzer mit Feuer strafen: warum greifen wir nicht vielmehr an diese schädlichen Lehrer des Verderbens, als Päbste, Cardinäle, Bischöfe und das ganze Geschwärm der römischen Sodoma mit allerlei Waffen, und waschen unsere Hände in ihrem Blut?“ * Fast durch alle Schriften seiner ersten Jahre sind solche, ihm wie bewußtlos entfahrende, revolutionäre Glutfunken zerstreut.

Dieser Luther war der Mann für eine so vollblütige, gewaltsame, auf Entscheidung dringende Natur, und für Entwürfe, wie sie beide bei Hutten sich fanden. Aber dieser Luther war zu Ende des Jahres 1521 schon ein anderer. Zwar hatte er noch im vorigen Jahre in der inhaltschweren Schrift an den Adel deutscher Nation es ausgesprochen, daß die große Noth und Beschwerung, welche alle Stände der Christenheit, zuvor Deutschland, drücke, ihn jetzt zwinge zu schreien und zu rufen, ob Gott Jemand den Geist geben wollte, die Hand zu reichen der elenden Nation; er hatte darin die Aufhebung oder die Umgestaltung der geistlichen Stifter, die Unterwerfung der gesammten Geistlichkeit, auch des Pabstes unter die weltliche Obrigkeit, die Abschaffung aller Abgaben, die bisher der Pabst bezogen, aller weltlichen Macht, die er bisher gehabt, die Verjagung der päbstlichen Gesandtschaften aus Deutschland, gefordert und den christlichen Adel ermahnt, dem Unwesen sich zu widersetzen. „So helf uns Gott, hatte er geschlossen, daß wir unsere Freiheit erretten; es gebe der Pabst her Rom und Alles, was er hat vom Kaiserthum, lasse unser Land frei von seinem unerträglichen Schätzen und Schinden, gebe

* Luther beschränkt zwar diese Aufhetzung gegen die Bischöfe, welche — Kurfürsten und Fürsten, deutsche Landesherren, waren, ganz hinten, weit von diesen Worten weg, mit dem kurzen Wort: „Aber wir lassen Gott die Rache.“ Doch würde ihn schwerlich ein heutiges Gericht trotzdem freisprechen.

wieder unsere Freiheit, Gewalt, Gut, Ehre, Leib und Seele, und lasse ein Kaiserthum sein, wie einem Kaiserthum gebührt."

Zugleich hatte aber Luther, als er diese Auflösung der bisherigen geistlichen Gewalten, die Zerstörung der religiös = politischen Elemente, aus denen sie erwachsen waren, forderte, und zum Widerstand gegen ihre Anmaßungen aufrief, verlangt, die Sache Gott zu überlassen, nicht mit eigener Macht dagegen zu wirken. Sonderbar! Als ob die kirchlichen Gewalten ohne Kampf von ihrer, ohne Gewalt von der andern Seite ihrer bisherigen weltlichen Herrlichkeiten sich hätten begeben wollen oder können.

In diesem Sinne nun antwortete Luther auch Hutten auf seinen Antrag, dem neuen Evangelium mit dem Schwerte Bahn zu brechen: "Ich möchte nicht, daß man das Evangelium mit Gewalt und Blutvergießen verfechte. Durch das Wort ist die Welt überwunden worden, durch das Wort ist die Kirche erhalten, durch das Wort wird sie auch wieder in Stand kommen, und der Antichrist, wie er Seines ohne Gewalt bekommen, wird ohne Gewalt fallen."

Hutten, der Kenner der Geschichte, wußte, daß das Letztere nicht richtig war. Er ging ohne Luther vorwärts, den Versuch einer politischen Reform, einer Umwälzung mit Waffengewalt zu wagen. Ging ihm auch Luther selbst ab, so hoffte er noch immer aus der durch Luther erregten religiösen Bewegung Kräfte genug für seine politische zu ziehen; ging diese doch zunächst gegen die geistlichen Herren, und eben gegen diese konnte er am leichtesten aus dem Evangelium den Beweis für sich holen; es galt, diesen eine Gewalt zu nehmen, welche ihnen das Wort Gottes nirgends verlieh, ja absprach.

Der sich unbehaglich genug fühlende niedere Adel, die Ritterschaft, war bald in einen großen Bund vereinigt, dessen Mittelpunkt Sickingen war. Der Uebermacht der Fürsten, die auf sie drückte, sich entgegenzustellen, dazu waren die Ritter gleich bereit. Viele waren auch der neuen Religionslehre begeistert zugethan, wie die Kronberge, Schauenburge, Fürstenberge, Helmstätter, Gemmingen, Menzingen, die Landschaden von Steinach und hundert Andere. Die Aufhebung der geistlichen Herrschaften, welche der Einführung der lutherischen Lehre folgen mußte, und die Mediatisirung der weltlichen Fürsten waren zwei Gedanken, die jeden Ritter mächtig anregen mußten. Im

Frühlinge 1522 sammelte Sickingen einen großen Theil des niedern Adels aus Franken, Schwaben und vom Rhein zu Landau um sich. Auf 6 Jahre schworen sich die Ritter zusammen, angeblich zu gegenseitiger Unterstützung und zu Erhaltung der Ordnung: Sickingen wählten sie zu ihrem Hauptmann. Er aber wollte ein Hauptmann des deutschen Volkes werden, ein deutscher „Ziska;" diesen unüberwindlichen Helden der Hussiten stellte er sich zum Vorbild auf.

Aber die Freunde fühlten wohl, daß ihr Ritterschwert allein nicht stark genug wäre. Darum erließ zu gleicher Zeit Hutten ein Manifest an die freien Städte deutscher Nation, worin er als furchtbarer Kläger wider die Sünden der Fürsten, ihre Anmaßungen, ihre Gewaltthätigkeit und ihre Ungerechtigkeit auftrat, und die Städte aufforderte, mit dem Adel in ein freundliches Vernehmen zu treten und die fürstliche Gewalt zu brechen. Die Städte sollten entweder zum Eintritt in den Adels-Bund, oder wenigstens zur Neutralität in dem nun zu eröffnenden Kampfe zwischen Adel und Fürsten bewogen werden.

Es ist ein großer, wenn auch zu früher Gedanke Huttens, den er in mehreren Schriften aussprach, der Gedanke, Adel und Bürgerthum zu vereinigen, und dem erstern eine ganz neue Stellung zu geben. Zuvor waren hoher wie niederer Adel mit der Geistlichkeit Hand in Hand gegangen, und hatten die Freiheit des gemeinen Mannes mit einander unterdrückt: jetzt sollte der niedere Adel Hand in Hand mit dem Bürgerthum, ja mit dem Volke überhaupt gehen, um sich gegen die Gewaltthätigkeit der Fürsten und der Geistlichkeit die allgemeine Freiheit zu retten. Hutten dachte es sich als möglich, daß der Adel, dessen Mittelalterlichkeit vorbei war, aus seinem Verfall zu einer schöneren, höheren Bedeutung als Vertheidiger der Nationalfreiheit sich erhebe. Nicht in Deutschland, wohl aber in dem germanischen England hat später die Geschichte diesen Gedanken bewahrheitet: Die englische Freiheit ist eine Frucht der Vereinigung des niedern Adels und des Bürgerthums.

Als Hutten in seiner frühesten Jugend in der weiten Welt umirrte, so gut als verstoßen von seinem adeligen Vater und verlassen von seiner Familie, als er die Leiden der Armuth an sich selbst durchfühlte, da lernte er sich erheben über die Vorurtheile seines ange-

borenen Standes, und er hatte Liebe auch für den Geringsten in seinem Volke. Darum suchte er den Bund nicht nur mit dem Bürgerthum der freien Städte, sondern auch mit dem gemeinen Mann auf dem Lande. Er schämte sich eines solchen Bundes um so weniger, als ihm gerade in diesem größten Theile der Nation ein höchst brauchbarer Stoff für seine Zwecke in die Hände fiel; denn gerade die Masse des gemeinen Mannes war es, welche von der politischen Seite noch leichter ins Feuer zu bringen war als von der religiösen. Und wenn die deutsche Nation groß werden sollte, mußte dieser letzte Stand sittlich und geistig gehoben, in seinen äußeren Verhältnissen glücklicher gestellt werden.

Um die rächerische Kraft im gemeinen Manne aufzuregen, ließ er das Gesprächbüchlein »der Neukarsthans« ins Volk ausgehen, mit angehängten dreißig Glaubensartikeln, »so Junker Helfrich, Reiter Heinz und Karsthans mitsamt ihrem Anhang hart und fest zu halten beschworen haben,« tief populär, des furchtbarsten Hasses voll gegen Alles, was auf Gewissen, häusliches Glück und den Beutel des gemeinen Mannes drückte.

Auch lag ein nicht ganz zu verachtendes militärisches Element im gemeinen Mann. Jenes Fußvolk, das die neueren Schlachten entschieden hatte, die Macht der Landsknechte, war aus der Mitte des Landvolks hervorgegangen; viele kriegserfahrene Knechte waren später wieder in ihren früheren Stand zurückgetreten; die Bauern selbst waren an manchen Orten Waffen zu tragen gewöhnt, oder neuerdings bei Gelegenheiten in die Waffen gerufen und darin gebraucht worden; und Hutten hatte ihn fechten sehen, den oberländischen Landmann, den Bauer des Remsthals, unter den Fähnlein der Landsknechte, bei Mailand und Padua, im letzten italienischen Kriege!

Cammerarius, der Vertraute Melanchthons, schreibt: Hätte es dem Entwurf und Wagniß Huttens nicht an den materiellen Hülfsmitteln gefehlt, Alles wäre jetzt anders, die Umwälzung des ganzen Reiches wäre erfolgt.«

Wie weit Huttens Entwurf auf die freien Städte und auf den gemeinen Mann von Seiten dieser beiden Theilnahme fand, kann nicht mehr ermittelt werden. In dem Feuer, worin die Briefschaften der Ebernburg verbrannt wurden, und mit Hutten selbst gingen alle

Documente des Unternehmens zu Grabe. Aus Huttens überdauernden Schriften selbst kann man nur entnehmen, was er gewollt, nicht wie weit er kam. Wahrscheinlich sollte der gemeine Mann erst nach begonnener Waffenerhebung der Ritterschaft und der Städte in den Kampf mit fortgerissen werden. Daß die Straßburger zugesagt hatten und andere der Reformation zugethane Städte, geht aus Sickingens Aeußerungen hervor; der Schreckschuß, der gegen Luthers Feinde auf dem Reichstag zu Worms geschah, dürfte auf eine verwirklichte oder erst zu verwirklichende Sympathie der Ebernburg und des gemeinen Mannes hinweisen; ich meine jenen Maueranschlag, wo von angeblich 400 verbundenen Rittern und 8000 Mann Kriegsvolk die Rede ist, welche Luther zu vertheidigen geschworen haben, und der mit den Worten schließt: Bundschuh, Bundschuh, Bundschuh.

So viel scheint ausgemacht, Sickingen brach früher los, ehe er seiner Streitkräfte gewiß war. Ein Jahr später: und die große Bewegung von 1524 und 25 hätte in ihm, dem längst gefeierten Liebling des Volks, einen Mittelpunkt und eine Seele, eine regelmäßige Kriegsmacht und einen Feldherrn, er selbst das deutsche Volk zu seiner Führung gehabt. Es war sein und seines Volkes Verhängniß, das ihn und Hutten vorwärts trieb, daß er den alten Vertrauten und treuen Diener, Meister Balthasar Slör, nicht hörte, der das Gelingen des Unternehmens jetzt noch nicht für möglich hielt.

Mit einem wohlgerüsteten kleinen Heere von 5000 zu Fuß, 1500 Reitern und hinlänglichem Geschütz eröffnete der Ritter von der Ebernburg den großen Kampf, Anfangs September 1522, durch ein Vorspiel, das dem Erzbischof und Churfürsten von Trier, Richard von Greiffenklau, gelten sollte. Diesen sollte der erste Schlag stürzen. Den Vorwand gab, daß der Erzbischof zwei seiner Unterthanen, für die sich Franz verbürgt hatte, von der Leistung ihrer Verbindlichkeiten zurückhielt; im Fehdebrief sagte er jedoch, „er künde ihm vor Allem um der Dinge willen, die der Churfürst gegen Gott und Kais. Majestät gehandelt habe.“ In seinem Manifest an die Unterthanen von Trier aber sagte er, „er komme, sie zu evangelischer Freiheit zu bringen.“

Der Großhofmeister des Churfürsten Albrecht von Mainz, Frowen von Hutten, war mit im geheimen Bunde; er soll Sickingen

heimlich unterstützt haben. St. Wendel fiel durch Sturm in des Letztern Hand. Am 7. September stand er vor Trier. Während er die festen Plätze des Erzbischofs erobern würde, hoffte er, sollten die Verstärkungen ihm zuziehen, welche er in den Niederlanden durch in seine Dienste getretene Ritter werben ließ. Daß bei diesem Vorspiel die fränkischen, schwäbischen und oberrheinischen Ritter nicht mitwirkten, ist ein Beweis, daß der Triererzug nur eine Waffenprobe, ein Intermezzo sein sollte, um das geworbene Kriegsvolk durch die zu erhebenden Brandschatzungen und die Beute zu unterhalten, oder durch das Glück dieses Unternehmens und durch die besetzten Plätze dem nachfolgenden größeren Vorschub zu leisten, und daß der eigentliche große Kampf, an dem diese Ritter und die Städte Theil nehmen sollten, erst auf das nächste Jahr festgesetzt war.

Aber den Fürsten entging nicht, auf was Hutten und, von ihm getrieben, der kühne Ritter Franz umgingen. Man hörte seltsame Reden von Franzens Reisigen: „Bald werde ihr Herr Churfürst, ja vielleicht mehr sein.“ Der Angriff auf Trier schreckte die Fürsten aus ihrer Ruhe auf. In viel hundert Jahren, sagte man sich am Hofe Herzogs Georg von Sachsen, sei nichts so Gefährliches wider die Fürsten des Reichs unternommen worden, als womit Sickingen umgehe. Es gehe darauf, sagten Andere, daß man bald nicht mehr wissen solle, wer Kaiser, Fürst oder Herr sei.

„Sickingen wird, schrieb der bairische Kanzler Leonhard Eck an seinen Herzog, einen Pöbelaufstand erheben. Täglich kommen Kundschafter, daß es einem Bundschuh gleichsieht. Sollte dann ein Bundschuh erstehen und der gemeine Mann überhandnehmen, so würden die rheinischen Fürsten das Morgenmahl, die andern Fürsten das Nachtmahl, und der gemeine Adel den Schlaftrunk bezahlen.“ So schrieb er am 8. September 1522. Schon am 8. März hatte er ihm geschrieben: „Wollen Ew. Gnaden den Händeln, die jetzt aller Orten empor sind, nachdenken. Man hat ein Büchlein gedruckt an den gemeinen Mann, darin derselbe aus vielen Ursachen ermahnt wird, die Dienstbarkeit, darin sie bisher durch der Könige, Fürsten und Herren Tyrannei geängstigt sind, von ihm zu werfen, und daß sie daran ein gutes Werk thun. Das Alles kommt von dem Bösewicht, dem Luther, und Franzens Anhang. Ist ein gewaltiger Bundschuh

und Aufruhr wider die Fürsten in vielen Jahren vorhanden gewesen, so ist es jetzt.« —

Luther seinerseits erklärte offen, als Sickingen den Kampf gegen die deutschen geistlichen Fürsten eröffnet hatte: »Ich weiß es, man wendet mir ein, es sei Gefahr, daß ein Aufruhr gegen die geistlichen Fürsten erregt werde. — Darauf antworte ich: Aber wenn das Wort Gottes vernachlässigt wird und das ganze Volk untergeht? — Wenn die geistlichen Fürsten nicht hören wollen Gottes Wort, sondern wüthen und toben, mit Bannen, Brennen, Morden und allem Uebel, was begegnet ihnen billiger, denn ein starker Aufruhr, der sie von der Welt ausrotte? Und dessen wäre nur zu lachen, wo es geschähe.« *

Zu gleicher Zeit ließ er drucken: »Alle, die dazu thun, Leib, Gut und Ehre daran setzen, daß die Bisthümer verstört und der Bischöfe Regiment vertilgt werde, das sind liebe Gotteskinder und rechte Christen, sie streiten wider des Teufels Ordnung. — Es sollte ein jeglicher Christ dazu helfen mit Leib und Gut, daß ihre Tyrannei ein Ende nehme, und fröhlich den Gehorsam gegen sie mit Füßen treten, als Teufelsgehorsam. — Das sei meine, Doktor Luthers, Bulle, die da gibt Gottes Gnade zur Lehre Allen, die ihr folgen. Amen.« **

Das Reichsregiment, dessen Seele die Fürsten waren, rief alle benachbarten Landesherren zum eiligen Zug wider den gefährlichen Ritter. An ihn selbst schickten sie abmahnende Boten. »Nun ich soll des Regiments alte Geigen noch einmal klingen hören!« sagte dieser, als der Reichsherold in sein Lager ritt. Mit Spott und Trutz empfing er die Boten. Er wisse fürwahr, antwortete er auf ihre Abmahnungen, sein Herr, der Kaiser, werde nicht zürnen, ob er den Pfaffen ein wenig strafe und ihm die Kronen eintränke, die er von Frankreich gewonnen habe. Unter Anderem sagte er auch, er wolle sich eines Thuns unterstehen, dessen sich kein römischer Kaiser unterstanden habe; er selbst werde eine neue Ordnung im Reich einführen; von einer Entscheidung des Kammergerichts zwischen ihm und dem Erz-

* Luther „Wider den falsch genannten Stand der Geistlichen." Luthers Werke Jena-Ausgabe II. Fol. 120.

** Ebendaselbst S. 122.

bischof wolle er nichts wissen; er habe ein Gericht um sich, besetzt mit Reisigen, wo man mit Büchsen und Charthaunen distinguire.

Er hatte auf Einverständnisse in der Stadt Trier, auf die reichen Vorräthe des Klosters St. Maximin sich verlassen. Das letztere hatte der Erzbischof mit eigener Hand angezündet, Herr Franz traf nur noch den rauchenden Schutt. Die Volksstimmung in der Stadt, die sich unter der niedern Klasse für ihn aussprechen wollte, drückten der Erzbischof und seine Reisigen, die er noch zu rechter Zeit hineingeworfen hatte, so nieder, daß von da aus nichts zu hoffen war, und die Vasallen und Söldner des Letztern vertheidigten die Mauern und Thürme aufs Beste. Und während Sickingen, der auf eine Ueberrumplung Triers gerechnet hatte, hier nicht vorwärts kam, konnten die Zuzüge, die er erwartete, ebenfalls nicht vorwärts. In Cleve und Jülich, wo Ritter Renneberg für ihn warb, drohte der Herzog des Landes den Angeworbenen mit Verlust von Lehen und Leben, wenn sie Sickingen zuzögen. Im Gebiet von Cöln, wo der Bastard von Sombreff für Letztern Reiter gesammelt hatte, verbot der Cölner Erzbischof unter gleichen Drohungen jedem den Ausritt. Von Braunschweig her zog ihm Michel Minkwitz mit 1500 Knechten zu: der Landgraf Philipp von Hessen überfiel den Zug, bekam den Führer und alle seine Papiere in seine Gewalt, und vermochte die Knechte, daß sie in seinen eigenen Dienst übertraten. Ebensowenig vermochten die Zuzüge aus dem Limpurgischen, Lüneburgischen und Westphälischen zu ihm zu stoßen; wohl aber zogen starke Kriegsschaaren des Landgrafen und des Churfürsten Ludwig von der Pfalz gegen ihn heran. Des Letztern hatte sich Franz nicht versehen; der Pfälzer war sein alter Gönner, durch Pfalz war er zuerst emporgekommen, er hätte eher Alles erwartet, als daß dieser der Erste wäre, der „dem Pfaffen von Trier“ gegen ihn zur Hülfe zöge. Die Ankunft so überlegener Streitkräfte wagte er unter den Mauern seines Feindes nicht zu erwarten; er zog sich am siebenten Tage nach seiner Ankunft vor Trier wieder zurück, machte noch unterwegs einen vergeblichen Versuch auf Kaiserslautern, entließ einen großen Theil seines Kriegsvolks, und wandte sich unverfolgt auf seine Burgen; aber am 8. Oktober traf ihn die Reichsacht.

Die Drei aber, die ihre Kriegsvölker vor Trier vereinten, zwei

Churfürsten und ein mächtiger Landgraf, warfen sich nun auf seine Verbündeten. Zuerst ging es vor Kronberg bei Frankfurt, die Stadt und Veste Hartmuths, des Eidams Sickingens. Ein Gleichzeitiger schätzt das Heer der Fürsten an reisigen Knechten und bewaffnetem Landvolk auf 30,000. Hartmuth entwich, da er sah, daß er die Burg gegen solche Macht und das Geschütz nicht halten konnte, und sie ergab sich am 16. Oktober. Dann zerstörten sie dem Frowen von Hutten sein Schloß Saalmünster, seine andern Burgen besetzten sie; zweien andern Genossen des geächteten Franz, dem Philipp Weiß brachen sie seine Burg Haußen, dem Rudecker sein festes Haus Ruckingen; selbst Albrecht von Mainz schätzten sie um 25,000 Gulden, „weil er einen Trupp sickingischer Pferde habe unverwehrt über den Rhein gehen lassen; das sei der Ursachen eine, die andern stecken in der Feder.“ Entfernteren Verbündeten, wie den Grafen Wilhelm von Fürstenberg und Eitelfriz von Zollern, und der fränkischen Ritterschaft, drohte die Rache wenigstens für die nächste Zukunft.

Jetzt, da die Uebermacht auf Seiten der Fürsten zu sein schien, sah Sickingen sich in dem Falle, wie alle an der Spitze einer Opposition. Hinter ihm wichen sie von ihm ab, oder sie hielten sich passiv. Um so mehr hoffte er auf seine treuen Freunde, auf die Fürstenberge, auf die Hutten, und auf das lutherische Volk. So kam das Frühjahr 1523. Ulrich Hutten war nach Oberschwaben, Frowen Hutten in die Schweiz gegangen, um Hülfe zu werben; Balthasar Slör warb am Oberrhein, der treue Franz Voß in Niederdeutschland; selbst von Böhmen aus kamen Zusagen redlicher Ritterhülfe. Sickingen selbst baute und befestigte fort auf dem Landstuhl, wo er sich einschließen wollte, und sich wenigstens 3 — 4 Monate zu halten hoffte, bis seine Freunde zum Entsatz ankommen könnten.

Gegen Ende Aprils umlagerten die drei Fürsten mit ihrem Heere den Landstuhl, mit trefflichem, wohlbedienten Geschütz. Am 30. begann die Beschießung. Die noch neuen Mauern litten bald sehr von den Kugeln. Als Sickingen nach einer Schießscharte ging, um den Gang des Sturms zu übersehen, traf gerade eine dahin gerichtete Carthaune so gut, daß sie das Vertheidigungsgerüst, daran Sickingen lehnte, auseinander warf, und ihn selbst an einen spitzigen Balken schleuderte: betäubt, tödtlich verwundet fiel er zur Erde.

Seine Getreuen trugen ihn ins Burggewölbe. Als er wieder zu sich kam, klagte er über die säumigen Bundesgenossen: „Wo sind nun, rief er, meine Herren, und Freunde, die mir so viel zugesagt haben? Wo ist Fürstenberg? wo bleiben die Schweizer? die Straßburger?“ Der Bote, den er, als die Fürsten ihn zu bedrängen anfingen, an den entfernten Fürstenberg um Entsatz gesandt, war den Fürstlichen in die Hände gefallen; Wilhelm erfuhr die Noth des Freundes erst mit seinem Tode. In der Schweiz hatte Ulrich von Hutten umsonst gearbeitet: Ulrich von Württemberg, der aus seinem Lande vertriebene Herzog, sein und seines Hauses Todfeind, der bei den Schweizern eingebürgert war, arbeitete ihm entgegen; Hutten hatte den Herzog in der öffentlichen Meinung durch die Anklage seiner Tyrannei aufs Tiefste verwundet, Sickingen das Meiste zu seiner Vertreibung beigetragen.

Franz sah, daß Hülfe, auch wenn sie unterwegs wäre, zu spät käme; er schrieb an die Fürsten wegen der Uebergabe. Sie weigerten ihm freien Abzug. Nun, ich will nicht lange ihr Gefangener sein! sprach er und lud sie an sein Sterbebett. Kaum konnte er die eintretenden Fürsten unterscheiden, so lag schon die Todesnacht über seinem Blick. „Gnädiger Herr, sprach er zum Pfalzgrafen, ich hätte nicht geglaubt, daß ich so enden würde.“ Auf Vorwürfe des Trierers und des Hessen sagte er: „Ich habe jetzt einem größern Herrn Rede zu stehen.“ Auf die Frage seines Kaplans, ob er beichten wolle, antwortete er: „Ich habe Gott in meinem Herzen gebeichtet.“ Und während dieser die Hostie emporhob und die Fürsten um das Bette knieeten, verschied der Ritter, welcher für sich und für welchen Andere die Kaiserkrone nicht zu hoch gehalten. „Nun ist der Afterkaiser todt!“ frohlockten bei der Kunde seine Feinde im Reich.

Auf wen hätte sie aber erschütternder wirken können, als auf Ulrich von Hutten? Hülflos irrte er, ein armseliger Flüchtling, von Ort zu Ort in der Schweiz, er war wieder so unglücklich, wie in seiner ersten Jugend. Auch seine Krankheit brach noch einmal aus; aber die Glut für das Höchste, die in ihm war, erhob seinen Geist über die Schmerzen des Körpers; er strömte glühend seinen heiligen Zorn aus in einer kleinen Schrift gegen Erasmus, den er an Wahrheit und Volk, an der Wissenschaft und der Freundschaft zum Ver-

räther geworden glaubte; aber es ist, als hätte diese gewaltige Kraftäußerung seines ungebrochenen Geistes sein morsches Gehäus gesprengt; er starb gleich darauf. Nur wenige Monde sollte er Sickingen überleben.

Er starb im Pfarrhof zu Uffnau, einer kleinen Insel im Zürichersee, im 35 Jahre. Zwingli hatte ihn dorthin empfohlen. »Er hinterließ, schrieb dieser, kein Buch, kein Geräth, als eine Feder.«

Kein Denkmal aus Stein oder Erz weist dem Wanderer die Stätte, wo das verglühte Herz des Vaterlandsfreundes, jenes Herz voll freier Menschheit, in der kühlenden Erde ruht; es wäre auch keines seiner ganz werth und ganz in seinem Sinne, als das Denkmal, woran wir Alle bauen können, und das einst auch gewiß noch sein theures Grab umschließen wird: ein einiges, helles, in seiner Freiheit glückliches deutsches Vaterland.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Die Bewegungsmänner.

Es ist aus dem Bisherigen erkennbar und unläugbar, daß der Druck, der auf dem Volke lastete, schon lange vor der Reformation Luthers, Aufstände veranlaßt hatte, und daß er eine allgemeine Empörung allmählig vorbereitete. Der Brennstoff war da, lange angesammelt; die Reformation trat nur hinzu. Der Drang, worin sich das deutsche Volk befand, war seit lange gemeinsam, und doch konnten jene einzelnen Aufstände nicht gemeinschaftlich werden. Sie wurden es erst durch das Bindungsmittel des Religiösen. Das Evangelium wurde das Pannier, welches das gedrückte Volk, wenn gleich nicht zur Einheit eines Planes, doch zur Einheit eines Zwecks vereinigte.

Schon vor einem halben Jahrhunderte sagte ein edler, hellsehender Mann hierüber: „Es mußte erst das gemeinschaftliche Interesse der Religion, welches durch die Reformation erweckt wurde, die leidenden Menschen einander näher bringen, allgemeines Gefühl der von der hierarchischen und politischen Tyrannei erlittenen Ungerechtigkeiten erregen, und ein gemeinsames Bestreben, das Joch abzuschütteln, hervorbringen. Es war eben nicht nöthig, daß Alle die Grundsätze, auf welchen Wahrheit und Recht beruhen, richtig erkannten; es war nicht nöthig, daß sich Alle des Zwecks, welcher erreicht werden sollte, deutlich bewußt waren; genug, daß das Gefühl, die geistliche Obrigkeit behandle sie gegen alle Billigkeit und gegen die göttlichen Gesetze, allgemein rege gemacht wurde. Die Reformation verbreitete die Idee der Freiheit; sie erweckte bisher unbekannte Gefühle, Erwartungen und Hoffnungen; sie machte freies Forschen über Alles, was dem Menschen bisher heilig war, zu einem Lieblingsgeschäfte, ja zu einem Bedürfnisse; sie erleichterte durch die Furchtlosigkeit, womit man Religionswahrheiten und Religionsge-

bräuche untersuchte, die Anwendung dieser furchtlosen Untersuchung auch auf das bürgerliche Herkommen und auf bürgerliche Rechte; sie lehrte den Menschen seinen Werth besser kennen, als bisher, also auch das Unrecht lebhafter empfinden, als bisher; sie erweckte den Feuereifer, der in Schriften und Liedern flammte, an denen sich der gemeine Mann ergötzte. Ohne den schon lange bestandenen Druck hätte die Reformation diese Ausbrüche nicht veranlaßt; aber ohne die Reformation hätte auch der schon lange bestandene Druck diese allgemeine Empörung nicht hervorgebracht.« *

Aber die eigentlichen Bewegungsmänner des Jahres 1524 waren Andere, als Luther. Mit Unrecht hat man von diesen angenommen, es sei Mißverstand der lutherischen Lehre von der evangelischen Freiheit gewesen, was sie getrieben habe; nicht falsch verstanden diese Männer diese Lehre, sondern anders verstanden sie dieselbe: von der gleichen Grundlage wie Luther ausgehend, gewannen sie andere Ergebnisse, weil sie die Consequenzen ihrer Grundsätze annahmen.

Ebensowenig war es ein Mißverstand, ein Nichtrecht-Verstehen von Seiten des Volkes, wenn dieses die evangelische Lehre von der christlichen Freiheit nicht bloß als Befreiung vom menschlichen Joch in Glaubenssachen, und von Sünde und Tod durch den Weltheiland aufnahm, sondern zugleich als Freiheit von den Diensten und Frohnen der Leibeigenschaft. Nicht mißverstanden wurde von dem gemeinen Manne Luthers Schrift und Lehre, sondern richtig verstanden wurde von ihm die von Luther abweichende, über ihn hinausgehende Lehre der andern Prediger, der Bewegungsmänner, welche ausdrücklich und klar dem nach Erleichterung und Erlösung Seufzenden das neue Evangelium der religiösen und bürgerlichen Freiheit boten, und die Leibeigenschaft unter Kindern Eines Vaters als unvereinbar mit der Christuslehre erklärten.

Während nämlich Luther von den revolutionären Anfällen sich ermäßigte und abwich, bauten, gleichzeitig mit Ulrich Hutten und nach seinem Tode, theils Mitarbeiter Luthers, theils Nachfolger in seinem Werke, gerade diese Seite recht mit Vorliebe an. Es waren Männer, welche aus dem Worte Gottes ganz eigene politische An-

* Prälat von Schmid, im neuen theologischen Journal von 1795. S. 873 bis 882, bei Gelegenheit einer Kritik des Werkes von Sartorius über den Bauernkrieg.

wendungen sich herauslasen, und rasche und kühne Schlüsse zogen, meist Leute, denen das Herz warm und voll für ihr Volk schlug, aber mitunter auch wilde Fanatiker. Der reinsten und besten Sache setzten sich auch immer Freunde und Mitarbeiter an, die nicht alle so rein waren und so vernünftig, wie diese Sache; und so waren wohl auch Eindringlinge in dieser religiösen und politischen Bewegung mitunter, die von weniger reinen, oder geradezu schlechten Beweggründen und Absichten geleitet wurden.

Eine Masse Flugschriften bearbeitete fortwährend in den Jahren 1521—24 in revolutionärem Sinne das Volk, deren Sinn fast immer auf den Schluß einer derselben hinauslief: »Es wird nicht mehr so gehen, wie bisher; des Spiels ist zuviel, Bürger und Bauern sind desselben überdrüssig; Alles muß sich ändern.« Weit mehr aber wirkte der mündliche Vortrag der wandernden Prediger oder »Prädikanten.« Wie die Apostel wanderten sie von Ort zu Ort, von Land zu Land, Männer aus allen Ständen, gelehrte und ungelehrte, edelgeborne und gemeine, wie sie der Geist ergriffen. So war es in den ersten Zeiten des Christenthums gekommen; so, da Huß den Brand in sein Jahrhundert geworfen hatte, das Unreine und Ungöttliche zu verzehren; so jetzt nach Luthers und seiner Geistesverwandten Auftritt. Diese wandernden Prediger gehörten in der Regel dem System der Bewegung, der demokratischen Richtung an. Ihr Ziel war nichts Geringeres, als eine Umwälzung, Gründung einer neuen christlichen Republik. In ihren Predigten lief die Politik mit der Religion, sie beleuchteten die Zustände des Volkes wie die kirchlichen Streitfragen des Tages mit Bibelsprüchen. Die schonungslose Kritik der Sitten der weltlichen und geistlichen Großen ward Lieblingsthema. Nichts war der Masse lieber, als wenn man »ihre Ohren kitzelte mit Geschrei wider die Reichen und Gewaltigen.« *

Diese Männer der Bewegung theilten sich in drei Farben: in solche, die bloß auf die religiös-kirchliche Umwälzung ausgingen; in solche, welche bloß das Politische im Auge hatten, und in solche, die auf politisch-religiösem Standpunkt standen, mit Ueberwiegen des religiösen Elements in ihnen. In allen drei Farben gab es Gemäßigte und Aeußerste.

Von ihrem Auftreten bis zu dieser Stunde sind diese Männer

* Eberlin v. Güntzberg. Vermahng.

von allen Seiten verketzert worden. Das Meiste zu der falschen und ungerechten Ansicht über sie trug die Parteileidenschaft der Wittenberger Theologen bei, besonders Luthers, bei dem die Reinheit seines Eifers in dieser Sache sehr stark getrübt, ja die persönliche Gereiztheit bei Weitem das Ueberwiegende war. Andere verkannten sie, weil sie nicht fähig waren, sich auf den Standpunkt dieser Männer zu stellen oder sich in ihre eigenthümlichen Charaktere zu versetzen und den Zusammenhang ihrer Denkweise und ihres Handelns zu begreifen. Sehr Viele ließen sich wider dieselben bloß von der damals fast allgemeinen Sucht einnehmen, Alles zu verlästern, was auf dem religiösen Gebiete anders dachte. Bei Vielen verloren sie den Kredit wegen ihrer politischen Tendenzen, bei den Einen, weil solche ihnen als Träume, als unausführbar erschienen; bei den Andern, weil diese nicht wußten, daß die Gleichheit Aller vor den Menschen ebenso eine Grundlehre des Evangeliums ist wie die Gleichheit vor Gott; und daß keine Religion eine wahre ist, als diejenige, welche die bürgerliche Freiheit zu ihrem nothwendigen Ausfluß hat. Das Schlimmste endlich war für diese Männer, daß sie unterlagen, daß ihre Sache besiegt wurde; dann auch, daß sich derselben so mancher Auswuchs und Mißbrauch, das eigentlich Ungereimte und Verrückte ansetzte. Auf ihre Rechnung wurde alles Unreine und Wahnsinnige gesetzt, was sich durch ihr Feuer entzündete. Man schloß von späteren, ein Jahrzehent nach ihrem Tode hervorgetretenen Erfolgen auf diese Männer zurück, mit deren Ideenkreis solche kaum in entferntester Berührung waren, und der berechnete Revolutionsentwurf der strengen Volksmänner von 1524 und 1525 mußte sich mit dem tollen münsterischen Fastnachtsspiel von 1536, der unter allem Feuer seiner Worte nüchterne Denker, Thomas Münzer, mußte sich mit dem verrückten Bockolt zusammenwerfen lassen. Es konnte dies um so leichter bis heute geschehen, je weniger diese Partie der Kirchen- und Staatsgeschichte noch genau untersucht war, und je mehr man sich angewöhnt hatte, auf die Gesammtheit einer bestimmten Richtung die nur auf einen kleinen Theil passenden Bezeichnungen Schwärmer und Wiedertäufer im schlimmsten Sinn anzuwenden.

Anders urtheilt die Parteileidenschaft und die autoritätsgläubige Masse, anders die Geschichte; sie muß sich die Ruhe und Freiheit des

Geistes bewahren, besonders auf dem Boden des religiös-politische Kampfes, und denen gegenüber, welche unterlegen sind. Was de Sieg zu einer Heldenthat verklärt hätte, macht in den Augen de Menge die Niederlage zum Verbrechen. Dem gewonnenen Spiel wird weise Berechnung nachgerühmt, das verlorene wird als Thorheit verurtheilt. Der Geschichte Pflicht ist es, dafür zu sorgen, daß die Gerechtigkeit über den Gräbern der Gefallenen wache. Wenn es jedoch überhaupt schwer ist, bei geheimen Planen und Unternehmungen die Handelnden, ihre Gedanken, Triebfedern und Werkzeuge an's Licht hervor aus ihrem Dunkel zu ziehen, so ist dies besonders schwer in unserem Falle. Viele Federn haben die Sieger gefunden; wenige, und sehr ängstliche, die Besiegten, zumal da sie dem Volk angehörten. Es läßt sich viel für jene Männer der That sagen, ohne daß man Alles billigt, was sie thaten, oder wie sie es thaten.

Zweites Kapitel.

Thomas Münzer.

Als der Erste in dieser Art und als der Hervorragendste tritt Thomas Münzer auf, eine der kühnsten und interessantesten Gestalten der Reformationszeit.

Man hat immer die Jugendlichkeit Münzers in Betracht zu ziehen vergessen, und dadurch das ganze Bild verschoben.

Münzer hat als Jüngling gehandelt und ist als Jüngling gestorben. Daraus erklärt sich Vieles, und zwar allein daraus.

Zu Stollberg am Fuße des Harzes geboren, zwischen den Jahren 1490 und 1493 *, hatte er, wie es scheint, seinen Vater frühe verloren; nach einer Sage ** dadurch, daß ihn, einen be-

* Seidemann, Biographie des Thomas Münzer, Dresden 1842, gibt als Geburtsjahr 1490 an. Ich fand früher wo das Jahr 1493 angegeben, kann aber jetzt weder die Quelle, noch die daraus gemachte Notiz wieder auffinden.

** Manlii Collect. II, 13, 5. Er will sie von Melanchthon gehört haben, wie L. Geyersberg, der sie in seiner Schrift: „Wie man auf die Irrthümer der Wiedertäufer antworten müsse" auch anführt. Seidemann S. 1.

mittelten Mann, die Grafen von Stollberg mit dem Strang hinrichten ließen. Weder den Grund noch das Jahr dieser Hinrichtung gibt die Sage an; keinen Fingerzeig, ob in den Knabenjahren Thomas Münzers, oder vielleicht erst beim Beginn des Aufstandes. War schon das Auge des Knaben Thomas Münzers durch so eine Schmach, die seinem Vater angethan wurde, auf die Grausamkeit, welche die Unterthanen von Manchen der Herren zu erdulden hatten, aufmerksam gemacht, und seine Seele so frühe mit Abscheu dagegen erfüllt worden, so fände sich doch wohl in seinen Reden und Schreiben wider die Gewalthaber irgend eine Spur, irgend ein besonderer Zug, der auf dieses Erlebniß hindeuten würde.

Frühe offenbarte sich in ihm der reformatorische Drang. Nach eifrigen Studien, wahrscheinlich zu Wittenberg und Leipzig, hatte er den Doktorgrad erhalten und selbst sein Gegenfüßler Melanchthon gesteht ihm zu, daß er in der heiligen Schrift wohl erfahren gewesen sei. Bei jeder Gelegenheit wußte er jede seiner Behauptungen sogleich aus der Bibel zu belegen. Ganz unabhängig von Luther und irgend einem von denen, welche mit Luther als Häupter der Glaubensneuerung einen Namen haben, viel früher als sie, betrat Thomas Münzer eine Richtung, welche ihn von der damaligen Staatskirche ab und zum Kampfe mit ihr führte. In der Bibel sah er vor Luther die einzige Quelle der Erkenntniß und der Lehre des Glaubens, und weder das Oberhaupt der sichtbaren Kirche, noch die höheren und niederen Diener derselben in Deutschland, glaubte er in Lehre und äußerer Erscheinung in Uebereinstimmung mit dem, was er aus der Bibel als die ursprüngliche Gestalt der Kirche Christi sich herauslas.

Noch blutjung, als Lehrer an der lateinischen Schule zu Aschersleben, darauf zu Halle, stiftete er einen Geheimbund, zunächst wider den Erzbischof Ernst II., der als Erzbischof von Magdeburg und Primas in Deutschland am 3. August 1513 in Halle starb. Zweck des Bundes war, „die Geistlichkeit zu reformiren.“ Die Zahl der Mitglieder blieb klein. 1515 wurde er Propst des Nonnenklosters zu Frohsa bei Aschersleben. Damals schon wich er, selbst im Amte, bei der Messe, von den eigentlichen Glaubenslehren der römischen Kirche ab. Bald darauf war er Lehrer am Martinigymnasium zu Braunschweig, 1519 wieder Beichtvater im Nonnenkloster Beutitz

bei Weissenfels, und 1520 Prediger an der Marienkirche zu Zwickau. Hier fing er an noch heftiger als zu Halle und Braunschweig gegen die »blinden Hüter der blinden Schafe« zu predigen, »die mit ihren langen Gebeten die Häuser der Wittwen fressen und bei den Sterbenden nicht auf den Glauben, sondern auf Befriedigung unersättlichen Geizes ausgehen.« Die reichen Bettelmönche Zwickaus machten Münzern, der sich auf das Evangelium berief, den Kampf und den Sieg sehr leicht, wenn ihr Sprecher, ein ergrauter Mönch, von der Kanzel predigte: »Nichts als Evangelium predigen, heiße sehr schlecht predigen, weil dadurch den Satzungen der Menschen widersprochen werde, die doch ganz vorzüglich beobachtet werden müssen. Dem Evangelium müsse Vieles hinzugefügt werden; man müsse nicht in Einem weg nach dem Evangelium leben. Wäre die Armuth evangelisch, so dürften die Könige u. s. w. nicht der Schätze der Welt sich bemächtigen, sie müßten vielmehr, wie die Seelenhirten, arm und Bettler sein.«

Damals war Münzer ein Bewunderer Luthers; er hoffte von dem Auftreten des Doktors der Theologie und Professors zu Wittenberg, der unter dem Schutze des mächtigsten Reichsfürsten vorwärts ging, einen größeren Erfolg, als wenn er, Münzer selbst, in seiner unbedeutenden Stellung, und dazu in einem Lande, dessen Fürst der Neuerung so sehr feind war, das Zeichen gegeben hätte, daß die Deutschen der römischen Kirche den Gehorsam künden und für die Freiheit sich erheben sollen.

Bald aber fand Münzer, daß Luther lange nicht so weit ging, als er von ihm erwartete. Luther leistete nichts von dem, was, wie Münzer sich vorstellte, der Christenheit nothwendig war, ein völliger Neubau des Staates wie der Kirche auf ganz neuen Grundlagen. Eine Zerstörung der alten Kirche von Grund aus und eben so eine Auflösung der bisherigen Staatsverhältnisse von Oben bis Unten mußten nach seiner Ansicht unumgänglich vorausgehen.

Luthers kirchliches Auftreten hatte Münzern zu neuen theologischen Studien gespornt. Der Zweifelgeist wuchs in ihm. Der »todte Buchstabe der Bibel« befriedigte ihn nicht mehr. Sollte das Geschriebene seine Glaubwürdigkeit aus sich selbst nehmen können? fragte er. Können wir nicht irren, wenn wir Christus und die Apostel für göttlich halten, weil sie selbst sagen, daß sie es sind? und um der

Wunder willen, die sie selbst von einander erzählen? und wenn wir wieder diese Erzählungen für wahrhaft halten, eben um der Göttlichkeit der Erzähler willen, die wir erst auf diese Erzählungen gebaut haben? Haben doch die Türken auch ein Buch, worin sie das Wort Gottes zu lesen glauben, und worin Wunder die Menge erzählt sind, an die sie so fest glauben, als wir an die Wunder des neuen Testaments. Wo ist nun der Beweis, daß ihre Lehre die falsche sei, die unsere aber wahr?"

Die römische Kirche nannte sich die allein Berufene, den Glaubensinhalt unfehlbar auszulegen; die Bewahrerin der wahren Lehre, kraft des heiligen Geistes, den ihr der göttliche Stifter gesandt, und der sich in ihr fortpflanze bis ans Ende der Zeiten. Sie forderte darum, daß alle ihr unbedingt glauben und gehorchen, als der Mutter, die allein und unfehlbar in alle Wahrheit leite, und die eben damit die Seele aller Zweifel und aller Unruhe enthebe.

Luther hatte sich von dieser sichtbaren Kirche losgesagt, hielt aber an vielen ihrer Glaubenslehren fest, und berief sich gegen Andere, die sich auch noch von diesem Rest ihrer Lehren lossagen wollten, auf die Unfehlbarkeit der alten Kirchenlehre eben sowohl als auf die Bibel. Diese Unfolgerichtigkeit Luthers durchschaute Münzer: die Bruchstücke der kirchlichen Tradition, auf die Luther sich stützte, konnten, nach Münzers Ansicht, doch nur als Menschenwerk gelten; Luther legte ihnen die Bedeutung einer Art von Unfehlbarkeit bei, und hatte doch zuvor ausdrücklich geläugnet, daß der Geist Gottes fort durch die Kirche gesprochen habe und spreche; daß die Kirche unfehlbar sei.

Münzer kam so von selbst darauf, einerseits müsse die Bibel mittelst der Vernunft ausgelegt werden, andererseits stehe die fortdauernde unmittelbare göttliche Erleuchtung des Einzelnen neben der Bibel als Führerin zur Wahrheit.

Abgestoßen, wenigstens unbefriedigt von der Theologie und dem ganzen Christenthum der Zeit, hatte er sich in Mystik versenkt.

Werke von Mystikern des Mittelalters waren es, die jetzt seinem Herzen die meiste Nahrung boten. Denn er war von innigem Gemüth, poetisch-excentrisch; und so sehr er Verstand hatte, so überwog in ihm doch das Gemüth und die Einbildungskraft. Vorzüglich las er Geschichten von Männern und Frauen, die sich göttlicher Gesichte

und Unterredungen rühmten, oder denen sie nachgerühmt wurden; am unverkennbarsten übte der Calabrese, Abt Joachim, der Prophet des zwölften Jahrhunderts, Einfluß auf ihn. *

Dieser Prophet lebte in einer Zeit, in der die dürrste Scholastik als christliche Lehre herrschte, die Kirche schon sehr verweltlicht, und sein Vaterland unter tyrannischem Drucke war. Viele waren mit der Gegenwart unzufrieden und sehnten sich nach besseren Zeiten. Diese Zukunft zeigte Joachim in einem mystischen Spiegel. Er strafte die geistlichen Erpressungen, erklärte den Besuch des materiellen Tempels für unnöthig, weissagte ein Strafgericht, wo Christus die Geißel ergreifen und Käufer und Verkäufer aus dem Tempel treiben werde: von dem Hause des Herrn müsse das Gericht anfangen, und das Feuer ausgehen von seinem Heiligthum, um es zu verbrennen. Es werde das Zeitalter des Geistes kommen, und mit ihm die Liebe, die Freude und die Freiheit, alle Buchstabengelehrsamkeit werde untergehen und der Geist frei hervortreten aus der Hülle des Buchstabens. Das Evangelium des Buchstabens sei etwas Zeitliches, seine Form etwas Vergängliches, Vorübergehendes, das Evangelium des Geistes sei das ewige Evangelium. Mit diesem werde die Verheißung des Herrn in Erfüllung gehen, daß er noch Vieles zu verkündigen habe, was die Menschen seiner Zeit noch nicht fassen konnten, und daß der Geist ihnen dies einst verkünden und sie in alle Wahrheit leiten werde. Dann werde eine Gemeinschaft von Brüdern auf Erden sein, von Spiritualen, Söhnen des Geistes, denen die heilige Schrift nach ihrem geistlichen Sinne das lebendige Wasser sei, jene Schrift, die nicht mit Dinte und Feder auf Papier geschrieben worden, sondern durch die Kraft des heiligen Geistes in dem Buche des menschlichen Herzens. Die Organe, durch welche bisher das Göttliche den Menschen nahe gebracht worden sei, Priester und Lehrstand, werden aufhören; die Söhne des Geistes bedürfen einer solchen Vermittlung nicht mehr, der Geist werde ihr Lehrer sein, die innere Offenbarung die Stelle der äußerlichen Autorität vertreten, die Religion eine rein innerliche, eine unvermittelte Gottesanschauung sein, alle Mysterien ganz offenbar, und die Weissagung des Propheten Jeremias (31, 33. 34.) erfüllt, daß Gott selbst der Lehrer Aller sein, und Allen sein Gesetz

* Münzer gesteht dies selbst in seiner Schrift „vom getichten Glauben."

in ihr Herz schreiben wolle; wenn aber die Erhabenheit der himmlischen Dinge sich offenbare, werde alle irdische Hoheit zu Schanden werden. *

Diese Ideen, welche sich vorzüglich in seinen Auslegungen des Propheten Jeremias und der Offenbarung niedergelegt finden, vorgetragen mit diesem Tiefsinn, mit diesem Phantasieschwung eines großen, von Sehnsucht nach besseren Tagen brennenden Geistes, mußten Funken in eine so entzündbare Seele wie die Thomas Münzers werfen, und diese Funken wurden in ihm bald zur Flamme.

Während er sich damit beschäftigte, predigte er da und dort mit großem Beifall: dem gemeinen Manne gefiel es, daß er auf ein thätiges Christenthum, auf ein christliches Leben drang, und nicht immer nur vom Glauben redete, wie die meisten Lutherischen. Aber schon, als er noch unangestellt zu Stollberg predigte, machte einmal der ungewöhnliche Inhalt einer Palmtagspredigt, „verständigen Leuten allerlei Nachdenkens.“ ** Daß es gerade eine Palmtagspredigt war, welche diese Wirkung that, dürfte darauf deuten, daß er den Text, Christi Königseinzug zu Jerusalem, zur Entwicklung seiner religiös-politischen Ideen benützte.

Schon zu Zwickau war er mit sich im Reinen, daß die Kirchenreformation zur Nationalrevolution sich erweitern müsse. Doch sprach er öffentlich nur verdeckt davon; offen aber ging er über Luther in der Lehre hinaus. Die Gewalt des Pabstes, sagte er, den Ablaß, das Fegfeuer, die Seelenmessen und andere Mißbräuche verwerfen, wäre nur halb reformirt. Man müsse die Sache mit mehr Eifer angreifen; es sei eine völlige Absonderung von Andern nöthig; es müsse eine ganz reine Kirche von lauter ächten Kindern Gottes gesammelt werden, die mit dem Geist Gottes begabt und von ihm selbst regiert werde. Luther sei ein Weichling, der dem zarten Fleisch Kissen unterlege; er erhebe den Glauben zu sehr und mache aus den Werken zu wenig; er lasse das Volk in seinen alten Sünden und diese todte Glaubenspredigt sei dem Evangelium schädlicher, als der

* Weiteres über diesen merkwürdigen Mann findet man in Engelhardt's kirchengeschichtlichen Abhandlungen, S. 32: Abt Joachim und das ewige Evangelium. Auch bei Neander, allgem. Gesch. der christlichen Kirche Band V. S. 290. ff.

** Spangenberg bei Strobel, Th. Münzer, S. 12.

Papisten Lehre.* Man müsse auf den innwendigen Christus dringen, welchen Gott allen Menschen gebe; man müsse nur oft an Gott denken, der noch jetzt mit den Menschen ebensowohl durch Offenbarungen handle, als vordem.

Und schon zeigten sich in seiner nächsten Nähe Männer, welche sich darauf beriefen, solche Offenbarungen des Geistes zu haben.

Drittes Kapitel.

Die Zwickauer Schwärmer.

So weit man zurückgeht in der Geschichte des Christenthums, findet man die Vorstellung und die Erwartung von einem äußeren Reiche der Heiligen auf Erden, von der Gründung eines tausendjährigen Reiches, das alle Menschen als eine Gottesfamilie umschließen würde. Von jenen ersten Schriften der christlichen Offenbarung an ziehen sich Weissagungen von dem Untergange der Welt, einem neuen Himmel und einer neuen Erde, durch die Jahrhunderte hin. Wie in den alten Völkern die Sage von einem goldenen Zeitalter, von einem verlorenen Paradiesglück, und die Sehnsucht darnach lebte: so blieben in dem Herzen des neuen christlichen Volks die Verheißung und die Hoffnung einer vorwärts liegenden goldenen Zeit lebendig, wo die absolute Gottesherrschaft in unmittelbarer Herrlichkeit hervortreten, alles Böse, alles die freie Entfaltung eines Jeden Hemmende abgethan, Jeder in's volle Leben eingeführt werden würde, in ein Leben der Freiheit und Gleichheit, des Friedens und der Freude, der allgemeinen Glückseligkeit. In Zeiten großer Noth trat diese Erwartung immer wieder besonders lebendig im Volke her-

* Luther selbst schrieb später (Luth. W. XIII. S. 19): „Diese Predigt von der Rechtfertigung allein durch den Glauben sollte man mit herzlicher Danksagung annehmen, sich daraus bessern und darnach auch fromm sein. So kehrt sich's leider um, und wird die Welt aus dieser Lehre nur je länger je ärger. Jetzt sind die Leute mit sieben Teufeln besessen, da sie zuvor mit einem Teufel besessen waren, sie sind geiziger, listiger, vortheilischer, unbarmherziger, unzüchtiger, frecher und ärger, denn unter dem Pabstthum."

vor, und nicht nur neue Propheten standen von Zeit zu Zeit auf, welche die Ankunft des ersehnten Gottesreiches als nahe verkündeten, sondern auch Männer, welche wiederholte Versuche machten, dasselbe anzubahnen und in die Wirklichkeit einzuführen.

Am stärksten waren zuletzt diese „schwärmerischen“ Ideen und Versuche in der großen hussitischen Bewegung hervorgetreten; die taboritische Lehre hatte auch nach ihrer Niederlage noch im Geheimen in manchen Köpfen fortgewirkt, und an Thüringen, das der Wiege derselben so nahe war, konnte sie nicht, ohne Spuren zu lassen, vorübergehen. In dem letztern Lande zeigte sich durch das ganze fünfzehnte Jahrhundert ein Hang zur Mystik und zum Fanatismus. Länger als irgendwo erhielt sich hier die Sekte der Geißler fort, und die Verfolgungen, welche die Kreuzbrüder, wie sie sich hießen, wegen ihres schwärmerischen Glaubens hier noch in der Mitte, ja noch zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zu dulden hatten, die Scheiterhaufen, worauf sie zu Nordhausen, zu Aschersleben, zu Sangerhausen lebendig verbrannt wurden, konnten die Schwärmerei zwar zurückschrecken, aber nur in das verschlossene Herz des Volkes, wo sie im Geheimen fortglühte, bis sie nach Jahren auf's Neue mächtiger hervorbrach.

Eben da, wo Münzer jetzt als Prediger war, trat sie zuerst wieder offen an den Tag. Unabhängig von ihm und seiner Predigt hatte sich in Zwickau unter der allgemeinen religiösen Gährung ein eigenthümliches phantastisches Gewächs herausgebildet, ein neuer Prophetismus. Wie die alten Kreuzbrüder, wie andere ältere Sekten, verwarfen auch sie unter Anderem die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl, kirchliche Ceremonien und Priester. Zugleich rühmten sie sich unmittelbarer Offenbarungen, himmlischer Entzückungen und Gesichte, und sie glaubten fest daran.

Das Haupt dieser neuen Brüderschaft war Niclas Storch, ein Tuchmacher. Die Errichtung des „tausendjährigen Reiches“ betrachtete er als seine ihm vom Himmel gewordene Aufgabe. Er umgab sich nach dem Beispiele des Herrn mit zwölf Aposteln und zweiundsiebzig Jüngern. Die ausgezeichnetsten waren unter diesen Marx Thomä und Marx Stübner von Elsterberg; der Letztere hatte zu Wittenberg studirt. Sie predigten in ihren Conventikeln von der

nahen Verwüstung der Welt, von einem einbrechenden Strafgericht, das alle Unfrommen, Gottlosen austilgen, die Welt mit Blut reinigen, und nur die Guten übrig lassen werde; dann werde das Reich Gottes auf Erden beginnen, und Eine Taufe, Ein Glaube sein. *

Melanchthon, Carlstadt ließen sich von dem Geiste der Zwickauer „Propheten“ einnehmen. „Man sehe aus vielen Zeichen, sagte Melanchthon, daß gewisse Geister in ihnen seien.“ Churfürst Friedrich von Sachsen scheute sich lange, gegen sie zu handeln, weil er in ihnen Werkzeuge Gottes zu unterdrücken fürchtete. Luther wehrte sie ab; aber als sie ihm, zum Beweise ihrer himmlischen Sendung und ihrer Gaben, sagten, was er im Augenblicke denke, und als sie es richtig trafen, daß er in diesem Augenblicke eine Hinneigung zu ihnen verspüre, da mußte selbst Luther ihnen Geist, besondere innwohnende Kräfte zugestehen, und er sah nur keine göttlichen, sondern „dämonische, satanische Kräfte“ in ihnen.

Die Geschichte zeigt, wie in den ersten Zeiten des Christenthums und in späteren Entwicklungen desselben, besonders unter Glaubensverfolgungen und Glaubenskämpfen, seltsame, ungewöhnliche Gaben und Erscheinungen aus dem dunkeln Grunde des menschlichen Geistes hervortraten, unerhörte Aeußerungen geistiger und körperlicher Kraft, ein hinreißender schwärmerischer Geist, der, weil er nicht weggeläugnet werden konnte, von den Einen als unmittelbarer Geist Gottes, der auf den Ergriffenen ruhe, von den Andern als ein Zaubergeist der Hölle hingenommen wurde. Kinder und Alte, Männer und Frauen, sonst in Allem ganz gewöhnlich, sah man unter der Innbrunst der Andacht in Verzückung gerathen: mit Feuerworten redeten sie von göttlichen Dingen, aus ihren Bewegungen und Geberden leuchtete wie etwas Uebernatürliches, und unter Krämpfen und Zuckungen gaben sie die seltsamsten Anschauungen und Weissagungen künftiger Dinge von sich.

Münzer glaubte an die Möglichkeit der Gabe der Weissagung, an „die Geister, die, nach Schillers Wort, großen Geschicken voranschreiten;“ aber an den Prophetenberuf der Zwickauer glaubte er nicht; er redet gering von diesen „guten Brüdern;“ er hält es für keine große That, daß „Luther sie zu Narren machte“ und sie überwand. **

* Sleidan III. 58. Zeitung aus Wittenberg, bei Strobel, Miscellen. V. 127.

** Münzers Schutzrede wider das geistlose Fleisch zu Wittenberg.

Glaubte er aber auch nicht an ihr Prophetenthum, so ließ er sich doch mit ihnen ein. Diese Handwerker, meist Tuchmacher und Leineweber, konnten ihm der Kern einer Partei und seine Werkzeuge werden. Arbeitervereine waren es, auf die Münzer zuerst sich stützte. Bald hatte er auch die Bergknappen an sich, wie die Tuchknappen der Gegend. Münzer nahm offen die Partei der „himmlischen Propheten;“ er lobte Niclas Storch auf der Kanzel. Schon wollten sie anfangen, die Reform nach ihrem Sinne in Zwickau durchzusetzen. Der Rath verbot ihnen zu predigen; Münzer behauptete, man müsse sie predigen lassen. Ihr Benehmen wurde aufregender, ihre Versammlungen wurden fanatischer, der Rath verbot diese. Sie hielten nun heimliche Zusammenkünfte und äußerten sich fortwährend feindselig gegen die Kirchenceremonien und den Magistrat. Da legte dieser die Erhitztesten unter ihnen in das Gefängniß.

Als sie sich so behandelt sahen, und sich überzeugten, daß sie in der Stadt nicht die Oberhand gewinnen konnten, verließ ein großer Theil der Partei dieselbe. Die Einen gingen nach Wittenberg, die Andern wandten sich nach Böhmen; unter diesen auch Münzer selbst.

Es war dies zu Ende des Jahres 1521.

Viertes Kapitel.

Münzer in Böhmen und Alstedt.

Münzers aufregenden Predigten werden zwei Aufläufe zugeschrieben, die kurz nach einander die Tuchknappen in der Stadt gemacht hatten. Seine Gegner nannten ihn öffentlich „einen blutdürstigen Mann, dessen Herz nach Blutvergießen stehe. Man solle aufsehen, was der gelbe Bösewicht mit seinem Schwärmgeist für ein Spiel anrichten wolle,“ hieß es in einem Spottliede seiner Gegner auf ihn, vom 16. April 1521.

Seit er dachte und sah, war ihm „die Schmach und das Elend seines Volkes“ nahe gegangen. Er glaubte sich, er fühlte sich von seinem Gott berufen, sein Volk zu befreien und zu rächen.

Seine Feinde haben als einzige Triebfeder den Ehrgeiz ihm unterlegt. Es war Ehrgeiz, es war ein hochfahrender Geist in ihm, und dieser verschmolz sich mit seinem Enthusiasmus: aber Sucht zu glänzen, war es nicht, was ihn hauptsächlich oder gar einzig trieb. Es ist viel Trübendes, viel Verwildertes in Münzers Seele, aber durch diese Wildniß in ihm leuchtet eine glühendrothe Blume, die Liebe zu seinem Volke, zur Menschheit. Der ehrgeizige Schwärmer meinte es redlich.

Er haßte die Unterdrücker des Volkes, die geistlichen und weltlichen Herren; in beiden sah er die Verderber der Welt, die Umkehrer der göttlichen Ordnung. Im christlichen Priesterthum sah er nur die Fortsetzung „alter Tyrannei, welche im Namen Christi die Welt tyrannisire, wie sie es früher im Namen des heidnischen Aberglaubens gethan habe.“ In den Herren überhaupt haßte er „feindliche Mächte, welche dem Gottesreich auf Erden, dem ewigen Evangelium, dem Heile entgegen seien, es hemmen, die Menschheit ihrem Eigennutze, ihren Wollüsten, ihren Launen opfern, sie auf jede Art mißbrauchen, und in der Entwicklung ihrer Kräfte, im Genuß ihres menschlichen Daseins hindern.“ Er hatte keinen Fürsten von wahrer schöner Menschlichkeit kennen gelernt: so haßte er alle als „Tyrannen,“ als „Hochmüthige, die sich übermenschlich dünken,“ was ihm als „gottlos“ erschien.

Je tiefer er sich in das alte und neue Testament und in seine Mystiker hineinlas, desto größer erschien ihm der Contrast zwischen dem, was war und was sein sollte. Nach seiner Ansicht mußte auch der Staat von dem christlichen Geiste beseelt werden. Die öffentlichen Zustände sollten, wie die Sitten, nach der Lehre Christi gestaltet, das Christenthum selbst auf diese Art in der Welt verwirklicht, des göttlichen Reichs Gesetze zu Staatsgesetzen, die Gleichheit vor Gott auch zur weltlichen Gleichheit fortgebildet werden.

Daß diese Umbildung so plötzlich nicht möglich, die völlige Gleichheit überhaupt niemals durchführbar sei, das übersah die jugendliche Leidenschaftlichkeit Münzers. Die Gluth seiner Wünsche und Hoffnungen für das Volk, seine Einbildungskraft, und wohl auch noch mit der Ehrgeiz, seines Volkes Befreier zu werden, trugen und rissen ihn fort. Alles das zusammen steigerte sich in ihm in Kurzem

so, daß es wie eine fremde Macht in ihm wurde, und er nicht mehr wußte, ob er es selbst war oder ein höherer, über ihn gekommener Geist, was ihn trieb, stürmisch vorwärts zu gehen. Nicht in einem Jenseits, sondern auf dieser Erde sollte das neue Jerusalem, zunächst auf festem deutschem Boden das Reich der Freiheit und der Freude gegründet werden, und zwar sogleich jetzt, schnell und gewaltsam. Denn es war, wie etwas Feuereifriges, so auch etwas Gewaltthätiges in ihm. Die Ausrottungs- und Rachegebote des Alten Testaments, die den alten Israeliten gegeben waren, nahm er als ihm für seine Zeit gegeben. Des Abts Joachim revolutionäre Ideen wurden in Münzer zur revolutionären That; des Erstern Mysticismus und Prophetismus wurde in dem Letztern zum Fanatismus, aber nicht des Dogma's, sondern des Weltbeglückungstriebs.

Münzer war kein Schwärmer gewöhnlichen Schlags, der bloß träumte und schwärmte. Er hat sich zwar verrechnet; gerechnet aber und berechnet hat er; er hat gedacht, verglichen, und einen Plan gemacht; er hat gewagt und gehandelt. An seinem Plan war sein volles und weites Herz zu sehr mitthätig, und darum, und weil sein politischer Verstand noch nicht gereift war, wagte er sich an Etwas, das für seine Kräfte und für seine Zeit zu groß war.

Der Boden Böhmens, die Wiege der taboritischen Lehre, war es zuerst, wohin er von Zwickau sich wandte. In Prag schlug er in lateinischer und deutscher Sprache eine Ankündigung an, einen „Protest," wie er es nannte. „Er wolle, sagte er unter Anderem, nebst dem vortrefflichen Streiter Christi, Johann Huß, die hellen Posaunen mit einem neuen Gesang erfüllen. — Eine lange Zeit haben die Menschen gehungert und gedürstet nach des Glaubens Gerechtigkeit, und die Weissagung des Jeremias sei an ihnen erfüllt worden: „„Die Kinder haben Brod begehret, und Niemand war, der es ihnen brach."" Es wäre kein Wunder, wenn Gott wieder durch eine allgemeine Sündfluth den Erwählten mit den Verstoßenen wegraffte. Das, daß man immer nur auf den todten Buchstaben, darauf sich berufen habe: „So hat Christus, so hat Paulus, so haben die Propheten gesagt!" statt aus der Vernunft heraus zu überzeugen; das sei die Ursache, warum so viele Völker der Welt den christlichen Glauben eine unverschämte Thorheit genannt haben. Von Wehmuth

und Erbarmen ergriffen, beweine er aus ganzer Seele den Untergang der wahren Kirche Gottes; in ihrem Ruin begreife die Christenheit nicht die egyptische Finsterniß, die auf ihr liege. Da, als das Volk die Wahl seiner Prediger aufgegeben habe, da habe der Betrug angefangen; seitdem harmonire die Kirchenlehre und Ordnung nicht im Geringsten mehr mit der Stimme Gottes. »Aber freuet euch, schließt er nach furchtbaren Angriffen auf die Geistlichen und die Lehre der Kirche, es neigen sich eure Länder, sie werden weiß zur Ernte. Ich bin vom Himmel herab gedinget um einen Groschen zum Taglohn, und mache meine Sichel scharf, die Ernte abzuschneiden. Mein Gaumen soll der allerhöchsten Wahrheit nachsinnen und meine Lippen sollen verfluchen die Gottlosen, welche zu erkennen und auszurotten ich in eure vortrefflichen Grenzen, o ihr geliebten böhmischen Brüder, gekommen bin. Lassets zu und thut Hülfe. Ich verheiße euch große Ehre und Ruhm: hier wird den Anfang nehmen die erneuerte apostolische Kirche, und ausgehen in alle Welt. Die Kirche bete nicht einen stummen Gott an, sondern den lebenden und redenden. So ich lügen werde in dem lebendigen Worte Gottes, welches heute hervorgehet aus meinem Munde, so will ich des Jeremias Last tragen und stelle mich selbst dar, mich zu übergeben den Schmerzen des gegenwärtigen und des ewigen Todes.« *

Es gehörte Muth dazu, sich mit diesem Tone, dessen Mildestes im Voranstehenden im wörtlichen Auszug enthalten ist, mitten in ein fremdes Land, in eine große Stadt, unter eine längst wieder mächtig gewordene Geistlichkeit hineinzustellen. Münzer ist ganz Jüngling, der Alles sich zutrauende, unbedenklich wagende Jüngling; er hat nichts für sich, als sich selbst, seinen Glauben an seine Sendung, und seine Ueberzeugung, daß es an der Zeit sei. Aber es mißlang ihm, in Böhmen Raum und Anhang zu gewinnen; er wurde unter Bewachung gestellt, und mußte das Land verlassen.

Er ließ sich dadurch weder seinen Glauben an sich noch an seinen Beruf verkümmern. Bloßer Ehrgeiz jugendlichen Leichtsinns wäre entmuthigt worden, als er die großen Schwierigkeiten sah. Aber es war Münzern ein Ernst damit, die Welt zu bessern; er dachte ohne Schrecken an die Dornenkrone der Volkserlöser, und

* Münzers Ankündigung bei Strobel, S. 19—39.

meinte, daß es gottlos sei, nicht durch Leiden Christus ähnlich werden zu wollen; * er war bereit, wie er es am Ende seiner Prager Ankündigung auch sagte, für das, was er als seinen Beruf in sich trug, mit seinem Leben einzustehen; und er hat es bewiesen.

Er wurde Prediger in Altstedt in Thüringen, gegen das Ende des Jahres 1522. Hier ließ er beim Gottesdienste Alles ohne Unterschied in deutscher verständlicher Sprache verrichten; nicht mehr bloß die aus dem Zusammenhang gerissenen Evangelien und Episteln, sondern alle biblischen Bücher sollten vorgelesen und darüber gepredigt werden. Von Eisleben, Mannsfeld, Sangerhausen, von Frankenhausen, Querfurt, Halle, Aschersleben, von andern Orten, liefen die Leute Münzern zu nach Altstedt, ihn predigen zu hören. Es war wie eine Wallfahrt.

Dem Volke gefielen die scharfen Lectionen, die er der Geistlichkeit und den weltlichen Herren gab. Er ging schrittweise vorwärts, und wurde Schritt um Schritt vorwärts getrieben. Er wollte für's Erste sogar die Fürsten selbst dazu gebrauchen, der neuen Predigt mit Gewalt Ausbreitung zu verschaffen.

Das sächsische Brüderpaar, den Churfürsten Friedrich den Weisen, und den Herzog Johann, forderte er zu wiederholten Malen und aufs Stärkste dazu auf. „Ihr allertheuersten liebsten Regenten, — schrieb er, wenn ihr der Christenheit Schaden so wohl erkennetet und recht bedächtet, so würdet ihr eben solchen Eifer gewinnen, wie Jehu der König (Buch der Könige 4, 9, 10.) Darum muß ein neuer Daniel aufstehen und euch die Offenbarung auslegen, und derselbe muß voran, wie Moses lehrt (Deut. 20.), an der Spitze gehen. Er muß den Zorn der Fürsten und des ergrimmten Volkes versöhnen. Sagt doch der Herr, ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Was sollt ihr aber mit demselben machen? Nichts anders, denn die Bösen, die das Evangelium verhindern, wegthun und absondern, wollt ihr anders Diener Gottes sein. Christus hat mit großem Ernst befohlen (Luc. 19, 27.): Nehmt meine Feinde und erwürget mir sie vor meinen Augen! Warum? Ei darum, daß sie Christo sein Regiment verdorben haben. Die, welche Gottes Offenbarung zuwider sind, soll man wegthun, ohne alle

* Münzers eigene Worte bei Strobel S. 27. in der Prager Ankündigung.

Gnade, wie Hiskias, Josias, Daniel und Elias die Baalspfaffen verstöret haben; anders mag die christliche Kirche zu ihrem Ursprung nicht wieder kommen. Man muß das Unkraut ausraufen aus dem Weingarten Gottes in der Zeit der Ernte. Gott hat (5. Mos. 7.) gesagt: Ihr sollt euch nicht erbarmen über die Abgöttischen, zerbrecht ihre Altäre, zerschmeißt ihre Bilder und verbrennet sie, auf daß ich nicht mit euch zürne. *

Er drang auf das, was er früher nur leise angedeutet hatte, jetzt am stärksten, auf die Befreiung vom Joche des Buchstabens, nicht bloß der Kirchenlehre, sondern auch der Bibel. Er wollte eine geistige Auffassung und Auslegung der Schrift; ja er setzte geradezu über die biblische Autorität den im menschlichen Gemüthe wirkenden heiligen Geist, ja die menschliche Geisteskraft selbst, welche er als die reinste und ursprünglichste Quelle der Wahrheit für die Menschheit erklärte.

Seine Reden waren voll Gedanken, wie sie neuerdings der Rationalismus und die speculative Philosophie aufgestellt haben; manche der Ideen, welche seine Reden füllen, haben später Puritaner und Independenten in England, namentlich W. Penn, Spener, Zinzendorf, Swedenborg, J. J. Rousseau, und die Sprecher und Führer der französischen Revolution aufgefaßt, ausgebildet, und sich damit berühmt gemacht. ** Münzer eilte auch mit seinen religiösen Ansichten, nicht nur mit seinen politischen, um drei Jahrhunderte voraus.

Als er sah, daß seine Aufforderungen an die Fürsten bei diesen keinen Anklang fanden, wandte er sich mit um so stärkeren Ermunterungen an das Volk, sich selbst zu helfen. Die Kraft des Wortes suchte er durch Vereine zu stärken. Schon hatte er eine geheime Gesellschaft zu Altstedt errichtet, die sich mit feierlichem Eide verbindlich machte, mit einander zu arbeiten, und das neue Reich Gottes, das Reich brüderlicher Gleichheit, Freiheit und Lauterkeit zu begründen. In der Wiederherstellung der ursprünglichen Gleichheit, in der Rückführung der christlichen Kirche zu ihrem Ursprung, wie er es nannte, sah er die einzige Rettung der Menschheit. Alles, was „Christo sein Regiment verderbt," Alles, was das Volk in's Elend

* Münzer bei Strobel S. 51—55. Das Ausgezogene ist wörtlich.

** Treitschke, Gesch. Münzers im Allg. histor. Archiv I. vergleiche man.

zu stürzen und darin zu erhalten, zusammengewirkt habe, Herren, Priester und die Despotie des Buchstabens, alles Hemmende sollte hinweggethan werden; alle deutschen Völker, alle Christen sollten in den Bund gezogen, zum gemeinsamen Kampfe eingeladen werden, die Christenheit gleich, sich und die Welt frei zu machen. Selbst die Fürsten und Herren sollten von dieser Einladung nicht ausgeschlossen sein. Man sollte sie brüderlich erinnern. Nur wenn sie sich weigern, in den Bund zu treten, und Bürger des neuen Gottesreiches zu werden, sollten sie vertrieben oder getödtet werden. Alle Dinge sollten gemein sein, die Arbeit wie die Güter; es sollte davon an Jeden nach Nothdurft und Gelegenheit ausgetheilt werden. *

Diesen Bund auszubreiten, sandte Münzer vertraute Boten nach allen Gegenden Deutschlands aus, die in der Stille für seinen Zweck wirkten. ** Zu gleicher Zeit ließ er eine Reihe aufreizender Schriften im Druck ausgehen; er hielt sich dazu einen eigenen Drucker zu Eilenburg. Dadurch und durch seine häufigen Predigten breitete sich seine Lehre unter dem gemeinen Mann immer mehr aus. Sein Thema war fast stets dasselbe: die Nothwendigkeit, dem Volke die Freiheit, dem Reiche Gottes die Herrschaft auf Erden zu erkämpfen. Seine Predigt auf der Kanzel wie in seinen Schriften war nicht sowohl Religion als vielmehr Politik mit religiösem Ueberwurf, die Verkündigung einer neuen bürgerlich-glücklichen Zeit, der nahen Erfüllung der alt- und neutestamentlichen Weissagungen, wo keine Tyrannen, keine Frohnen, keine todte Buchstabenreligion, keine Priesterknechtschaft mehr sein, alles Kastenwesen aufhören, Kirche und Staat in dem Reiche der Freien und Heiligen ganz aufgehen und das wahre Priesterthum, das des ganzen Menschengeschlechts, anheben werde. Diese Zustände in alle Wege, mit Wort und That, herbeizuführen, machte er Jedem zur Gewissenssache.

Münzer war sehr beredt, aber kein Redner wie Luther. Es fehlte ihm die sonnenhelle, für jeden Gedanken im Nu das rechte Kernwort schaffende und darum so mächtig einschlagende Sprache dieses Reformators. Erst mitten darin im Schmieden der glühend ge-

* Münzers Bekenntniß.

** „Landläufer sendet er aus, die nicht an's Licht wollen," sagt Luther in seinem Brief an die Stadt Mühlhausen.

wordenen Revolution wurde Münzer klar im Ausdruck; jedes Wort ein Hammerschlag. Aber was zuerst der Darstellung Münzers gebrach, das ersetzte bei ihm der Masse gegenüber in reichem Maße der Vortrag, das Prophetenfeuer, das ihn selbst und die Zuhörer hinriß. Er hatte sich nicht bloß in die alten Propheten hineingelesen, sondern es war selbst in ihm etwas von ihrem Geist und ihrem Wesen. Neben diesem Feuer des Vortrags hatte er jedoch einen Vortheil der Darstellung mit Luther gemein, ja er war noch stärker darin. Ganz zu Haus nämlich in den heiligen Schriften, verstand er es, aus denselben Waffen für seinen Zweck zu schmieden, Donnerkeile gegen das Bestehende, gegen Kirche und Staat, und wenn er so mit feurigen Bibelsprüchen und Bildern vom Rednerstuhl gewitterte, da stand und hing das Volk am Munde, am Blick, an jeder Bewegung des demokratischen Predigers als eines Propheten.

So predigte er eines Tages gegen die „Abgötterei des Bilderdienstes.“ Die Kapelle zu Mellerbach, nicht weit von Altstedt, war ein besuchter Wallfahrtsort. Das von Münzers Predigten erhitzte Volk machte drohende Kundgaben gegen dieselbe. Münzer warnte den Klausner, der des Gottesdiensts daselbst wartete, hinwegzuziehen, ehe er unter der Wuth des Volkes litte. Dieser folgte der Warnung noch zu rechter Zeit; denn gleich darauf zog ein Haufe Altstedter hinaus, zerschlug die Bilder, und brannte die Kapelle aus. Münzers wird dabei in dem amtlichen Berichte weder als Theilnehmers noch als Anstifters gedacht. Herzog Johann zu Weimar wollte dieses Tumultes halb in Städtlein und Flecken fallen, Tag und Nacht saßen die Einwohner in Aengsten, und Münzer bat den Fürsten, sein eigen Volk nicht scheu machen zu wollen wegen eines Marienbildnisses.* Die zur Rechenschaft Vorgeforderten, der Geleitsmann, der Rottmeister und mehrere Bürger, stellten sich nicht am Hofe zu Weimar, sondern vertheidigten durch Münzers Feder, „was wider den Teufel zu Mellerbach geschehen sei,“ erboten sich, an Leib und Gut zu leiden, was man ihnen auflege; doch „den Teufel zu Mellerbach wollen sie nicht anbeten, noch die, welche ihn zerstört, überantworten.“

Die beiden sächsischen Fürsten, Friedrich und Johann, kamen selbst nach Altstedt, und Münzer mußte vor ihnen auf dem Schlosse

* Münzer in seiner Schutzrede.

predigen. Er sprach vor den Fürsten so kühn als je. Er forderte sie nochmals auf, die Abgötterei auszurotten, und das Evangelium mit Gewalt einzuführen. Er berief sich auf Christi Ausspruch, selbst auf Luc. 19., Matth. 18., auf den Apostel Paulus 1. Cor. 5. für seine Forderung, daß man die gottlosen Regenten, sonderlich Pfaffen und Mönche tödten solle, welche das heilige Evangelium Ketzerei schelten. Die Gottlosen haben kein Recht zu leben, außer was ihnen die Auserwählten gönnen wollen (2. Mos. 23.); wo die Fürsten die Gottlosen nicht vertilgen, so werde ihnen Gott ihr Schwert nehmen. Die ganze Gemeine habe die Gewalt des Schwerts, und der wolle das Regiment selber haben, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben sei. Alle Winkel seien voll eitel Heuchler, und keiner so kühn, daß er die rechte Wahrheit sagen möchte. Die Grundsuppe des Wuchers, der Dieberei und Räuberei seien die Fürsten und Herren, sie nehmen alle Kreaturen zum Eigenthum, die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf Erden, Alles müsse ihr sein. Darüber lassen sie denn Gottes Gebot ausgehen unter die Armen, und sprechen: Gott hat geboten, du sollst nicht stehlen! für sich selbst aber halten sie dieses Gebot nicht dienlich; darum schinden und schaben sie den armen Ackersmann, den Handwerksmann, und Alles, was da lebet. Wenn er sich dann vergreife an dem Allergeringsten, so müsse er hängen. Dazu sage dann der Doktor Lügner Amen. „Die Herren, rief er, machen das selber, daß ihnen der arme Mann feind wird. Die Ursache des Aufruhrs wollen sie nicht weg thun, wie kann es in die Länge gut werden? Ach lieben Herren, wie hübsch wird der Herr unter die alten Töpfe schmeißen mit einer eisernen Stange! So ich das sage, werde ich aufrührisch sein. Wohl hin.“ *

Münzer fühlte sich ganz wie ein alttestamentlicher Prophet, der im Namen Jehova's zu sprechen sich berufen glaubte, wo die Andern schwiegen. Er ließ diese Predigt auch sogleich drucken. Aber dieser Druck hatte die Folge, daß auf Befehl des Herzogs Johann Münzers Drucker das Land verlassen mußte. Münzer empfand das sehr hoch. Er begehre, schrieb er unterm 13. Julius 1524, daß man ihn nicht hindern möge, dasjenige vor aller Welt frei zu verkündigen,

* Auslegung des andern Unterschieds Danielis des Propheten.

was er aus göttlichem unfehlbarem Zeugniß erlernt. Die Fürsten seien gehalten, in Acht zu nehmen, was er ihnen aus göttlicher Offenbarung anzeige.

Es wurde ihm verboten, irgend Etwas von sich drucken zu lassen, das nicht zuvor durch die Censur der sächsischen Regierung zu Weimar gegangen wäre. Unter der Bedrängung und Gefahr wuchs Münzern die Kühnheit. Er ließ in der nahen Reichsstadt Mühlhausen eine seiner stärksten Schriften drucken. Lieben Gesellen, sagt er darin, unter Hinweisung auf das 23. Kapitel des Jeremias, gleich auf dem ersten Blatte, „lieben Gesellen, laßt uns das Loch weit machen, auf daß alle Welt sehen und greifen möge, wer unsere großen Hansen sind, die Gott also lästerlich zum gemalten Männlein gemacht haben“. Auf dem Titel nennt er sich Thomas Münzer mit dem Hammer, nach der Stelle des Jeremias (23, 9.) „Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?“ und als Motto gebraucht er mit einer kleinen Variation zwei Verse desselben Propheten (1, 10 u. 18.): „Nimm wahr, ich habe meine Worte in deinen Mund gesetzt, ich habe dich heute über die Leute und über die Reiche gesetzt, auf daß du auswurzlest, zerbrechest, zerstreuest und verwüstest, und bauest und pflanzest. Eine eiserne Mauer wider die Könige, Fürsten und Pfaffen und wider das Volk ist dargestellt. Sie mögen streiten, der Sieg ist wunderlich zum Untergang der starken gottlosen Tyrannen.“ Am Ende sagt er: „Die ganze Welt muß einen großen Stoß aushalten; es wird ein solch Spiel angehen, daß die Gottlosen vom Stuhl gestürzt, die Niedrigen aber erhöhet werden.“

Jetzt trat Luther offen wider Münzer heraus mit einem in den Druck gegebenen „Brief an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührischen Geist.“ Da die falschen Propheten die Sache nicht im Wort bleiben lassen wollen, sondern gedenken, mit der Faust sich drein zu begeben, und sich mit Gewalt wider die Obrigkeit zu setzen, so bitte er die Fürsten, solchem Unfug zu wehren und dem Aufruhr zuvorzukommen:„ Die Faust still gehalten oder stracks zum Land hinaus! Das solle der Fürsten Spruch an die Propheten sein. Der Satan wirke durch die irrigen Geister.“

Münzer hatte dem Reformator zu Wittenberg offen vorgeworfen,

derselbe liefere die dem Pabst entrissene Kirche den Fürsten in die Hände, und wolle selbst der neue Pabst sein. Nur die armen Mönche, Pfaffen und Kaufleute schelte Luther, während Niemand die gottlosen Regenten richten und strafen solle, obwohl sie Christus mit Füßen treten, und von ihrer Schinderei und Zinsen nichts abgehen lassen. Früher habe Luther wohl die Fürsten gescholten, und neuerdings noch habe er, um den Bauern ein Genüge zu thun, geschrieben, die Fürsten werden durch das Wort Gottes zu scheitern gehen, aber das wisse der neue Pabst zu Wittenberg bei den Fürsten wohl wieder gut zu machen: er schenke ihnen Klöster und Kirchen, da seien sie mit ihm zufrieden.

War Luther durch Münzers heftige Schriften gegen seine Person und seine Lehre auf diesen sehr erbittert, so waren ihm zugleich die Umwälzungsbestrebungen Münzers zuwider, weil sie auf Luther selbst und auf Luthers Sache nachtheilig zurückwirken konnten. Sie machen weltliche Politik aus dem Evangelium, schrieb Melanchthon an Spalatin; Luther schrieb von seiner Seite sein offenes Sendschreiben an die sächsischen Fürsten, »sich dem aufrührischen Geiste zu widersetzen.« Zuvor schon hatten er und Justus Jonas bei dem Kurfürsten von Sachsen und seinem Kanzler Brück mündlich und schriftlich Münzers Anklage betrieben. Der mächtigste Kläger aber war Herzog Georg von Sachsen. Münzer hatte einen Brief an Georgs Unterthanen zu Sangerhausen erlassen, den der Herzog für aufrührerisch erklärte. Münzer behauptete, er habe sie nur ermahnt bei dem Evangelium zu stehen, und gegen die sich zu stellen, welche dem Evangelium entgegen wären. Auch von anderen Herrschaften kamen Klagen, namentlich von Friedrich von Wizleben, und von dem Grafen von Mannsfeld.

Die Unterthanen des Wizleben hatten Boten an Münzer geschickt, ihm geklagt, ihr Herr wolle ihnen verbieten, das Evangelium zu hören, und doch seien sie willig, ihre Zinse und Dienste ihm fort zu leisten; und dabei fragten sie, ob es recht sei, einen Bund wider diesen ihren Herrn zu schließen, der ihnen, weil sie Münzers Gottesdienste besucht, Geldstrafen auferlegt habe und sie vom Evangelium zurückhalte. Ganz dasselbe hatte eine große Zahl der Mannsfelder Häuer und Bergknappen ihm vorgetragen. Auf beide Anfragen war Münzers Bescheid gewesen, es stehe ihnen frei, zu Hörung

des Evangeliums sich zu verbünden. Nicol Rugkert, einer der Eingeweihten des Geheimbundes zu Altstedt, verrieth den Bund an die sächsischen Fürsten. Münzer nannte ihn darum einen Erzjudas, als er davon hörte und vor die Fürsten nach Weimar geladen wurde. Ehe er sich stellte, gab er jene Schrift heraus mit dem Motto: „Mache das Loch weiter, und laß sie Alle sehen, wer die großen Hansen sind.“ Die Schrift war ein Angriff auf die „unvernünftigen“ Fürsten, welche dem Evangelium den Weg versperren wollen. Am Ende wiederholte er die Prophezeihung: „Es sei an der Zeit, der große Schlag stehe bevor, der sie demüthigen werde, und die ganze Welt werde den Puff aushalten müssen.“

Dennoch hatte er den Muth, auf dem Schloß zu Weimar sich zu stellen, er, ganz allein. Er wurde aufrührerischer Umtriebe angeklagt. Er widerlegte oder erläuterte die Beschuldigungen. Der Prediger Doktor Strauß und die Barfüßer, die nach der Sitte der Zeit vor dem Kurfürsten und Herzog Johann mit Münzer über seine Lehre disputirten, werden von ihm gerade heraus abgefertigt, mit dem offenen Worte: „Wenn die Lutherischen nichts anders ausrichten wollten, als daß sie Mönche und Pfaffen vexirten, so hätten sie es besser gleich unterwegen gelassen.“

Auf viele Anklagen, die aus seinen Predigten und Schriften genommen wurden, vertheidigte er sich gut: es konnte ihm bei seiner großen Kenntniß der Bibel vor Fürsten, welche diese so sehr verehrten, nicht schwer werden, sich mit Bibelstellen zu umschirmen. Der Kurfürst, der schon früher einmal ausgesprochen hatte, ehe er sich entschließen könnte, wider Gott zu handeln, wolle er lieber den Stab nehmen und sein Land verlassen, dieser gütige Herr beschloß auch jetzt, die Sache dem höchsten Richter über Alles zu überlassen. Herzog Johann und die Räthe bedrohten Münzer mit Vertreibung aus dem Lande.

Es muß für ihn ein harter Kampf gewesen sein. Bleich wie der Tod war er, als er vom Schlosse herabging. Wie ist es gegangen? fragte ihn der ihm befreundete Rentmeister Hans Zeys. Es gehet also, sagte Münzer, daß ich ein anderes Fürstenthum werde besuchen müssen. Unter dem Schloßthor umringten ihn die Stallbuben mit dem Geschrei: „Wo ist nun dein Geist und dein Gott?“ Die

Domherren auf dem Schloß kamen auch dazu herab, um ihn zu belachen. Diesen wie jenen setzte Münzer das Stillschweigen der Verachtung entgegen und eilte nach Altstedt. Kaum war er hier wieder angekommen, so fand er seine Person gefährdet. Herzog Georg von Sachsen forderte seine Auslieferung. Georg drohte, selbst einzuschreiten, wenn der Kurfürst nicht einschreite. So erging an den Rath zu Altstedt der ernstliche Befehl des Kurfürsten am 16. August, ihrem Prediger nicht länger Aufenthalt in ihrer Stadt zu geben. In derselben verbreitete sich zuvor schon das Gerücht, man wolle Münzer greifen und „ihn den höchsten Feinden des Evangeliums überantworten.“ Da er dies vernahm, waffnete er sich mit Harnisch, Eisenhut, Krebs und Helleparte, und sammelte seine Freunde in der Nacht um sich her zu seinem Schutze. Als er sah, daß die Rathsherren als Unterthanen „ihren Eid und Pflicht mehr achteten, als Gottes Wort,“ und sich nicht für ihn und seine Sache ganz erklärten, erkannte er, daß seines Bleibens nicht mehr war, und er verließ Altstedt noch in selber Nacht. Schon am 15. August warer übersiedelt in die nahe Reichsstadt Mühlhausen. Eilig warnte Luther den Rath dieser Stadt, sich vor Münzern und seiner Lehre zu hüten, und beiden bei ihnen nicht Raum zu geben.

Fünftes Kapitel.

Mühlhausen und Heinrich Pfeiffer.

Mühlhausen in Thüringen war eine feste Stadt, von mehr als 10,000 Bürgern bewohnt, und zu ihrem Gebiete gehörten zwanzig Flecken und Dörfer. Im Jahre 1523, in welchem „Wunderzeichen am Himmel gesehen wurden, und im Spätherbst die Rosen und die Bäume zum zweitenmal blühten,“ begannen in dieser Reichsstadt Volksbewegungen.

Die Geschichte der Bewegungen in dieser Stadt, wie sie mehr als drei Jahrhunderte lang überall erzählt worden ist, gibt einen unwidersprechlichen Beweis, wie sehr die Geschichte des deutschen Volkes überhaupt gefälscht worden ist, absichtlich, und dann von

solchen, welche gedankenlos nachschrieben, aus Irrthum. Wie es zu Mühlhausen in der Zeit, da diese Stadt bedeutungsvoll in die deutsche Geschichte hineintrat, ja weltgeschichtlich wurde, in dem Jahre der Geburtswehen der Reformation, absichtlich geschehen ist, so ist anzunehmen, daß es auch anderswo absichtlich geschah: man fälschte, man log, man wollte alle Spuren des wahren Sachverhaltes vertilgen, durch Beseitigung der Aktenstücke und Nachrichten, die man nicht fälschen konnte. Für die Geschichte Mühlhausens hat dieses Lügenspiel der siegenden Partei ein wahrhaftiger Mann, von scharfem Forschergeiste, in allerneuester Zeit aufgedeckt. *

Ein hochbegabter Mühlhauser Bürger, Heinrich Pfeiffer, auch Schwertfeger genannt, war Mönch in dem eine Meile von Mühlhausen gelegenen Kloster Reiffenstein, und trat nach Luthers Beispiel aus. Er predigte zuerst im Eichsfeld die neue Lehre. Da dieses Gebiet unter der Landeshoheit eines geistlichen Fürsten, des Kurfürsten von Mainz, stand, so stieß sein Unternehmen auf Hindernisse und Verfolgungen. Ein starrer, durchgreifender Charakter, wich Pfeiffer nur, um sich in seine Vaterstadt zurückzuziehen, und von da aus umfassender gegen das Alte zu wirken.

Er that sich im bürgerlichen Kleide zu Mühlhausen als Volksprediger auf. Gleich sein erstes Auftreten war gewählt, Aufsehen zu machen. Es war am Sonntag Septuagesimä. Nach der Sitte rief der Ausrufer von einem hohen Steine, nahe bei der Oberpfarre, Bier und Wein aus; und kaum war er hinweg, so trat Pfeiffer auf denselben Stein, rief: „Hört mich, ihr Bürger, ich will euch ein ander Getränk verkünden,“ fing an über das Sonntagsevangelium zu predigen, schalt die Klerisei, Mönche und Nonnen. Da lauschten die Zuhörer, die da waren; da lief das Volk aus allen Gassen her, als er, wie er am Schlusse versprochen, auf demselben Steine des andern Tags wieder predigte. Der Rath der Stadt ward sorglich wegen der öffentlichen Ruhe, und ließ ihn auf das Rathhaus fordern.

* Dieser Ehrenmann ist der nun verewigte Stadtrath und Archivar F. Stephan. Die überaus wichtigen Forschungen desselben in dem Stadtarchiv zu Mühlhausen über den Bauernkrieg wurden mir von seinem Neffen, Pastor Stephan in Mühlhausen, in eigenhändiger Abschrift mitgetheilt: ein schönes, aufopferndes Entgegenkommen, wie es der Gelehrte in Deutschland selten findet.

Pfeiffer antwortete, zu predigen sei er da; habe er erst seine Predigt gehalten, so wolle er auf's Rathhaus gehen. Und er ging nach der Predigt hinauf, aber umgeben von einer solchen Menge seiner Anhänger, daß die Rathsherren nicht wagten, etwas ihm Unangenehmes zu beschließen. Pfeiffer fuhr in den nächsten Wochen fort, täglich zu predigen, und zwar in der Marienkirche. Wie er seine Predigt steigerte, steigerte sich die Schwärmerei des Volks für ihn. Die Rathsherren ließen ihn abermals vor sich fordern. Er, kühner, seit er am ganzen Volk einen Rückhalt hatte, verlangte sicheres Geleit vom Rath, und als dieser es ihm verweigerte, trat er wieder auf seine steinerne Kanzel und rief: „Wer bei diesem Evangelium bleiben will, der hebe seine Finger auf!“ Da sah man Hand an Hand; Mann und Weib, Jung und Alt streckten die Finger empor, zu zeigen, daß sie Treue schwören seinem Evangelium. Sie schwuren's mit Hand und Mund, und er schaute herab auf den feierlichen Eidschwur der Tausende, und ermahnte sie, auseinander zu gehen, Waffen anzulegen, und, zum Streit gerüstet, sich auf dem Marienkirchhof zu versammeln. Alles wetteiferte, nach seinem Worte zu thun, und als sie gerüstet wieder beisammen waren, ordneten sie Acht aus ihrer Mitte an den Rath ab, um für ihren Prediger ein sicheres Geleit zu erhalten. Der Rath war in größeren Nöthen als zuvor.

Während ein großer Theil der Bürgerschaft Mühlhausens das geöffnete Evangelium mit Jubel begrüßte, hing die Aristokratie der Stadt fest am Alten. Durch die kirchliche Neuerung war ihr Interesse gefährdet. Wie in so manchen Städten, war auch in Mühlhausen ein drückendes Aristokratenregiment: in dieser freien Reichsstadt gab es nicht mehr als sechsundneunzig Männer, die in Wahrheit freie Bürger waren. Das waren die Herren des Rathes, der sich selbst ergänzte, und nur aus Patriziern. Die andern Reichsbürger der Stadt waren gesetzlich zu blindem Gehorsam angehalten, und der Rath konnte ungerecht, hart und grausam gegen Bürger verfahren, ohne daß diese ein Schutzmittel dagegen hatten; Recht gegen den Rath und seine Privilegien zu finden, war nicht möglich.

Bedurfte so sehr, als für die Kirche, ganz Deutschland für die weltliche Verfassung eine Reformation, so bedurfte sie für Beides die Stadt Mühlhausen vor andern Städten. Aber eben weil es mit

den politischen und kirchlichen Verhältnissen der Stadt so stand, lag es im Interesse der Rathsgeschlechter, der kirchlichen Neuerung sich zu widersetzen, damit diese nicht eine Veränderung im Weltlichen nach sich zöge.

Nachdem Pfeiffers Anhang sich so drohend dem Rathe gegenübergestellt hatte, gelang es dem Letztern, der für den Augenblick nachgab, gleich darauf die Oberhand in der innern Stadt zu erlangen. Pfeiffer wurde durch den Anhang des Rathes aus der Marienkirche verdrängt; er mußte sich in die Vorstadt St. Nicolai zurückziehen.

Männer wie Pfeiffer werden durch Entgegentreten nicht abgeschreckt, sondern zum Weitervorgehen gereizt. Ueberall in Deutschland war es der Widerstand der am Alten Hängenden, der die Revolution beschleunigte; die Verweigerung der ersten gemäßigten Forderungen drängte die, welche sie machten, vorwärts zu Steigerungen, deren sich die Volksführer schon als Gegenwehr bedienen mußten.

Pfeiffer, dem man die religiöse Rede in der Marienkirche verbot und abschnitt, warf sich auf die politische Rede: er machte jetzt die bürgerlichen Zustände des Volkes, dem Rathe gegenüber, zum Gegenstande seiner Vorträge, und öffnete darüber den Bürgern die Augen. Verfassungsreform war es jetzt, was er in den Vordergrund stellte.

Mit ihm in gleichem Sinne wirkten noch andere vormalige Mönche zusammen, Johann Rothmeler, der mit Luther in Verbindung gestandene Johann Köler, und Meister Hildebrand. Dieser kam am Sonntage Misericordiä in die Stadt. Es war gerade Ablaß in der St. Johanneskirche. Er begehrte darin zu predigen. Der Rath verweigerte ihm die Kanzel. Er ging hinweg, einen Strom Volkes hinter sich, hinaus in die Vorstadt, auf den Plobach, stieg hinauf in Kaspar Färbers Haus, und predigte oben zum Giebel heraus.

Pfeiffer dachte nicht daran, dem großen Haufen die Herrschaft in die Hand zu spielen, sondern nur an eine Reform des Rathes. Auf seinen Antrag wurde die Gemeine in der Berathung durch einen Ausschuß vertreten, in der Vollziehung der Beschlüsse durch acht Viertelsmeister, die Achtmannen. Weder die Vorstädter noch die Bauern zog Pfeiffer für jetzt in seine Reformen; sondern nur die eigentliche Bürgerschaft in der innern Stadt. Er wollte nur die Befähigten zur Theilnahme am Stadtregiment zulassen. Aber nur mit

Hülfe der Vorstädter und der Masse der innern Stadt erzwang er einen Rezeß von dem Rathe, der den Forderungen Pfeiffers und seiner Vertrauten genügte. Gemäß diesem Vertrage blieb der Rath im Amte, nur drückende Mißbräuche wurden abgeschafft, Fortschritte in der Gemeindeentwicklung angebahnt, die Bürgerschaft aus dieser ihrer Knechtschaft ausgelöst, und ihr eine gesetzliche Mitwirkung bei allen wichtigen Angelegenheiten der Stadt dadurch gegeben, daß sie von nun an durch die Viertelsmeister im Rathe der Stadt vertreten wurde, die das Recht des Veto hatten. Für sich selbst bedingte Pfeiffer sich nichts aus: nur unverwehrt sollte künftig sein, das Evangelium zu predigen, und die Hauptkirchen sollten statt abgelebter Deutschordenspfarrer mit tüchtigen Predigern besetzt werden.

„Dieser Vertrag, sagt F. Stephan, ist ein Ehrendenkmal auf Pfeiffers geschändetes Grab.“ —

Aber die Partei des Rathes, der Stadtadel, hatte sein Vorrecht aufzugeben nie im Ernste gedacht, sondern dem Drang des Augenblicks nachgegeben, um es wieder bei der ersten Gelegenheit ganz an sich zu nehmen. Unter dem ersten Sturme, da ein dauernder Sieg der Volkssache die Wahrscheinlichkeit für sich zu haben schien, schwankten selbst alte Rathsherren, ob sie nicht offen für die siegende Sache, die als Wahrheit und Menschenrecht auftrat, Partei ergreifen sollten, um sich oben, und die Leitung auch der neuen Bewegung in der Hand zu halten. Der vorzüglichste darunter war Doktor Johann von Ottera, der in der einflußreichsten Stelle des Stadtsyndikus saß, ein gelehrter und weltkluger aber treuloser Mann. Die gleiche Politik befolgte neben ihm der Stadthauptmann, Eberhard von Bodungen.

Daß der Rath dem Volksandrange lieber nachgab, und die benachbarten Fürsten, mit denen er zu gegenseitigem Schutze verbündet war, und deren Hülfe er früher oft gebraucht hatte, in seiner jetzigen Bedrängniß nicht zu seinem Beistande herbeirief, davon lag der Grund in der jetzigen politischen Stellung der F ü r s t e n und der S t ä d t e.

Wie die Fürsten der republikanischen Schweiz feind waren, so sahen sie neuerdings immer mehr auch das republikanische Element der deutschen Städte, so mitten drinn unter den Fürstenherrschaften, als etwas für das Fürstenthum Bedrohliches an, die fortschreitende städtische Entwicklung jedenfalls als ein Hinderniß der Entwicklung der

Fürstenmacht. Und allerdings war gegen die Vielherrschaft der Fürsten auch das republikanische Princip der Städte gerichtet: wie der Adel des Reiches, so wollten oder wünschten auch die Städte den Sturz der fürstlichen Landeshoheiten, und keinen Fürsten im Reich, als den Kaiser. Die Landesfürsten strebten zudem schon wegen der Reichthumsquellen der Städte darnach, sie unter ihren Einfluß zu bringen und bei Gelegenheit sie aus Reichsstädten zu ihren Landstädten zu machen. Gerade damals hatten die Zeitverhältnisse sich so gewendet, daß darunter die Macht der Städte sich beugte, die Fürstenmacht sich emporhob.

Selbst der Beste der Fürsten jener Zeit, Friedrich der Weise von Sachsen, hatte seine Hand mehrmals begehrlich nach der Reichsstadt Mühlhausen und ihren Rechten ausgestreckt. Zudem glaubte der Mühlhäuser Rath gegründeten Verdacht zu haben, daß dessen Bruder Herzog Johann zu Weimar dem Aufstande der Mühlhäuser Bürgerschaft gegen den Rath förderlich gewesen, um den Zwiespalt zwischen den Geschlechtern und den gemeinen Bürgern für die Zwecke der sächsischen Fürsten auszubeuten.* Wegen der Gefährlichkeit eines solchen Hülfseinschreitens rief der Rath weder den Kurfürsten, noch den Herzog, trotz des alten Schutzbündnisses herbei.

Nicht lange, so ermannte sich der Stadtadel in Mühlhausen, und Pfeiffer wurde zum erstenmal vertrieben.

Herzog Johann von Sachsen verwandte sich beim Rathe für Pfeiffers Rückkehr in die Stadt. Der ging nicht darauf ein. Dennoch, zu Ende des Jahres 1523, war Pfeiffer wieder in Mühlhausen. Der Kampf der Parteien dauerte mit zunehmender Heftigkeit fort. Die alten Ordenspfarrer wurden vertrieben, und ein junger, vom Orden geschickter, Johann Laue, der von Weimar kam, war selbst ein erhitzter Neuerer. „Er trat das Heilige zugleich mit den Mißbräuchen unter die Füße; leichtsinnig, wenn es nicht mit vorgeschriebener Absicht, das Volk zu erregen, geschah.“** Die Unruhen, die er erregte, richteten sich nicht auf das Weltliche, sondern auf jene unersetzlichen Denkmale der Kunst, mit welchen die Kirchen geschmückt waren. Wie in Wittenberg und anderswo, begann auch hier der barbarische Bildersturm.

* Entdeckungen des Archivar F. Stephan im Mühlhäuser Archiv.
** Worte Fr. Stephans.

Alle jene Symbole des alten Glaubens in Stein und Farben, in welchen fromme Maler und Bildhauer des christlichen Mittelalters den Geheimnissen und tiefen Gedanken der Religion einen schönen Ausdruck gegeben hatten, wurden in Mühlhausen vernichtet, ohne Rücksicht, ob es wahre Kunstwerke, Wunder künstlerischer Phantasie und Schöpfungskraft, oder Stümperarbeit waren; vernichtet als „Oelgötzen," als „abgöttische Klötze," wie der Wahnsinn des neugläubigen Haufens, vorab der wilden Jugend, unterm Zerschlagen sie ausschrie. Verroht unter dem Alten, erhitzt durch das Neue, wußten sie nicht, daß die Kunst etwas Heiliges, daß es um die Schönheit etwas Großes ist, wie um die Freiheit.

Pfeiffer kämpfte nicht gegen die Bilder in den Kirchen, sondern fortwährend nur gegen die Mißbräuche in der Stadtverfassung. Seinen weltlich-geistlichen Reformplanen widerstrebte der Rath noch immer. An der Spitze des Stadtadels und der Partei des Alten stand Rodemann. Er und mehrere seiner Freunde wurden zur Flucht aus der Stadt veranlaßt. Dennoch vermochte Pfeiffer innerhalb der eigentlichen Bürgerschaft, der innern Stadt, nicht Alles, wie er es wollte, durchzusetzen. Ja er wurde sammt dem gewesenen Mönche Mathäus von Aldisleben am 24. August 1524 durch den Rath aus der Stadt gewiesen, und die Gemeinde gab den Bitten des Rathes nach. „Nicht," sagte dieser, „daß er dem Worte Gottes entgegen sei, sondern zu verhüten groß Unglück und Gefahr." Jetzt zog er die Vorstädte ins Interesse, die bisher hintangesetzt und ungleich mehr als die Stadt belastet waren. Sie sollten und wollten nicht länger rechtlos bleiben. Auch an die Bauern des Mühlhäuser Gebietes wendet er sich jetzt. Sie sammeln sich bei der Hausenwarte. Sie sind zu gleicher Zeit von Pfeiffer zum Anschluß an die Bewegung der Vorstädte aufgefordert, und vom Rath aufgeboten gegen den Aufstand der Vorstadt Nicolai, der gegen die innere Stadt andringt. Statt gegen die Vorstädter sich zu wenden, wollen die Bauern der Verbesserung ihres Zustandes theilhaft werden, welche ihnen in Verbindung mit der neuen Lehre verheißen worden war. Sie übergaben dem Rathe zwölf Artikel, die ihnen Pfeiffer verfaßt hatte.

Diese zwölf Artikel haben sich bis jetzt weder in Urschrift noch Abschrift im Mühlhäuser Archive vorgefunden. Ohne Zweifel sind es

dieselben, unter welchen Thomas Münzer nachher seinen Heerhaufen bei Frankenhausen versammelte.

Diese Artikel der christlichen Versammlung in Frankenhausen verlangten: Alle Aecker, Weinberge und Wiesen, die der Kirche zugehören, alle Klostergüter sollen verkauft und den gesetzlichen Abgaben unterworfen werden. Grafen und Edelleuten solle man nicht mehr verpflichtet sein, irgend welche Dienste zu leisten. Abgaben, Zehenten und Frohndienste, sie mögen kirchlichen oder weltlichen Ursprungs sein, soll Niemand mehr zu leisten verpflichtet sein, mit Ausnahme derer, die vor zweihundert Jahren schon im Gebrauche gewesen. Die Teiche, die Viehweiden, die Jagden sollen Gemeingüter werden, und Jedem vergönnt sein, sie so weit, als ihm nöthig, zu nutzen. Kein Bürger oder Bauer solle mehr wegen eines Vergehens, es liege denn ein Kriminalverbrechen zum Grunde, in Haft gebracht, noch auf irgend eine Art mit Härte behandelt werden können. Die Strafen selbst der Schuldigen sollen nur milde und menschliche Strafen sein. Auch solle Niemand in seinem eigenen Hause verhaftet werden. Der Rath der Stadt solle von der Bürgerschaft erwählt und bestätigt werden, sie solle ihn absetzen können, und Verordnete der Bürgerschaft sollen mit im Rathe sitzen, der Rath und diese zusammen sollen die Regierungsgeschäfte verwalten.

Dieser letzte Artikel weist unzweifelhaft darauf hin, daß das die zwölf Artikel Pfeiffers für seine Mühlhäuser waren. Pfeiffers Artikel sind wohl das Urbild für die berühmten Artikel der Oberschwaben: Pfeiffer selbst mit Münzer brachte sie nach Oberschwaben.

Denn nach kurzem, am 27. August 1524 schon erfochtenen Siege seiner Partei im Innern der Stadt, erhob sich nochmals der Anhang des Raths am 25. September dieses Jahres. Die Ankunft Münzers in Mühlhausen gab, so scheints, den Anlaß zum Umschlag. Münzer hielt sich an die unterste Volksschichte und hatte in der eigentlichen Bürgerschaft wenige Verehrer. Die eigentliche Bürgerschaft, deren Haupt Pfeiffer bisher war, und deren städtische Zwecke und Interessen andere waren als die münzerischen, konnte nicht mit Münzer gehen. So schwächte sich wohl durch Spaltung die Volkspartei; der Stadtadel drang bei der Gemeinde mit Hülfe eines kaiserlichen Mandates durch: Münzer wurde vertrieben, und unmittelbar nach ihm auch Pfeiffer.

Daß die Vorstadt Nicolai für sie sich erhob, das konnte sie nicht mehr halten. Münzer war nur fünf Wochen in der Stadt gewesen, und mehr nur als ein Werkzeug von Pfeiffer gebraucht worden. Pfeiffer, ein Münzern überlegener Verstand, stärker in der Feder und in praktischen Reformen als in der Volksberedsamkeit, hatte sich des feurigen Redestroms Münzers zur Mehrung seines Anhanges bedient, und zur Durchsetzung seiner Gründe und seiner Zwecke. Die Aufregung aber „allerlei Volks," der Bauern ihres Gebiets und des bischöflichen Eichsfelds, mochte der Mehrheit der Bürgerschaft Mühlhausens aus Gründen des Besitzes und des Einkommens denn doch bedenklich erscheinen. *

So war Mühlhausen in Thüringen der Schauplatz gewesen, auf welchem das Vorspiel des großen Bauernkriegs anhob; ein Vorspiel, dessen zweiter Auftritt in Forchheim, einer bambergischen Stadt, spielte. Viele Bürger von Pfeiffers und Münzers Anhang verließen mit ihnen die Stadt am 27. September, und Pfeiffer und Münzer gingen zunächst nach Franken.

Sechstes Kapitel.

Die Bewegung in und um Forchheim.

In Forchheim, der Stadt des Bischofs von Bamberg, empörte sich am Fronleichnamstage, 26. Mai 1524, die „Gemeinde."

Sie nahm dem Bürgermeister die Schlüssel zu den Thoren ab, zwang ihn und den Rath zum Gelöbniß, bei ihr zu bleiben und mit ihr ihr Unternehmen durchzusetzen; nahm dem geflüchteten Schultheiß Weib und Kind als Geißeln in Haft, bis er sich wieder stellte und schwur, in der Stadt zu bleiben, und schickte eilende

* Hauptquelle: Fr. Stephans Forschungen im Mühlhäuser Archiv; Nebenquellen: Eine Reihe der ältesten thüringischen Chroniken. Müllner's Annalen, Handschrift. Holzhausens Mittheilung aus der Mühlhäuser Chronik in Schmidt's Zeitschrift f. Geschichtsw. IV. 368. Treitschke. Seidemann. Georg Melchior Hoffmanns Rusticus seditiosus pag. 51.

Boten an die bischöflichen Hintersassen der umliegenden Aemter und Flecken, mit der Einladung, sich in die Stadt und in ihren Bund zu begeben.

Aus dem Forchheimer Grund, aus Höchstädt, aus Herzogenaurach, aus dem Ebermanstadter Grund und dem ganzen Umkreis kamen die Bauern herein, gewaffnet an 500 Mann, mit zwei Fähnlein; und die Stadtgemeinde und die Bauern beschloßen einige Artikel: Wasser, Wald, Wild und Vögel wollten sie frei und gemein haben; statt der zehnten Garbe die dreißigste, den Domherren aber nichts mehr geben.

Den bambergischen Räthen, die das Volk zu stillen kamen, sagten sie, sie mögen nur diese Artikel dem Bischof bringen, damit er sie gleich bewillige.

Schon erhoben sich auch die Bauern im Gebiete der nahen Reichsstadt Nürnberg und die anderer Herrschaften.

Die Bewegung schien sich über das fränkische Land fortsetzen zu wollen: da wurde sie rückgängig.

Im Anspachischen, wie im Nürnbergischen, sagten die Bauern und die armen Bürger in den Städten in ihren Zusammenkünften davon, man müsse nunmehr, nachdem das antichristliche Joch hingelegt oder erleichtert worden sei, auch von den Bürden der weltlichen Herren frei werden: man sei fortan weder Zehenten und Rent, noch Gült und Zins zu zahlen schuldig.

Markgraf Kasimir von Anspach sammelte eine ansehnliche Zahl zu Roß und Fuß, und schickte sie mit etlichem Feldgeschütz wider die Bauern. Ehe es zu ernstlichem Einschreiten mit der That kam, verliefen sich die Bauern, im Schrecken vor den Reisigen und den Geschützen; vielleicht auch auf geheime Weisung derer, von welchen nicht die jetzige Bewegung, aber das Bündniß in Forchheim ausgegangen war, und die aus der Ferne warnten, daß es zu frühe sei für einen allgemeinen Ausbruch.

Durch kluge und schnelle Maßregeln, durch Drohung und gute Worte, beschwichtigte der Rath zu Nürnberg seine Bauern. Noch ehe die angesagte allgemeine Versammlung der Bauern zu Poppenreut stattfinden konnte, versicherte er sich der Häupter und Leiter, und ließ sie schwören, sich ruhig zu halten. Zwei aus der Stadt,

welche die Bürgerschaft gegen den Rath aufwiegeln wollten und sich vernehmen ließen, es thue nicht gut, es hielten denn Bürger und Bauern zusammen, wurden am 5. Juli mit dem Schwert gerichtet.*

Kasimir, die bambergische Regierung, welche, klüglich und aus Furcht, die Milde statt der Strenge walten ließ, und der aristokratische Rath zu Nürnberg hatten zwar so dem Aufstand Einhalt gethan; aber sie fühlten wohl, daß sie auf einem gefährlichen Boden standen.

Im Juli 1524 wurde auf einem Kreistage zu Kitzingen ein Herren- und Städtebündniß für Frankenland besprochen, „nicht zum Zweck, das Wort Gottes zu unterdrücken, sondern weil sich jetzt an vielen Orten und zumal im Frankenland viele unbillige, sträfliche und muthwillige Empörungen der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit ereignen, nicht aus Eifer für das Wort Gottes, sondern wider dasselbe, aus eigennütziger Bosheit.“

Siebentes Kapitel.

Luther und die Flüchtlinge.

(Münzer. Pfeiffer. Karlstadt und andere Vertriebene in Franken.)

Die Bewegung in der Kirche war dahin gelangt, daß sie bereits eine große Zahl Flüchtlinge hatte, die sich eben dahin wandten, wohin die aus politischen Gründen Vertriebenen oder Flüchtigen früher schon sich gewandt hatten, die Bundschuher von 1513 und 1514, wie Sickingens Freunde, die geächteten Ritter des Unternehmens von der Ebernburg, und der geächtete Herzog Ulrich von Würtemberg; nämlich in die Gegend am Bodensee und Oberrhein.

Schon waren dahin die „neuen Propheten“ vorausgegangen; ebenso manche feurige wissenschaftliche Köpfe, wie Hugwald, Oekolampad, Bucer und Andere. Selbst auch Vertriebene, und zum Theil in neuer Amtsstellung, wie Oekolampad, übten die schon Eingesessenen gerne und gastfreundlich das an den Neuangekommenen,

* Johannes Müllner's, des gleichzeitigen Rathsschreibers zu Nürnberg, Relation.

was sie „nach Gottes Gebot an Schicksalsgenossen und Vertriebenen zu üben schuldig zu sein glaubten.“ *

In Oberschwaben und der Schweiz wimmelte es namentlich von solchen, die wegen des Evangeliums ihres Amtes entsetzt, verfolgt, verbannt waren, nicht durch die Katholischen, sondern durch die Evangelischen selbst. Noch hatte sich die Neugläubigkeit nicht zur Kirche herauf gebildet und gefestigt, so war sie schon unduldsam, herrschsüchtig, despotisch, und so zäh geworden, daß sie am Buchstaben hängen blieb, ihre Auffassung der Glaubenslehre, ihre Form des Gottesdienstes als die einzig wahren hinstellte und aufzwang, jeden Widerspruch dagegen, ja jede Abweichung davon als Ketzerei bitter anfeindete und verfolgte.

Luther, den alle diese Vorwürfe treffen, ging sogar so weit, daß er, was er an katholischen Fürsten und Regierungen als gottlose Gewaltthat, als Geistestyrannei schalt, sich ohne Weiteres gegen seine evangelischen wie katholischen Gegner selbst erlaubte. „Gegen ihre Schalkheit und Täuschung, sagt er offen, halte ich, wegen des Heiles der Seelen, mir Alles für erlaubt.“ ** Die Freiheit der Presse, die er für sich unbeschränkt in Anspruch nahm, verweigerte er seinen Gegnern: er rief gegen Karlstadt, gegen Münzer mit Leidenschaftlichkeit den Arm der Polizei auf, er erwirkte gegen sie von der Regierung Verbote des Schreibens und Druckens ihrer Ansichten, die Beschlagnahme und Vernichtung ihrer Schriften; ihrer Drucker, ja ihre eigene und ihrer Familien Vertreibung aus dem Lande.

Martin Reinhard, Prediger zu Jena, hatte sich Karlsstadts gegen Luther mit der Feder angenommen. Luther ruhte nicht, Reinhard mußte fort aus Jena. Weinend nahm dieser Abschied von der Kanzel herab, seine Gemeinde schoß ihm das Reisegeld zusammen; damit zog er mit Weib und Kind nach Nürnberg. Zugleich mit Reinhard vertrieb Luther auch den Doktor Gerhard Westerburg von Köln, als einen Freund Karlstadts, aus Jena. Auch in die Ferne noch verfolgte er sie durch Briefe, die er an den Rath der Stadt, wo sie sich niederließen, schrieb, oder einzelne ihm befreundete

* Oekolampads Schreiben an Pirckheimer aus Basel vom 21. September 1525.

** Luthers Schreiben 1525 bei de Wette I. S. 478. Nro. CCL.

Rathsglieder: unter dem Scheine, die Stadt zu warnen, stachelte er zur Vertreibung seiner Gegner auch von dieser Zufluchtsstätte auf.* Karlstadt selbst auch wurde auf Luthers Betrieb aus den sächsischen Landen verwiesen; er ging zur gleichen Zeit, wie Münzer, an den Oberrhein, nach Straßburg und Basel.

Karlstadts eigentlicher Name war Andreas Bodenstein, und er war aus Karlstadt unweit Würzburg gebürtig. Etwas älter als Luther, auch schon vier Jahre vor ihm theologischer Professor an der Universität zu Wittenberg, später Kanonikus und Archidiakonus an der Stiftskirche, 1511 Rektor, 1512 und öfters Dekan der theologischen Fakultät, hatte er Luther zum Doktor der heiligen Schrift creirt. Er hatte auf mehreren ausländischen Fakultäten studirt, selbst Rom besucht und die römisch-kirchlichen Zustände an der Quelle kennen gelernt. Die Parteileidenschaft der Lutheraner hat ihn nachher so weit verleumdet, daß sie ihn hinstellen wollte als einen Mann, dem selbst die Kenntniß der Grundsprachen gemangelt habe, und doch rühmt Luther selbst von ihm, noch im Jahre 1520, „er sei ein Mann von unvergleichlichen Studien,“ und habe den Augustinus „wunderbar trefflich erläutert.“ Von Karlstadts Werk: „Die mystische deutsche Theologie,“ urtheilte Luther zu gleicher Zeit, es sei nach der Bibel und nach Augustin das beste Buch. In öffentlicher Rede zu Wittenberg schon im Jahre 1508 pries Doktor Scheurlen Karlstadts ungemeine Kenntnisse im Griechischen und Hebräischen, nannte ihn einen großen Philosophen, einen größern Theologen, und rühmte seinen schönen und alle liebevoll anerkennenden Charakter als Mensch, der darum die allgemeine Liebe und Hochachtung besitze.

Lange gingen Luther und Karlstadt neben einander her, in Freundschaft und gemeinsamem Wirken. War auch Luther das größere, Karlstadt das kleinere Licht, wie der Zeizer Mönch sie beide nennt, so ehrte doch Luther in Karlstadt dessen Ueberlegenheit an gelehrtem Wissen, während Karlstadt an Luther die Ueberlegenheit des Genius und seinen reformatorischen Beruf gerne anerkannte. Sie waren ursprünglich nicht die von Haus aus innerlich ganz verschiedenen Naturen, wie man gewöhnlich meint: so sehr sie auch nachher auseinander gingen, in so Manchem waren sie sich ähnlich, in Licht und

** Luthers Briefe, de Wette II., 552. 557. 586. 623. 617. 641.

Schatten: beide waren heftige gewaltsame Naturen, leicht an der Ehre, in ihrem Selbstgefühl verletzt; beide mit reformatorischem Drang, beide aber auch halsstarrig in dem, was sie als Wahrheit erkannt zu haben glaubten; beide waren Männer, die es aufrichtig mit ihrer deutschen Nation meinten, denen es ein rechter Ernst war mit ihrem Streben; beide endlich wurzelten mit ihrem religiösen Leben ursprünglich in der Mystik, Luther aber schwärmte mit dem Herzen in ihren Regionen, Karlstadt mit dem Verstand. In dem Endziel der Reformation gingen sie weit auseinander: Luther wollte durch das neue Evangelium nur die Seelen frei machen, Karlstadt Seele und Leib, das ganze christliche Leben zugleich; Luther langsam, nach und nach, die Leidenschaftlichkeit des eigenen Dranges mit Weisheit mäßigend; Karlstadt rasch darein fahrend, umwerfend; Luther stützte sich bei seinem Streben nach einer Wiedergeburt der Kirche auf die Großen, die Machthabenden; Karlstadt auf das Volk; von unten herauf, vom gemeinen Mann aus wollte er das Leben reformiren. Frühe und tief sein innerstes Wesen ergreifend, war in Karlstadt die Einsicht aufgegangen, wie es mit dem ganzen Wust der scholastischen Theologie nichts sei und mit dem ganzen äußeren Gerüste der christlichen Kirche. Sein scharfsehendes Auge, das sich keinen Nebel vormachen ließ, ohne ihn zu durchdringen, sah in der christlichen Gesellschaft nichts weniger als das wirklich geworden, was er als Wirkungen des Christenthums um sich her preisen hörte, und er äußerte schon in den ersten Jahren der Reformation den Gedanken, selbst die heilige Schrift, ihrem ganzen Inhalte nach in's Volk hinausgegeben, diene zu Uebertretung, Sünde und Tod, und gewähre nicht den wahren Trost, dessen die Seele bedürfe. Er setzte das innerliche Zeugniß des Geistes über das äußerliche Zeugniß des geschriebenen Wortes. Sein kritischer Verstand erkannte vorausnehmend und voreilend, was nach drei Jahrhunderten wissenschaftlich so gut als entschieden ist, daß die mosaischen Bücher von Moses nicht ganz verfaßt, vielmehr von den jüdischen Priestern später bearbeitet, und daß namentlich die Evangelien nicht so, wie sie ursprünglich geschrieben waren, sondern vielfach verändert, durch Einschiebsel entstellt auf uns gekommen seien.* So hoch er demungeachtet die heilige Schrift stellte,

* Löscher Historia motuum, I. 15.

so wollte er nie ihren Buchstaben für bindend erkennen, sie war ihm von Menschen geschrieben, und eben darum sah er in jeder Zeile, da Menschen stets ihre besondern Ansichten und Eigenthümlichkeiten behalten, die Möglichkeit, daß Menschliches, Irrthümliches oder Unlauteres mit untergelaufen sein möchte. Während Luther auf der Wartburg war, kamen die Genossen Thomas Münzers, die Zwickauer Propheten, nach Wittenberg, Karlstadt wurde von ihnen hingerissen. Das neue Reich des Geistes schien ihm angebrochen, Alles, was bisher Brauch war, alles äußerlich Festgesetzte eben damit sein Ende erreicht zu haben. Das Christenthum war ihm nicht mehr Theologie, sondern Lebens- und Volkssache: gelebt, nicht disputirt sollte es werden. Er verwarf öffentlich den ganzen gelehrten Apparat, als unnütz, als schädlich. Er ging in die Buden, in die Werkstätten der Gewerbsleute und besprach sich mit ihnen über ihr Verständniß des göttlichen Wortes. Hier unter diesen von den Vorurtheilen und Nebeln der Theologie unverwüsteten Naturen ekelte ihn das scholastische Wesen erst recht an. Es entstand in ihm der Glaube, alle Menschen müssen, um glücklich zu sein, zur Einfachheit der Natur zurückkehren, und die Gesellschaft von dort aus sich neu bilden. Er erklärte laut Händearbeit für besser und nützlicher, als Stubengelehrsamkeit. Es ward in ihm immer fester, daß der gelehrte Wust den grünen Baum des Lebens wie ein ungeheures Raupennest überspinne, und in der Bitterkeit über das, was er um sich her wahrnahm, vermischte er die wahre Wissenschaft mit der falschen und sprach sich gegen die Wissenschaft überhaupt aus. In fanatischem Eifer verblendete er sich selbst so, daß er gewaltsam die Bilder, die Denkmale der Kunst aus der Hauptkirche that, und sie als „Oelgözen“, als abgöttische Klötze, von der fanatisirten Jugend zerschlagen ließ. Die bilderstürmerischen Unruhen gingen jedoch nur insofern von Karlstadt aus, als er dazu aufreizte. Das Abthun der Bilder, manche Neuerungen im Gottesdienste geschahen mit Zustimmung der Universität und des Magistrats zu Wittenberg: die von Karlstadt fortgerissene Gemeine hatte dem Rath die amtliche Erlaubniß abgenöthigt. Darauf verließ Karlstadt die Universität und ging hinaus zu seinem Schwiegervater, einem ehrsamen Landmann zu Segren, dessen Tochter er seit länger geheirathet hatte. Vor seinem

Abgang noch hatte er den Rath vermocht, alle Häuser unerlaubter Vergnügungen zu schließen, und an die Mönche im Minoritenkloster erging das amtliche Schreiben, man werde künftig keine Bettler mehr in der Stadt dulden, Bettler dürfe es in der Christenheit nicht geben, daher möchten sich die jüngern Mönche anschicken, eine Kunst oder ein Handwerk zu lernen, die ältern, als Krankenwärter in den Spitälern zu nützen. Karlstadt hatte vorgeschlagen, die Güter der Brüderschaften, die ohnedies verderblich seien, zum Besten der Armen einzuziehen; den Studenten hatte er gerathen, nach Hause zu gehen wie er, und ein Handwerk zu lernen oder das Feld zu bauen; wie der Apostel Paulus sei jeder Prediger verpflichtet, sein Brod durch Handarbeit zu verdienen. Zu Segren zog Karlstadt einen Bauernrock an und arbeitete als Landmann, ließ sich nicht mehr Doktor, sondern Nachbar oder Bruder Andreas nennen. Der allgemeine Taumel, der Wittenberg ergriffen, ließ ihm viele Studenten folgen, die Universität leerte sich. Da entbrannte Luther auf der Wartburg und kam nach Wittenberg zurück, auch Karlstadt kam wieder. Luther erklärte zwar, er sehe nichts sonderlich Unrechtes in den kirchlichen Neuerungen, nur daß der Satan zu sehr auf die Eile gedrungen habe. Es gebühre nicht einem Jeden, Alles, was recht sei, anzufangen, sondern es sei genug, daß Einer das recht thue, was ihm befohlen sei. Luther selber führte nachmals größtentheils die nämlichen Neuerungen ein, welche Karlstadt angefangen hatte; aber es verdroß ihn, daß Karlstadt ihm darin zuvor gekommen war, daß er es ohne ihn unternommen, ihm in sein Reformationswerk eingegriffen hatte. Darum setzte er, was seinem Ansehen und seiner gewaltigen Predigt auch leicht gelang, hier in der Stadt, die ihren Ruhm eigentlich von ihm erst und mit ihm hatte, eine gänzliche Reaction gegen Alles durch, was Karlstadt Neues begonnen hatte. Das war der erste Bruch zwischen beiden: schmerzlich verletzt, ging Karlstadt nach Orlamünde, entschlossen, „es koste Leben oder Tod, um des gräulichen Mißbrauchs und der armen betrogenen Christenheit halben auszubrechen.“ Er konnte es nicht länger ansehen, daß „durch falsche Kirchenbräuche die Liebe Gottes erloschen, der Glaube verhindert, die Gewissen mit gräulichem Irrsaal gefangen bleiben, ohne dem Wahn, welchen man in allen Kirchen predigen höre, nach Vermögen zu wehren.“ Luthers

Anhang vertrieb ihn auch aus Orlamünde, wo ihn das Volk mit Freuden empfangen hatte, und Luther setzte es durch, daß ihm öffentliches Reden und Schreiben verboten, seine schon gedruckten Schriften mit Beschlag belegt und unterdrückt wurden. Gegen ihn, dem durch Luther auf diese Art vom Kurfürsten nach Karlstadts eigenem Ausdruck Hände und Füße gebunden waren, schlug Luther als gegen einen aufrührischen, mörderischen Geist, besonders in einer Predigt zu Jena. Karlstadt setzte ihn darob im schwarzen Bären, als er mit vielen Personen, darunter kaiserlichen und markgräflichen Gesandten, zu Tische saß, zu Rede: „Ihr thut mir Gewalt und Unrecht, sagte Karlstadt, daß Ihr mich zu dem mörderischen Geist einbrockt. Ihr habt mich heut in eurem Sermon etwas hoch angetastet, und mit aufrührischen, mörderischen Geistern, wie Ihr sie nennt, in Eine Zahl und Ein Werk eingeflochten, dazu ich nein sage. Wer mich solchen mörderischen Geistern zugesellen will, der sagt mir solches ohne Wahrheit und nicht als ein redlicher Mann nach. Daß ich mit dem Geist des Aufruhrs zu thun habe, dagegen protestire ich öffentlich vor diesen Brüdern allen.“ — „Ei lieber Herr Doktor, antwortete Luther, es bedarf deß nicht, ich habe den Brief gelesen, den ihr von Orlamünde dem Münzer geschrieben habt, und habe wohl darin vernommen, daß euch der Aufruhr entgegen und zuwider ist.“

Thomas Münzer hatte auf seine Einladung, die er von Altstedt aus an die Orlamünder schrieb, um sie in ihr Bündniß zu bringen, von Karlstadt einen offenen gedruckten Brief erhalten, worin er die Orlamünder antworten läßt, daß sie mit weltlicher Wehr gegen die Bedränger des Evangeliums nichts zu thun vermögen, Christus habe Petrus auch sein Schwert einzustecken geboten, und ihm nicht gestattet für ihn zu kämpfen. Sie wollen nicht zu Messern und Spießen laufen, vielmehr solle man wider seine Feinde gewaffnet sein mit dem Harnisch des Glaubens. Verbänden sie sich mit ihnen, so wären sie nicht mehr freie Christen, sondern an Menschen gebunden. Das würde ein recht Zettergeschrei dem Evangelium bringen, da sollten die Tyrannen frohlocken und sprechen: diese rühmen sich des einigen Gottes, nun verbinden sie sich Einer mit den Andern, ihr Gott ist nicht stark genug sie zu verfechten!

Ganz nur bisher ein Mann des Studirzimmers und des Katheders,

trotz seines heißen Bluts ohne Naturanlage zum Volksredner und Volksbeweger, ein Radikaler der Idee, nicht der That, hielt sich Karlstadt noch ganz inner des Kreises der bloß religiösen Neuerungen in Formen und Meinungen, er war kein politischer Revolutionär. Nichts als daß er im groben Bauernrock ging, mit schlechtem weißem Filzhut, und ein Schwert an der Seite. Dennoch schrie Luther fort: Karlstadt treibt Aufruhr mit der Zunge und mit der Feder. *

Als bald darauf Luther, durch hochfahrende Feindseligkeit gegen Karlstadt und durch ungeschicktes Benehmen gegen die Bürger zu Orlamünde, solche Kränkung sich schuf, daß er nur durch schnelle Abfahrt den Scheltworten und den Steinwürfen des Volks sich entzog, wurden Karlstadt und sein Freund der Prediger Reinhard aus Sachsen verwiesen. Daß Karlstadt die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl läugnete, der Sakramentstreit, den Karlstadt eben damals begonnen hatte, das war es, was Luthern am grimmigsten aufbrachte. Melanchthon, eine Natur, die sich vor jeder stärkern Bewegung, ja vor jedem Luftzug fürchtete, ein noch blutjunger Professor, der wohl unter dem Blätterrauschen seiner durchgelesenen Pergamente und Bücher aufgewachsen war, sich aber nie in die Nähe des rauschenden Lebens gewagt hatte, mußte eine so gewaltsam-hastige, lebensvollblütige Natur, wie die Karlstadts hassen, sich von ihm beängstet, gedrückt fühlen. Er hatte eine Art Entsetzen vor ihm. Er ist verdächtig, schrieb Melanchthon an seinen vertrauten Camerarius, daß er über Deutschland hinblitzen und es bewegen will, nicht wie ein Perikles, sondern wie ein neuer Spartakus. Und er und Luther schrieen und schrieben in die Welt hinaus von Karlstadts aufrührigem Geist, daß, wie dieser selbst sagt, ein Nachbar dem andern über die Gasse ihn als einen Aufrührer zurief. Luther wurde erst recht heftig, als die religiösen Ansichten des vertriebenen Karlstadts am Oberrhein die ersten Männer, selbst Zwingli und die Straßburger, für sich gewannen, oder wie Luther sagt, sein Gift sich überall ausbreitete. Vom Oberrhein wandte sich Karlstadt nach Ostfranken. Markgraf Casimir ließ auf ihn fahnden, man sah ihn zu Schweinfurt, zu Kizingen, in der Umgegend von Rottenburg; in der letztern Stadt nahm er sogar bleibenden Sitz. Es waren Doktor

* Luthers Werke, Altenb. II, 799. III, 50. 52.

Deuschlin, der Pfarrer und Commenthur im deutschen Haus, Christian, „der blinde Mönch,“ der Altbürgermeister Ehrenfried Kumpf und andere Bürger, welche ihn heimlich herbergten und bewirtheten, auch seine Schriften heimlich zum Druck beförderten. Besonders lang hielt er sich im Hause Philipps des Tuchscheerers auf. Der Rath der Stadt verbot ihm und seinen Schriften sein Gebiet, aber er blieb. Und indessen bereitete sich der Aufstand im Rottenburgischen vor. *

Die freie Prüfung war der Grundgedanke, wovon Luthers Bewegung in der Kirche ausging, und die freie Prüfung der religiösen Wahrheit mußte zur freien Prüfung der politischen Wahrheit von selbst mit Nothwendigkeit führen. Wie Luther die freie Prüfung, mit welcher Andere über ihn hinaus gingen, hemmte, trat er mit seinem Grundgedanken, von dem er selbst ausging, in Widerspruch: er hemmte sein eigenes Werk. Entweder stand Allen das Recht der freien Prüfung zu, die Schreib- Druck- und Lehrfreiheit; oder stand sie auch Luther nicht zu.

Diejenigen Männer, welche die freie Geistesbewegung der Zeit in andere Richtung und weiter trieb, als Luther, thaten im Grunde nichts, als daß sie für sich und für die Welt das Recht der Gewissens-, Denk- und Rede-Freiheit in Anspruch nahmen und davon Gebrauch machten. Daß die freie Geistesbewegung, sobald sie einmal begonnen hatte, eine Mannigfaltigkeit von Meinungen und Lehren zu ihrem Ausfluß hatte, und auf Bahnen und zu Folgen führte, die Luther weder wollte noch vorhersah, war nur naturgemäß.

Ganz Feuer und Flamme für seine eigene Schöpfung, war er unduldsam, daß die neue Bewegung sich nicht innerhalb des Kreises halten wollte, den er ihr ausgezeichnet hatte. Ueber ihn, welchen Bossuet den Donner und Blitz, der die Welt aus ihrer Starrsucht erweckte, genannt hat, kamen seine Stunden, in welchen er sich von der Gottheit durchdrungen fühlte, und glaubte, nicht er, Luther, sei es, der spreche, sondern Gott spreche durch seinen Mund. Dieser Glauben wurde in ihm dadurch noch erhöht, daß nicht nur viel Volks ihn als „Gottesmann,“ als einen Propheten ansah, sondern selbst Gelehrte, wie Jonas und Melanchthon, von ihm als einem „Propheten“ sprachen und schrieben. In diesem Gefühl und Glauben

* Thomas Zweifel Handschrift, Auszüge von Lehmus.

setzte er sich selbst als eine Autorität: das »Lutherthum« war ein Rückfall in den Autoritätsglauben. Luther kam dahin, daß er, statt diesen zu überwinden und aufzuheben, Dogma mit Dogma, die alten Gewissensbande, die er bekämpft hatte, mit neuen Gewissensbanden ersetzte. Er wollte die neue Geistesbewegung in seiner Person concentriren, ohne sich dessen bewußt zu sein.

Daß er beschränkend, mit Glaubensgesetzen und Glaubensgerichten auftrat, das hatte seinen Grund in dem Auftauchen so vieler theils schwärmerischer, theils rationalistischer Meinungen; er fürchtete, die Duldung derselben werde den christlichen Hauptlehren Gefahr bringen, und der Glaube daran zuletzt verschwinden.

Er selbst hatte das Joch abgeschüttelt, von welchem die Freunde der alten Kirche von je her behaupteten, daß es »allen Arten von Geistern, und besonders so brausenden und stürmischen wie der seinige, nothwendig sei, nämlich das Joch einer gesetzmäßigen Autorität.« Und dennoch glaubte er — so viel Altkirchlichkeit war in ihm noch übrig — Andere bedürfen der gesetzmäßigen Autorität in Glaubenssachen, und einer festen Regel. So entstand das Verfahren gegen Prediger, welche von Luthers Lehrbestimmungen abwichen oder abzuweichen schienen, mit all seiner Härte, und mit den Verdächtigungen, Zänkereien und Verbitterungen, die daraus folgten und nicht christlich waren.

Luther übersah dabei, daß es ein Mannigfaltiges in dem Einen gibt, daß alles dieses Mannigfaltige seine Berechtigung hat; daß seine Entfaltung eine nothwendige ist; und daß Christ ist, was unter dem Kreuze sich sammelt. Karlstadt, Münzer und nicht wenige Andere waren in dieser Berechtigung, wenn sie, auch in Anderem irrend, die christliche Religion, von welcher die Gleichheit vor Gott längst anerkannt war, jetzt ausdehnten und fortführten zur demokratischen natürlichen Gleichheit vor den Menschen. »Der Kreis des Christenthums, sagt der fromme Chateaubriand, ist ein dehnbarer; er erweitert sich mit der Einsicht und der Freiheit, während das Kreuz ewig den unverrückbaren Mittelpunkt andeutet.«

Indem Luther das übersah und diesem Weitergehen entgegen trat, hemmte er selbst die Bewegungen in Kirche und Staat; und indem er gerade die feurigsten Kräfte der geistigen Revolution, statt

sie friedlich mit sich auszugleichen, feindlich auf einen andern Boden hinaus drängte, half er auch dadurch mit, die politische Revolution zu befördern.

Deutschland, dem die politische „Einheit“ fehlte, hatte auch noch das Unglück, in dem Augenblicke, da diese erkämpfbar und erreichbar schien, nicht bloß religiös in ein alt- und neugläubiges Lager gespalten zu werden, sondern auch noch im Lager des neuen Glaubens die bitterste innere Befehdung zu nähren.

Luther vorzüglich hinderte die religiöse Einheit der Bewegung, die wenigstens im Lager des neuen Geistes möglich und nöthig war; er verwarf jede Ausgleichung wie mit Münzer und Karlstadt, so mit Zwingli und Calvin, und wurde eben damit eines der Hindernisse für Erringung der politischen Einheit; er handelte so nicht bloß aus Reizbarkeit und Eigensinn, sondern weil er in der That das Fortrollen der Bewegung, zu der er selbst den stärksten Anstoß gegeben, und ihre ganze Bedeutung nicht begriff.

Von ihm und seiner Partei verfolgt, irrten viele Männer um, ob sie gleich in der Hauptsache dasselbe, was er, verneinten, und, wenn auch auf andern Wegen und in anderer Form, dasselbe, wie er, wollten, nämlich eine Umwandlung in Kirche und Staat. Auf allen Straßen in Oberschwaben sah man des Amtes entsetzte oder verbannte Prediger mit dem Wanderstabe, meist Männer von starrem Charakter, welche an ihre Ueberzeugung Alles setzten, Hab und Gut, Heimath und Amt, im Nothfalle Freiheit und Leben. Es waren Männer: hie und da war wohl einer davon aus Widerspruchsgeist bloß, aus allzugroßem Eifer mehr für Meinungen, als für wesentliche Ideen des Glaubens und des Staatslebens, seinem Schicksale verfallen; aber anerkennenswerth waren auch solche doch immer noch, wegen ihrer Ueberzeugungstreue und ihres Mannescharakters.

So wanderten sie in die Verbannung als Vertriebene; Einzelne auch freiwillig, um ihre Sache auszubreiten; arm und sorglos, ihrem Gott vertrauend, oft ohne einen Groschen in der Tasche zu haben. So waren Münzer, Pfeiffer und Reinhard nach Franken gegangen.

Hier, wo die Beweglichkeit des gemeinen Mannes so eben stark zu Tage getreten war, fanden und machten sie sich und ihrer Lehre Freunde, besonders auch in der Stadt Nürnberg selbst. „Da sieht

man den Satan umgehen, den Geist von Altstedt!« schrieb Luther, * als er von der Bewegung im Nürnbergischen hörte.

Viele vom Volke riethen Münzern, in **Nürnberg**, wo er eingesessen war, zu predigen. »Ich wollte, schreibt er selbst an einen Freund nach Eisleben, ich wollte ein fein Spiel mit denen von Nürnberg angerichtet haben, wenn ich Lust gehabt hätte, Aufruhr zu machen. Ich antwortete: ich wäre nicht um zu predigen hingekommen, sondern mich durch den Druck zu verantworten. Da das die Herren (des Raths) erfuhren, klangen ihnen die Ohren; denn gute Tage thun ihnen wohl; der Handwerksleute Schweiß schmeckt ihnen süß; gedeihet aber zur bittern Galle.«

Nur Eine Schrift aber konnte er hier in den Druck bringen, seine Vertheidigungsrede wider Luther, grob, wie dieser bei ähnlichen Gelegenheiten, und voll Heftigkeit. »Noch bist du verblendet, schrieb er, und willst doch der Welt Blindenleiter sein? Du hast die Christenheit aus deinem Augustinus mit einem falschen Glauben verwirrt, und kannst sie, da die Noth hergeht, nicht berichten. Darum heuchelst du den Fürsten. Du meinst aber, es sei gut worden, so du einen großen Namen überkommen hast. Du hast gestärket die Gewalt der gottlosen Bösewichter, auf daß sie ja auf ihrem alten Wege blieben. Darum wird dir's gehen, wie einem gefangenen Fuchs. Das Volk wird frei werden, und Gott will allein Herr darüber sein.«

Der Rath zu Nürnberg ließ von dieser Schrift alle Exemplare, deren er habhaft werden konnte, wegnehmen, den Buchdrucker, der die Schrift gedruckt, in's »Lochgefängniß« legen, und Münzer mußte die Stadt verlassen.

Zu Altstedt hatten ihn seine Freunde mit der nöthigen täglichen Nahrung versorgt; jetzt wieder auch von Nürnberg vertrieben, sah er sich genöthigt, an einen Freund zu schreiben: »So ihr's vermöget, helft mir mit einer Zehrung, es sei, was es wolle; aber wenn ihr euch daran ärgern solltet, will ich keinen Heller haben.« Nur seiner Idee lebend, hatte er keinen Gedanken, sich selber zeitlich zu bedenken. Nichts regte ihn mehr an, als das, was er als seinen Beruf in sich fühlte. Für alles Andere war er abgestorben. Als ihm die Nachricht wurde, daß ihm ein Sohn geboren sei, hörte er

* Luthers Briefe, Werke XXI. S. 85.

sie schweigend an, und als man ihn darob tadelte, sagte er: »Ihr seht, mich bewegt Nichts mehr, ich bin der Natur entrissen.« Selbst seine zurückgelassenen Freunde waren, als sie ihn so flüchtig und umgetrieben sahen, verzagt, und scheinen ihn abgemahnt zu haben von seinen kühnen Bestrebungen. »Das Aergerniß der Bösen ficht euch zu hoch an, schrieb er. Ach, wie thut ihr, wenn die Larve der hinterlistigen Welt soll untergehen!« Er selbst war unter allen diesen Widerwärtigkeiten sich gleich, voll Zuversicht auf sich, seinen Gott und seine Sache. »Lieber Bruder Christoph, schrieb er, unsere vorgenommene Sache ist dem schönen rothen Waizenkörnlein gleich worden, welches die vernünftigen Menschen pflegen zu lieben, wenn es in ihrer Gewalt ist; aber ist's in die Erde geworfen, so scheint es ihnen nicht anders, als wenn es nimmermehr aufgehen würde. — Es nimmt mich nicht sehr Wunder, daß ich vor der Welt stinke; ich weiß, daß im Schooße mein Name schmeckt, ehe er Aehren gewinnt, es sind aber Gerstenstacheln daran, das Gerstenbrod muß gebrochen werden, das Gesetz wird die Gottlosen umstürzen, es hilft sie ihr Geschrei gar nichts. Hab ich vor einmal gescholten mit Büchsen, will ich nun mit Gott über sie donnern im Himmel, sie haben ihre Büberei lange genug getrieben. — Ich danke Gott, daß ich viel größere Ursache habe wider sie, denn Simson wider die Philister. Mein Herz ist unerschrocken in Gott meinem Heiland. — Es wird da kein Bedenken oder Spiegelfechten helfen, die Wahrheit muß hervor. Die Leute sind hungrig, sie müssen und wollen essen. — Saul fing auch etwas Gutes an, aber David nach langem Umtreiben mußt' es vollführen. Könnten sie auch Eisen fressen, so will ich sie doch auf's Allergeringste unaussprechlich entbremsen.«

In Nürnberg zu bleiben war von Anfang an nicht Münzers Plan gewesen: es zog ihn nach Oberschwaben und auf den Schwarzwald, wo Aufstände des Landvolkes längst im Gange waren. Man hat irriger Weise schon diese ersten Bewegungen der obern Lande mit Münzers persönlichem Einfluß in Verbindung gebracht. Sie waren Monate lang zuvor ausgebrochen, während Münzer noch im nördlichen Deutschland weilte.

Achtes Kapitel.

Gewaltthätigkeiten von Herren in Oberschwaben.

Die Abgaben und mancherlei Lasten, schwer nach Zahl und Art, die gerade gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts und im Anfange des sechzehnten durch Reichs- und Bundeslasten und durch die Willkür und Bedürfnisse der Herren sich gemehrt hatten, wurden jetzt noch mehr gefühlt, seit die freie Predigt und die Presse so thätig waren. Noch immer litt der arme Mann unter dem Conflicte der Gerichtsverfassung; noch immer hatte er über einseitige und über theure Rechtspflege, und zwar mehr als je, zu klagen; mehr als je kamen die Doktoren des römischen Rechtes und spitzbübische Sachwalter den sich steigernden Bedürfnissen der Herren entgegen, schoben den altgermanischen Rechtsverhältnissen römische Rechtstitel unter, und verwirrten alle Rechtsbegriffe, Alles zur Uebervortheilung und Aussaugung des gemeinen Mannes. Luxus und Verarmung der Herren, unter denen es im Fürstenmantel und unterm Ritterhelm tief verschuldete, „verdorbene Leute,“ in großer Zahl gab, fuhren miteinander fort, jede Art von Einkünften künstlich zu steigern; gesteigert wurden die Steuern unter allen möglichen Titeln, durch neue Zölle, durch Erhöhung alter Zölle, durch drückende Umgeldserhebungen, durch Herabsetzung der Geldsorten und andere Münzspekulationen, durch willkürliche Erhöhung der Strafgelder, ja durch gewaltsame Verwandlung der Strafen in ewige Abgaben. Das Gotteshaus Kempten führte es in die Strafpflege ein, daß jeder Zinsbauer, der wegen eines Vergehens zur Strafe gezogen wurde, mit der Verpflichtung zu Fall- und Hauptrecht gestraft wurde.* Bei den deutschen Bauern galten die sächsischen Fürsten als milde vor andern; und den Mildesten darunter, den Kurfürsten Friedrich den Weisen, verleitete sein ungewöhnlich hoch besoldeter Plusmacher Pfeffinger zu einer Tranksteuer, welche große Unzufriedenheit im Volke erregte.**

Der allgemeine Rechtszustand im deutschen Reiche war so traurig als je. Das Reichsregiment war eine Null, ohne Geld, ohne Macht,

* Viele Urkunden des Stiftes. Haggenmüller 414.

** Seckendorf I. S. 67.

ohne Gehorsam. Es machte viele Unkosten; der Kaiser war ferne in Spanien; sein Statthalter und Bruder Erzherzog Ferdinand war blutjung und stand ganz unter dem Einflusse eines jüdischen Finanzmannes aus Spanien, des verrufenen Salamanka; der schwäbische Bund beanspruchte für sich geradezu eine Ausnahme, Befreiung von der Gerichtsbarkeit des Reichsregiments; die mächtigeren Landesherren kümmerten sich wenigstens thatsächlich um das Reichsregiment und seine Sprüche nichts, und unter ihren Gewaltthätigkeiten, unter ihren und des Adels Fehden, unter den Räubereien der Ritter vom Stegreif, unter den Plünderungen und dem mannigfachen Unfuge der Landsknechte, hatte das Volk nach wie vor zu leiden. Es mußte die Söldnerwirthschaft und die neuen Staatseinrichtungen des Reiches theuer zahlen und hatte doch keinerlei Schutz vom Reiche. Das Volk war es, das die Kosten des schwäbischen Bundes und anderer Einungen zahlen mußte, welche die Herren zu ihrem gegenseitigen Schutze schloßen. Diese Kosten blieben eine stehende Auflage des Volkes, und doch war dadurch Alles eher sicher, nur nicht der gemeine Mann auf dem Lande, nicht der Bürger auf der Handelsstraße, nicht einmal in seiner Stadt vor der Willkür der Aristokratie. Das Volk war es, dem von den Landesherren die Mittel abgeschweißt wurden, um die Landeshoheit auf Kosten der Reichsmacht, das Kleinfürstenthum zum Nachtheil des Kaiserthums zu stärken. Nicht immer sprach der schwäbische Bund so zu Gunsten der Bauern wie in der Herrschaft Ochsenhausen, weder in Kempten, noch anderswo. Und die herrschenden Geschlechter in den Städten fuhren fort, die Herren zu spielen und zu drücken, wie die auf den weltlichen und geistlichen Fürstenstühlen, in den Burgen und Abteien: weil man mehr brauchte, legte man mehr auf, weit über das alte Herkommen hinaus. Gerade, was des deutschen Reiches größtes Elend war, der Mangel an Einheit und Kraft unter einer starken Kaiserkrone, und die Vielherrschaft mit allen ihren Uebeln, hatte der gemeine Mann am härtesten zu empfinden; der Lehensbauer, der Bürger der Landstädte, der Gemeinfreie, gleichviel ob er unter der Landeshoheit eines Herzogs oder eines Bischofs, eines Reichsbarons oder einer Reichsstadt saß.

Zudem fraß die Genußsucht und die Angewöhnung künstlicher Bedürfnisse von oben sich bis unten durch alle Klassen des Volkes

durch; Völlerei, Müßiggang, Wirthshausleben und Unzucht nahmen im Volk überhand, Alles, was es weltlichen und geistlichen Herren, besonders den niedern Geistlichen zur Lebensart geworden sah. Erschöpft durch die Zahlungen nach Oben und nach allen Seiten hin, hatte das Volk nicht, um seiner eigenen Genußsucht in den neuen Bedürfnissen Genüge zu thun, und wurde um so mißvergnügter. Ein großer Theil der armen Leute aber war nicht muthwillig, sondern in bitterer Noth, bis zum Hunger und bis zur Blöße. Ein junger Bauer rief auf dem Richtplatz: »O mein Jesu, ich soll schon sterben, und habe mich mein Lebtag noch nicht satt Brod gegessen!« Die Herren wußten, daß das keine Lüge war.

Und der Abt von Roth im Allgäu wußte, daß es Wahrheit war, was seine Gotteshausleute bescheiden zu ihm sprachen: »Wir sind Ew. Gnaden und des Gotteshauses Unterthanen und arme Leute; es ist um und um nichts, denn große Armuth, womit wir früh und spät umgegangen; und nichts als unsere große Armuth liegt am Tag.« *

Im Jahre 1522 schrieb Luther: »Das Volk ist aller Orten in Bewegung und hat die Augen offen; es will nicht, es kann nicht mehr sich so unterdrücken lassen.«

Es war nicht bloßer Vorwand, wenn einzelne Reichsstände neue Reichssteuern mit den Worten ablehnten, der gemeine Mann sei schon so hoch beschwert, daß eine neue Auflage besorgen ließe, es möchte eine allgemeine Empörung werden. Das Volk fühlte in allen Gliedern wie viel in den öffentlichen Zuständen faul war. Dieses Gefühl steigerte sich stündlich zur Sehnsucht, zur Ungeduld nach Verbesserung. Diese Sehnsucht erhielt vielseitige Nahrung von Außen gerade um diese Zeit.

Es wurde manche Verordnung da und dort gegeben, wodurch das Zusammentreten und Verabreden der Bauerschaften abgeschnitten werden sollte. Die uralte Freiheit, Gemeinden zu halten, wurde mannigfach beschränkt oder ganz entzogen. Die Volkslustbarkeiten, Hochzeiten, Kirchweihen, Wallfahrten, Freischießen, Zunftgelage und Anderes, hatten sonst vielfachen Anlaß geboten, zusammenzukommen, und durch Freude und Herzensergießung sich die Last zu erleichtern.

* Vortrag der Abgeordneten der Gotteshausleute vom 14. Februar 1525.

Aber war schon durch die gewaltthätige Unterdrückung des Rechtes, durch Wegziehen seine Lage zu verändern, dem gemeinen Manne der Fuß an die Scholle gebunden, so sollten ihm durch fast allseitige Beschränkung seiner Volkslustbarkeiten auch die Gelegenheiten vollends genommen werden, unter sich davon zu reden und zu klagen, was jeder leide. Dennoch griff die Gährung um sich.

Es gab wohlmeinende Lehensherren neben harten. Wo man zu rechter Zeit dem gemeinen Manne billig oder gerecht wurde, da blieb er ruhig. Die von Ochsenhausen rührten sich nicht mehr. Das spricht unwiderlegbar.

Heinrich von Einsiedel hatte von seinen Voreltern eine Dorfschaft ererbt, die ehemals dem Kapitel zu Altenburg zugehört hatte. Ueber die auf diesem Gute haftenden Frohnen entstand in seinem Gewissen die Bedenklichkeit, ob sie nicht ehemals viel leidlicher gewesen, folglich unbillig seien. Zwar war er in langwierigem Besitzstande von seinen Voreltern her; zwar war es gewiß, daß die Bauern, auch da sie noch dem Kapitel zugehörten, Frohndienste leisten mußten, und seine Vorfahren mit diesen Rechten die Dorfschaft erkauft hatten; zwar wurden sie mit dem Leibgeld verschont, und der Dienst selbst, für den Pferdner in 15 Tagen mit den Pferden und 12 Tagen Handlohn, und für den Hintersassen in 18 Tagen Handlohn bestehend, war nach der Ansicht des Zeitalters gering; zwar hatte er seit dem Beginne der unruhigen Bewegung unter dem gemeinen Manne eine churfürstliche Entscheidung für sich, welche die Bauern auch angenommen hatten, und die Aufhebung dieser Frohnen wäre, da sie mit andern Dorfschaften gemeinschaftlich geleistet wurden, mit mancherlei Anstößen verknüpft gewesen. Dennoch wandte der edle Mann sich an Luther, der ihn zu beruhigen suchte: die Frohnen seien zuweilen zur Strafe auferlegt oder durch Verträge erlangt worden, er könne sie also mit gutem Gewissen beibehalten, und seinen Leuten sonst in andern Sachen guten Willen erzeigen. Anfangs genügte ihm diese Belehrung Luthers, allein die Gedanken, daß die Frohnen etwas Unrechtes seien, schlichen sich wieder ein. Er wandte sich also an Spalatin mit der Bitte, noch einmal darüber mit Luther zu sprechen. Luther wiederholte seine erste Meinung, daß er die alten Frohnen, wenn er selbst sie nicht aufgebracht habe, beibehalten dürfe; es sei

nicht einmal gut, Rechte abgehen zu lassen, »denn der gemeine Mann müsse mit Bürden beladen sein, sonst werde er zu muthwillig.« Spalatin stimmte damit überein. Aber Einsiedel fühlte sich dadurch nicht beruhigt. Ebenso wenig wurde er es durch ein neues Gutachten Spalatins: »Die Ordnung, welche erhalten werden müsse, erfordere es, den gemeinen Pöbel im Zaum zu halten; er habe ja diese Frohnen nicht aufgebracht: Joseph habe in Aegypten sogar den fünften Theil des Ertrags eingefordert, und Gott habe sich diese Anordnung gefallen lassen. Wenn er je sein Gewissen nicht stillen könne, so möge er zuweilen den Unvermögenden nachsehen, aber doch die ererbte Frohne nicht ganz abthun, weil dieses den Pöbel nur verwöhnen und frecher machen würde. Denen, die nicht darum bitten würden, solle er sie nicht erlassen; alle Neuerung bringe Beschwerung mit sich, und alle Beschwerungen soll man nicht in Bewegung bringen. Dergleichen Lasten seien auch anderwärts, und ihre Abschaffung sei nicht nur unmöglich, sondern würde auch große Zerrüttung verursachen; ja sie seien an manchen Orten viel größer. Bei solchen Gewissensbeschwerungen soll er einen Trostpsalmen zur Hand nehmen; so rein werde es hie auf Erden nimmer zugehen, bis wir in die Grube kommen.« Das Alles aber beruhigte einen so edeln und uneigennützigen Charakter, wie Einsiedel war, nicht. Freilich, da man ihm die Frohnen als der heiligen Schrift nicht widerstreitend dargestellt hatte, schrieb er die neuen Beunruhigungen seines Herzens nun den Eingebungen des Teufels zu, gegen den er mit Gebet und Sakrament kämpfen müsse: indessen handelte er doch so, als wären es Eingebungen des guten Geistes; denn er bestimmte in seinem Testamente einige seiner Einkünfte zu dem Zwecke, daß davon, wenn Steuern und Dienste auferlegt würden, den Armen geliehen werden soll »zur Gegenschatz, ob etwas zu viel geschehen wäre.« Spalatin bezeugte sein Mißfallen über die neuen Auflagen und billigte dieses Vermächtniß, doch rieth er ihm, es jetzt nicht laut werden zu lassen, damit er die Leute nicht muthwillig, noch sich verdächtig mache. * Andere Herren handelten anders.

Im Sommer 1524 hatte sich die Noth der Einwohner des

* Manuscript in der Manuscriptensammlung des verstorbenen Prälaten v. Schmid, im K. Staatsarchiv zu Stuttgart.

Donaustädtchens Leipheim, das der freien Stadt Ulm gehörte, so gesteigert, daß sie sich gezwungen sahen, um Steuernachlaß flehentlich zu bitten. Ein ehrbarer Rath fertigte die Unglücklichen kurz ab mit der Entscheidung: Denen von Leipheim sollen ihre Steuern nicht nachgelassen werden. * Wie ganze Gemeinden, so sahen sich noch mehr Einzelne mißhandelt. Jakob Ehinger der Aeltere zu Ulm forderte an Hans von Rechberg, den Pfleger zu Kirchberg, daß er ein paar seiner Leibeigenen, die zu Kirchberg saßen, mit Weib und Kind aus der Herrschaft vertreiben solle, weil sie sich weigern, ihm die Leibhennen zu geben. **

Besonders bedrückt waren noch immer und immer mehr, die Bauern des Fürstabts von Kempten. Eine endliche Rechtsentscheidung des Bundes war nicht erfolgt. Jenen kleinen treulosen Tyrannen, Abt Johannes II., sah der Haß seiner Unterthanen im Herbst 1507 mit Vergnügen auf der Todtenbahre. Aber es kam nichts Besseres nach. Der neue Fürstabt war gegen die Zinser und freien Leute so despotisch als seine Vorgänger, ja noch härter. Wer jetzt ein Gotteshausgut bestand, Zinser und Leibeigene, mußten sich verschreiben, die Gülten zu leisten, ohne alle Rücksicht, ob und wie viel sie Schaden von den Elementen erlitten. Ja er erzwang Zins, wo er nicht das geringste Recht dazu hatte. Benz Funk aus der Pfarrei Günzburg hatte zu Rom sich eine Absolution ausgewirkt, daß seine Ehefrau, eine Freie, nicht in seinen Stand herabsinken, sondern frei bleiben solle, und war im Begriff, sein Schloß zu Illerberg an die Stadt oder einen Bürger zu verkaufen. Aus diesen beiden Ursachen legte ihn der Abt gefangen in den Thurm zu Liebentann. Im Gefängniß ließ er ihn durch seine Söldner bedrohen, er solle in Stücke gehauen werden, wenn er dem Fürsten nicht zu Willen sei, und sowohl seine Frau als sein Schloß ihm zu eigen überlasse. Der Schrecken machte den schon gealterten Mann krank; auf dieses hin ließ ihn der Abt aus dem Thurm in eine Kammer legen. Er suchte zu entfliehen, knüpfte seine Bettgurten und Leintücher zusammen und ließ sich an dem Schloß herab, verunglückte aber so, daß er ein halb Jahr darauf an den Folgen des Sturzes starb. Der

* Ulmer Rathsprotokoll, Montag nach Luciä.

** Urkundlich im Stuttg. Staatsarchiv.

Abt nahm gleich am Morgen nach dem Fluchtversuch das Schloß zu Illerberg mit Gewalt ein, legte auf Kosten Funks eine Besatzung darein, warf die freie Frau des Schlosses in's Gefängniß, und zwang ihrem gefangenen kranken Mann eine Verschreibung ab, daß er seine Frau in seinen Stand bringen und das Schloß Illerberg an Niemand als an das Stift verkaufen wolle, um einen durch vier Schiedsmänner zu bestimmenden Kaufpreis. Aber nicht einmal diese Uebereinkunft hielt der Abt, sondern zog nach Funks Tode die Sache hin und brachte seine Erben in großen Schaden. Zu Bodenwalz saß der Müller frei auf seiner Mühle. Der Abt forderte von ihm einen Zins daraus, der Müller weigerte sich, zu zahlen, was er nicht schuldig war. Da drohte ihm der geistliche Fürst, bei längerer Weigerung die Mühle niederbrennen zu lassen, und der Unterdrückte, Schutzlose mußte zahlen. Die unter dem Namen Reisegelder laufenden Kriegssteuern erhob er nach Willkür von den Unterthanen und achtete sich Alles für recht, um die Rechte und Besitzungen des Stiftes zu vergrößern! *

Im Jahre 1523 raffte die Pest auch diesen kleinen geistlichen Tyrannen weg. Sein Nachfolger, Sebastian von Breitenstein, in der Politik des Stiftes aufgewachsen, trat in die Fußstapfen des Verstorbenen, ungeachtet die Unzufriedenheit um ihn her immer größer, der Geist des gemeinen Mannes immer drohender wurde.

Statt daß das Gotteshaus den Entscheid von 1492 gehalten und alle seine Angehörigen bei ihrem Stande gelassen hätte, hatte es bloß seit Menschengedenken Hunderte von Personen um die Freiheit oder die Rechte freier Zinser mit Gewalt und Treulosigkeit gebracht. In den bei den landschaftlichen Acten vorhandenen Rotteln sind vierhundert Fälle dieser Art aufgezählt. Nicht zufrieden damit, häufte der neue Abt die Lasten, Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten, als wollte er in einem Vierteljahre mehr thun, als alle seine Vorgänger zusammen.

Die Landsteuer, welche als Schirmgeld erhoben wurde, und früher achthundert Pfund Heller betrug, erhöhte er auf 1266 Pfund Pfennige, und legte zudem den Unterthanen eine Kriegssteuer auf;

* Nach Haggenmüller, Gesch. v. Kempten, aus stiftischen und städtischen Urkunden und landschaftl. Acten im Münchener Archiv.

so mußte ein Bauer, der zuvor fünf Schillinge gegeben hatte, jetzt fünf Pfund oder fünf Gulden, also das Zwanzigfache des früheren geben. Höfe, die urkundlich lehenfrei waren, wurden als Lehen eingezogen, von Gütern, die nie mit einem Zehnten belastet gewesen waren, der Zehnten erpreßt, und den Gutsbesitzern die alten Briefe, die ihre Zehntfreiheit bewiesen, abgenommen. Die Beständer von Gotteshausgütern mußten Reverse ausstellen, daß sie bei Strafe des Heimfalls der Güter und aller Zugehör nicht flüchtig noch ungehorsam werden, auch keinen fremden Schutz annehmen wollten. Von freien Zinsern wurde der dritte Pfennig als Nachsteuer, und beim Pacht von Gotteshausgütern das Gelübde abgenommen, dem Gotteshaus gericht=, dienst=, strafbar und botmäßig sein, Steuer, Reisegeld, Faßnachthennen, Fall= und Hauptrecht, Gülten, Grasgeld und Ehrschatz geben zu wollen. Schulden, die das Gotteshaus an Bauern schuldete, zahlte der Abt auf eine ganz besondere Weise. Forderten sie die Heimzahlung, so sagte er diese ihnen zu, sobald sie sich an das Gotteshaus verschrieben. Thaten sie dies aus Noth, um zu ihrem Gelde zu kommen, hatten sie die Verschreibung ausgestellt und war diese in das Archiv des Gotteshauses sicher niedergelegt, so erhielten sie doch Nichts, der Abt zahlte das ihnen Schuldige nicht, und sie waren doppelt betrogen. Wollte sich einer mucksen, so wurde er mit Gefängniß und Ketten, mit Ausschließung von Kirche und Sakrament so lange mürbe gemacht, bis er einen Eid ablegte, weder bei dem Kaiser, noch bei andern Gerichten klagen und Recht suchen zu wollen.

Das Gotteshaus that erst noch, als ob Solches alles in Ordnung und in Form Rechtens wäre, als hätte es allen Fug dazu: habe doch vor dreißig Jahren schon Solches bestanden, die Landschaft die Sache zu Gericht gebracht, aber nicht fortgeführt, somit sei diese Dienstbarkeit in der Hauptsache ersessen und verjährt! *

Dem Sturm, der wegen der vielfachen Bedrückungen von der gesammten Landschaft drohte, hatte der Fürst dadurch zu entgehen gesucht, daß er sie nicht, wie es altes Herkommen war, Alle an Eine Mallstatt zur Huldigung berief, sondern die Gerichte einzeln, jedes auf einen besondern Tag. Eine allgemeine Versammlung gebäre mehr

* Nach Haggenmüller und mehreren damit übereinstimmenden, aus dem kemptischen Archiv v. Prälat Schmid copirten Actenstücken im Stuttg. Archiv.

Aufruhr als Gutes, sagte er. Theilweise gelang es ihm auch, ohne Widerrede die Huldigung zu erhalten; Andere, ehe sie huldigten, baten um Abstellung dessen, wozu ihre Vordern und sie widerrechtlich gedrungen worden seien. Außer den allgemeinen Lasten, womit die gesammte Landschaft beladen war, hatten einzelne Gemeinden noch über ganz besondere Beschwerungen zu klagen: der einen waren alte Berechtigungen, wie die Nutzung von Waide und Holzmarken, willkürlich von dem Abt entzogen, und die Briefe, die sie seit lange darüber bewahrt hatten, mit Gewalt abgenommen worden; in einer andern hatte man Gülten in Fallzinse verwandelt; zu Kümrazhofen, wo die Leute sich widerrechtlicher Anforderungen weigerten, hatten des Vogts Knechte Männer und Weiber mit gespannter Armbrust genöthigt; mehreren Gemeinden war der Beckerschutz aufgedrungen worden; in dem Markte Obergünzburg hatte der Abt das Gericht an sich gerissen, vom Rathhaus die Freiheitsbriefe und Handwerksgerechtsame, die der Ort von Kaisern und Königen seit alten Zeiten hatte, gewaltsam weggenommen, und die Kaufrechtgüter zu Lehen gegeben; endlich überall in der Landschaft das Lehengeld bei der neuen Belehnung so sehr erhöht, daß die meisten Bauern sich weigerten, bei so unerschwinglichem Lehengeld sich wieder mit den Gütern des Gotteshauses belehnen zu lassen.

Der Fürst schwur mit aufgehobenen Fingern bei seinen fürstlichen Würden und Ehren, sie aller widerrechtlichen Beschwerungen entladen zu wollen; thäte er es nicht bis Lichtmeß 1524, so sollten sie durch Huldigung und Eid nicht gebunden sein. So huldigten alle Leute des Gotteshauses.

Als spottete er der guten Leute und seines Eides, häufte der Fürst noch in demselben Jahre zu den alten Lasten, wovon er ihnen nicht eine abnahm, eine neue schwere Last: er zog von allem Vermögen, das aus der Steuer des Gotteshauses gezogen wurde, den dritten Pfennig ab. Die, welche es zuerst betraf, weigerten sich dieser Nachsteuer. Der Fürst gewann den Kaiser für sich, und dieser sprach, die Unterthanen haben auch diese Last zu tragen. Die mißhandelten Leute betraten den Weg der Unterhandlung, sie besuchten dreizehn Tagsatzungen, um sich mit dem Fürsten gütlich zu vergleichen, es hatte dieses Unterhandeln sie schon in die 4000 Gulden gekostet, und

noch waren sie so weit als Anfangs: der hohe geistliche Herr spielte mit ihrer Geduld, mit ihrem Vertrauen, und ihrem Glauben, bei einem Gericht gegen einen Herrn Recht zu finden, an welchem lauter Herren als Richter saßen. Glaubten die guten Leute, die Sache sei auf einer Tagsatzung dem Abschluß nahe, und der Fürst werde den vorgeschlagenen Vergleich annehmen, so sprach er: „Ich will es bei dem bleiben lassen, wie ich es gefunden; wollt ihr nicht gehorsam sein, so werd' ich Jörgen von Freundsberg über euch schicken,“ stieg auf sein Pferd und ritt von dannen. Gleich darauf (im Jahre 1524) legte er ihnen eine neue Reisesteuer auf. Machte einer seinem Herzen Luft in einem freien Wort über das Thun des kleinen Despoten, der mußte es hart büßen: der gnädige Herr ruhte nicht, bis er ihn geplackt, gethürmt, um die Freiheit oder zum Gant gebracht hatte.

Es war in der Heuet 1524, die Gotteshausleute mäheten auf den Wiesen, und des Abts Sohn Pelagius spazierte an den Arbeitern vorüber. „Der Abt hat doch einen hübschen, geraden Sohn,“ sagte einer der Bauern, wie sie ihm nachsahen. „Wohl,“ versetzte ein alter Mann, der vor siebzig Jahren in die Welt gekommen war, und noch bessere Zeiten gesehen hatte, „es wäre ein hübscher Junge, wär' er nicht der Sohn eines Mönchs.“ Der Abt erfuhr diese Rede, er sandte seine Diener, und sie schleppten den alten siebzigjährigen Mann in den Kerker. Vierzehn Tage lang lag er darin, man hörte nicht darauf, daß er sich zum Recht erbot, nach vierzehntägiger Mißhandlung wurde er auf das Schloß Wolkenberg hinaufgeführt, und dort noch vier Wochen gefangen gehalten. Er erkrankte auf den Tod. Jetzt erst entließ ihn der gnädige Herr, aber nur, nachdem er fünfzig Pfund Heller Strafe erlegt und Brief und Siegel von sich gegeben hatte, sich in den Thurm stellen und sein Leben verwirkt haben zu wollen, wenn er des Abts Sohn wieder einen Mönchssohn schelte. *

Von wie vielen größeren und kleineren geistlichen Herren könnte Aehnliches aktenmäßig nachgewiesen werden! Wenn der Abt zu Ursperg Bauern fand, die sich seine widerrechtlichen Ansprüche nicht gefallen ließen, kerkerte er sie ein. Als so ein Vater entwich, ließ er den Sohn greifen durch seine Söldner. Als andere Bauern mit dem Vater

* Haggenmüller, Kempten.

diesen befreiten und mit ihm entwichen, zog er die Güter Aller ein, „weil sie sich an Dienern des Gotteshauses vergriffen.“ Es war schon viel für die mißhandelten Bauern, wenn der eine oder der andere Herr, dessen Beistand sie anriefen, von dem Abte zu Ursperg verlangte, sie nicht ungehört Rechtens zu strafen.* Auch die größeren geistlichen Herren waren um diese Zeit lauter Edelgeborene, und sie dachten und handelten den Bauern gegenüber meist nicht sehr verschieden von dem **weltlichen Adel**.

Ein Bäuerlein hatte im Jahre 1494 in einem Bache, der dem Herrn von Eppstein gehörte, einige Krebse gefangen. Der Edelherr ließ ihn greifen und schickte nach Frankfurt hinein, um den Scharfrichter zu erbitten, damit er das Bäuerlein köpfe. Der Rath der freien Stadt meinte: „Der Arme könne des Krebsens wegen den Rechten nach nicht hingerichtet werden,“ und schlug sein Gesuch ab. Der Herr von Eppstein aber verschaffte sich anderswoher einen Scharfrichter, und ließ dem Bauern den Kopf abschlagen.** So büßten kleine Junker Landleute, der leichtesten Vergehen wegen, mit dem Leben. Als hätte Keiner daran gedacht, daß, wo das Menschenleben so gering geschätzt wird, daß es der gemeine Mann jeden Augenblick um einer Kleinigkeit willen verlieren kann, er es selbst werth zu halten verlernen, und es ihm zuletzt nicht viel kosten muß, seinen Kopf auf einen Wurf zu setzen, der ihm jedenfalls Rache, möglicherweise Sieg und Verbesserung bringen kann. Ja es war, als wollten die Edeln es darauf anlegen, dem armen Mann das Leben recht werthlos zu machen. Neben vielen Stücken, durch die sie gedrängt seien, klagten im Jahre 1524 die Bauern der Grafen von Lupfen und Fürstenberg, „daß sie zudem noch weder Feier noch Ruh möchten haben, vielmehr am Feiertag und mitten in der Ernte müßten sie der Gräfin Schneckenhäuslein suchen, Garn darauf zu winden, und für sie Erdbeer, Kriesen und Schlehen gewinnen und anderes dergleichen thun, den Herren und Frauen werken bei gutem Wetter, ihnen selber im Unwetter, und das Gejägd und die Hunde liefen ohne Achtung einiges Schadens!“ ***

* Aktenst. aus d. Montfortischen Archiv in der Sammlg. des Prl. v. Schmid.
** Urkundlich aus d. Frankf. Archiv. Kirchner I. 507.
*** Anshelm Bern. Chronik VI. 298. Manuscr. der Villinger Chronik.

Von frommen Männern, welche die Lage des armen Volkes in den Werktagen mit Augen gesehen hatten, und welche die Furcht Gottes trieb, ihre Mitmenschen zu erleichtern, war einst mancher rothe Tag zwischen die Reihe der schwarzen Tage eingeschoben worden, weil am Feiertag nach dem Kirchengesetze der Leibeigene ruhen oder sich selbst gehören sollte. Aber Helena von Rappoltstein, die Gräfin von Lupfen, kümmerte sich nicht um die Ordnung Gottes weder in der Kirche noch in der Natur. Am Feiertage, am Tage der Erholung von Arbeit und Sorge, befahl sie ihren Unterthanen, für ihren Nutzen, ihren Gaumen zu arbeiten; auch im schönen Sommerfeiertage sollte der Bauer seine Sklavenkette, der Leibeigene seinen Fluch nicht vergessen. Ihr Gemahl war als ein sonderlicher Feind der Bauern berüchtigt,* und Graf Friedrich von Fürstenberg, nicht zu verwechseln mit seinem Bruder Wilhelm, stand mit seinen Unterthanen so, daß sie, als er in einem Treffen verwundet wurde, unter sich sagten: »Stürb unser Herr, das Gott wollt', so müßten wir vor Leid rothe Kappenzipfel tragen.« **

Die sonst so wenig weichen Herren der Stadt Ulm baten die gemeine Versammlung des schwäbischen Bundes »unterthänig und fleißig, wo die Stände hörten, daß die armen Leute tyrannisch oder unbilliger Weise beschwert wären, in demselben ein gnädig und günstig Einsehen zu thun, damit die Armen wider die Billigkeit nicht beschwert werden.« ***

Neuntes Kapitel.

Hans Müller und die evangelische Brüderschaft.

Schon fing der gemeine Mann wieder an, nicht nur allwärts »zu fragen, von wannen der Teufel so viel Servitut, Zehnten und Frohnen hergeführt habe,« † sondern da und dort, sich thätlich wider die Leistungen zu setzen. Im Bisthum Augsburg war eine Dorf-

* Anshelm a. a. O. ** Anshelm a. a. O. *** Ulmer Rathsprotokoll.
† Seb. Frank.

schaft schon im Jahre 1515 so ungehorsam, daß deßwegen beim schwäbischen Bund Anzeige geschah.* Der Bund selbst war der Ansicht, »die vielen Kriegsaufgebote und Steuern, wozu die Bundesstände ihre Leute anhalten müssen, haben den Unwillen derselben erregt.« Nach der Stillung der Forchheimerbewegung war es im Bambergischen noch immer unheimlich. Der Bischof setzte am 4. August 1524 einen Preis von 50 fl. auf die Anzeige eines jeden Bauern, dem Brandstiftung erwiesen werde. Denn eine Reihe Zehntscheuern ging Nachts in Flammen auf; den Weltlichen wie den Geistlichen wurde um Nürnberg herum der Zehnten auf dem Felde weggebrannt; ebenso um Bamberg. Man wußte nur, daß Bauern es gethan; der Thäter wurde man trotz allem Fahnden nicht inne. Ebenso hatten der Bischof von Bamberg und der Rath von Nürnberg Kunde, daß »etliche geheime und unbekannte Personen« im Stifte hin und wieder ziehen, und die armen Leute in den Dörfern aufreizen, sie sollen nicht gestatten, den Zehenten bei ihnen einzulegen. An alle Amtleute erging der Befehl, diese »fremden und unbekannten Personen« einzufangen. Sie entgingen der Nachforschung. Auch im Bisthum Trier und in der Pfalz, um Heidelberg, wollten die Bauern keinen Zehnten mehr geben, schon im Juli 1524.** Noch früher als hier, in Franken und am Rhein, und thätlicher, traten einzelne Bauerschaften in Oberschwaben auf, zumal an der Donau. Im Jahre 1523 übten die Bauern in den Klöstern Elchingen und Schussenried Gewaltthätigkeiten.*** Anfangs April des Jahres 1524 weigerten sich die Bauern des Abts von Marchthal, ihm zu steuern und zu reisen.† Im Mai kündeten die Unterthanen der Abtei St. Blasien ihrem Herrn, dem Abte Johann, die Entrichtung aller Leibeigenschaftgebühren ab, und wollten frei gehalten werden, wie andere Landschaften.†† Im Juni brachte Ludwig Conradter, Bürgermeister zu Memmingen, auf dem Städtetag zu Ulm vor, daß dem dor-

* Akten des schwäb. Bundes im Stuttg. Archiv. ** Erlasse des Bischofs von Bamberg vom 5. und 14. August 1524. Schreiben des Hans von der Planitz vom 26. Juli 1524. an den Kurfürsten von Sachsen. Bei Förstemann „Neues Urkundenbuch“ I., 209. *** Urkd. des Weingarter Archivs ebendas. † Abschied des schwäb. Bundes v. 10. April. †† Aus dem oberrhein. Provinzialarchiv in H. Schreibers Taschenbuch.

tigen Spital der Kirchensatz, Zehnten und alle Obrigkeit im Flecken Steinheim zugehöre, daß aber die Bauern weder großen noch kleinen Zehnten geben wollen. Seine Herren seien ferner in Sorgen, es möchten die aufrührerischen Mönche im dasigen Augustinerkloster heute oder morgen aus dem Kloster laufen, und Kelche, Geschmeide und andere Kirchenornate mitnehmen. Auch die Frauen in den Klöstern seien „wägig und aufrührerisch," eine von ihnen habe erst neulich einen Karthäusermönch von Buchsheim geheirathet; auch diese Klöster könnten geplündert werden; der Rath bitte also die Städte um ihr Gutachten. Die Antwort war: Der Rath solle gegen die Bauern erst die Güte gebrauchen, und nur dann, wenn diese nichts vermöge, mit der That vorfahren; sei es ihm aber zu schwer, so möge er es an den ganzen Bund gelangen lassen. Die Ornate sollen sie sorgfältig verwahren. Laufen Mönche oder Nonnen davon, so müssen sie ihr Abenteuer darum bestehen.*

An so vielen Orten Oberschwabens zuckten schon in der ersten Hälfte des Jahres 1524 Flämmchen aus dem Boden: was anfangs August in der Landgrafschaft Stühlingen ausbrach, war schon ein kleines Feuer. Bald war es ein großer Brand.

Da wo sich der Schwarzwald südöstlich gegen das obere Rheinthal streckt, in dem alten Alpegau, den die Wutach vom Klettgau scheidet, lag die Landschaft Stühlingen; oberhalb Stühlingen die österreichische Grafschaft Hauenstein; unterhalb desselben die Landgrafschaft Fürstenberg mit den Quellen der Donau in der Baar, welche Alles in sich schloß, was zunächst an der Südseite des Schwarzwaldes lag. Weiter östlich dehnte sich das Hegau, zwischen dem Rhein, der Donau und dem untern Bodensee, und noch weiter östlich schloß sich daran der Linzgau, der westlich an den Hegau, nördlich an den Federsee, südlich an den Bodensee und östlich an das Flüßchen Schussen gränzte; die Grenzen des Linzgau's und des Rheingau's flossen in einander. Das Rheingau hieß das Thal diesseits und jenseits des Rheines. Das große Algäu beschloß diese Reihe von schönen Landschaften, jenes Hochland, das sich unmittelbar an die Alpen lehnte.

* Aus d. Pflummernsch. Annal. Biberac. Manuscr.

Diese Gegenden, hart an den freien Bauerschaften der Schweiz und Tyrols, waren es, in welchen einst Joß Friz und jener geheimnißvolle Veltlin auf und ab woben, und sie sind es auch jetzt, über welche das Feuer zuerst sich verbreitet; in Stühlingen fing es an. Landgraf von Stühlingen war Sigismund II. Herr von Lupfen, der sich nach seinem Stammschloß Hohenlupfen in der Baar schrieb, der Gemahl Helena's von Rappoltstein. Das Schneckenhäuslein- und Erdbeersammeln am Feiertag und in der Ernte war nicht der tiefere Grund, nur der Anlaß zum Aufstand.

Unbedeutende Dinge und Geschichten haben manchmal schon den Ausbruch großer Staatshändel und Kriege herbeigeführt: das Kleinste führt oft zu ganz unvorhergesehenen Folgen.

Es war wahrscheinlich der Feiertag Johannis des Täufers * selbst, an welchem die Gräfin die Geduld der Stühlinger überreizte. Das dumpfe Murren des Unmuths wurde jetzt zum Handeln. Die mißvergnügten Bauern hatten in Kurzem es dahin gebracht, daß Stühlingen, Bondorf, Ewatingen, Bethmaringen und andere Bauerschaften ihrem Herrn die Frohnen, Jagd, Fall und Lehenspflicht aufkündigten; es waren in wenigen Tagen ihrer sechshundert. Sie fanden ein Haupt an Hans Müller von Bulgenbach, einem nahe bei Stühlingen gelegenen St. Blasischen Dorfe.

Hans Müller war ein Kriegsmann, der die Feldzüge wider König Franz von Frankreich mitgemacht hatte, und das Waffen- und Kriegshandwerk wohl verstand. Sein Aeußeres, seine natürliche Beredsamkeit, seine Schlauheit und Welterfahrung befähigten ihn zum Bauernobersten und Parteiführer.

Sie machten ein Fähnlein, schwarz, roth und gelb, ** also nach den Farben der Reichsfahne; und schon am Bartholomäustag, den 24. August, zog er an der Spitze von zwölfhundert Bauern nach Waldshut, unter dem Schein des Kirchweihbesuchs; denn die Waldshuter Kirchweih fiel auf diesen Tag. Zu den früheren Sechshundert hatten sich bereits die Bauern des Grafen von Sulz,

* „Anno 1524 ungefährlich um Joannis — in der Erndt." Manuscr. der Villinger Chronik.

** Weiß hat die Villing. Chronik, gelb hat das Manuscr. der St. Blasischen Chronik.

wie die des Freiherrn David von Landeck gesellt, und die Hintersassen von St. Blasien.

Waldshut, die vierte Schwester der österreichischen sogenannten Waldstädte, Laufenburgs, Säckingens und Rheinfeldens, am Hochgestade des Rheins, und im Angesichte der Schweiz gelegen, war gerade gegen Oesterreich wegen ihres Predigers Hubmaier in einer Art Kriegszustand.

Hier machten die Bauern mit den Bürgern Gemeinschaft, tagten und beriethen über ihre Sache, und errichteten einen Bund, den sie die evangelische Brüderschaft nannten. Jeder, der darein treten wollte, der sollte jede Woche einen Batzen in die Bundeskasse einlegen, um davon die geheimen Boten zu beköstigen, welche ihre Briefe nah und fernhin durch Deutschland tragen sollten, um alle Bauerschaften für ihre Sache aufzumahnen und zu gewinnen. Sie schrieben und sandten geheime Botschaften aus in's Hegau, Breisgau, Suntgau, nach Schwaben, nach Franken und nach Thüringen hinein, in's Elsaß, den Rhein hinab und zu den Bauern an der Mosel: „Sie wollen ihren Herren nicht mehr gehorsam sein, keinen Herrn haben als den Kaiser, diesem seinen Tribut geben; er solle ihnen aber nicht einreden: sie wollen alle Schlösser und Klöster, und was den Namen geistlich habe, zerstören.“ *

Es mag ohne Zweifel, wie man aus späteren Schreiben des obersten Hauptmanns Hans Müller von Bulgenbach abnehmen kann, in den Botschaften, die sie „in alle Lande“ ausgehen ließen, der Plan mit ein bischen andern Worten gezeichnet gewesen sein, als wie ihn kurz und schlicht die feindliche Villinger Chronik gibt: die Hauptsache bleibt, zu Waldshut und in der evangelischen Brüderschaft waren Köpfe, fähig genug für den Gedanken und Versuch, die unter zahllosen Herren zersplitterten Bauernkräfte zu Einem Zweck und Ziel, zur Wiedergewinnung der alten Reichsfreiheit, und zum Umsturz der bisherigen Verhältnisse zu vereinigen, durch das ganze deutsche Reich Brüderschaften zu stiften und zu bewaffnen, und durch regelmäßige Correspondenzen und Boten fortwährend unter sich im Verkehr zu erhalten.

War der Geist Huttens, der diesen Gedanken früher wirklich hatte, und in diesen Gegenden kurz vor seinem Tode war, auf

* Manuscr. der Villing. Chronik.

die Bauern übergegangen? war gar jener Karsthans, der in diesem Jahre nach dem Berichte der Stadt Freiburg hier herumzog und die Bauern des Schwarzwalds zu einem Bundschuh aufgefordert haben soll, nur ein Nachtreter von Ulrich Hutten selbst, welcher letztere, vielleicht unter dem in seinen letzten Volksschriften so oft gebrauchten Namen Karsthans, von dem Landstuhl sich in diese Gegenden gewendet hatte?

Zehntes Kapitel.

Hubmaier und Waldshut.

Hubmaier, aus dem baierischen Städtchen Friedberg bei Augsburg gebürtig, hatte schon vor Luthers Auftreten als Prediger großes Glück gemacht. Auf der Hochschule zu Freiburg im Breisgau zum Theologen gebildet, gewandt in der Dialektik, und darum ein Freund des geistigen Kampfes, lehrte der „hochgelehrte Meister Balthasar,“ zuerst an der theologischen Fakultät zu Freiburg, später zu Ingolstadt, wo er Doktor der Theologie und Prorektor wurde. Von da nach Regensburg als Pfarrer an die Domkirche berufen, erregte er durch seine ausgezeichneten Vorträge schon zu Anfang des Jahres 1516 eben so großes Aufsehen, als er sich dadurch in Ansehen setzte. Ohne seinen Willen wurde er hier der erste Veranlasser der Kapelle zur schönen Maria, und mit Bedauern sah er, daß vor derselben das nervenreizbare Volk das Schauspiel der Zuckungen und der Tanzwuth aufführte. Er fühlte sich von Luthern um so mehr hingerissen, je mehr er selbst bisher eine höhere geistige Richtung verfolgt hatte und über Vieles hinausgeschritten war. Er fühlte, Regensburgs geistige Luft war nicht mehr für ihn, er ging auf die Pfarrei Waldshut im Schwarzwald. Hier, in der Mitte dieser ächten Nachkommen der alten Alemannen, jenen Hauensteinern, den einfachen, verständigen, freiheitliebenden und leicht beweglichen Söhnen des Waldes, in der nächsten Nähe der Schweiz, fand er zwar einen kleinen Wirkungskreis, aber einen, worin er sich frei bewegen und

Manches frei gestalten konnte. Er kam mit Zwingli dem Schweizer Reformator in Berührung und Freundschaft, und trat selbst als der erste Reformator auf dem Schwarzwalde auf. Die Bürger Waldshuts erklärten sich mit Begeisterung für ihn, ebenso Geistliche aus der Stadt und aus der Umgegend. Die vorderösterreichische Regierung zu Ensisheim verlangte die Auslieferung Meister Balthasars, die Bürger verweigerten sie. Die Regierung sah in den kirchlichen Neuerungen desselben eine Begünstigung des Bundschuh's, des Aufstandes des gemeinen Mannes, der eben um diese Zeit — Sommer 1524 — sich in diesen Gegenden regte. „Laßt mich hinweg, bat Hubmaier die Bürger, damit Niemand meinethalben beschädigt und verderbt werde; und ihr Ruhe und Frieden behaltet.“ Und am 17. August entwich er freiwillig, von den Bürgern geleitet, aus der Stadt. Aus dem Geleite der Waldshuter empfingen ihn bewaffnete Reiter von Schaffhausen, wohin er sich begeben wollte, und wo er Schutz und Aufnahme fand. Die Regierung zu Ensisheim hatte wirklich Leute ausgesendet, den „Doktor niederzuwerfen,“ und da er ihnen entging, drangen sie auf seine Auslieferung, selbst mit Asylverletzung. Hubmaier zeigte unter aller Bedrängniß ein unbegrenztes Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache und die siegreiche Macht der Wahrheit. „Es ist nicht meine Sache, schrieb er an den Schaffhäuser Rath, sondern Gottes Sache. Fürchten sich Ew. Würden nicht, ich will mich auch nicht fürchten; denn die göttliche Wahrheit ist untödtlich, und wiewohl sie sich eine Zeitlang fangen, geißeln, krönen, kreuzigen und in das Grab legen läßt, so wird sie doch am dritten Tage wieder siegreich auferstehen, und in Ewigkeit regieren und triumphiren.“ Er erbot sich, die Wahrheit seiner Lehre vor aller Welt zu erweisen. „Weil ich, sagte er, von den Obrigkeiten verschrieen worden bin als Verführer des Volks, als aufrührerisch, als Ketzer, so bin ich erbötig, allen Menschen Rechnung zu geben von meiner Lehre, meinem Glauben und meiner Hoffnung. Habe ich nun recht gelehrt, warum schlägt man mich und Andere meinetwillen? Ich bin mir nicht bewußt, daß ich in zwei Jahren nur einen Buchstaben gepredigt hätte, der im Worte Gottes ohne Grund wäre. Dieses aber bekenne ich, und gebe mich dessen schuldig, daß ich nicht Alles so ganz und vollkommen herausgesagt, wie ich es gewußt habe; ich

habe der Schwachen geschont, die ich mit Milch, und nicht mit stärkerer Speise nähren mußte. Sollte ich je genöthigt werden, durch Gefängniß, Marter, Schwert, Feuer oder Wasser, daß ich anders redete oder bekennete, als ich jetzt aus der Erleuchtung Gottes gesinnt bin, so protestire ich hiemit und bezeuge vor Gott, meinem himmlischen Vater, und vor allen Menschen, daß ich als ein Christ leiden und sterben will, damit sich Niemand an meiner That, wie mir Gott sie zuschicke, ärgere. Möge mir Gott einen tapfern, unverzagten, fürstlichen Geist verleihen!«

Der Rath der Stadt Schaffhausen ehrte sich auch dadurch, daß er den, der sich unter seinen Schutz gestellt hatte, auch dann nicht auslieferte, als acht katholische eidgenössische Mitstände auf die drohendste Weise die Forderung seiner Auslieferung dreimal wiederholten. Wie gegen den Pfarrer von Waldshut, so trat die österreichische Regierung zu Ensisheim nach Entfernung desselben auch gegen die Stadt Waldshut selbst drohend und verfolgend auf.

Was die aus weltlichen Ursachen begonnene Bewegung unter dem gemeinen Mann wesentlich verstärkte, sie erst recht weihte und fanatisirte, das war die blutig-grausame Verfolgung des Evangeliums und seiner Prediger, zumal im südwestlichen und südöstlichen Deutschland. Die Regierungen selbst waren es, welche in die schon wieder in sich zusammensinkende Flamme der weltlichen Bewegung das Oel des religiösen Märtyrerthums hinzutrugen, und zwar zur selben Zeit, als die münzerisch-wiedertäuferischen Ideen der Bewegung sich zu bemächtigen anfingen.

Die an dem Alten hängenden Regierungen hatten sich vereinigt, das Evangelium, wo es auftauchen wollte, mit Gewalt niederzudrücken. Im Erzstift Mainz, in Baiern, im Salzburgischen, in allen österreichischen Landen, in den Oberlanden wie in den Niederlanden, in den Bisthümern Trient, Regensburg, Augsburg, Speier, Straßburg, Constanz, Basel, Freisingen, Passau und Brixen wurde Jagd gemacht auf die Prediger wie auf die Bekenner des Evangeliums: zu Wien, Prag und Ofen, zu Mez, zu Antwerpen und im Lande der Dithmarschen, im Odenwald, im Schwarzwald, in den Vogesen und in den Salzburger Gebirgen wurden Bekenner des Evangeliums gemartert und entweder enthauptet oder lebendig verbrannt; viele

wurden des Landes verwiesen oder verjagt. Besonders blutdürstig zeigten sich die drei österreichischen Regierungen von Innsbruck, Stuttgart, Ensisheim. In dem Städtchen Engen setzten sie einen Inquisitionsausschuß nieder.

Die Stadt Kinzingen fühlte zuerst das Schwert der österreichischen Regierung. Auch ihr Prediger Jakob Otter sah sich gewaltsam zur Flucht getrieben. Anderthalb Hundert aus seiner Gemeinde gaben ihm bis zur Grenze das Geleit, und blieben etliche Tage bei ihm. Als sie wieder heim wollten zu Weib und Kind, fanden sie die Straße gesperrt, daß sie nicht in die Stadt gelangen konnten, sie stiegen zu Schiff und fuhren hinüber nach Straßburg. Kinzingen selbst aber umringten Kriegsvölker, die von Freiburg und Ensisheim kamen, nahmen die Stadt ein und Viele als des Evangeliums verdächtig darin gefangen. Es fiel, weil er das Abendmahl unter beiderlei Gestalt empfangen, das Haupt des Stadtschreibers, es fielen auch fünfzehn andere Köpfe unter dem Schwerte des Nachrichters. So glaubte der Inquisitionsausschuß den Geist des neuen religiösen Lebens in diesen Gegenden bannen zu können. Waldshut sollte zunächst daran kommen.

Diese Stadt schickte ihre Rathsbotschaft nach Engen vor die Herren. Sie haben, sollten die Boten sprechen, um des Friedens willen den Doktor von ihnen gethan, wollen auch als fromme Waldshuter, wie bisher, Leib, Leben, Gut und Blut zum löblichen Haus Oesterreich setzen, mit demüthiger, unterthäniger Bitte, die gnädigen Herren vom Regimente möchten die gefaßte Ungnade bei fürstlicher Durchlaucht gnädigst abstellen. Der Rathsfreund Hans Jakob Bollinger machte den Sprecher der Gesandtschaft. Sie trafen zuerst, als sie Audienz suchten, auf Graf Rudolf von Sulz. „Bollinger, bist du hier?“ fuhr der Graf den Abgeordneten an. Gnädiger Herr, ja! war die demüthige Antwort. „Bollinger! Bollinger! rief der Graf, wärst du dem Fürsten gehorsam gewesen, so schadete das dir und deinen Kindern nicht. St. Velten, wie hast du dich können durch den Ketzer verführen lassen, daß du den ketzerischen Glauben angenommen?“ Ich habe keinen ketzerischen Glauben, sagte Bollinger. — „Was glaubst du denn?“ — Gnädiger Herr, ich glaube an Gott. — „An den Teufel glaubst du, fuhr der Graf auf.

Wärst du dem Fürsten gehorsam gewesen, wie mancher Biedermann, so wäre es dazu nicht gekommen, wir kennen dich wohl und deinesgleichen; ihr seid aufgezeichnet. Donner Poz Marter, du mußt der Erste sein, dem man den Grind abhaut, Junghans der Ander und Brosi der Dritte. Warum, Meister Hans, schickt man Brosi und Junghans nicht auch her? Poz Marter, auch die Weiber wollen wir todtschlagen, wenn wir hiezu kommen; wir wollen das Unkraut mit der Wurzel herausreißen. Wir wollen euch das Evangelium um die Ohren bläuen, daß ihr müßt die Händ ob dem Kopf zusammenschlagen; wir wollen euch dermaßen strafen, daß ihr allen Menschen, so der lutherischen Sekt sind, ein Exempel und Fürbild sein müßt. Man sollt solche Uebelthäter von dannen thun. Du bist meineidig und ein Uebelthäter am Fürsten, du und deinesgleichen, du hast seine Mandaten nicht gehalten.« — Gnädiger Herr, antwortete Meister Hans, ich bin kein Uebelthäter; bin ich aber einer, so thut mir das Recht an, darum habt Ihr das Schwert an der Seite. — »Donner Poz Marter, fluchte Graf Rudolf, du bist einer; ich will hinein zum Herrn und ihm das anzeigen.«

Es waren allda die Boten der drei andern Waldstädte, die von Laufenburg, Säckingen und Rheinfelden. Diese wurden hineingefordert, die Waldshuter ließ man warten. Bollinger! sagte der Schultheiß von Säckingen, als sie wieder heraus kamen, zu dem Erstern, du hast ungnädige Herren; sieh an dein Weib und deine kleinen Kinder. So wir jetzt vor die drei Regierungen hinein kommen, so fall nieder auf deine Kniee und bitte sie um Gottes willen, daß sie dir verzeihen und vergeben, du habest geirrt und seiest verführt worden. — Wie, Herr Schultheiß? entgegnete Bollinger; das wolle Gott nicht, daß ich dies thue; eher wollt ich mir den Kopf abhauen lassen. Ich glaub recht; luget, was Ihr glaubt. Ich bin nicht verführt worden. Ich würde auch keineswegs niederfallen, man soll nur vor Gott niederfallen. —

Vor den Regierungen drinnen hörte man der Waldshuter Entschuldigung. Ich will weder das Beste noch das Bösefte dazu thun, sprach der Statthalter Hans Immer von Gilgenberg; man wird euch strafen, anders dürft ihr nicht denken. — Die Abgesandten erboten sich zu Recht vor gemeinen Städten des Reiches. Recht wollen

wir, riefen Bollinger und die Seinen ohne Unterlaß; Recht, Recht, ihr Herren! — Was? riefen diese dagegen; der Fürst ist das Recht; was gehen den Fürsten die Reichsstädte an? — Man wird euch mit Feuer und Schwert das Recht weisen, schrie Graf Rudolf von Sulz.

Die Bürgerschaft zu Waldshut, ihrem Gott vertrauend, beschloß sich gegen Gewalt in Vertheidigungsstand zu setzen. Hans Müller von Bulgenbach war bereits mit seinen Waldbauern auf, und das war der Zeitpunkt, da die 1200 Bauern mit der schwarz-roth-gelben Fahne in Waldshut einzogen, der geheime Bund der evangelischen Brüderschaft beschlossen wurde, und das bisher bloß religiöse Element in Waldshut in das revolutionäre überspielte. Die Regierung zu Ensisheim wollte sich keine Mühe dauern lassen, „die bübischen und ketzerischen Pfaffen und Verführer des Volks,“ darunter sie den Doktor von Waldshut als einen der vornehmsten nannte, so wie die Verführten zu strafen. Es wurde zahlreiches Geschütz und Kriegsvolk aufgeboten, Waldshut zu züchtigen. Die Waldshuter aber erklärten, der Glaube sei im Herzen, das möge man weder mit Nothschlangen noch mit Ketten bezwingen. Zürich und Schaffhausen verwandten sich ernstlich für die Nachbarschaft. Oeffentlich konnte Zürich den Bedrängten keine Hülfe schicken, wegen der Erbeinung mit dem Hause Oesterreich, aber auf eigene Faust, ganz privatim, zogen in die 300 tapfere Züricher den christlichen Brüdern von Waldshut zu; nicht um Geld, schrieb Rudolf Collin, einer darunter, dem Rathe von Zürich, nicht für eigenen Nutzen, nur zum Schutze von Gottes Wort. Der Geist des Herrn habe sie unter die Waffen gerufen, kein Aufwiegler sei unter ihnen, Jesus Christus ihr Hauptmann.

Jetzt kehrte auch Hubmaier zur großen Freude der Bürger nach Waldshut zurück. „Er wurde mit Trommeln, Pfeifen und Hörnern empfangen, und mit solchem Pomp, als ob er der Kaiser selbst wäre.“ * Sie gaben ihm auf dem Kaufhause ein großes Festmahl. Das war gerade die Zeit, da Thomas Münzer in dieser Gegend erschien, und mit ihm mancher seiner Anhänger.

* Schreiben des Stadtschreibers von Villingen an die Regierung in Stuttgart, im Stuttgarter Staatsarchiv. Man vergleiche namentlich den schönen Aufsatz: Balth. Hubmaier, in Schreibers Taschenbuch, ganz nach schweizerischen und oberrheinischen Archivurkunden.

Elftes Kapitel.

Die Wiedertäufer.

Da gerade in der letzten Zeit sich so Vieles gedrängt hatte, die von jeher sehr aufregbaren Waldleute noch entzündbarer zu machen, so mußte ein so gewandter und so hinreißender Redner und Volksmann wie Thomas Münzer mit seiner Prädikantenschaar im grauen Filzhut und groben Rock die Gährung leicht, so schien es, noch steigern.

Noch ehe Hubmaier mit Münzer selbst zusammen traf, war er durch einen Anhänger desselben, Wilhelm Reblin von Rottenburg a. N. für die Lehre vom neuen Gottesreich gewonnen. Dieser taufte ihn, und Hubmaier selbst taufte dann in die 300 Personen mit der Wiedertaufe.

Jene Schwärmer aus Zwickau, die zwar die Bibel anders auslegten als Luther, aber dabei nur Gebrauch von Luthers christlicher Freiheit im Glauben und Predigen machten, hatten sich unter dem Namen der Täufer sehr ausgebreitet. Täufer nannten sie sich, weil sie, da von der Kindertaufe kein Wort in der Bibel stehe, die Kindertaufe verwarfen und erst die im Glauben Unterrichteten tauften. Von ihren Gegnern wurden sie Wiedertäufer genannt. Diesen Separatisten der Neugläubigen rühmen heute noch katholische Schriftsteller »redlichen Eifer und Ueberzeugungstreue« nach.* Wie so oft, wurde etwas im Grund Unwesentliches allmählig als das Wesentliche genommen und behandelt, und so gingen sie in Kurzem so weit, daß sie die Wiedertaufe zur unerläßlichen Bedingung, zum Kerne des Christenthums machten.

Diese Sekte durchlief rasch eine Reihe Stufen der Schwärmerei. Anders war die Tollheit zu Münster; anders die Phantasterei nach dem Bauernkrieg; anders das Wiedertäufer-Leben und Hoffen und Glauben vor dem Bauernkrieg.

In den ersten drei Jahren ihres Bestehens mußten selbst die Feinde der Sekte ihr nachrühmen, daß es ein schönes sittliches Leben unter den Täufern sei. »Ich wünschte, sagte Wizel, daß alle, die

* Döllinger, Reformation. Jarke, Studien und Skizzen.

sich Christen zu sein rühmen, so leben möchten.“ * Sie beflissen sich eines unsträflichen Lebens, waren in Essen und Trinken mäßig, in Kleidung schlicht, freundlich mit einander, in der Rede kurz, im Disputiren über die Maßen eifrig, als die eher begehrten zu sterben, denn von ihrer Lehre zu weichen. ** Sie schlossen alle Unwürdigen aus ihrem Bruderkreis streng aus, lehrten ernstlich glauben, lieben und leiden, auch Marter und Tod. *** Unermüdlich waren sie, das neue Gottesreich predigend auszubreiten. Ihr Wahrzeichen war, daß der Eine zum Andern sagte: Der Friede Gottes sei mit dir; und der Andere antwortete: Amen! er sei mit dir auch! Wo sie nicht öffentlich predigen durften, kamen sie Nachts zusammen in einsam gelegenen Häusern oder Thälern; zu diesen Zukammenkünften kamen oft Boten von entfernten Brüderschaften, setzten Nachts über Flüsse und Berge, reisten überhaupt nur Nachts, und kehrten nur Nachts in den Häusern der Ihrigen ein. † Bald hörte man vom Thüringer Walde bis in die Thäler der Schweizer und Tyroler Alpen die Münzerische Predigt aus ihrem Munde, die Zeit sei nahe, daß die Welt erneuert und die Gottlosen mit dem Schwert von der Erde gethan werden müssen. †† „Sie predigten in allen Winkeln nur die Sprüche aus altem und neuem Testament, da von Schwert, Harnisch, Kriegen und Würgen gesagt wird, und ziehens Alles auf mörderische Kriege, Raub, Todtschlag und Aufruhr, wollen ja die frömmsten Mörder sein und alle Welt allein besitzen.“ So schildert sie der Rath zu Nürnberg, „diese schnellen vermessenen Köpfe,“ „bei denen die Vernunft zu viel witzig sein will.“ †††

Diese Art von Wiedertäufer war die, welche mit Münzer verbündet war und in seinem Sinne wirkte. Denn die Wiedertäufersekte war ein religiöses Gewächs, das bald nach seiner Entstehung sehr verschiedene Spielarten der Meinung hatte, und nur bei einem

* Epist. S. 146.

** Historia reformationis Sangallensis.

*** Anshelm VI. 268.

† Man vergleiche die interessanten Notizen aus Urkunden bei Gayler, Reutlingen, S. 297—318.

†† Anshelm VI. 268.

††† Unterrichtung des Raths zu Nürnberg wider die Wiedertäufer bei Will S. 266. 271. 317.

Theile, nicht bei der Gesammtheit der Wiedertäufer war die zweite Taufe das Zeichen der Einweihung in einen religiös-politischen Geheimbund für gewaltsame Umwälzung. So wurde der Waldshuter Wiedertäufer Jakob Groß, der nachher den Täufergemeinden zu Straßburg und Augsburg vorstand, aus seiner Vaterstadt Waldshut vertrieben, weil er behauptete, kein Mensch dürfe den andern tödten, noch irgend eine Obrigkeit das befehlen, und weil er darum sich weigerte, mit den andern Bürgern Waldshuts ins Feld zu ziehen, den aufgestandenen Bauern zu Hülfe. *

Alle Wiedertäufer aber hielten sich daran, daß der Gläubige glauben und thun müsse, was „der Geist“ Jeden lehre: Alle glaubten, innerlich die „Stimme des himmlischen Vaters“ zu hören. Viele hatten „Gesichte.“ Es überkam sie, wie einer vor Gericht sagte, „mit großer Macht wider ihren Willen,“ und die Verzuckungen waren von Verrenkungen der Glieder begleitet, von einem Zustand, „als ob sie die fallende Krankheit plötzlich ergriffe.“ Und diese Zustände ergriffen oft Viele zugleich an einem Ort, und sie redeten und weissagten wunderliche Dinge. **

Dieses Außersichsein jedoch wurde erst nach dem Bauernkriege unter den Wiedertäufern allgemein. So viel sie auf die „innerliche Stimme“ hörten, „die mit ihnen rede,“ und so viel sie, „ehe sie etwas anfingen, zuvor Gott fragten:“ so nährten sie sich doch auch viel durch „Umgang mit Münzers und Karlstadts Büchlein.“ ***

Im Leben hatten sie unter sich zuerst nur in soweit Gütergemeinschaft,“ daß jeder Bruder in der Noth die Hülfe des Bruders in Anspruch nehmen, und, was der hatte, dessen sich, als wär' es gemeinsam, bedienen konnte. Dennoch verließ sich Keiner auf den Andern mit seinen Bedürfnissen; kein Müßiger, kein Fauler wurde unter ihnen geduldet.

Sie zogen hin und her, diese „neuen Propheten,“ diese „Schwärmer,“ diese „Träumer,“ in Thüringen, im Bambergischen und Würzburgischen, in Schwaben, am Mittelrhein und Oberrhein,

* Röhrich, Geschichte der Reformation im Elsaß I, 331.

** Ildefons von Arx nach Berichten von Augenzeugen. II, 503. Anshelm, Berner Chronik, selbst als Augenzeuge.

*** Viele Urgichten von Wiedertäufern.

in der Schweiz, in Tyrol, im Salzburgischen, in der Steiermark und im Lande ob der Enns; sie predigten „die Zukunft und das Gericht des Herrn," den nahen Untergang alles Bestehenden und die allgemeine Gleichheit und Brüderlichkeit; sie stifteten geheime Brüderschaften, Abzweigungen des münzerischen Bundes, und entzündeten mit dem, was „der Geist" durch sie sprach, an manchem Orte das Volk. Die Brüderschaften standen miteinander in Verbindung, aber nur durch wenige „Wissende:" nur diese kannten die Namen der einzelnen Brüder. *

Die Verkündiger der „neuen Welt," darin „die Gerechtigkeit wohnen werde, nach Ausrottung aller Gottlosen, besonders aller gottlosen Fürsten und Herren," wechselten, „nach Gelegenheit Namen und Kleidung." ** Die Obern der Brüder wußten sich überhaupt auf ihren Reisen in das Geheimniß zu hüllen; so entgingen sie Jahre lang den Nachforschungen. Diese hin und her webernden Freunde Münzers trugen nicht die Kleidung der gewöhnlichen Wiedertäufer und der Prädikanten. Einer „der vornehmsten und obersten Wiedertäufer, ein sehr gelehrter, geschickter Gesell," wie ihn der Nürnberger Rath nennt, war Johannes Hut aus Hain bei Schweinfurt. Früher Küster an der Kirche zu Bibra, und im Jahre 1521, weil er sein neugeborenes Kind taufen zu lassen sich weigerte, vertrieben, war er nach Nürnberg gegangen. Da hatte er einen Kramladen und war so im Gewerblichen rührig und anschicklich, daß er daneben Buchbinderei, Branntweinbrennerei und „mehrerlei Handthierung" trieb.*** Kurz vor dem Bauernkriege warf er sich ganz auf den Buchhandel. Mit lichtbraunem gestutztem Haar, auf der Oberlippe ein falbes Bärtchen, hochgewachsen, ging er im schwarzen Reitrock und grauen Hosen mit breitem grauem Hut einher, nach dem Ausschreiben der Nürnberger. Der taufte Viele weit umher. Die Sage schrieb ihm zu, er habe durch einen Trunk, den er den Neugetauften aus einem

* Schreiben des Nürnberger Rathes an den Markgrafen Kasimir vom 18. März 1527.

** „Hans Hut schrieb Alle auf, die sich taufen ließen und in den Bund kamen." Durch wen die Sünd gestraft und die Obrigkeit ausgereutet werden sollte, hat Hut uns nicht angezeigt, sondern nur, zu denen er Vertrauen gehabt." Urgicht Marx Mayr's von Altenerlangen. Anspacher Akten.

*** Hut's Urgicht vom 5. Oktober 1527.

Becher gereicht, ihnen unerschütterliche Anhänglichkeit an die Sache der Täufer beigebracht, und sie haben gleich darauf „Gesichte“ gehabt, „die himmlische Stimme“ gehört, und geweissagt. Er zog vorzugsweise mit verbotenen münzerischen und ähnlichen Büchlein, aber auch mit lutherischen Schriften dabei, umher. Er verlegte jene letzte, den gewaltsamen Umschwung predigende Schrift Münzers, die dieser auf seiner Durchreise durch Nürnberg herausgab; nach seiner Vertreibung aus Mühlhausen kehrte Münzer in Hut's Hause zu Biberau ein, und verweilte daselbst bei ihm „eine Nacht und einen Tag.“ * Dieser Wiedertäufer spielte während des Bauernkriegs vorzüglich im Würzburgischen eine Rolle, besonders im Lager vor Würzburg.

Viele Wiedertäufer waren, wie sich bei späteren Untersuchungen offenbarte, bei den Vorbereitungen zum Bauernkriege höchst betheiligt; einzelne der dabei schwer Beschuldigten waren jedoch damals noch nicht Mitglieder der Wiedertäufersekte gewesen, sondern erst nachher es geworden. In den Umtrieben und Ausbrüchen um Forchheim und im benachbarten Ansbachischen, in Baiersdorf und Herzogenaurach im Mai 1524, waren Wiedertäufer vorzugsweise thätig, wie Peter Wagner und Kunz Ziegler, und die drei Brüder Mayr. **

Dennoch war der aufregende Einfluß von Wiedertäufern größer, als ihre wirkliche Theilnahme am Bauernkriege: in Masse waren die Wiedertäufer nicht Münzerisch.

Fälschlich hat man Münzern selbst unter die Wiedertäufer, ja als den Stifter derselben gerechnet. Münzer war aber nach dem ausdrücklichen Zeugniß des glaubwürdigsten und in dieser Sache am besten unterrichteten Zeitgenossen*** kein Täufer, und hat selber niemals wiedergetauft. Auch waren seine heimlichen Jünger, deren er selbst nach seinem Tode noch lang einen großen Anhang hatte, keine Täufer. Münzer gebrauchte die feurigsten Täufer und die Wiedertaufe für seine höhern Plane. Sie gehörten nur mit zu seinen Verbündeten, und er war der leitende Obere des regsten Theils dieser unter sich selbst in ihren Glaubensartikeln nicht einigen, „gar nach eines Jeden Kopf zertheilten“ †

* Urgicht des Hans Hut.

** Anspacher Akten, amtliche Schreiben vom 15. und 20. September.

*** Sebastian Frank, der selbst von Vielen im Verdacht des Wiedertaufs gehalten wurde.

† Anshelm VI. 268.

Sekte. Seit der Mitte des Jahres 1524 drang Münzer auch darum, ohne selbst wiederzutaufen, auf die Wiedertaufe als etwas Zweckmäßiges.

So erlaubte Münzer es sich, religiöser Zeichen und Formen als tauglicher Mittel zu seinem Zwecke sich zu bedienen. Es ist bei ihm dieselbe Freiheit, die er auch sonst für sich und seine Sache in Anspruch nahm. So hüllte er seine Gedanken gerne vor dem Volke ein in Gesichte und Träume, die Berechnungen seines Verstandes in das empfehlende Gewand göttlicher Offenbarungen. Es war ja in seinem Sinne und nach seiner Lehre der menschliche Geist, die erleuchtete Vernunft, die einzige Vermittlung, durch welche Gott sich den Menschen offenbarte, und wenn er einsam auf seinem Zimmer brütete und dachte, und seine Gedanken bis zum lauten Selbstgespräch heraustraten, so mochte er nachher es gerne für einen Zwiesprach mit Gott gelten lassen. Da er zu Altstedt auf dem Thurme wohnte, kam einer seiner Anhänger eines Tages vor seine Kammer. Er hörte darin zwei mit einander reden. Als er ihn beim Oeffnen allein sah, fragte er, wer bei ihm im Zimmer gewesen wäre? Ich habe, antwortete Münzer, jetzt meinen Gott gefragt, was ich morgen thun solle. Ei, fragte der Jünger, gibt er dann auch so bald Bescheid? und Münzer bejahte es.* Es war nicht bloße Täuschung von Seite Münzers, er fühlte seinen Gott in sich und glaubte an ihn, und hörte in seinen von der Sache seines Volks erfüllten Gedanken diesen Gott sprechen. Selbst die, welche ihm dabei bloß einen schauspielerischen Kunstgriff unterschieben wollten, müßten ihm die für ihn sprechenden Vorgänge großer Männer zugestehen, welche zu der Rolle von Befreiern ihres Volkes auch die Prophetenrolle übernahmen und durchführten. Ein Wort, als käm' es unmittelbar vom Himmel gesprochen, wirkt anders auf das Volk, als wenn es nur aus menschlichem Munde käme; und auch Münzer glaubte der Gesichte und unmittelbaren Offenbarungen zur Beglaubigung seines Berufes bei der Masse nöthig zu haben.

---

* Dialogus zwischen einem münzerischen Schwärmer und einem evangelischen Bauern.

Zwölftes Kapitel.

Th. Münzer und Pfeiffer in Oberschwaben.

Nach seiner Verweisung aus Nürnberg waren ihm in die oberen Lande längst seine Boten vorausgegangen. Er wählte, wie er selbst sagt, diesen Weg, um die Lage der Dinge daselbst kennen zu lernen, den Aufstand der obern Lande zu benützen, und für sich Raum zu gewinnen.* Er zog sich durch Schwaben hinauf in den Klettgau und in den Hegau. In Basel, im Zürchischen, im Elsaß zeigen sich seine Spuren. Karlstadt war auch hier am Oberrhein. Sehr wahrscheinlich ist, daß Münzer auch von Pfeiffer in diese Gegenden begleitet wurde, und daß dieser mit seiner klaren und scharfen Feder hier thätig war.

Mehrere Wochen lang nahm Münzer seinen Sitz im Klettgau, in dem Dorfe Griessen, von wo aus er in die Nachbarschaft, namentlich in die Landgrafschaft Stühlingen Ausflüge machte, um in seinem Sinne zu arbeiten.** Zu Basel schon hatte er über das Thema gepredigt, wo unglaubige Regenten, sei auch unglaubig Volk, es müsse anders werden. Im Klettgau und Hegau predigte er viel von der Erlösung Israels: die Stunde sei nahe, da der Herr sein Volk heimsuchen, sein Reich der Heiligen, sein tausendjähriges Reich aufrichten und die Christenheit ein Volk von Brüdern sein werde. Er schrieb und verbreitete Flugschriften im Druck gegen die Tyrannei der Herren. Die bereits zuvor gährenden, großentheils schon in wirklichem Aufstande begriffenen Gemeinden dieser obern Lande baten ihn, bei ihnen zu bleiben, was jedoch nicht in seinem Plane lag. Auch gelehrte Männer standen ihm zu, namentlich Conrad Grebel, Sohn eines Rathsherrn zu Zürich, und eben jener Doktor Balthasar Hubmaier, der Prediger zu Waldshut.

Es war gegen Ende Oktober 1524, als Münzer auf dem Walde erschien, und im November begannen die Bewegungen unter den Bauerschaften dieser obern Lande ernstlicher als das erste Mal. Die österreichische Regierung wurde unter solchem Handel bedenklich und zögerte mit ihrem Angriff auf Waldshut. „Dieser Handel, schrieb

* Münzers Bekenntniß.

** Bullinger, Füßli, Ott, Münzers eigenes Bekenntniß.

man ihr, ist ganz beschwerlich anzusehen, und zu befürchten, es möchte ein Landeskrieg daraus erwachsen. Hier oben steht es wild, seltsam und sorglich.«

Jünger Münzers durchzogen noch zahlreicher als zuvor die obern Gegenden, und verbreiteten seine neue religiös-politische Lehre. Sie mußte dem Bauern mehr zusagen als die lutherische und zwinglische. Die Zahl der Prädikanten war nach dem Bericht eines Augenzeugen in St. Gallen so groß, daß man an Sonn- und Feiertagen nirgends hingehen konnte, ohne allenthalben auf Haufen von Bürgern und Landleuten zu stoßen, die einem Prediger zuhörten, und unter diesen Predigern erkannte man am groben Kleid und breiten grauen Filshut sogleich viele als Wiedertäufer; sehr Viele, die zuvor lutherisch gewesen waren, fielen jetzt diesen zu. »Da, da, sprach ein Bauer zum andern, das ist das recht Evangeli. Lueg, lueg, wie hant die alten Pfaffen gelogen und falsch geprediget, man sollt die Buben alle zu todt schlagen, wie hant sie uns also herrlich betrogen und beschissen!« Bald getraute sich kaum noch ein Priester in seinem langen schwarzen Kleide bei einem solchen Bauern- und Bürgerhaufen vorüberzugehen.*

Das Volk war durch gar Mancherlei zur selben Zeit aufgeregt. Selbst die Natur schien aus ihrem Geleise getreten, und ungewöhnliche Erscheinungen am Himmel und auf Erden, und noch mehr deren Auslegungen und Deutungen verrückten den Leuten den Kopf. Bald wollte man um die Sonne drei Kreise und eine brennende Fackel dabei gesehen haben, bald um den Mond zwei Kreise und ein Kreuz in der Mitte. In Ungarn sollten bei Nacht gekrönte Häupter am Firmament im Gefechte mit einander gesehen worden sein; am Rhein, hieß es, habe man am hellen Mittag ein großes Getümmel und Krachen der Waffen in der Luft gehört, als geschehe eine Feldschlacht. Da und dort wurden die seltsamsten Mißgeburten in dem Thierreich geboren. An etlichen Orten sah man die Störche, an andern die Krähen und Dohlen heftig Streit führen. Man hörte von Erdbeben in den südlichen Ländern; in Schwaben, Baiern und Oesterreich wütheten pestartige Seuchen, in der Stadt Kempten im Allgäu allein starben von 1521 bis 1523 über 1600 Menschen daran. Wolkenbrüche, Kometen

* Fridolin Sicher's Bericht bei Ildefons v. Arr. Auch im Allgau wimmelte es von Wiedertäufern. Chronik v. Kempten.

und Umkehrung der Jahreszeiten kamen dazu: es war einmal in den letzten drei Jahren der Winter so warm gewesen, daß das arme Volk barfuß wie um Michaelis ging, und das Gewürm und die Fliegen wie im Sommer umkrochen und flogen; im Februar hatten die Kirschen geblüht, und an den Bäumen waren alle Sprossen angeschwollen und geschwängert. Um Ostern aber war kalter Winter eingetreten. In Folge der schweren Ungewitter hatten die Früchte fühlbar aufgeschlagen, in allen obern Landen begann sich ein wahrer Nothstand bei dem gemeinen Manne anzumelden. Das Alles wurde auf seltsame Dinge gedeutet, die erst kommen sollten. Man konnte ohne Zeichen und Prophetengabe aus der Lage der Dinge schon seit Jahren eine gewaltige Umwandlung voraussagen. Doch verdient angemerkt zu werden, daß nicht bloß Volkspropheten weissagten, sondern daß die vom Glauben der Zeit als hohe Wissenschaft geehrte und bewunderte Astrologie das Jahr 1524 als den Zeitpunkt festgesetzt hatte, wo "eine solche Aenderung vor sich gehen werde, dergleichen nie gehört worden." — "Die Astrologen mögen wahr reden," schrieb am Anfange des Jahres 1520 der bairische Kanzler Eck an seinen Herzog, "nach Schickung aller Läufe. Es ist nicht möglich, daß das Feuer, so allenthalben jetzt angezündet, ohne Schaden zergehe." * Eine der Volksweissagungen, die seit länger umliefen, hieß: Wer im 1523sten Jahr nicht stirbt, 1524sten nicht im Wasser verdirbt, und 1525 nicht wird erschlagen, der mag wohl von Wundern sagen. **

Mit solchen Dingen im Kopf stand er da, der gemeine Mann, vor den herausfordernden Prädikanten, hier einer mit bleichen, hagern Wangen und mit Augen, aus denen der Zorn blitzte, daß außer ihm auch sein Weib und seine Kinder hungern sollten; dort einer, dem die lange Sklaverei, die ewige Frohne alle Kraft entzogen zu haben schien, und der nur gebückt aufhorchte; hier aber voran, hart am Prediger und seinem Munde, sehnigte aufgerichtete Gestalten, voll Kühnheit in Blick, Schritt und Ausgriff; dort im Hintergrund Gruppen, Einer dem Andern erzählend, wie es ihm bisher schlecht gegangen, und sich auf bessere Zeiten die Hände schüttelnd. Manchem

* Schreiben des Kanzlers an Herzog Wilhelm v. 13. Januar 1520 bei Jörg 316.

** Handschriftliche und gedruckte Chroniken.

gefiel die Predigt, weil sie das Feuer wieder anblies, das erlöschen wollte, und weil es dann Rache und Raub gab. Wenige gewiß standen und horchten aus bloßer Neugier und Müßiggang. Der Raum für die Zuhörer war ein unbeschränkter; denn nicht oder nur selten in Kirchen, in der Regel im Freien wurde die neue Lehre gepredigt; bei der großen Linde vor dem Ort, im Felde, auf freien Wiesen, auf einem Hügel, am Waldessaum, liebten sie, wie die ersten Verkündiger des Evangeliums der Armen, ihre Kanzel aus dem Stegreif sich zu schaffen. Münzer selbst weilte gegen drei Monate in den obern Landen; Pfeiffer ging früher nach Mühlhausen zurück.

Dreizehntes Kapitel.

Erste gemeinsame Maßregeln der Herren.

Sobald die Kunde von dem Anfange unruhiger Bewegungen an die Fürsten, Herren und Städte, die den schwäbischen Bund bildeten, kam, schickten sie Graf Wilhelm von Fürstenberg an die Bauern, um durch gütliche Worte sie zu beruhigen und sich genauer über die Dinge zu unterrichten. Diesen erklärten sie, „sie seien nicht evangelisch, und sie haben sich nicht des Evangeliums wegen zusammenrottirt.“* Dem Grafen von Lupfen und dem von Sulz mußte es, als die Versuche mit guten Worten nichts fruchteten, um so unheimlicher werden, als die Unterthanen beider im Schweizerkriege die Partei der Eidgenossen genommen hatten,** und sie wegen ihrer „schweizerischen“ Gesinnungen von ihnen nach dem Kriege hart mitgenommen worden waren.

Die Bauern im Klettgau, worin Graf Rudolph von Sulz Landgraf war, waren zuerst nichts weniger als geneigt, mit denen von Stühlingen gemeine Sache zu machen und gewaltsam vorzugehen. Sie suchten vielmehr aus Furcht vor den empörten Nachbarn, die sie neckten und beunruhigten, Schutz und Hülfe bei den Zürichern.

* Gerbert aus den Paralip. ad calc. chronici Abb. Ursperg.

** Urkdn. in der Sammlung des Prl. v. Schmid.

Ihr Graf, Rudolph von Sulz, Erbhofrichter des Hofgerichts zu Rottweil und erster Rath der österreichischen Regierung zu Innspruck, hatte seit einem Jahre Hans von Heidegg zu seinem Statthalter im Klettgau gesetzt. Auch dieser schickte mit den Abgeordneten der Bauern auf Bitte derselben einen von Landrichten, Namens Peter, nach Zürich, und bat sie um ihre Vermittlung zur Wiederherstellung des Friedens und der Sicherheit. Die Bauern legten 44 Klagartikel und Wünsche gegen ihre Herrschaft dem Rathe zu Zürich vor. Als dieser fragte, ob sie sich nach seinen Verordnungen richten, und Zwingli's Meinung annehmen wollten, antworteten die Bauern mit Ja, Heidegg's Abgesandter aber sagte, er habe hierüber keinen Auftrag. Zugleich erklärte der Rath, wenn sie glauben, daß der Graf und seine Amtleute dem Evangelium nicht zuwider seien, noch die Unterthanen zu den alten Kirchengebräuchen zwingen würden, so wolle er an Hans Müller von Bulgenbach und seine Gesellen schreiben, daß sie im Klettgau, das der neuen Lehre nicht zuwider sei, nicht mehr schädigen. Der Rath schrieb auch dem Bauernobersten des Schwarzwalds, und mit gutem Erfolge. *

Die Züricher suchten den Anlaß der Unruhen allein in religiösen Gründen: nach der Bauern eigener Aussage waren es aber vorerst und vor Allem rein weltliche Ursachen, und damit stimmen die Aussagen von Zeitgenossen jeder Farbe überein. **

Schon zu Anfang Augusts hatte sich der schwäbische Bund über die überhandnehmenden Unruhen unter dem gemeinen Manne berathen. „Weil sich Gemeinden und Unterthanen in Städten und auf dem Lande an vielen Orten rottiren, empören und dem bisherigen Gehorsam entziehen wollen, ja die Obrigkeiten dahin zu drängen

* Aus dem Archiv zu Thiengen in der Sammlung des Prl. v. Schmid.

** „Weil gegenwärtige Aufruhr der Unterthanen wider ihre Obrigkeiten mehrentheils in ihren vermeinten Beschwerden, in Reichung Hauptrecht, Handlohn, schuldiger Dienstbarkeit, auch kleinem Zehnten beruhen." — Schreiben einer Reichsstadt an die Stadt Ulm, Urkdn. in der Sammlung des Prl. v. Schmid. Das Manuscript der Weissenhorner Chronik sagt: „Ihr erstes Vornehmen ging gegen die Obrigkeiten, von der sie mit Diensten, Gült und Leibeigenschaft beschwert waren, wovon sie frei sein wollten." Der gleichzeitige Holzwart gibt als Hauptursache „die allzugroßen Abgaben und allzuschweren Dienste, und die verschuldeten Bauern" an.

suchen, daß solche des Willens und Gefallens der Unterthanen leben;“ war beschlossen worden, „für den nächsten Bundestag sollen die Gesandten die Meinung ihrer Herren einholen.“ Er berieth sich im Oktober aufs Neue, und versprach den von ihren Unterthanen bedrohten Herren eilende Hülfe.

Erzherzog Ferdinand, an welchen, als seinen Schirmherrn, der Graf von Lupfen sich zu gleicher Zeit wandte, erließ ein Mandat an die Bauern, sich ruhig zu halten, und ihre Beschwerden vor einer von ihm ernannten Commission am letzten August zu Radolfzell vorzutragen. Wie oft und wie lange hatten diese ihre Beschwerden und Gebreste an das Reichskammergericht gebracht, ohne daß sie Gehör oder gar Schutz gefunden hätten! Jetzt sollten sie Abhülfe von einer erzherzoglichen Commission hoffen, und in diese Commission waren neben Hans von Frundsberg, Christoph Fuchs von Fuchsberg und einigen Abgeordneten des schwäbischen Bundes, namentlich auch gewählt Graf Rudolf von Sulz und Hans Immer von Gilgenberg, der vorderösterreichische Statthalter, der zu Ensisheim saß und dessen Gesinnung die Bauern hatten kennen lernen.

So war es natürlich, daß von den Bauern Niemand vor der Commission erschien. Auch das Mandat des Erzherzogs wurde ebensowenig von ihnen beachtet. Sie blieben unter ihrem Fähnlein versammelt.

Zugleich mit der Anordnung der Commission hatte der Erzherzog 200 Pferde und 1500 Fußknechte mit 4 Stückbüchsen, 6 Schlangen, und 100 Hakenbüchsen nebst 25 Böcken aufgeboten; 200 Reiter dazu hatte Truchseß Georg von Waldburg zugesagt. Da diese nicht sogleich beisammen waren, beschlossen die Herren in einer zweiten Conferenz am 3. Septbr. zu Zell, in den nächsten 8 Tagen noch mit den Bauern in Schaffhausen, welches den Letztern genehmer war, zu unterhandeln; inzwischen sollte jeder der Herren „durch Weibsleute und andere der Sach taugliche Kundschaft“ auskundschaften, „wo die Bauern liegen, was ihre Praktik, ihr Fürnehmen und ihre Anschläg, wie stark, und was ihre Hoffnung, Trost und Hülfe wäre.“ Auch übernahm die Regierung zu Ensisheim, zu sorgen, daß den Bauern weder Zufuhr noch Zuzug aus dem Elsaß käme. *

Im Namen des Grafen von Lupfen erschien der Stadtschreiber

* Protokoll der Verhandlung zu Zell.

Vollstetter von Zell auf dem Tage zu Schaffhausen, und verlangte, die Bauern sollen ihrem Herrn ihre Fahne ausliefern, knieend ihr Unrecht abbitten, und den verursachten Schaden vergüten. * Da der Graf nichts weiter bot, als daß er dann verzeihen und es beim Alten bleiben würde, hatten sie zu seinen Vorschlägen keine Lust.

Indessen hatte sich nur langsam ein Theil des aufgebotenen Kriegsvolks gesammelt. Um gewiß zu sein, ob die Bauern nicht von den Eidgenossen unterstützt würden, schrieben die Herren unterm 14. September nach Schaffhausen: Kaiserliche Majestät wolle ihre ungehorsamen Unterthanen gebührend strafen; was man sich dabei von den Eidgenossen zu versehen habe? Diese antworteten: mit dem Bauernwesen befassen sie sich nicht; thäten die Ihrigen dergleichen, so wollten sie dieselben ebenmäßig dafür strafen.

Hans Müller von Bulgenbach hatte auch die Bauern ob dem Schwarzwald an sich gezogen, und rückte von Bachen über Löffingen, Lenzkirch, Neustadt, Scholach und Urach am 30. September nach Furtwangen, am 1. Oktober in's Bregthal und nach Bräunlingen, am 2. Oktober nach Hülzingen, wo am folgenden Tage, einem Sonntage, Kirchweih war.

Hier kamen neue Schaaren der evangelischen Brüderschaft mit ihm zusammen, aus dem Hegau und dem Höri, d. h. aus dem Gebiete des Bischofs von Konstanz und aus den Dörfern der Abtei Reichenau, mit ihrem Hauptmann, Hans Maurer, und es wurden weitere Verabredungen getroffen. Schon am 11. Oktober standen über vierthalbtausend Mann unter der schwarzrothgelben Bundesfahne. Hans Müller zog sich mit ihnen in eine sichere Stellung bei Ewatingen und Rietheim zurück, als er vom Anzuge der Herren hörte. Seine Leute waren großentheils noch erst bloß mit Gabeln, Sensen und Aexten bewaffnet.

Dennoch hatten die Herren eine gewisse Scheu, sie anzugreifen. Sie hatten in dem Städtchen Hüfingen und um dasselbe her nicht über 800 Fußknechte und 200 Pferde beisammen, und der Aufstand setzte sich mit jedem Tage weiter fort. Eine Niederlage im jetzigen Augenblicke wäre von den gefährlichsten Folgen gewesen. Dazu kam, daß die Stadt Schaffhausen die nachdrück-

* Manuscr. der Villing. Chronik.

lichsten Vorstellungen gegen eine Ueberziehung des Alpegaus und Klettgaus machte.

Schaffhausen hatte namentlich in der Landgrafschaft Stühlingen viele Besitzungen, welche beim Ausbruch eines Kampfes von dem Kriegsvolk der Herren wie von den Bauern starken Beschädigungen ausgesetzt waren. Darum sprach dieser Kanton ernstlichst dagegen; die Herren mußten ohnedies nichts mehr fürchten als jetzt mit den Eidgenossen in einen Krieg verwickelt zu werden, oder nur sie zu beleidigen, und so nahmen sie aus mehrfacher Rücksicht das Anerbieten Schaffhausens gerne an, daß der Kanton gemeinschaftlich mit den Commissarien der Regierung den Weg der Vermittlung einschlagen wolle. Als aber Schaffhausen die Vergleichsvorschläge im Einzelnen machte, erklärten die Herren, sie können ohne Wissen des Erzherzogs Ferdinand und des schwäbischen Bundes, die Bauern, sie können ohne Vorwissen und Willen aller Bauerschaften, die mit ihnen im Bunde seien, dieselben nicht annehmen.

Der Winter war vor der Thüre; es war für das Kriegsvolk nicht die Zeit, wo es gerne zu Felde lag. Ein Stillstand erschien den Herren als das Wünschenswertheste.

Da gingen Hans von Friedingen, des Bischofs von Konstanz Hofmeister, Werner von Ehingen, der Vogt zu Bohlingen und zwei des Raths von Ueberlingen in das Lager der Bauern zu Ewatingen, und handelten mit diesen dahin, daß sie sich mit ihren Herren entweder in Güte vertragen oder ihre Sache einem Vermittlungsspruch überlassen sollen. Auch Graf Sigmund von Lupfen solle die gleiche Einladung erhalten, und seine Entschließung abgewartet werden. Das Landgericht zu Stockach solle die Beschwerden untersuchen, und die Bauerschaft sich indessen ruhig verhalten.* Die Bauern nahmen den Vorschlag an, und wie das Kriegsvolk der Herren abzog, gingen auch sie auseinander.

Es war aber allerlei Volk unter dem Bauernhaufen. Lag dem größten Theile seine Befreiung oder Erleichterung an, so hatten doch auch viele, zumal die Landsknechte darunter, an dem Müßiggehen und Umherschweifen ein Gefallen. Eine solche umschwärmende Schaar Hegauer und Klettgauer kam der schweizerischen Grenze zu

* Schreiben des Bürgermeisters Freiburger von Ueberlingen.

nahe. Die von Schaffhausen und Zürich ließen sie durch Abgeordnete bedeuten, ihr Gebiet nicht zu betreten, und die Ihrigen nicht unruhig zu machen, sondern sich ihrer zu müßigen.

Als die Abgeordneten sie nach dem Zweck ihres Streifzugs fragten, sagten sie, „sie ziehen herum wie die Krähen in der Luft, wohin sie das Gotteswort, der Geist und ihre Nothdurft weise.“ Auf das Verlangen, keine Gemeinschaft mit den Bauern beider Städte zu suchen, und sogleich umzukehren, meinten sie, sie können das ohne ihre Brüder nicht zusagen; doch gingen sie zurück. *

Vierzehntes Kapitel.

Bauernunruhen im Thurgau.

Es hatte seinen guten Grund, daß die schweizerischen Eidgenossen die schwäbischen Bauern nicht nahe kommen lassen, noch jetzt, da diese dasselbe thaten, was sie, die Schweizer, früher gethan hatten, sie in ihren Freiheitsbestrebungen unterstützen wollten. Unter den Kantonen selbst war Zwiespalt: Zürich, Schaffhausen und Appenzell huldigten der neuen Lehre; Basel, Solothurn, Bern und Glarus neigten sich dazu hin, hielten es aber noch öffentlich mit den Altglaubigen; Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Freiburg hingen fest am Alten und zeigten sich offen feindlich gegen das Neue und die, welche diesem huldigten. Sie sahen, wie die Herren in den deutschen Landen umher, in der neuen Lehre den Quell alles Ungehorsams und der Empörung. Denn auch ihre Bauern regten sich und waren widersetzlich seit dem Frühlinge dieses Jahres.

„Die religiösen Neuerungen, sagte der Sprecher der zehen nicht reformirten Kantone, machen das Volk so unruhig, daß dieses sich weigere, Zinse, Zehenten und andere Leistungen zu entrichten, dabei im Glauben stehe, es sollte Alles gemein sein, und die Obrigkeit dermaßen verachte, daß der Untergang der Schweiz daraus entstehen könnte.“ **

* Eidgenoss. Abschied. Auch Anshelm VI. 299.

** Urkundlich bei Zellweger.

Besonders im Thurgau gährte es in der Bauerschaft. Thurgauer Bauern schwuren, sich den Bart nicht abnehmen lassen zu wollen, bis sie freie Thurgauer wären. In Toggenburg weigerten sie den Zehenten, ebenso im Sarganserlande und im Rheinthal. Die Klöster St. Gallen, Rorschach, Münsterlingen, Kreuzlingen, Feldbach, Däniken zitterten vor den Drohungen ihrer Bauern. In der Mitte Juli's hatten die Thurgauer die Karthause Ittingen ausgeplündert und verbrannt. Besonders dieser Vorfall war von großem Einfluß auf das Benehmen der Eidgenossen gegen die Bauern in Schwaben.

Joseph am Berg, des Kantons Schwyz Landvogt im Thurgau, hatte auf einem der letzten Tage zu Zug die Zustände des Thurgaus, die Aufregung der Bauern und die Predigt der Prädikanten auf's Grellste geschildert, und die Eidgenossen hatten auf seinen Vortrag hin ihren Landvögten in den Landgrafschaften Baden und Thurgau Befehl und Vollmacht gegeben, jeden, wer er wäre, Jung oder Alt, Weib oder Mann, Geistlich oder Weltlich, so der neuen Lehre anhinge, vor Allem die rechten Hauptsächer einzuziehen und gefänglich zu verwahren, bis sie gestraft werden könnten.

Vier Gemeinden des Thurgaus, Ober- und Unterstammheim, Nußbaumen und Waltalingen standen unter des Thurgaus hohen und deren von Zürich niedern Gerichten: diese hatten, wie Zürich selbst, Meßopfer und Heiligenbilder abgethan, und mit denen von Stein am Rhein sich dahin verbündet, daß sie, wenn woher, besonders des Evangeliums halb, ihren Prädikanten oder Landleuten Gewalt geschähe, sich nöthigenfalls mit Sturm zulaufen und einander schirmen wollen vor Gewalt zu Recht.

Der Landvogt Am Berg hatte es besonders auf Johannes Wirth, einen eifrigen Reformirten, abgesehen, der als Untervogt Zürichs, in dessen Namen er die Gerichtsbarkeit und die Gefälle besorgte, zu Stammheim saß, und den er persönlich haßte. Mit seiner Vollmacht brach er Sonntags zu Nacht den 17. Juli mit einer Rotte Kriegsknechte in den Pfarrhof zu Burg bei Stein, wo Hans Oechsle aus Einsiedeln Kirchherr und der neuen Lehre Prediger war, und führte ihn gefangen nach seinem Sitz Frauenfeld.

Herr Hans schrie um Hülfe, als sie mit ihm davon ritten; sein

Hülferuf erweckte die Nachbarn; die Sturmglocke erscholl zu Stein, Nothschüsse vom Schloß Hohenklingen brachten die nahen Dörfer in die Waffen; sie eilten dem Weggeschleppten nach; er war aber in die Thore Frauenfelds gebracht, ehe sie diese erreichten.

Am Morgen waren an die 4000 Bauern auf und beisammen. Hans Wirth, der Untervogt zu Stammheim, gab ein Fähnlein aus der St. Annenkapelle her, und stellte sich selbst an die Spitze, um gegen solche gewaltthätige Verfolgung des Evangeliums sich zu setzen. Auch Conrad Stephan, der Vogt zu Stein, und Meister Erasmus Schmid, ein eifriger Prädikant und Chorherr zu Zürich, thaten sich dabei hervor. Bei der nahen Karthause Ittingen sollte allgemeine Versammlung und Berathung sein. Denn die Führer waren entschlossen, den Pfarrherrn vom Landvogt herauszufordern oder mit Gewalt zu holen. Sie schickten nach Dissenhofen und Schaffhausen um Hülfe und Büchsen, diese schlugen beides ab, und sandten Abmahnungen.

Indessen waren Bauernschaaren „zur Morgensuppe“ in die Karthause selbst eingebrochen. Unordentlich durch die Aufregung der Nacht und des genossenen Getränkes,* sprengten sie die Thore, verjagten die Mönche, theilten die Kirchenkleinodien und Kleider unter sich, plünderten die Vorräthe, schütteten das Sakrament aus, sotten und brieten mit den Meß- und Gesangbüchern sich Fische, und zuletzt ging das ganze Kloster in Flammen auf. Der es in Brand steckte, soll ein unglücklicher Vater gewesen sein, dessen Knaben wiederholter Vorstellungen ungeachtet der Prior beim Kloster gehalten und den kurz zuvor ein wildes Schwein zerrissen hatte.

Den Führern, als sie dazu kamen, waren diese Ausschweifungen leid, und sie wehrten, so viel sie noch konnten. Wie der Landvogt in den Ortschaften stürmen hörte, ließ er zu Frauenfeld und anderwärts auch stürmen, es lief ihm eine ziemliche Zahl zu, nicht sowohl von Bauern, denn die thaten gemach; wohl aber von Edeln, diese erboten sich ihm mit Leib und Gut. Ehe jedoch die Bauern und der Landvogt handgemein werden konnten, traf die Rathsbotschaft und das Stadtbanner von Zürich ein, und gebot Frieden und Abzug. Zugleich traten die von Schaffhausen dazwischen. Auf die Mahnung dieser Herren gingen die Bauern auseinander und heim. Die

* Anshelm: „als der Baur zur Sau worden war.“

Züricher führten etliche der Ihren gefänglich in ihre Stadt, namentlich den Untervogt von Nußbaumen, Burkhard Rüttman, und den Untervogt von Stammheim, Hans Wirth, mit seinen beiden Söhnen, wovon der eine, Herr Hans, Kirchherr zu Stammheim war, der andere, Meister Adrian, eine Nonne geehlicht hatte: beide waren eifrige Prädikanten.

Zürich wurde aufgefordert, diese Gefangenen zu gemeiner Eidgenossen Handen nach Baden auszuliefern, die Stadt begehrte, daß in ihren Mauern über sie zu Recht erkannt werde. Als aber Herr Sebastian von Stein, der Bote der zu Baden versammelten Eidgenossen, zusagte, daß sie allein der Aufruhr und nicht des Glaubens halb zu Recht erfordert und untersucht werden sollen, ließ sich Zürich bereden, sie herauszugeben.

In dem Gerichte, vor welches sie gestellt wurden, saß unter andern wüthenden Altgläubigen auch Joseph Am Berg, der Landvogt. Sie wurden mit der größten Härte peinlich befragt, nicht bloß der Aufruhr halb, sondern namentlich auch wegen des lutherischen und zwinglischen Handels. Der religiöse und politische Haß der Herren forderte ihr Blut. Ungeachtet sie an der Plünderung und dem Brande der Karthause völlig unschuldig erfunden wurden, wurden doch die beiden Untervögte und der Kirchherr Hans zum Tode verurtheilt, und am 24. September zu Baden mit dem Schwert gerichtet. Sie hatten freimüthig bekannt, daß sie der evangelischen Lehre und Freiheit zugethan, und gegen die Gewalt, die sie der evangelischen Sache angethan sahen, aufgestanden seien, und als freie Männer gingen sie mit christlicher Geduld und Standhaftigkeit in den Tod, daß sie Bewunderung erregten und großes Bedauern über sich, als über rechte Märtyrer, und unter Alt- und Neuglaubigen lauten Unwillen über das gesetzwidrige und grausame Verfahren ihrer Richter. Das mag sie bewogen haben, den Pfarrer Herrn Hans Oechsle und Meister Adrian zu begnadigen und frei zu lassen, wiewohl gegen harte Urfehde. Conrad Stephan von Stein hatte sich nach Constanz geflüchtet, das ihn nicht herausgab. Zürich aber forderte Genugthuung von den neun Orten, durch welche die Ihrigen verurtheilt worden waren, verbot dem Landvogt des Thurgaus Stadt und Land, und ließ seinen Landwaibel von Frauenfeld, der übermüthiger Gewalt und frevent-

licher Schmachreden gegen die Evangelischen überwiesen war, enthaupten. *

Fünfzehntes Kapitel.

Hinhaltende Politik der schwäbischen Herren.

Gar zu gerne hätten die oberschwäbischen Herren ebenso schnell ihre Bauern zur Ruhe gebracht. Diese brachten ihre Forderungen in sechszehn Artikel, auf welche die im Klettgau und Hegau, in Stühlingen und in der Baar gleicher Weise sich beriefen. **

In den meisten Bauern war der Wunsch und die Hoffnung, auf dem Wege des Vergleichs mit ihren Herrn einig zu werden, aufrichtig. Nicht so war es bei der Aristokratie. Ihre Erbietungen zu Recht entsprangen einzig aus der augenblicklichen Beklemmung und Verlegenheit. Ihr Bestürzung war schon darum groß, weil das meiste und beste Kriegsvolk entweder schon in Italien war, oder dahin ge-

* Anshelm VI, 233—237. Luzerner Abschiedesammlung.

** Es waren folgende: Zum Ersten wollen sie ihrem Herrn weder hagen noch jagen, auch alles Gewild, Wasser und Vögel sollten frei sein; zum Zweiten sollen sie den Hunden keine Bengel mehr anhängen müssen; zum Dritten sollen sie Büchsen und Armbrust frei tragen dürfen; zum Vierten von den Jägern und Forstmeistern ungestraft sein; zum Fünften ihren Hauptherrn nicht mehr Mist führen; zum Sechsten nicht mehr mähen, schneiden, hauen, noch das Heu Garben oder Holz einführen müssen; zum Siebenten wollen sie der schweren Märkt und Handwerke wegen unverbunden sein; zum Achten solle man keinen mehr thürmen, oder blocken, der verbürgen kann, daß er sich zu Recht stellen werde; zum Neunten wollen sie fortan weder Steuer, Schatzung noch Umgeld mehr zahlen, es wäre dann mit Recht erkannt; zum Zehnten kein Baukorn mehr geben, auch nicht mehr zur Frohn zu Acker gehn; zum Eilften solle Niemand mehr von „Ungenossene" wegen, d. h. wegen Heirath einer in einen fremden Hof gehörigen Mittel-Person gestraft werden, wenn eines weibs oder manne; zum Zwölften, wenn sich einer erhenke, oder sonst entleibe, der Herr dessen Gut nicht nehmen, überhaupt zum Dreizehnten der Herr keinen beerben, so lange noch mehr Verwandte vorhanden seien; zum Vierzehnten solle Abzug und Vogtrecht abgeschafft sein; zum Fünfzehnten, wer Wein in seinem Hause habe, denselben ungestraft Jedermann ausschenken dürfen. zum Sechszehnten, wenn ein Vogt eines Frevels wegen einen belange, und ihn mit guter Zeugenschaft nicht überweise, solle er ihn nicht strafen dürfen.

schickt werden mußte, wo die Entscheidung zwischen dem Kaiser und Frankreich schwankte.* Zu Ende 1524 zogen vollends die letzten bedeutenderen Streitkräfte dahin. Zudem fehlte es dem Erzherzog im Anfang auch selbst an Geld, um nur werben lassen zu können. Weil die Herren daheim sich zu schwach zu Gewaltmitteln fühlten, wählten sie langsame Unterhandlungen; sie gewannen Zeit, eine hinreichende Kriegsmacht und Kriegsbedürfnisse an sich zu bringen, um über die Bauern mit überraschender Uebermacht zu fallen, gleich nach plötzlichem Abbruch oder mitten im Gange der Unterhandlungen. Diese Politik der Herren zieht sich durch den Verlauf des ganzen Kampfes hin, und es gehörte viel Gutmüthigkeit und Unkenntniß der diplomatischen Aktenstücke aus jener Zeit dazu, um, wie so viele Geschichtschreiber thaten und Andere ihnen nachglaubten, in den Vergleichsvorschlägen der Herren redlich meinenden Ernst zu sehen, und sich zu bereden oder bereden zu lassen, dieselben hätten sich selbst überwunden und von ihren Rechten etwas nachlassen wollen, das in irgend einen Betracht hätte kommen können.

Nein, die Herren erschienen nicht nur nicht auf den Tagfahrten, die sie selbst weit genug hinausgesetzt hatten; sie täuschten nicht nur auch auf andere Weise den treuherzigen Glauben der Bauern; sie sprachen, als sie gerüstet waren, nicht nur ohne Scheu es aus, daß die Bauern zuerst zum Gehorsam gebracht sein müssen, dann erst wollen sie sich gegen jede Klage und Beschwer derselben verantworten:** sondern es liegen die Originalschreiben vor, worin die Absicht, das Volk durch den Schein von Nachgiebigkeit und rechtlichen Verhandlungen so lange hinzuziehen, bis man es mit Gewalt niederdrücken könnte, unumwunden ausgesprochen ist, wiewohl natürlich dies ein Geheimniß unter den Herren bleiben sollte, die miteinander correspondirten.***

Als die Bauern zugesagt hatten, bis zu rechtlichem Austrag

* Urk. des schwäbischen Bundes, in der Sammlg. des Präl. v. Schmid.

** Urk. aus d. Weingarter Archiv in d. Sammlg. des Präl. v. Schmid.

*** Aus dem Ulmer Archiv; aus dem Weingarter Archiv; in der Sammlg. des Präl. v. Schmid. Auch bei Seidler, Copie einer Handschrift in d. Sammlg. des Präl. v. Schmid, schreibt der Erzherzog: „der Truchseß solle mit den Bauern gütlich handeln, bis er sein Kriegsvolk beisammen hätte.“ Man vergleiche später die Schreiben Ecks an den Herzog von Baiern im 19. Kapitel.

ihrer Sache sich ruhig verhalten zu wollen, thaten sie es in der Voraussetzung, daß auch die Herren inzwischen ihre Ansprüche an sie beruhen lassen sollen. Sobald sie aber nach Hause kamen, forderten ihre Grundherren Frohnen, Abgaben und alle angefochtenen Lasten ganz wie bisher. Dessen weigerten sich die Bauern. Sie bestanden darauf, die Herrschaften müssen bis zur Entscheidung ihre Forderungen beruhen lassen, soweit sie Leistungen betreffen, deren Recht sie in Abrede ziehen, und wenn sie etwas verlangten, müßten sie gegen die Bauerschaft klagend vor dem Gericht auftreten. Dieses Benehmen der Herren verdroß die Bauern höchlich, und ein Theil derselben glaubte sich nun auch nicht verbunden, das Versprechen, ruhig zu sitzen, ganz wörtlich zu halten.*

In diese Zwischenzeit fiel die Ankunft Münzers und die Rührigkeit der Prädikanten, die Aufregung durch Predigten und Flugschriften.

Es war im November. Auch die Unterthanen der Stadt Villingen, besonders die im Brägthale, fingen an unruhig zu werden. Im Hohenbergischen, im Lande Württemberg, um Tuttlingen herum, regte sich's. Die österreichische Regierung sandte eine Zahl reisiger Knechte unter Rudolph von Ehingen nach Tuttlingen, um die Bewegungen des Landvolkes zu beobachten. Die Bauern in dieser Gegend lagerten nur an die 300 zu Thuningen bei Tuttlingen. „Der Hecht“ und Oßwald Meder führten sie. Hier traf Hans Müller von Bulgenbach mit ihnen zusammen, um sie hinab in das Württembergische zu führen. Als die österreichischen und die Bundesvölker ihnen entgegentraten, zog sich Hans Müller mit ihnen und den Sei-

* „Die Bauern zogen wieder heim, sie wollten sich baß besinnen;
Da mußten sie Erdbeern und die Morachen gewinnen.
Sie zogen wieder heim und waren nit lang ausgewesen;
Da mußten sie auch Schneckenhäuslen lesen.
Sie möchten sein nit geniesen,
Sondern mußten in die Kriesen.
Die Herren sammleten sich und huben an zu tagen;
Da sprachen die Bauern: Wir wendt die Herrn zwacken.
Die Herrn zogen wieder heim, ihnen fing an zu grausen;
Da sprachen die Baurn: den Herrn welln wir lausen.
Sie kamen zusammen und fingen an zu schießen;
Deß wollt die Herrn sehr übel verdrießen.“

Volkslied jener Zeit.

nigen auf Bräunlingen zurück, schickte sein Aufgebot in den Schwarzwald, und bald standen auf dem Walde, zur Halde genannt, gegen Sechstausend unter seiner Fahne. Er wollte Villingen und Hüfingen überfallen, aber sein Plan wurde verrathen oder vorausgesehen, und die Gegner, zu denen starke Zuzüge von Freiburg und Waldkirch stießen, besetzten beide Städte, ehe er etwas thun konnte. Die Seinen zerstreuten sich größtentheils wieder zu ihren Hütten, und nur die eigentlichen Landsknechte und eine kleine Zahl Bauern blieben um ihren Hauptmann. Diese griffen das Schloß des Grafen Sigmund von Lupfen an, während die Klettgauer Küssenburg, ein Schloß des Landgrafen Rudolph von Sulz, belagerten, und ein Haufen Hegauer gegen Hüfingen und Donaueschingen zog.

Im Hegau waren nämlich wieder an die tausend Bauern auf. Der Truchseß Georg von Waldburg unterhandelte mit ihnen, beobachtete sie, versuchte endlich ihren Muth, indem er unter ihren Augen das Dorf Mühlhausen wegnahm, den Wohnort ihres obersten Hauptmanns, Hans Maurer, und das Vieh wegtrieb. Er trieb es unter dem Mutberg durch eine Furth, in der Meinung, die Bauern sollen ihm nachsetzen, und dann wollte er mit 300 Pferden sich unter sie werfen. Diese aber zogen sich, ohne sich aus ihrem Vortheile locken zu lassen, in eine feste Stellung zurück, wo sie der Truchseß nicht anzugreifen wagte, und von da weiter gegen Donaueschingen. Rudolph von Ehingen und die starke Besatzung von Villingen drängten sie in das Wutachthal. Hier trennte sich der Haufen, ein Theil zog heim, ein anderer ging über die Wutach, rührte die Hauensteinischen Bauern auf, drang bis an das Kloster St. Trudpert vor, plünderte und verwüstete es, streifte von da nach St. Blasien, verwüstete und raubte im Kloster Alles aus, selbst die heiligen Gefäße und die Bücherei. Es kamen der Schultheiß Frey und andere Glieder des Raths von Baden sowie die von Klingnau, und versuchten zu vermitteln und zu beruhigen. Aber ihre Mühe war vergebens, wie die Tagfahrt zu Rheinfelden um Martini. Täglich mehrten sich die Unzufriedenen in Blumenegg, im Wutachthal, in der St. Blasischen Herrschaft, im Fürstenbergischen. Die österreichische Regierung zu Ensisheim ließ, was sie in der Eile an Kriegsvolk aufbringen konnte, zu den andern Fähnlein stoßen. Sie zogen allesammt in das Thal

von St. Trudpert, schlugen dort eine Abtheilung Bauern, verbrannten mehrere Bauernhöfe und trieben das Vieh weg.

Inzwischen kam der Tag, auf welchem zu Stockach die gerichtliche Verhandlung beginnen sollte. Es war der Feiertag Johannis des Evangelisten, der 27. Dezember. Als die Bauern-Abgeordnete sahen, daß in dem Gerichte lauter Adelige saßen, protestirten sie: sie wollen kein Adelsgericht, sondern ein unparteiisches. Da ließen die Herren den Landgerichtsbrief Kaiser Maximilians verlesen, und bewiesen daraus, daß die Beisitzer des Landgerichts Adelige sein müssen. Die Herren traten nun vor dem ganz aus Ihresgleichen zusammengesetzten Gerichte als Kläger wider ihre Bauern auf. Die Beklagten aber ließen sich für jetzt auf Nichts ein, sondern verlangten eine Frist, um ihre Erklärung auf das Vorbringen der Herren abgeben zu können. Diese mußte ihnen bewilligt werden; denn der Gerichtsbrauch brachte es so mit sich. Auf den Dreikönigstag den 6. Januar 1525 wurde eine neue Zusammenkunft festgesetzt, auf welcher neben den Ausschüssen der Bauern auch Abgeordnete der Städte Ueberlingen, Säckingen, Laufenburg, Rheinfelden und Villingen, Freiburg, Waldkirch und Triberg, und Gesandte des Bischofs von Constanz als Vermittler erscheinen sollten.

Die Sache wollte den Besonneneren unter den Herren immer weniger gefallen. Das Feuer des Aufstandes lief auf dem Boden fort, und sprang von einer Markung über die andere. Die meisten des Landadels zogen von ihren Burgen, die Glieder der Regierung und des Landgerichts von Stockach nach Radolfzell, dessen feste Werke und gutgesinnte Bürgerschaft ihnen mehr Sicherheit versprachen.

Der Dreikönigstag kam, es kamen die Vermittlungsgesandten, es kamen die Abgeordneten der Bauern, aber die betreffenden Herren kamen nicht. Es erschien weder Graf Sigmund von Lupfen, noch Graf Rudolph von Sulz, noch David von Landeck. Darum ließen sich die Bauern auch jetzt wieder auf Nichts ein. Man sprach davon, in vier Wochen wieder zusammen zu kommen.*

* Handschrift der Villig. Chronik. Mehrere handschriftl. Nachrichten in d. Sammlg. des Präl. v. Schmid. Handschriftliche Chronik von St. Blasien. Urkunden des Stuttg. Staatsarchivs. Vorzüglich benützt wurden Ludwig Seiblers Annalen, eine Handschrift in der Sammlg. des Präl. v. Schmid, die mit der Zeil'schen Handschrift dieselbe ist.

Mit denen im Brägthal und andern Unterthanen der Stadt Villingen unterhandelte der Truchseß Georg und mehrere Commissäre der österreichischen Regierung am 20. Januar 1525: alle, außer den Brägthalern, nahmen seine Vorschläge, wodurch ihnen manche Zugeständnisse gemacht wurden, an. Am Sonntag vor Lichtmeß kam er noch einmal allein und überredete auch die Brägthaler, daß sie der Stadt neu huldigten und fortan ohne Wanken ruhig blieben. * Auch mit den Unterthanen des Abts von St. Georgen gelang es ihm. **

Dagegen mißlang ihm das Gleiche bei den Hegauern. Weder seine Beredsamkeit, noch seine vielen gütlichen Unterhandlungen, noch seine Drohungen vermochten hier die Bauern zu beruhigen. Sie glaubten nicht, daß es mit den Erbietungen Ernst sei, und sie hatten Recht.

Denn kurz zuvor unterhandelte auch für sich und seinen Bruder, für die Grafen von Lupfen und Sulz, Graf Wilhelm von Fürstenberg, unter Seinesgleichen noch der Besten einer, mit den Bauern von Stühlingen, der Baar und dem Klettgau, vor dem Reichskammergericht zu Eßlingen. Die Bauern beharrten auf ihren 16 Artikeln, als der Grundlage der Unterhandlungen; der Graf wollte aber nur einige anerkennen und zugestehen. So zerschlug sich auch diese Verhandlung, während vielfach verlautete, diese Bauern haben sich mit ihren Herrschaften in Eßlingen vertragen. ***

Der Erzherzog hatte indessen von den Welsern in Augsburg ein Anleihen erhalten und die Rüstungen waren theilweis im Gange. Darum fingen die Herren an gegen die Bauern eine andere Sprache zu führen.

Schon in der Mitte Januars schrieb der Erzherzog an seine Commissäre nach Stockach: "die Reisigen sollen auf die aufrührerischen ungehorsamen Bauern und Unterthanen streifen; wo sie sie betreten, sie fahen, recken und in anderer Weise bürgerlich oder peinlich fragen, wer ihre Hauptleute, Vorgeher und Hauptsächer seien, was ihre Macht und Fürnehmen sei und wider wen sie Anschläge gemacht

* Handschrift der Villing. Chronik.

** Urkunde VII. in den Beilagen bei Walchner, Truchseß Georg.

*** Notizen in der Sammlung d. Präl. v. Schmid, aus Archivalien gezogen.

haben; und nach der Frage sollen sie die Betretenen erstechen, erwürgen, oder sonst ernstlich strafen und kein Erbarmen mit ihnen haben. Vor Allem sollen sie die Rädelsführer, nämlich die Hauptleute, Fähndriche, Waibel und andere Vorgeher der Bauern mit allem Fleiß ausspähen, die Orte, wo sie sich am meisten aufhalten, aufspüren, und sie beisammen oder einzeln, unversehens und ungewarnt, bei nächtlicher Weile in ihren Häusern oder Herbergen überfallen und sie, wie es am bequemsten sei, verderben. Denen, welche sich, ehe sie betreten würden, in die Wälder oder an andere Sicherheitsorte flüchten würden, sollen Haus und Hab und Gut ohne alles Erbarmen verödet, verderbt und verbrannt; den flüchtigen Rädelsführern aber nicht bloß ihr Haus und Gut verheert, sondern auch ihre Weiber und Kinder verjagt und aus dem Lande vertrieben werden.« *

Solche Sprache führte jetzt der spanisch-niederländische, jeder Volksfreiheit unholde, von Priestern in den Grundsätzen des Despotismus erzogene Erzherzog Ferdinand. Er fuhr fort, Geld und Kriegsvolk zu werben, »damit er, wenn mehr Gewalt zur Unterdrückung und Bestrafung der Bauern von Nöthen wäre, desto stattlicher dazu gerüstet wäre.« ** Und solche Befehle gab dieser Fürst, während die Unterhandlungen schwebten!

Die Ausführung hatte er dem Truchsessen Georg von Waldburg übertragen, der unter Zuordnung zweier Kriegsräthe, des von Geroldseck und Rudolphs von Ehingen, die Feldhauptmannschaft führte.

In Furcht, das Städtchen Engen möchte sich zu den Bauern schlagen, hatte der Truchseß es schnell besetzt. Die Bürger darin waren unter sich uneinig, und etliche derselben waren schon im Lager der Bauern. Mit viel Mühe und Arbeit erlangte der Truchseß den Einlaß in die Stadt. Von hier aus suchte er die Landleute zu trennen, *** und als dies nicht gelang, that er unterm 15. Februar

* Urkunde VII. in den Beilagen bei Walchner, Truchseß Georg III. Dieses Schreiben ist nicht, wie Walchner angibt, vom 3. Januar, sondern frühestens von der Mitte dieses Monats, wie aus dem Eingange desselben klar erhellt.

** Ebendaselbst.

*** Bericht der Commissäre an d. Erzherzog vom letzten Jan. 1525. Beilage X. bei Walchner.

„den aufrührigen und abgefallenen Bauern im Hegäu“ kund, wenn sie sich nicht der eigenen Leute und der Unterthanen, die der fürstlichen Durchlauchtigkeit von Oesterreich angehören, entschlagen, namentlich derer von Mühlhausen, Wiechs und Kirchstetten, welche sie zu sich in Ungehorsam und Abfall gezogen; wenn sie nicht Alle, soviel noch bei ihnen seien, ihm zur Strafe stellen, um mit ihnen nach ihrem Verdienst zu handeln; wenn sie endlich ihm nicht von jedem Hause, das besonders in dieser Aufruhr betheiligt wäre, zehen Gulden Rheinisch bis Morgen Nacht, für ihr Verwirken baar ihm einhändigen, oder, wenn sie es nicht baar hätten, hinlängliche Bürgschaft für die Zahlung in Monatsfrist geben: so werde er gegen sie als Verbrecher wider des Reichs Landfrieden mit Plünderung, Brand und Todtschlag handeln: darnach sollen sie sich zu richten wissen.*

Auf solche gütliche Vorschläge einzugehen, hatten die Hegauer keine Lust. Sie hatten sich seit vierzehn Tagen bedeutend verstärkt, auch viele von denen, die bisher ruhig gewesen waren, in die Brüderschaft gedrungen und genöthigt. Sie drohten den Dörfern, die nicht zu ihnen halten wollten, mit Ueberfall. In allen den Ortschaften, die bisher die Nähe des Kriegsvolks und des Truchseß im Gehorsam gehalten hatte, standen die Bauern auf, sobald er nach Engen weggeritten war.** Auch die Schwarzwälder versammelten sich in den letzten Tagen des Januars wieder zu Ewatingen und ermahnten einander ihrer Eide, und wollten Alle Einer wie der Andere, in gleichen rechtlichen Anlaß kommen. In der Nacht des 27. des genannten Monats wurde die österreichische Regierung gewarnt, sie wollen sich vor Hüfingen lagern. Am 30., Sonntags, zogen die Bauern aus dem Klettgau mit einem weißen und blauen Fähnlein in die in offenem Aufstand begriffene Stadt Waldshut.***

Die Regierungscommissäre wußten sich kaum Rath. Bei der großen Vertheilung des Aufstands auf so viele Orte, vom Breisgau bis zum Bodensee, und vom Allgäu bis in's Ries, war mit ihren wenigen militärischen Kräften nichts auszurichten, es wäre etwas

* Urkunde ebendaselbst, Beilage VIII. Das sind „die billigen Vorschläge“ des Truchseß und des Erzherzogs, von denen so viele Geschichtschreiber reden.

** Bericht der Commissäre 2c.

*** Ebendaselbst.

ganz Anderes gewesen, wenn der Truchseß gegen einen vereinigten Haufen aller Aufgestandenen hätte zu handeln gehabt. Zudem stellte sich der Erzherzog in Innspruck die Lage der Sache ganz anders vor, als sie war; seine schnell aufeinanderfolgenden Instruktionen widersprachen sich, jetzt ein Befehl, und gleich wieder darauf ein Gegenbefehl. Kaum hatte er geboten, aus verschiedenen Punkten der österreichischen Herrschaft in Schwaben Reisige und Fußknechte am See zusammenzuziehen und die Bauern anzugreifen, so kam schon wieder der Gegenbefehl, mit thätlicher Handlung stille zu stehen, die Reiter, die schon angekommen seien, zurückzuschicken, und die andern bis auf Weiteres in ihren Besatzungen zu lassen. Die Commissäre mußten auf eigene Hand diesem letzteren Befehl zuwider handeln, „weil es Sr. Fürstlichen Durchlaucht zu merklichem Nachtheil, Spott und Schaden gereichen würde.“ *

Auch die Rücksicht auf den schwäbischen Bund genirte. Die Regierungscommissäre mußten dem Truchsessen Rath und Weisung geben, ohne merkliche Ursache gegen die Bauern nichts vorzunehmen, damit der schwäbische Bund nicht die Ausrede haben möge, als hätten sie hinterrücks ohne Wissen desselben einen Krieg angefangen.**

Erst, als der Aufstand reißend sich verbreitete, und von einer andern Seite her noch eine neue Gefahr drohte, kam der schwäbische Bund in Eifer und Thätigkeit. Ein alter Feind des Bundes schien der bäurischen Bewegung sich bemächtigen zu wollen. Unterm 11. Februar 1525 schrieb der Kanzler Eck an Herzog Wilhelm von Baiern: „Es ist von etlichen Lutherischen zu zweien Malen aufgekommen, Herzog Ulrich von Württemberg gebe denen von Waldshut und den andern aufgestandenen Bauern Geld.“

* Bericht der Commissäre.

** Ebendaselbst.

Sechzehntes Kapitel.

Herzog Ulrich der Geächtete und die Bauern.

Als es im Jahre 1514 in Württemberg dem gemeinen Manne mißlungen war, „sich bei seinen alten Rechten und der Billigkeit zu handhaben,“ oder, wie Andere wollten, „der göttlichen Gerechtigkeit einen Beistand zu thun;“ als Hunderte von Bauern und unter ihnen auch „viele gute Leute,“ * „mancher fromme, unschuldige Mann“ ** sich genöthigt sahen, dem heimathlichen Boden den Rücken zu wenden: da war es die Schweiz und der Schwarzwald, wo sie Zuflucht suchten und fanden. Da erschienen sie wieder und wieder vor den Tagsatzungen, „die armen vertriebenen Württemberger,“ mit der Bitte, ihnen zum Recht zu helfen; ihr Schicksal und ihr Charakter erwarben ihnen die Theilnahme der eidgenössischen Regierung; man hörte sie, man verwendete sich für sie; aber Ulrich antwortete, er wolle Alle, die um Einlaß in's Land bitten, zu Recht zulassen, ausgenommen „die Hauptsächer, Capitäne und Verführer.“ „Das ist uns armen Leuten,“ erwiderten diese auf der Tagsatzung zu Luzern, „nicht anzunehmen; denn wir sind alle Capitäne und Sächer gewesen, aber nicht zu einer Büblichkeit, sondern zu handhaben unser altes Herkommen; wie denn der Eidgenossen Eltern, Stauffacher und Wilhelm Tell, auch gethan haben, deren Tapferkeit und Handhabung die ganze Eidgenossenschaft noch heut zu Tage sich billig tröstet, obgleich kein Zweifel ist, daß, wenn man Fürsten und Adel glauben müßte, nach ihrem Sagen auch diese zwei Biedermänner nichts anders gewesen wären, als verrätherische Bösewichter.“*** Wiederholt verwandten sich die Eidgenossen für sie beim Herzog, aber ohne Erfolg: mit dem ganzen Heimweh des Württembergers schweiften die Vertriebenen an der Schwelle des Vaterlandes hin und her, Jahre lang, mit der Hoffnung der Rückkehr, und wäre es durch einen ge-

* Fugger II. 325.

** Handschrift der Villinger Chronik: „Da mußte mancher fromme unschuldige Mann von Haus und Hof, von Weib und Kind, wider Gott und wider Recht.“ So urtheilten unparteiische Zeitgenossen außerhalb Württembergs.

*** Hottinger, Schweiz. Gesch. I.

waltsamen Einfall. Noch zu Ende des Jahres 1518 forderte der Herzog die Eidgenossen auf, diesen Leuten weder Gehör noch Unterschleif zu geben. —

Im April 1519 mußte er selbst, ein Verjagter und Geächteter, seinem Lande den Rücken wenden, und als ein Schutzflehender und Hülfesuchender vor den Tagsatzungen der Eidgenossen an den Grenzen seines Vaterlandes hin und her irren.

Ulrich hatte es nach dem armen Konrad fortgetrieben, wie vorher. Es war der Landschaft, „als wollte man viel Freud und Muth mit ihrem blutenden Schweiß haben.“

Umsonst stellten ihm seine Räthe selbst vor, wenn er nicht seine getreuen Unterthanen, und vor Allem Gott den Herrn bedenkend, ein anderes Wesen, Leben und Haushalten vornehme, sondern in seinem eigenen Willen, wie bisher, vorfahren und beharren wolle, so gäbe er Ursache und wäre baar vor Augen, daß er sich in Gefahr bringe, fürstliche Ehre und Würde, Leib und Leben zu verlieren, und dazu seine Räthe und gemeine Landschaft in Sterben und Verderben stürze.* Er sah darin nur ehrgeizige und herrschsüchtige Plane der bürgerlichen Aristokratie, ihm das Schicksal Eberhards des Jüngern seines Vorgängers zu bereiten. Er suchte durch ein Schreckenssystem, das mehrere Räthe, darunter jenen Konrad Breuning, den Ankläger der Bauern beim Blutgericht über den armen Konrad, unter kaum erhörten Martern aufs Blutgerüst brachte, die Ehrbarkeit einzuschüchtern. Er mißhandelte seine Gemahlin, die Baiernherzogin. Er beging an einem seiner Vertrauten, Hans von Hutten, aus einem mächtigen fränkischen Hause, einen Uriasmord, meuchlings, mit eigener Hand; in Angst für ihre Freiheit und vielleicht ihr Leben, floh Sabina nach Baiern; die Hutten'schen, fast der ganze fränkische und schwäbische Adel und die Baiernherzoge griffen wider ihn zu den Waffen; die Acht wurde über ihn ausgesprochen; und als er noch über Alles des Reiches freie Stadt Reutlingen überfiel und zu einer württembergischen Landstadt machte, wurde er durch die Waffen des schwäbischen Bundes verjagt, sein Land erobert, besetzt, und zuletzt um Geld an das Haus Oesterreich, an den Erzherzog Ferdinand, gegeben.

Die Fremden hausten so im Lande, die Abneigung der Würt-

* Urk. im Staatsarchiv.

temberger gegen Oesterreich war so alt und lag so tief im Blute, daß selbst, was sie unter Ulrich gelitten hatten, darüber vergessen wurde. Schon nach drei Monaten versuchte dieser sein Land wieder einzunehmen, mit 12 Fähnlein freier Landsknechte, die er angeworben hatte, und mit fast allen Denen, „die seinetwegen früher das Land verlassen hatten,“ darunter in die vierzig berittene Bauern ohne Sättel. *

Das waren die vertriebenen Württemberger, die vor ihm im armen Konrad geflüchtet waren. Er suche durch einen neuen armen Koonz sich zu heben, beschuldigten ihn wiederholt seine Gegner. Zu Ende des Jahres 1518 rückte ihm der Kaiser vor, daß er die, so im armen Koonzen die Vordersten gewesen, an sich ziehe und einen neuen armen Koonz anfahe; ** und die Landschaft erklärte öffentlich, in letzter Zeit vor seiner Vertreibung, „als er sich versehen, daß die Ehrbarkeit seiner Landschaft ob seinen ungeschickten Händeln und Sachen ein Mißfallen zeige, habe er derselben nicht mehr trauen wollen, sondern sich von Stund an zu dem verdorbenen gemeinen Pöbel geschlagen, denselben an sich gehängt, etliche leichtfertige Personen, die zum Theil vorlängst um ihr Verschulden das Henken verdient hätten, an sich gezogen, und mit ihrer Hülfe gegen die Ehrbarkeit gehandelt.“ *** Derjenige, der an seiner Seite zuerst zur Besprechung vor dem Thore von Stuttgart erschien, war ein Schorndorfer, Bästlin, sein Profos. Im armen Konrad waren „seine waidliche bestandene Gesellen und Kriegsleute“ gewesen, besonders aus dem Remsthal. † Solche mußten jetzt dem vertriebenen Herzoge willkommen sein.

Stuttgart und der größere Theil des Landes fielen ihm zu. „Er wurde, sagt ein Lied dieser Zeit ausdrücklich, mit Gewalt auch wieder eingesetzt durch seine Bauren und arm Leut.“ †† Aber vor der Aristokratie und dem schwäbischen Bunde konnte er sein Land nicht behaupten. Trotz der Tapferkeit und dem Geschick des obersten Haupt-

* Bericht aus dem Eßlinger Archiv.

** Kaiserliches Schreiben, im Stuttg. Staatsarchiv, vielfach abgedruckt.

*** Der Württemberg. Landschaft Unterricht a. d. Eidgenossen, v. 7. Nov. 1519.

† Götz von Berlichingen, Selbstbiographie. S. 136.

†† Aretin, Beiträge, 5, 514.

manns der freien Landsknechte, Hans Müllers, verlor er das Treffen bei Untertürkheim. Er floh zum zweitenmale aus seinem Herzogthum; der gemeine Mann, der bei ihm im Lager gewesen war, zog heim in sein Dorf und Haus; Mancher, der erst wieder mit ihm hereingekommen war, abermals vor's Land hinaus, und viele Andere jetzt erst mit ihnen. *

War es auf diese Art dem Geächteten mißlungen, durch den gemeinen Mann wieder in sein Herzogthum zu kommen: so verließ doch die österreichische Regierung, die dasselbe eingenommen hatte, die Furcht nicht, er möchte es durch die Bauern und Ausgetretenen auf's Neue versuchen.

In dem burgen- und ruinenreichen Hegau erhebt sich unter acht vulkanischen isolirten Bergkegeln als der himmelanstrebendste über dem Marktflecken Singen zur Höhe von dreiviertel Stunden der Felsenberg Twiel oder Hohentwiel: die jetzt geschleifte, durch Natur und Kunst einst unüberwindliche Festung war schon zu Römerzeiten eine Veste. In dieser Felsenburg hatte sich Herzog Ulrich seit 1515 von Heinrich von Klingenberg, dem sie zugehörte, das Oeffnungsrecht, seit dem 23. Mai 1522 die völlige Nutznießung erworben. Zwischen Mömpelgard, seinem überrheinischen Erbland, Solothurn, wo er, wie in Luzern, Bürger geworden war, und Hohentwiel theilte er seinen Aufenthalt, wenn er nicht in der Schweiz überhaupt von Stadt zu Stadt irrte, der Eidgenossen Hülfe zu suchen. Wie oft mag sein Auge von dem hohen steilen Felsen Twiels über die vor ihm ausgebreiteten Gelände Oberschwabens sehnsüchtig hinabgegleitet sein nach seinem Württemberg, das er nicht sehen konnte!

Da kam ein Geschrei in das letztere Land, gegen Ende des Jahres 1522, es habe sich in den obern Landen „ein neuer Bundschuh“ erhoben, wodurch sich Herzog Ulrich aufhelfen wolle. Die Bauern im Thurgau, im Hegau und an andern Orten dort umher seien auf; sie haben ein weiß damastenes Fähnlein aufgeworfen, worin eine Sonne und ein goldener Bundschuh gemalt sei, mit der Umschrift: „Welcher frei will sein, der zieh zu diesem Sonnenschein.“

Diese neue Mähre wurde auch von der Stadt Ueberlingen an die österreichische Regierung in Stuttgart berichtet. In den Vorhöfen

* Ebendaselbst 517.

und Hölzern auf dem Land, hieß es, werden diese Dinge praktizirt. Der Freiherr Georg von Hewen, ein durch seine feste Treue für seinen Herrn bekannter Diener Ulrichs, hatte sich kürzlich mit einer Gräfin von Hohenthal vermählt, und war im Begriff, sie heimzuführen. Und wenn nun, wie es an etlichen Orten der Eidgenossenschaft Brauch war, bei dieser Heimführung die jungen Bursche zu Hauf der Braut entgegenzögen, um sie ehrenvoll einzuholen: „so wollen die Bundschuher und „Praktizirer“ sich mit unter sie mischen. Unter dem Scheine solcher Einholung wollen sie zu Frauenfeld sich versammeln, und dann mit fliegendem Fähnlein des Bundschuhs geradenwegs Hohentwiel zu, wo der Herzog bereits angekommen sei, und wo eine Zahl württembergischer Unterthanen sie erwarte, und von da auf das Fürstenthum Württemberg ziehen.“

Die österreichische Regierung in Stuttgart kam darüber so in Allarm, daß sie eiligst Botschaft an den Erzherzog Ferdinand auf den Reichstag nach Nürnberg sandte, das ganze Land in Rüstung brachte, die Besatzungen der Grenzen verstärkte, die eilende Hülfe des schwäbischen Bundes aufbot, und besonders die Landvögte und Hauptleute im Breisgau, Elsaß, Suntgau und andern vorderösterreichischen Landen aufmahnte, ihr Volk zu stündlichem Aufbruch bereit zu halten. „Der gemeine arme Mann, berichtete sie an den Erzherzog, sei jetziger Zeit allenthalben begierig, frei zu werden, mit Andern zu theilen und keine Schuld mehr zu bezahlen. Sie verspüren solches auch im Württembergerlande; auf das aus Bürgern und Bauern bestehende Fußvolk könne man sich nicht verlassen. Er solle darum eilends einen reisigen Zeug schicken, damit man noch bei Zeiten, ehe der Zulauf des Pöbels überhand nehme, gefaßt sein möchte.“

Zwei Tübinger Bürger, Michael Rößler und Jörg Tischmacher, schickte die Regierung in die Aemter des württembergischen Schwarzwaldes umher, auf den drohenden Bundschuh aufmerksam zu machen, die Städte zu warnen, sie zur Treue zu ermahnen und ihnen die Gefahr, die daher zu erwarten stände, vorzustellen. „Obschon Ulrich solche Aufruhr anstifte und die Aufrührer die Freiheit versprechen, so sei doch offenbar, daß die, welche zuvor unter diesem Herzog gesessen, wenig von Freiheit zu sagen wissen, vielmehr habe er sie um dieselbe bringen wollen. Es kenne auch jeder Verständige wohl er-

messen, daß seiner Anhänger Meinung gar nicht sei oder sein könne, die Freiheit zu erhalten, sondern denen, so etwas mit großer Sorg und Mühe errungen haben, solches zu nehmen und unter sich zu theilen, wie es eines vergifteten Bundschuhs Eigenschaft sei, dann wo Jemand einige Freiheit hätte, dieselbe abzuthun, und die Leute in größere Dienstbarkeit, als je zuvor gewesen, zu bringen. Denn wenn der Herzog und seine Anhänger die Freiheit erhalten wollten, wer wollte ihnen geben, ihren Stand, Pracht und Hochmuth hinauszubringen? Er suche demnach nur unter solchem süßen Schein der Freiheit die Einfältigen und Unverständigen unter das verborgene Gift seines alten schweren Jochs und der alten Dienstbarkeit zu bringen. — Ein jeder Biedermann solle nachdenken, wie diesem wüthenden Anschlag mit allem Vermögen Leibs und Guts zu begegnen sei. Sollte auch dieser böse Anschlag jetzt noch nicht stattfinden, so sollten sie dennoch dieser Warnung allezeit eingedenk sein. Denn es sei wohl zu erachten, daß es Herzog Ulrich nicht wohl möglich sei, durch einen anderen Weg wieder einzukommen, denn allein durch diesen unchristlichen und unfürstlichen Weg, wie auch aus allen seinen vorigen Händeln gewiß zu erwarten sei, daß er und seine Anhänger nicht feiern werden, diesen höllischen Bundschuh wieder aufzublasen. Wenn er auch auf diese oder eine andere Weise wieder einkommen sollte, welches Gott verhüten wolle, so werde er seine alte tyrannische Regierung wieder von vorn anfangen, und was er vorher unterlassen, alsdann zwiefältig erfüllen, alle Freiheiten, welche sie jetzt genießen, abthun, wie er bei seinem jüngsten Einkommen gethan habe, und sie in eine solche Dienstbarkeit zwingen, wie keine Landschaft jemals in deutschen Landen in einer gewesen sei.«

Den schweizerischen Eidgenossen schrieb die Regierung, »sie mögen ja keinen Glauben dem Geschrei geben, als hätte Ulrich bei der Landschaft Einverständnisse, und als würde ihm, wenn der bundschuhische Zug anginge, der gemeine Mann aus derselben entgegen und zuziehen: darum möchten sie den Anschlag nicht unterstützen, sondern hindern.«

Der Abgeordnete der Regierung, Jakob Ramminger, fand in Oberschwaben und in der Schweiz überall Ruhe. Er konnte keinen Schein von Gefahr wahrnehmen. In Zürich wußte man von Nichts.

Die zu Baden versammelten Eidgenossen schrieben unterm 18. Dezember zurück, daß sie „Alles dessen, was von dem Bundschuh und einem drohenden Einfall in das Land Württemberg berichtet worden, kein Wissen haben; sie wollen aber dennoch ihre Pässe und Brücken verwahren, und die, welche einen Aufbruch zu machen sich unterständen, dämmen und gefangen nehmen lassen.“ —

Wie viel an der Sache war, ist nicht mehr zu ermitteln. Ulrich hatte kurz zuvor 11,000 Gulden bei denen von Solothurn aufgenommen, und ihnen dafür seine Herrschaften Clerval und Passavant verpfändet. Drei seiner Diener, Caspar von Freiberg, Burkhart von Weiler und der von Lier, waren um diese Zeit in Hohentwiel eingetroffen, angeblich, um die wegen rückständigen Solds unzufriedene Besatzung zu stillen. Ob es dazu eines so großen Anleihens bedurfte; ob die Thatsache, daß Ulrich selbst vom 16. Dezember bis zum 19. Januar von Mömpelgard nicht wegkam, einen Beweis abgeben könne, daß er auch in den ersten Tagen Dezembers, in welchen das Geschrei auskam, nicht in Hohentwiel gewesen sei, wie man schon folgern wollte; ob die weiße Bundschuhfahne eine reine Erdichtung war, oder nur, weil es noch nicht Zeit schien, sie fliegen zu lassen, wieder verschwand; oder ob sie erst hätte gefertigt werden sollen: das Alles muß dahin gestellt bleiben. Nicht ganz unbedeutend ist es aber auch, daß gerade damals im Remsthal zwischen Grombach und Heppach, als wär' es ein vom Himmel gefallener Wunderstein, ein flacher Kiesel auf die Straße geworfen wurde, auf dessen einer Seite ein Hirschgeweih mit den Worten: „Hie gut Württemberg allwege“ und auf der andern ein Jagdhorn und lateinisch die Worte: Es lebe Herzog Ulrich! eingeäzt waren. *

Die Furcht der österreichischen Regierung erneuerte sich mit dem Sommer des Jahres 1524.

Um Michaelis brachte Jakob von Bernhausen, Vogt zu Göppingen, im Namen des Statthalters und der Räthe zu Stuttgart bei dem Rathe der Reichsstadt Ulm an, daß die Bauern im Hegau, die ihren Herren alle Dienstbarkeit entziehen wollen, mit Herzog Ulrich im Anschlag seien, in Württemberg einzufallen. **

* Schreiben und Berichte im Stuttg. Staatsarchiv.

** Ulmer Rathsprotokoll in d. Sammlung des Präl. v. Schmid.

Unterm 30. November schrieb die Stadt Constanz an den Abt von Zwiefalten, der es sogleich weiter nach Stuttgart meldete, „daß Herzog Ulrich, als Anhänger der lutherischen Sekte, in der Schweiz großen Zulauf habe, und wenn er sein Land erobert haben werde, das Evangelium zu beschirmen, die armen Leute von der Leibeigenschaft und allen Dienstbarkeiten frei zu machen und die Gotteshäuser und Stifter abzuthun versprochen haben solle.“ * Mit Ende des Jahres liefen wiederholte Berichte von den Vogtämtern Tuttlingen und Balingen ein, daß ein Theil ihrer Untergebenen mit den Hegauern und dem es mit ihnen haltenden Herzog im Verkehr stehen, der in der Schweiz werbe und vieles Geschütz auf Hohentwiel zusammenbringe. **

Nicht lange darauf kam der zu Stockach verweilenden Regierungscommission Kundschaft, daß „die aufgestandenen Bauern im Hegau, Schwarzwald und allenthalben ihre Botschaften bei Herzog Ulrich zu Schaffhausen haben und mit ihm practiciren,“ und zu besorgen sei, „es werden der Herzog und die Bauern, Gehorsame und Ungehorsame zusammenziehen, Schlösser und Städte überfallen, und dem Hause Oesterreich nicht allein das Hegau, sondern auch das Fürstenthum Württemberg abdringen.“ ***

Mit der bis auf die neueste Zeit so oft in Zweifel gezogenen Thätigkeit Ulrichs, die Bauern in die Waffen zu bringen, hatte es auch seine vollkommene Richtigkeit. Je mehr der Bauernaufstand allenthalben um sich griff, und die österreichische Regierung, die Herren und Städte des schwäbischen Bundes mit ihren eigenen Landen und Leuten zu schaffen genug bekamen, einen desto offeneren Weg mußte Ulrich haben, wieder in sein verlorenes Land einzudringen. Ulrich benützte nicht nur gelegenheitlich den Bauernaufstand, sondern er schürte und nährte ihn, wie es in seiner Lage auch nur natürlich war, da er nie in der Wahl seiner Mittel heikel oder ängstlich war. Seit lange stand er in Dienst und Sold Frankreichs, das mit Ulrichs Hauptfeind, mit Oesterreich, im Kriege lag; und französi-

* Schreiben im Stuttg. Staatsarchiv.

** Ebendaselbst.

*** Bericht der Commissäre an den Erzherzog in den Beilagen X bei Walchner.

sches Gold sollte es sein, womit er die Hegauer Bauern, die im Thurgau und in der Grafschaft Baden für sich zahlen wollte.

Siebenzehntes Kapitel.

Der Fuchssteiner und des Geächteten Plan.

Ulrichs geheimer Unterhändler in diesen Sachen war um diese Zeit ein merkwürdiger Abenteurer, der sich Johann von Fuchsstein nannte, Ritter und Doktor. Dieser Fuchssteiner war aus einem landsäßigen Adelsgeschlechte der Pfalz, nicht der Sohn des bekannten bairischen Schultheißen zu Regensburg, sondern des Landrichters zu Amberg, und bis zum Jahre 1523 Kanzler des Pfalzgrafen Friederich. Er nannte sich nach seinem pfälzischen Lehen zu Ebermannsdorf.

Die Zeitgenossen sprechen mit Auszeichnung von seinen Talenten, selbst seine Feinde; weniger günstig ist das Urtheil von Freund wie Feind über seinen Charakter. „Ein übergeschickter Geselle, der alle böse Griffe gebrauchte," sagt der eine.* Fuchssteiners Nachfolger im Amte eines Geheimschreibers des Pfalzgrafen, Hubert Thomas, sagt von ihm: „Der von Fuchsstein war sehr geschickt, aber dabei etwas verkehrten Gemüths; bei ihm war das Recht und die Billigkeit um Geld zu verkaufen, und wo er Gewinn sah, konnt' er's drehen wie er wollte. Die Laster konnte er mit der Zunge so meisterlich verantworten, daß Viele sich betrügen ließen und ihn für einen ehrlichen Mann hielten, was er doch nicht war."

Am Hofe des Pfalzgrafen bewegte er sich in dem genialen Leichtsinne der Zeit, in einer glänzenden Liederlichkeit, wie seine genußsüchtigen Herren, die Pfalzgrafen, selbst. Im Jahre 1522 machte ihn der Pfalzgraf Friederich zum Beisitzer am Reichsregiment.

Als solcher begünstigte er das Unternehmen Sickingen's; er war einer der Eingeweihten in der fränkischen Ritterverschwörung, und suchte die Pfalzgrafen für Sickingen's Plan gegen die geistlichen

* Gemeiner, Regensburger Chronik nach Berichten von Zeitgenossen.

Fürsten zu gewinnen, und als ihm das mißlang, sie in Händel mit ihren Verwandten zu verwickeln. Die Entdeckung seiner Intriguen, namentlich unter Sickingen's Papieren aufgefundene Briefe von des Fuchssteiners eigener Hand, machten seine bisherige Stellung unhaltbar. Er floh aus dem Land, ehe die Pfalzgrafen diesen ihren Kanzler zur Strafe ziehen konnten, der, nach seinen eigenen Worten in einem Schreiben an Sickingen, „es an der Zeit gehalten" und mitgearbeitet hatte, „die Hoffart der Fürsten zu dämpfen und den deutschen Adel von ihrem unerträglichen Joche zu erledigen." Seine Lehen wurden eingezogen, als verwirkt. Er begab sich in die Schweiz, wohin nach Sickingens Fall auch die andern geächteten Ritter als Flüchtlinge eilten.

Er trat in die Dienste Ulrichs, des geächteten Herzogs von Württemberg. Von da an heißt er bald Ulrichs Rath, bald dessen Kanzler. Als Eingeweihter, und aus gleichem Grunde politischer Flüchtling, wie sie, leitete er leicht eine Verbindung ein zwischen denen, die seine alten Freunde von der Adelsverschwörung Sickingens her waren, und zwischen seinem neuen Herrn, dem fürstlichen Flüchtling Ulrich.

Von den geächteten Freunden Sickingens waren in der Schweiz: Hartmuth von Kronberg; Frowen von Hutten, der kurmainzische Hofmarschall; die Rosenberge von Boxberg; der grausame Thomas von Absberg; Franz Sickingens Sohn, Schweicker von Sickingen; und außer diesen namhaften Hauptleuten des fränkischen Ritterbundes noch manche andere Ritter vom Main, von der Tauber und vom Rhein, welche die Acht getroffen hatte. Auch Florian Geyer von Geyersberg auf Giebelstadt scheint unter den Geächteten gewesen zu sein.

Die meisten dieser Ritter hatten Herzog Ulrich, unter der Fahne des schwäbischen Bundes, und als Bluträcher des von Ulrich erschlagenen Hutten, ihres Verwandten, aus seinem Herzogthume Württemberg verjagen helfen. Vom Unglück in der Schweiz zusammengeführt, verbündeten sich diese alten Feinde, der Herzog und diese Ritter, jetzt gegen ihre gemeinschaftlichen Feinde: sie, wie er, hatten den gleichen Zweck, wieder in's Vaterland und in ihr Eigenthum zu kommen.

Schon früher hatte Ulrich Verbindungen mit böhmischen Rittern angeknüpft. Diese hielten ihm dort gute Kriegsknechte und feste Plätze bereit, an der böhmisch-bairischen Grenze.

In Ulrichs überrheinischer Grafschaft Mömpelgard setzten sich die fränkischen Geächteten mit 110 Pferden, und zu Basel hielt der Herzog eine Versammlung aller seiner Freunde und einen Kriegsrath. Beschlüsse desselben waren, vor Allem die Macht des schwäbischen Bundes zu theilen; zu diesem Zwecke mit den aufgestandenen Bauern Oberschwabens sich zu verbünden, und auf der Grenze Böhmens einen Einfall in das Land der Herzoge von Baiern zu organisiren.

Baiern, seine Herzoge und der kluge bairische Kanzler Eck waren besonders starke Stützen des schwäbischen Bundes. Während, um diese zu beschäftigen, von Böhmen aus im Rücken Baierns durch einen Theil der geächteten Edeln aus Franken und durch die böhmischen Ritter ein Einfall in dieses Land geschähe, sollten zu gleicher Zeit die Bauern im Algäu, und mit ihnen Ulrich und ein geworbenes Heer Schweizer und Flüchtlinge, namentlich die alten Bundschuher Württembergs, von vorn in Baiern einfallen, und Ulrich dann sein Herzogthum rasch einnehmen, in das schon jetzt die Verschlagensten vom armen Koonz sich hineinstahlen und unter den Bauern desselben vorarbeiteten.

Hartmuth von Kronberg und ein Theil der frankischen Geächteten gingen selbst nach Böhmen; der Fuchssteiner war darunter. Der andere Theil der vertriebenen fränkischen Edelleute blieb in den obern Landen, um den Einfall der schwäbischen Bauern in das Bairische zu leiten.

Man sah die fränkischen Geächteten auf der böhmischen Grenze umreiten, anzetteln und werben. Ihre Diener warben sogar in der Oberpfalz Reisige. Der Fuchssteiner ritt selbst mit Reisigen an der Grenze zwischen Baiern, der Oberpfalz und Böhmen um, im Herbste 1524.

Während die Andern zurückblieben und die Zeit abwarteten, mit ihren geworbenen Knechten und aufgewiegelten böhmischen Bauern in Baiern einzufallen, eilte der Fuchssteiner in die Schweiz zu Ulrich zurück, und ging in dessen Namen im Januar 1525 zu König Franz von Frankreich, um neue Geldunterstützung zu holen. In seinem Schreiben sagt Ulrich, es sei ihm eine Gelegenheit an die Hand gestoßen, daß er eine tapfere Anzahl Volks zu Roß und zu Fuß zusammenbringen könnte, darunter die Hintersaßen von seinen und des Königs Feinden, der Oesterreichischen und Anderer eigene Unterthanen, auf dem obern

und untern Schwarzwald, dem Hegau und Klettgau, etlich tausend, damit sein erblich Fürstenthum wieder einzunehmen, es fehle ihm nur an einer kleinen Summe Geldes, und so bitte er Seine Majestät, ihm 15,000 Kronen vorzustrecken, damit wolle er die oben genannten Schwarzwälder, Hegauer und Klettgauer, auch etliche Eidgenossen und Reisige, bis in 12,000 stark, sammt dem Geschütz und Geschützmeistern unterhalten, die ihm einen Monat oder, wo es vonnöthen, noch länger, einer um einen Gulden dienen sollen, bis er sein Fürstenthum wieder eingenommen habe. *

Während der Fuchssteiner in's Lager des Königs Franz vor Pavia ging, setzte der Herzog seine Werbungen und Umtriebe fort. Saß er doch auf seiner Veste Twiel mitten inne zwischen den aufrührigen Bauern, und Hülzingen, wo die Klettgauer und die Schwarzwälder zusammentrafen, lag hart am Fuße des Twielerberges. Er suchte schon jetzt ein Verständniß mit Hans Müller von Bulgenbach, nicht zu verwechseln mit jenem Hans Müller, der im Jahre 1519 als Hauptmann der Landsknechte in seinem Dienste sich auszeichnete; der Letztere, genannt mit der einen Hand, diente um diese Zeit im Heere des schwäbischen Bundes. ** Der Einfall des Schwarzwälder Bauernobersten in's Württembergische war übrigens vorerst nur eine Sondirung und Recognoscirung: weder der Bauern noch Ulrichs Rüstungen waren zu Ende von 1524 schon vollendet; auch hoffte der Letztere noch auf einen entscheidenden Sieg Frankreichs über Oesterreich in Oberitalien, wodurch der Sieg der aufgestandenen Bauern wie die Wiedereinnahme Württembergs durch den Herzog ein leichtes Spiel geworden wäre. König Franz schrieb auch unterm 10. Februar 1525 an Ulrich, er hoffe ihm bald gute neue Zeitung zu wissen zu thun. ***

Auf seine überrheinischen Herrschaften nahm Ulrich von Basel und Solothurn neue große Summen auf, ließ aus denselben sein

* Ebendaselbst.

** Hans Lutz von Augsburg, Herold des Georg Truchseß, eines Augenzeugen, handschriftliche Beschreibung des Bauernkriegs. Das Original dieser wichtigen Handschrift befand sich früher im Besitze des Herrn v. Halder in Augsburg, wo es Präl. v. Schmid selbst copirte.

*** Schreiben des Königs bei Gabelkhofer.

Geschütz nach Twiel führen, kaufte neues, und ließ auf seiner Veste Pulver und Kugeln verfertigen. Zu Schaffhausen, auf und unter Hohentwiel, zu Hülzingen, zog er Knechte und Bauern in seinem Sold zusammen. Fröhlichen Muths sprach er an der Tafel in der Herberge mit dem oberelsäßischen Edeln Wolf Dieterich von Phirt darüber, wie man Unrecht thue, ihm aufzurücken, als ob er mit dem Bundschuh in sein Land ziehen wolle. Obgleich er wohl leiden möchte, wer ihm zu seinem Lande helfe, es sei Stiefel oder Schuh (Ritter oder Bauer), verhoffe er doch mit Ehren dazu zu kommen. Er gedenke vorher (im Gebiete des schwäbischen Bundes) Land und Leute zu erobern, und dann mit leichter Mühe sich seines Landes zu bemächtigen, weil er sich einer großen Hülfe getröste.

Achtzehntes Kapitel

Herzog Ulrichs und des Fuchssteiners Umtriebe.

Ulrichs Ruf aber aus seinen früheren Zeiten her war der Art, daß er kein Magnet für die Bauern sein konnte. Der Herzog ging darum zuletzt ganz in die Art der Bauern ein, ritt zu ihnen umher und sagte ihnen: „auch er begehre des göttlichen Rechts, wie sie, die Bauern.“ Er ritt zu den Hegauern, zu den Klettgauern, zu einer Bauernversammlung in Neukirch in Person; zu andern Bauernversammlungen gingen seine Unterhändler hin und her.* Bei den Klettgauern vermochte der hochadelige Fürst sich kein Vertrauen zu machen; er glich in ihren Augen zu sehr ihrem Herrn, dem hochfahrenden Grafen von Sulz. Auch bei den Andern machte er vorerst nicht viel Glück.

Sein Kanzler, der Fuchssteiner, begab sich darum ins Allgäu, und setzte sich daselbst in der kleinen Reichsstadt Kaufbeuren.

In dieser Stadt, wie in so vielen Städten des Reiches, waren zwei Parteien, und diese gerade jetzt in höchster Spannung und in Kampf miteinander: die Partei der Ehrbarkeit und die Partei der Gemeinde. Jene hielt, wie in allen Stücken, so auch im Glauben,

* Hierüber findet sich eine Reihe Dokumente im Stuttgarter Staatsarchiv.

am Alten; diese war für das Neue. Das Haupt dieser Partei, in der Stadt und draußen auf dem Lande, war der neue Bürgermeister Blasius Honold. Das Haupt der Partei des Alten war der Altbürgermeister Georg Röslin. Die erstere hatte die Oberhand.

Von Kaufbeuren aus hatte Fuchssteiner Gelegenheit, diejenigen Bauern, welche schon im Aufstande waren, zu berathen und vorwärts zu treiben; die anderen in Bewegung zu bringen. Er saß hier inmitten der Bauerschaften des Bischofs von Augsburg, des Fürstabts von Kempten, des Abts von Irsee, und vieler theils geistlicher, theils weltlicher Herren zwischen der Iller, dem Lech und der Donau, hart an der Grenze von Baiern. Von hier aus konnte mit den Tyrolern, in denen es gährte, angeknüpft, von hier aus der Aufstand über den obern Lech ins Bairische gespielt werden, durch Sendboten und Aufreizungen, oder durch Ueberziehung mit den oberschwäbischen Bauern, und durch Nöthigung in den allgemeinen Bauernbund.

Der Fuchssteiner trat in Kaufbeuren nicht als Kriegsmann, nicht in der Rolle eines gewesenen pfälzischen Ministers auf, sondern als Prediger der neuen Lehre und als Schriftverfasser, als Kanzler der Bauern. In der Kirche ließ er sich einen Predigtstuhl aufrichten, las da deutsch das Wort Gottes, und legte es deutsch aus.* Auch setzte er einer Reihe Bauerschaften hier oben herum ihre Beschwerde-Artikel auf, namentlich diesseits und jenseits des Lech; Artikel, welche alle örtlichen Charakters sind. Als Prediger und Anwalt der Bauern erwarb er sich bei diesen rasch ein so großes Zutrauen, daß sie ihn im März dem schwäbischen Bunde unter den Vertrauensmännern bezeichneten, deren Spruche sie ihre Beschwerden unterwerfen wollen. Ihn gerade aber wollten die Commissäre des Bundes am wenigsten als Mittler annehmen, und auf ihm bestanden die Bauern vor Andern, die Allgäuer besonders.

Die Baiernherzoge in ihrem eigenen Lande, von Böhmen und Schwaben her zugleich anzugreifen, und sich zwischen sie und den schwäbischen Bund zu schieben, das war es allein, worauf Fuchssteiner und Herzog Ulrich abzielten. Eine Waffenverbindung der Schwaben dagegen durch das bairische Oberland mit den

* Bericht des bair. Hauptmanns Sigm. v. Pfeffenhausen aus Schongau nach München, v. 9. März 1525. Jörg 178.

Tyrolern, Salzburgern und Ober- und Niederösterreichern herzustellen, das war einer der Gedanken, welche die leitenden Obern in den Bauerlagern, die Bewegungsmänner, eifrigst verfolgten. Sie hatten ihre Botschafter in allen diesen Landen, und es war ein immerwährendes Zuschicken, ein Verkehr und Weisunggeben dahin von Schwaben aus.* In den ersten Tagen des März warteten die Bauern von Irsee, im Augsburgischen, im Montfortischen und im Fürstenthum Kempten nur auf das Zeichen von Oberbaiern her. Sie waren so weit geeint, daß die bairischen Befehlshaber gegen keine bairische Gemeinde in dieser Gegend etwas Thätliches vorzunehmen wagten. Sie schrieben das nach München. „Wenn die Sturmglocke, sagten sie, von Baiern her schallt, so wird ein großer Bauernbund zu Hülf auf sein, was Stab und Stangen tragen mag.“ **

Herzog Ulrich wollte seine Kriegskosten bei den bairischen Bischöfen und Fürsten sich holen. Er gedachte, nach Fuchssteiners Entwurf, durch den Bregenzer Wald, da alle Pässe offen standen, auf die Grafschaft Rothenfels zu ziehen, sich mit montfortischen, kemptenschen und andern Bauern zu vereinigen, und bei Füßen ins Bairische einzufallen.***

Schon hatten die Schweizer „zur Gamß einen Weg herab gemacht, den man fahren und reiten konnte; es war zuvor nie ein Weg da gewesen;“ wie die bairischen Kundschafter berichteten.

Aber Herzog Ulrich zog nicht über den Buchenberg herab auf Rothenfels; er fiel nicht ins Bairische ein, sondern er zog auf dem nächsten Wege — ins Württembergische.

Warum er jenen Plan aufgab, ist unbekannt; wahrscheinlich aus Geldverlegenheit. Die Tausende von Schweizern und Andern, die er bereits in Sold genommen, konnte er in die Länge nicht zahlen, und, trat dieses ein, nicht bei seiner Fahne halten. Das, und zugleich sein Verlangen, sobald als möglich sich wieder in den Besitz

* Schreiben des Kanzlers Eck an Herzog Wilhelm von Baiern vom 15. Februar 1525. Jörg 379.

** Pfeffenhausers Bericht vom 9. März. Jörg 178.

*** Bericht des Kundschafters Volker von Freiberg zum Eisenberg vom 24. Februar. Jörg 171.

seines Herzogthums zu setzen, trieben ihn zu raschem Vorwärtsgehen auf sein eigenes Land.

Als er nämlich im Klettgau und Hegau bei den Bauern Anstände fand, hatte er in der Schweiz geworben, und hier mit Erfolg. In der Mitte Februars schloß Hans Müller von Bulgenbach einen geheimen Vertrag für die Hegauer und Schwarzwälder mit ihm, wahrscheinlich gegen Zugeständnisse Ulrichs, die er nachher nicht hielt. Müller traute ihm nicht recht, seit er ihn näher kannte. Darum zogen ihm auch nur sieben Fähnlein aus der ganzen Waldgegend, aus dem Hegau und der Höri zu, die sich bei Hülzingen, Steißlingen und in der Baar sammelten. Mit diesen und vierhundert Baslern, dreihundert Schaffhäusern, mit Fähnlein aus Solothurn, dem Thurgau, dem Aargau und mit andern Knechten, zusammen sechstausend zu Fuß und zweihundert zu Pferd, bewegte er sich gegen das Ende Februars seinem Herzogthum Württemberg zu. Sein Geschütz bestand aus drei großen Karthaunen, drei Schlangen, vier Falkonetlein.* Von Spaichingen aus forderte er Balingen auf am 26. Februar.

Neunzehntes Kapitel.

Der schwäbische Bund und der Kanzler Eck.

Der Bundestagsausschuß zu Ulm hatte noch zu Anfang des Jahres 1525 die eilende Hülfe nicht aufgeboten, weil die oberschwäbischen Bauern wegen des Winters in keiner großen Versammlung bei einander seien, und die Versammelten schon des Wetters halb in die Länge sich nicht im Lager beisammen zu halten vermögen. Die Allgäuer und Seebauern seien zudem wohlgerüstet und waffengeübt, und nur mit gutem Kriegsvolk angreifbar; dieses sei aber zum größten Theile bei dem Kaiser in Italien. Würden die Bundesstände schon jetzt rüsten und werben, so sei Gefahr, daß viel Kriegsvolk aus Italien

* Ueber Alles viele Berichte im Stuttgarter Staatsarchiv. Nach Hans Lutz, Handschrift, bestand das Geschütz aus 13 Stück Büchsen, 10 Schlangen, 3 Karthaunen.

nach Deutschland in den Sold des Bundes eilen, der Kaiser dadurch entblöst würde und in die größte Verlegenheit käme.

Der außerordentliche Bundestag, der am 5. Februar 1525 zu Ulm zusammentrat, fand „die Empörungen des gemeinen Mannes bereits höchst beschwerlich. Sie mehren sich so sehr, daß ein Bauernhaufe von zwei bis dreihundert in wenigen Tagen drei bis viertausend stärk werde. Sie wollen sich aller Obrigkeit und Ehrbarkeit entziehen, und Selbstherren sein.“ Den 11. Februar erging darum das Aufgebot an die Bundesstände; das erste Drittel der eilenden Hülfe auf den 27. Februar an den bezeichneten Sammelplätzen eintreffen zu lassen, wo möglich noch früher, und das andere Drittel marschfertig zu halten. Das erste Drittel betrug im Ganzen 1035 zu Pferd und 2407 zu Fuß. Die Sammelplätze waren Stuttgart und Ulm. Der Bundeshauptmann Ulrich Arzt schrieb am 15. Februar an die Reichsstadt Eßlingen: „Bereitet man nicht eiligst Gegenwehr, so wird des Dings kein Aufhören mehr sein. Eine Stunde Verzug ist schon zu lange.“*

Im Schooße des Bundestags war Uneinigkeit und Verzagtheit. Die Gründe davon waren theils das Wachsen der Gefahr und der Mangel an bündischer Kriegsmacht, theils aber auch die verschiedenartige Zusammensetzung des Bundestags mit den sehr verschiedenen politischen und religiösen Interessen. Die Städte, und Alle mit ihnen, die dem neuen Glauben zugethan waren, wollten mit den Bauern gütlich, nicht feindlich handeln, wenigstens aus Klugheit vorerst den Schein davon sich geben, und Fürsten und Grafen, so sehr sie auch sonst gegen die Städte und gut altgläubig waren, stimmten den ersteren bei, aus Verlegenheit und Furcht. Der bairische Kanzler Eck meinte, „das erste Zusehen sei nicht gut, ein Unrath bringe den andern; mit fünf oder sechshundert Pferden möchte man die Bauern schlagen, zertrennen und strafen.“ — Er hatte die Bauern um Ulm gesehen, aber nicht die Allgäuer, nicht die Seebauern: die kannte der Truchseß besser. Ueber die Kleinmüthigkeit des Adels schrieb Eck am 12. Februar an seinen Herzog: Diejenigen vom Adel, um welche her die Bauern im Aufstande sind, sind alte Weiber und schier todt; sie fürchten für ihre Häuser, und es will Niemand etwas Thätliches handeln, als bis das Kriegsvolk des Bundes beisammen ist.

* Aus dem Eßlinger Archiv. Sammlung des Prälaten v. Schmid.

Ich fürchte, wenn die Bauern die große Kleinmüthigkeit der Herren sehen, werden sie uns angreifen.

Der Kanzler gab den Rath, den Hauptmann des nächsten Bauernhaufens oberhalb Ulm ohne Weiteres, ohne um die Unterhandlung, in der man von Seiten des Bundes mit diesem Haufen stand, im Geringsten sich zu kümmern, in der Nacht zu überfallen und ihn gefangen wegzuführen. Die Mehrheit des Bundestags war für jetzt noch zu redlich zu so etwas. Zornig und spöttisch schrieb der Kanzler an seinen Herrn am 12. Februar: „Mit zehen Pferden hätte man den Bauernhauptmann erobern können; aber die guten frommen Leute auf dem Bundestag weinten schier ob meinem Rathschlag und Gutbedünken.“ *

Der rechtgläubige Staatsmann ritt aber auch nicht mit seinen bairischen Rittern, deren er wohl zehn hätte mögen zusammenbringen, hinaus zu den Bauern auf ein kriegerisches Abenteuer und auf Lorbeere, sondern er schrieb, abgekühlt, am 15. Februar an seinen Herrn: „Auf morgen kommen die Bauern wieder zusammen. Dann wollen wir zu ihnen hinausschicken, und ihnen sicheres Geleit geben, daß sie einen Ausschuß zu uns herein abordnen, und mit uns in weitere Unterhandlung treten. Werden sie sich darauf einlassen, so werden wir die Bösewichter hinhalten, bis unser Kriegsvolk ankommt. Dann wollen wir in sie fallen, und mit Ernst gegen sie handeln.“ **

Zwanzigstes Kapitel.

Der Fürstabt und die Bauern von Kempten.

Ehe vom Schwarzwald bis zum Bodensee der Aufstand Form und Zusammenhang gewinnen konnte, war dies im Allgäu der Fall, in der Abtei Kempten.

* Mehrere Schreiben Ecks, Jörg 405.

** Schreiben des Kanzlers vom 15. Februar 1525 aus dem bairischen geheimen Staatsarchive, Jörg 407. Man vergleiche das 15te Kapitel.

Als durch das Klettgau und die Baar das Feuer in das Hegau und in die Seegegenden fortlief, als bewaffneter Aufstand, bewegten sich die Bauern in Kempten noch immer nur auf dem Boden ihres guten alten Rechts. Hier, wo die Freiheit noch in frischer Erinnerung und ihre Unterdrückung noch nicht so lange her war, hier trat auch jetzt noch im Anfang der gemeine Mann ruhiger auf, besonnener und gemäßigter, als an allen andern Orten, und hier gerade zeigte sich darum das Unrecht der Herrschenden greller als irgendwo; der Despotismus, der das Billigste weigerte, und jedes Gütliche, jedes Rechtserbieten der Regierten mit Hohn und Muthwillen zurückstieß.

Der vorzüglichste Prediger der evangelischen Lehre in Kempten, der Stadt, war Matthias Waibel, der Pfarrer bei Sct. Lorenz.

Waibel gehörte nicht der Bewegungspartei an; er warnte seine Zuhörer vor Empörung; aber er eiferte gegen den Uebermuth und die Ueppigkeit der geistlichen Herren. Darum haßten diese ihn so, daß „sie ihn erstochen hätten, wäre er nicht von seinen Freunden behütet worden.“

Der Fürstabt Sebastian schien, als es in Schwaben zu gähren anfing, einen Augenblick die Furcht der andern Herren zu theilen, und er ließ sich auf ein neues Schiedsgericht ein. Mit einander wählten er und die Landschaft sechs Herren; den Marschall Joachim von Pappenheim zu Rotenstein; Adam von Stein zu Ronsperg; Gordian Seuter und Heinrich Seltmann, die beiden Bürgermeister zu Kempten; Leonhard Kolb, den Bürgermeister zu Wangen, und Matthias Klamer, den Stadtamtmann zu Kaufbeuren. Am Montag nach dem Dreikönigsfeste 1525 sollten durch diese in der Stadt Güntzburg die Parteien in Güte vertragen werden.

Die Abgeordneten der Bauern erschienen auf dem Tag, eben so der Fürst in Person. Auf's Klarste entwickelten und erwiesen die Erstern ihre Beschwerden, aber dem Fürsten war, wie den Herren auf den Tagen zu Stockach und Radolfszell, der Trotz wieder gewachsen, er gab in keinem Punkte nach, und schlug es sogar ab, auf einem neuen Tage nach Ostern zu verhandeln. Die Abgeordneten, mit denen jetzt wie mit den üblichen Rechtsformen der Fürst zum vierzehnten Male sein Spiel getrieben hatte, ließen ihre Bitte durch die Schiedsrichter wiederholen. Adam von Stein brachte aber die Antwort zurück, der Herr Abt wisse weiter nichts mit ihnen zu

tagen. Da gaben die Abgeordneten an das Schiedsgericht die Erklärung ab, sie wollen und müssen, was hier zu Güntzburg verhandelt worden sei, auch ihres gnädigen Herrn, des Fürsten, letztes Wort, an die gesammte Landschaft bringen.

Sie gingen heim und beriefen an die uralte Mallstadt zu Luibas die Verordneten aller Gemeinden. Aus jeder der siebenundzwanzig Pfarreien, die zu dem Gotteshaus Kempten gehörten, erschienen einige Männer, mit einander zu landtagen. Sie wurden einig, nicht für sich einen Beschluß zu fassen, sondern heimzugehen, jeder in seine Gemeinde und dort zu verkünden, daß auf Montag nach Sebastianstag (dem Namenstage des Abts) alles Volk des kemptischen Landes an der Mallstatt zu Luibas zur allgemeinen Volksversammlung sich stellen solle, zu hören, was auf dem Tage zu Güntzburg gehandelt worden, und zu rathschlagen und zu beschließen, was weiter zu thun sein möchte, auf dem Wege gütlicher Vergleichsversuche, oder auf dem Wege des Rechtes.

Am bestimmten Tage, dem 21. Januar, zogen die Landleute von allen Marken des Stiftes her zur Landesversammlung der Luibas zu: von der Huminfurt, wo zwischen Felsen eingeengt die Iller rauscht, von der steilen Rogginsfluhe des Hauenbergs, von Hellengerst und dem Ißner Wasser, von der Eschach und der Lautrach, von dem Bergwald Hohenrain und dem Sebelbrunnen, vom Bärenbrunnen zu Böhen und dem Ursprung der Mindel, von der Wertach, der Geltnach und der Rotach.

Haufenweise zogen die Bauern, die oberhalb der Stadt im Allgäu saßen, "für Hof" zum Klosterthor hinein durch die Stadt gen Luibas. Ebenso die unterhalb der Stadt Gesessenen. Die im Augsburger Bisthum lagen, zogen durch die Vorstadt. Die Stadt war ihnen offen, darin aus- und einzugehen, um ihr Geld zu essen und zu trinken. Bei der Bürgerschaft ging es nicht ohne üble Reden und Zwist unter sich selbst ab; denn ein Theil hielt es mit den Bauern, ein anderer mit dem Abt. Vom Rathe der Stadt ritten auch einige zu der Landschaft hinaus, als sie zu Luibas versammelt war.

Da lasen nun die Bevollmächtigten der Landschaft alle einzelnen Beschwerden der Versammlung vor, wie sie dieselben aufgesetzt und auf dem Tage zu Güntzburg vorgelegt hatten; entwickelten dann den

Gang der Verhandlungen und die Fruchtlosigkeit ihres Bemühens, und erklärten, wie jetzt, da des Abtes letzte Antwort jeden Ausweg zu gütlicher Vergleichung verschlossen habe, von ihnen der Weg des Rechtes betreten werden müsse. Dazu haben sie die Landschaft einberufen, nicht um das Gotteshaus zu schädigen, oder Empörung und Gewalt gegen dasselbe zu üben; wer solches wollte oder thäte, der sollte angezeigt und es an ihm geahndet werden.

Höchst schwierig und außerordentlich kostspielig war noch immer, selbst für große Gemeinschaften, das Betreten des Rechtswegs. Um die großen Kosten zu vermeiden, hatte die Landschaft bisher so oft ihre Versuche zu gütlichem Austrage wiederholt. Um das Aufbringen dieser Kosten zu sichern, schlugen die Sprecher der Landschaft jetzt vor, wer dafür sei, daß der Rechtsweg betreten werden solle, möge es jetzt aussprechen, und Alle, die dafür wären, sollen es einander bei Treu und Glauben an Eidesstatt zusagen, die Kosten bis zu Ende tragen zu wollen.

Zu dem Ende hielten zwei Bauern einen Spieß empor; unter diesem sollte Jeder hindurchgehen, der dafür wäre. Nach einander gingen alle Anwesenden hindurch, die unter dem Stifte saßen, Keiner blieb zurück, auch nicht Einer. Nur die vom Rathe der Stadt und Andere, die aus der Nachbarschaft gekommen waren, zuzuschauen und zuzuhören, enthielten sich; denn nur die Gotteshausleute durften hindurchgehen. Darauf wurde ein Dritttheil der jährlichen Herrensteuer zur Bestreitung der Kosten ausgeschieden, und beschlossen, daß auf nächsten Freitag jede Pfarrei Einen oder Zwei aus ihrer Mitte in die Stadt Kempten abordne, um einen Ausschuß zu wählen, der den Rechtsstreit betreibe. Nachdem man noch verabredet hatte, für den Fall, daß gegen die eine oder die andere Gemeinde feindliche Gewalt gebraucht werden wollte, Sturm zu läuten, gingen sie Alle wieder auseinander. Viele Haufen zogen, wie sie hergekommen waren, wieder durch die Stadt, mit Musik und Gesang, mit keckem Muth und „Wohlleben.“ Aber ohne die geringste Ausschweifung, alles in Ordnung und Ruhe, zerstreuten sie sich, jeder in seine Mark und seine Hütte.*

* Auszüge aus den landschaftlichen Akten und einer handschriftlichen städtischen Chronik in der Sammlung des Prälaten von Schmid. Aus den landschaftlichen Akten. Haggenmüller S. 505—511.

Diese feste, gesetzliche Haltung der kemptischen Landleute, aus der sie sich durch keine Bedrängniß, durch keine Unbill, durch keine Rechtsverletzung, durch keinen Hohn herausbringen ließen, diese Geduld und Ausdauer, welche, in Masse versammelt und in Waffen, keine andere Hülfe suchte, als im Wege des Rechtes — das ist die Empörung der Kemptner, von der so viele Geschichtschreiber erzählen.

Am 25. Januar traten die Abgeordneten aller Gemeinden in der Stadt Kempten zusammen und wählten den Ausschuß, mit der Vollmacht, im Wege Rechtens die Landschaft gegen ihren ungerechten Herrn zu vertreten. Der Thätigste dabei war Jörg Schmid von Luibas, genannt der Knopf,* der Sohn jenes Schmids von Luibas, der dreißig Jahre zuvor als Sprecher und Bote der Landschaft auf dem Wege zum Kaiser durch meuchlerische Tücke des Gotteshauses verschwunden war. Durch Schuld des Abts war er, der Sohn des Vertrauensmannes der Kemptener Landschaft, so verarmt, daß er als Bleichknecht bei einem Bleicher zu Kempten diente. Aber sein Name und seine Rechtschaffenheit hatten einen guten Klang. Er war der Erste, der in den Ausschuß gewählt wurde; als Zweiter Jörg Täuber von Häusern in der Pfarrei Lauben, ein freier Mann, hätte nicht das Gotteshaus seinen Großvater in die Leibeigenschaft gezwungen; auch seine Ehefrau war ein freies Weib; Abt Johann Rudolf, des jetzigen unmittelbarer Vorgänger, hatte sie mit Gewalt aus ihrer Freiheit gedrungen. Der Dritte im Ausschuß war Konrad Maier von Götzen in der Pfarrei Bezigau.

Diese Drei erließen eine Protestation gegen das Verfahren ihres Herrn des Abtes an den schwäbischen Bund und den Kaiser, worin sie verlangten, daß über ihre Beschwerden rechtlich entschieden werden möge, und sich erboten, alle Renten, Gülten und Zinse, woran der Fürst ein urkundliches Recht nachwiese, diesem ohne Widerrede zu geben, in Erwartung, daß der Bund selbem nicht gestatte, etwas gegen sie vorzunehmen, ehe der Rechtsstreit erledigt wäre. Der Fürst aber klagte seinerseits bei dem schwäbischen Bunde, seine Unterthanen haben eine Vereinigung gegen das Gotteshaus und den Bund gemacht, und forderte dessen bewaffnete Hülfe. Darin, daß seine Land-

* Im schwäbischen Volke gewöhnliche Bezeichnung für einen untersetzten, leibstarken Mann.

leute zum rechtlichen Schutz ihrer alten Freiheiten sich nach altgesetzlicher Befugniß vereinigten, sah er freventliche Empörung.

Wie die Herren anderswo, so lange sie sich in der Enge fühlten, so führten die Bundesräthe zu Ulm eine begütigende Sprache; sie schickten Gesandte an die kemptische Landschaft und verhießen, ihre Beschwerden in Güte oder durch rechtlichen Entscheid auszugleichen. Die Bundesräthe waren sogar zuvorkommend; denn schon hatte sich auf drei neuen Punkten ober- und unterhalb Ulms der Aufstand erhoben.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Bauernlager an der Iller, dem Bodensee und der Donau.

Nicht bloß zu Memmingen und Kempten, im ganzen Allgäu erregten jetzt Prädikanten durch die neue Lehre das Volk. Noch zu Ende des vorigen Jahres schrieb der Abt Gerwik zu Weingarten beruhigt und vergnüglich: „Luther ist noch bei uns Allgäuern, Gott hab Lob, in kleinem Ansehen.“ * Jetzt aber, zu Anfang dieses Jahres, schweiften allenthalben münzerische und andere Wiedertäufer in diesen Gegenden umher, und fanden bei dem gemeinen Manne williges Gehör. ** So wenig diese Prädikanten auch in ihrer Lehre von Luther hatten, so wenig sie von Luther wissen wollten, die dem Alten Anhängigen achteten und nannten Alles, was von dem Alten abwich oder dagegen auftrat, Lutherisch. Alle gleichzeitigen, von Klostergeistlichen geschriebenen Zeitbücher dieser Gegenden kommen darin überein, „die Aufruhr in ihrer Nähe sei durch Anreizung und Unterricht lutherischer Prediger entstanden, welche die Bauerschaften verführlich unterrichtet haben, wie sie von Obrigkeiten gröblich beschwert wären, mit Leibeigenschaft, unfreiem Zug, Todfall und solcherlei Beschwerden: darum haben sich auch die Landleute zusammengethan und geschworen, sie wollen dem heiligen Evangelio und Gottes Wort einen Beistand thun und es helfen aufrichten.“ ***

* Aus dem Weingarter Archiv, bei Schmid.

** Haggenmüller I. 512.

*** Kurzer Bericht, was sich in der Bauernempörung gegen die Stadt Füssen zugetragen. Aus dem Archiv zu Füssen, in der Sammlung des Prälaten von Schmid. Beschr. des Bauernkriegs aus dem Salmannsweiler Archiv. Ebendaselbst.

Es saßen hier in der kurzen Strecke von Kempten bis in die nächsten Umgebungen Ulms auf engem Raume zu viele geistliche Herren mit ihren Gotteshäusern beisammen, neben dem Abt von Kempten der von Ottenbeuren, der von Irsee, der von Schussenried, der von Weissenau, der Landcommenthur von Altschhausen, der Abt von Roth, der von Ochsenhausen, der von Weingarten, der von Marchthal, der von Roggenburg, der von Weissenhorn, der von Wiblingen, der von Elchingen, der von Wettenhausen, der von Zwiefalten und noch andere kleinere; über einen ziemlichen Theil herrschte der Bischof von Augsburg. Zwischen innen saßen und drückten aus ihren Burgen viele Edelleute. Die Herren der Städte, welche hier Unterthanen hatten, ließen ihre Hand auch fühlen.

Im Ried oberhalb Ulm, zu Sulmingen, saß Ulrich Schmid, der eben so gut Volksreden und Plane, als gutes Eisen zu schmieden verstand. Er machte, wo die Bauern in seiner Umgebung zusammenkamen, beim Wein und ernsten Gelegenheiten den Sprecher.* Er wurde das Haupt des Aufstandes aller Bauern, die zwischen Biberach und Ulm saßen. Im Wirthshaus zu Baltringen, einem dem Spital zu Biberach gehörigen Flecken, faßte er am 29. Januar mit zwanzig Bauern den ersten Anschlag. Er verabredete mit ihnen tägliche Zusammenkünfte. Am 2. Februar kamen ebendaselbst schon achtzig Bauern zusammen. Sie sagten, sie wollten gute Gesellschaft mit einander haben. Von Tag zu Tag mehrte sich der Zusammenlauf zu Baltringen. Gleiche Versammlungen von Bauern beim Wein in den Wirthshäusern, „als ob sie mit einander trinken wollten,“ bildeten sich da und dort im Allgäu, weiter abwärts zu Illertissen, zu Krumbach, zu Jettingen, zu Weissenhorn. Am achten Tage, den 9. Februar, sah man schon in die 2000 Bauern versammelt, auf dem Ried bei Laupheim, in der Mitte zwischen Biberach und Ulm, nicht zu verwechseln mit dem unterhalb Ulm gelegenen Leipheim. Sie schlugen ein Lager und errichteten eine Brüderschaft. Wer darein treten wollte, gab zwei Kreuzer Einschreibgeld. Ihre Verbrüderung ging dahin, „von Diensten, Gült und Leibeigenschaft, womit sie beschwert seien, sich frei zu machen, und das Evangelium und Gottes Wort, das lange

* Auszüge aus den handschriftlichen Annalen des Joh. Ernst von Pflummern, in der Sammlung des Präl. von Schmid.

verhallt gewesen sei, wieder aufzurichten.“ Die Verbrüderung wuchs in Kurzem bis auf 12,000 und darüber. Man hoffte und rechnete auch auf den Beitritt der Stadt Biberach. Es waren viele Bürger darin bäurisch gesinnt, theils im Haufen selbst. Veit Trögelin und Alexander Steffan, zwei Becker aus der Stadt, sagten im Lager, eh' drei Tage vergehen, werde man in Biberach die Herren über die Mauer werfen. * Die Bauern gingen ab und zu im Lager, über welchem eine rohte Fahne wehte. Hauptmann war Hans Wanner von Warthhausen, sein Tochtermann Fähndrich; Ulrich Schmid von Sulmingen aber war die Seele des ganzen Haufens, Kanzler und Redner desselben. Der Haufe machte sich unter dem Namen: „der Baltringer Haufen“ bekannt: auch „das rothe Fähnlein“ hieß man ihn. Alle Bauern in dem Ried und um dasselbe, alle Unterthanen der Klöster und der weltlichen Herren bis Memmingen hinauf und allenthalben an der unteren Iller sammelten sich zu diesem Haufen.** Der erste Blick aber ließ erkennen, daß diese Bauern weder durch ihren Muth noch durch kriegerische Verfassung furchtbar waren. „Ihrer Herrschaften Ungerechtigkeit habe sie dazu gedrungen,“*** sagten sie.

Während dem sammelte sich oberhalb dieses Haufens im Ober-Allgäu ein Haufen und setzte sich im Lager.

Die Natur hat das Allgäu in zwei verschiedene Landschaften getheilt, in das Ober- und Unterland: eine von Leutkirch über Dietmansried nach Oberdorf gezogene Linie dürfte als die Grenzlinie beider Landschaften gelten. Dem Oberlande fallen demnach die Gebiete von Tettnang, Wangen, Ißny, Leutkirch, Kempten, Nesselwang, Immenstadt, Sonthofen, und Alles bis an den Lech zu, bis dahin, wo die ewig beschneiten Alpen im Hintergrund aufsteigen. Dieses südliche Hochland, ein Flötzgebirge, dessen bis zum Gipfel waldbewachsne Berge weite Ebenen, zum Ackerbau fast zu winterlich, aber von trefflicher Alpenweide, umschließen, nährt schöne und starke Leute, die sich mit der Viehzucht beschäftigen, die Bergabhänge und

* Ebendaselbst.

** Thomans Weissenhorner Chronik. Seidlers Annalen. Salmansweiler Beschreibung. Pflummerns Annalen — alle vier Handschriften in der Sammlung des Präl. v. Schmid.

*** Schreiben des Kanzlers Eck. Jörg 405.

Höhen mit Weilern und Höfen übersäet haben, und nur um die Pfarrkirchen in Flecken zusammenwohnen. Das Unterland, das sich nordwärts zieht, ein aufgeschwemmtes Bergland, ist ackerbauend, und zu demselben gehören die Gebiete von Aulendorf, Waldsee, Wurzach, Ochsenhausen, Weingarten, Ravensburg, Obergünzburg, Ottenbeuren, Kaufbeuren, Memmingen und Mindelheim.

Das Landvolk im Oberallgäu sammelte sich am 25. Februar in ein Lager. Die ersten, die sich zusammenthaten, waren die Landleute in der Gegend von Tettnang, Raithenau und Langenargen, und alle Unterthanen des Grafen von Montfort. Sie zählten in Kurzem in die 7000, da auch die andern Bauerschaften des obern Allgäu jetzt in die Waffen traten. Die kemptische Landschaft nahm jetzt eine ernstlichere Stellung an.

Da diese Landschaft sah, wie aller guten Worte, die man ihr gab, ungeachtet, der schwäbische Bund sich kriegerisch rüstete, that auch sie das Ihre, um so mehr, da ihr Warnungen zukamen, daß ein feindlicher Ueberfall zuerst ihr gelten solle. Ein Gerücht, daß ein reisiger Zug gegen sie im Anzug sei, wahrscheinlich dasselbe, das auch die Tettnanger unter die Waffen brachte, hatte sich verbreitet; und gemäß dem, was zu Luibas beschlossen worden war, stürmten am Sonntag, dem 26. Februar, in allen Kirchen der kemptischen Landschaft die Sturmglocken, und das Sturmgeläute setzte sich durch den ganzen obern Allgau fort. Die Kemptischen sammelten sich zu Dietmansried zur Gegenwehr gegen einen Ueberfall, zogen aber am Abende, da sich nichts zeigte, wieder von einander.

Die Tettnanger hatten sich zu Raithenau versammelt.

Tags darauf hielten die Kemptischen zu Luibas eine allgemeine Landesversammlung. Es war Fastnachtmontag. Auf diesen Tag war zuvor geboten worden. Der Zweck war, sich zur rechtlichen Wahrung ihrer alten Freiheiten eine noch engere, festere und allgemeinere Verbrüderung zu machen. Auch die Hintersassen des Bisthums Augsburg und die anderer Herren weit und breit besuchten diesmal die Versammlung, und wurden in die Brüderschaft aufgenommen.

Die Landesversammlung dauerte etliche Tage ohne irgend eine Ausschweifung: sie waren zu Besprechung und Berathung beisammen, nach althergebrachtem gesetzlichem Fug und Recht. Auch jetzt eilten

wieder etliche Räthe von der Stadt Kempten zu ihnen hinaus. Sie versprachen den Landleuten, sie werden sie als Nachbarn und Verwandte in gebührenden Sachen nicht verlassen, und ihnen über ihre Beschwerden Zeugniß geben; auch andere Bürger von Kempten waren da, namentlich die Zunftmeister, und verhießen ihnen viel.

Der Fürst=Abt schickte auch zu den Bauern und ließ ihnen sagen: er wolle sich gütlich, rechtlich oder fechtlich mit ihnen vertragen, wie ihnen beliebe. Die Bauern ließen ihm zurücksagen, ihr Gemüth stehe nicht dahin, mit seiner Gnaden die Sache mit Fechten, sondern allein in Güte oder in Recht auszutragen. Der Fürst und seine Umgebungen sahen in dieser Mäßigung der Landleute einen Beweis von Mangel an Muth. Sie glaubten, dieselben durch Drohungen vollends einschüchtern zu können. Marquardt von Schellenberg, Hans von Freundsberg und Ott Zwicker, des Fürsten Räthe, ritten zu ihnen heraus. „Ihr habt das Recht vorgeschlagen, fuhr Hans von Freundsberg* sie an. Darum bin ich nicht gekommen. Wir wollen euch auch keines gestatten, sondern das Schwert über euch brauchen; eure Weiber zu Wittwen, eure Kinder zu Waisen machen; unsere Spieße müssen euer Friedhof werden.“ Die Landleute fragten ihn, was er an ihrer Stelle thun würde. Er rathe ihnen, sagte er, die Steuer zu geben, wie sie jetzt angelegt sei, die Reisesteuer aber in Jahresfrist; dafür sollte Niemand genöthigt, wer aber dem Abt und Gotteshaus sich verschrieben habe, künftig weder leichter noch geringer gehalten werden. Wer dem nachkommen wolle, solle sich bis zum andern Tage wohl bedenken, er werde ihnen dann einen Boten schicken; wer nicht gehorchen wolle, den werde er zum Gehorsam bringen. Er schickte ihnen einen Geleitsbrief, um unter dessen Schutz Abgeordnete auf des Fürsten Schloß Liebenthann zu senden. Als sie dahin kamen, eröffnete ihnen Hans von Freundsberg: „Was er mit ihnen gehandelt, habe der Fürst für nichtig erklärt.“

Es mußte dem Blindesten klar werden, wie der Fürst seinen Muthwillen mit ihnen trieb; die Bauern mußten erbittert werden; sie sahen sich zum großen Haufen geworden, und sie fühlten sich. „Es ward ein großes Männchen; sie meinten des schwäbischen Bundes

* Nicht zu verwechseln mit dem berühmten Georg gleichen Namens.

Meister zu werden.« Nachdem sie Hauptleute und Sprecher gewählt und unter Anderem auf den weißen Sonntag, den 5. März, einen von allen Gemeinden zu beschickenden Bundestag der allgäuischen Landleute in der Stadt Kempten beschlossen hatten, ging die Landesversammlung wieder auseinander. Triumphirend zogen die Bauern wieder durch die Stadt. Sie waren auch in den letzten Tagen, wann sie wollten, hereingekommen, und hatten, trotz des Verbots der Bundesräthe zu Ulm, um ihr Geld erhalten, was sie wollten.*

Der Knopf von Luibas war, während dieses geschah, nicht im Allgäu, sondern als Abgeordneter der Landschaft nach Tübingen gegangen, mit den zwei andern Gewählten, um bei dem berühmten Rechtsgelehrten Dr. Johann Fenninger sich Raths zu erholen. Der rieth ihnen den Rechtsweg an, nicht den Vergleich. Da kam Bartholomä Frei von Lutpolz mit der Nachricht von der Landschaft: »Was sie so lange in Tübingen liegen? Man sei im Oberland so stark, daß sie jetzt keines Rechtsstreites mehr bedürfen.« So kehrten sie heim ins Allgäu.

In der Stadt Kempten selbst gährte und wogte es unter der Bürgerschaft. Am Aschermittwoch Abend, dem 1. März, fing es auf dem Zunfthause der Weber an; Einer entzündete den Andern; sie beschwerten sich sowohl über den Abt als den Rath. Am Donnerstag wurde in etlichen Zünften für sich selbst zu einer Gemeinde geboten, um dasjenige anzubringen, was Jeder wider den Rath wisse; dann auch, was sie gegen den Abt zu klagen hätten. So kamen viele Dinge in der Gemeinde zum Vorschlag und zur Klage; der Eine wollte dies, der Andere jenes haben. Es wurde geklagt, alle Handwerke seien beschwert, und alle Gewerbe seien auf dem Lande im Betrieb, daß sich der gemeine Mann in der Stadt nicht wohl ernähren könne. Dem Abt wollten sie die Zinsen und Gülten, die man dem Gotteshaus zu geben schuldig war, nicht mehr geben. Auch wollten sie nach Luthers Lehre Prediger haben. Eine Zunft schickte zu der andern, wie man sich halten wolle, und man kam dahin überein, daß jede Zunft Einige aus ihrer Mitte wählte, welche zu gemeinschaftlicher Berathung zusammentraten; in den Zünften selbst

* Städtische Chronik, Handschrift im Archiv zu Kempten, excerpirt von dem Prälaten von Schmid. Haggenmüller I. 513—14.

war aber keine Einigkeit, indem es Einige mit dem Rath, Andere mit der Gemeinde, Einige mit dem Abt, Andere mit den Bauern halten wollten. Den folgenden Tag beriethen sich die Erwählten der Zünfte, und sie wurden einig, das beste Verhalten in diesen Unruhen wäre, sie zu benützen, um von dem Fürsten ganz los zu werden. Am Samstag beriefen sie die Gemeinde, der gefiel es, und dem Rathe wurde der Vorschlag der Erwählten übergeben, zu sehen, wie man von den Stiftsherren und dem Abt kommen könnte. Der Rath, dem dies nur willkommen sein konnte, versprach, dahin zu arbeiten, und so blieben Rath und Gemeinde in gutem Verständniß.*

Alle Bauerschaften des obern Allgäus, unter was für Herrschaft sie sitzen mochten, bildeten jetzt Einen Haufen, den oberallgäuischen. Hauptleute der einzelnen Züge des Haufens waren Walther Bach von Au, Peter Miller von Sonthofen, Beuchling aus Au, Thomas Bertlin von Nesselwang, Michael Kempf ebendaher, Hans Werz von Wertach, und der Knopf von Luibas.

Auf den weißen Sonntag, 5. März, ritten diese Hauptleute in der Stadt Kempten ein, mit ihnen der Ausschuß aller Pfarreien des Oberallgäus: sie hielten den ersten Bundestag. Es wurde unter ihnen beschlossen, alle umliegende Landschaft in ihr Bündniß mit Gewalt zu bringen.

Jetzt erst gingen, von ihren eigenen Herren so weit getrieben, die bisher so gemäßigten Allgäuer einen Schritt weiter: jetzt erst nahm ihre gesetzliche Opposition das Ansehen des bewaffneten Aufstandes an, aber auch jetzt verließ sie ihre Besonnenheit und Mäßigung noch nicht.

In ihrem Rücken am Lech lag die Stadt Füssen, dem Hochstift Augsburg gehörig. Es mußte ihnen darum sein, einen so festen Punkt nicht hinter sich liegen zu lassen, ohne ihn in ihrer Verbindung oder Gewalt zu haben. Die zur Stadt gehörigen Bauerschaften waren schon um Lichtmeß zu der kemptischen Landschaft gefallen.

Den 24. Februar waren zu Oberndorf, zwischen Kaufbeuren und Füssen, bei achttausend Bauern beisammen, darunter ein großer Theil aus dem Bisthum Augsburg. Sie traten in die Ver-

* Städtische Chronik, Handschrift. Hier weichen die wortgenauen Auszüge des Prälaten von Schmid ziemlich ab von Haggenmüller, ungeachtet dieser dieselbe Quelle benützte. I. 515.

bindung der Hegauer. Ebenso alle unter der hohen Gerichtsbarkeit Baierns stehende Dörfer auf der schwäbischen Seite des Lechs.

Der Bischof von Augsburg, Christoph von Stadion, ritt selbst nach Oberndorf, um mit seinen Bauern persönlich zu unterhandeln. Freundlich bat er sie, „nicht aufrührig zu sein, und bis auf weiteren Bescheid stille zu halten.“ Sie legten ihm zehen bis fünfzehen Forderungen vor. Ehe er, sagten sie, ihnen diese bewilligt habe, werden sie seinem Verlangen keine Folge geben. Der Bischof fand bei ihnen mehrere Priester. Sie waren in Wehr und Harnisch, als Führer, im Ring der Bauern; darunter namentlich der Vikar von Oberndorf, Andreas Stromayer aus Kempten.

Es waren bei dem oberallgäuischen Haufen überhaupt viele Priester, theils bloß als Gleichgesinnte, oder als Feldprediger, theils als Kanzler und als Räthe, theils sogar als Hauptleute; genannt werden Matthias Röt, der Vikar zu Memhölz; Christian Wanner, der Pfarrer zu Haldenwang; Walther Schwarz, der Vikar zu Martinszell; Mang Batzer, der Vikar zu Buchenberg; Hans Höring, der Vikar zu Legau; Hans Hafenmayr, der erste Helfer zu Obergünzburg; Hans Unsynn, der Vikar zu Oberthingau; Veit Riedle, der zweite Helfer zu Obergünzburg.

Der Bischof sah, daß „nahezu alle seine Unterthanen“ von ihm „abschweiften,“ den Hegauern zu, und daß er ihr Vertrauen verloren. Ohne eine Zusage eilte er am 25. Februar in seine Stadt Füssen; aber schon des andern Tages ritt er wieder weg, nachdem er sie zur Treue ermahnt und sie seiner Hülfe und seines Schutzes vertröstet hatte.

Thatkräftiger waren die Fürsten von Baiern auf die Botschaft, daß der Aufstand sich bereits weit ins Bairische herein, bis an den Lechrain ausbreite, und das Lager zu Oberndorf die von Epfach, Leder, Asch, Denklingen und Schwabschsoien in seine Vereinigung aufgenommen habe, und mit Drohungen andere dazu nöthige. Sie legten Mannschaft zu Roß und zu Fuß mit dem nöthigen Feldgeschütz an den Lechrain, schon unter dem 25. Februar. Dem Bischofe von Augsburg aber ließen sie keine Hülfe zugehen. Dessen Vogt und Bote kehrte von München mit dem schlechten Troste für die in Füssen zurück:„ es sei Niemand willig, für dieses Mal dem Pfaffen zu dienen.“

An die Stadt Füssen erging nun von dem „Ausschuß und Gesandten gemeiner Landschaft im Allgäu, zu Kempten versammelt," eine Aufforderung: „Unsern guten Freunden, Ehrsamen und Weisen, besonders lieben und guten Freunden und Nachbarn unsere freundlichen und willigen Dienste zuvor. Ohne Zweifel traget ihr gutes Wissen, wie wir uns in eine christliche Ordnung und Vereinigung, dem heiligen Gotteswort und Gottes Rechten zum Beistand, zusammenverbunden haben, und deßhalb etliche Beschwerden zwischen unsern Obrigkeiten und der Landschaft schweben. Nun langt uns an, ihr habet euch mit unserem gnädigen Herrn von Augsburg vereinigt und vertragen. Darum ist unser Begehren, uns zu erkennen zu geben, ob ihr den göttlichen Rechten beiständig sein wollet oder nicht, und was wir uns zu euch versehen sollen, damit wir uns darnach richten mögen. Wir begehren an euch, uns darüber eine schriftliche Antwort nach Nesselwang zugehen zu lassen."

Die in der Stadt Füssen antworteten, sie seien bis jetzt nie wider das Wort Gottes gewesen; sie haben keinen neuen Vertrag mit ihrem gnädigen Herrn gemacht; sie haben bisher noch nie verstanden, wer doch ihnen wider Recht gethan habe oder thun wolle; und sie seien der Zuversicht, die Landschaft werde ihnen auch nicht wider Recht thun; denn sie werden ihnen nachbarlichen Willen, so viel es sich gebühre, erweisen.*

Freundlicher kamen ihnen die Städte Memmingen und Kaufbeuren entgegen.

Memmingen wußte seine eigenen Bauern durch kluge Nachgiebigkeit in Ruhe zu halten, und es befolgte gegen die andern Bauerschaften dieselbe Politik, durch welche es sich die eigenen Bauern gewonnen hatte. Es war in der Stadt eine starke Partei, die es mit den Bauern hielt; alle, denen es mit dem Evangelium ernst war, hielten die Landleute als evangelische Brüder, und ihre Beschwerden für gerecht; hatte doch der gemeine Mann in der Stadt sich selbst über so Vieles zu beschweren. Schappeler, ihrem Prediger, war der Aufstand der Landleute, so lang er, wie bis jetzt, in den Schranken der Mäßigung blieb, wenigstens nicht zuwider. Die Stadt war in zwei Lager parteit. Die Aristokraten, die überhaupt, wie an vielen Orten, von dem neuen Evangelium „nicht gerne singen noch

* Bericht wegen der Empörung bei der Stadt Füssen, in Schmids Sammlung.

sagen hörten," * sahen Schappeler nicht gerne. Er mußte sich von seinem großen Anhang, wie von einer Wache, begleiten lassen, wenn er predigte. Aber auch der Rath ließ sich, so oft er sich versammelte, von hundert ihm anhängigen Bürgern bewachen. **

Auf die Beschwerden ihrer Unterthanen hatte darum die Stadt Memmingen ungewöhnliche Zugeständnisse gemacht. Der Rath hatte zugesagt, da, wo er den Kirchensatz habe, wolle er ihnen christliche Seelsorger, wenn er sie bekommen könne, verschaffen; an andern Orten wolle er mit dem Pfarrer und dem Lehensherrn in gleicher Absicht handeln. Wegen des Zehnten sollen sie stille stehen, bis die Bauerschaften mit den Bundesständen vertragen seien. Die Leibeigenschaft wolle der Rath, ob sie gleich um eine merkliche Summe erkauft sei, fahren lassen; doch sollen sie dagegen jährlich ein geziemendes Schirmgeld zahlen, keinen andern Schirm suchen, so lange sie in Memmingens Zwang und Bann leben, und keinen, der nicht frei sei, zu ihnen ziehen lassen, sich nicht mit Leibeigenen verheirathen, auch sonst einer Obrigkeit in allen geziemenden Dingen gehorsam sein. Sie sollen Wild und Geflügel zur Nothdurft, besonders wenn sie es auf dem Ihren beträten, fahen, fällen und schießen dürfen, jedoch kein rechtes Waidwerk-Gezeug, keinen Strick gebrauchen, und Niemand beschädigen. Nur in fließendem oder stillstehendem Wasser, das von Niemand erkauft sei, sollen sie fischen dürfen; im freien Wasser soll man nur mit dem Garn und Jeder auf einmal nur so viel fischen dürfen, als einer in seinem Hause selbst essen und gebrauchen möge, nicht verschenken, nicht verkaufen; die Wasser sollen nicht erschöpft, die Mäder am Gestade nicht abgegraben, nicht verderbt werden. Die Dienste habe ihnen ein Rath nicht auferlegt, sondern sie so erkauft; sie können sich daher nicht beschweren. Doch wolle er, wenn sich Einige über Härte zu beschweren Ursache hätten, sich gütlich gegen sie erzeigen. Den Ehrschatz wolle er erlassen, dagegen sollen die Höfe nur auf ein Jahr verliehen werden, so daß, wenn ein Bauer die Gült nicht geben, oder den Hof nicht baulich halten wolle, er beurlaubt werden könne. Die Strafe der Holzfrevel solle für jeden Stock

* Silbereisens Chronik, Handschrift im Archiv der Abtei Wettingen.

** Holzwart, Chronik des Bauernkriegs, Handschrift, Copie in Schmids Sammlung.

auf einen Gulden, in den Gemeindehölzern wie in den Herrschafthölzern, gesetzt werden; der Rath wolle sie jeder Zeit nach Nothdurft mit Brenn- Zäun- und Zimmerholz versehen. Die andern Frevel sollen bleiben, wie sie gesetzt seien, da sie zum Theil auf Begehren der Unterthanen also bestimmt seien. Finden sich die Gemeinden an Holz, Mädern, Aeckern oder sonst beschwert, so wolle der Rath nach geschehener Anzeige und Untersuchung abhelfen. Der Rath habe seine Unterthanen, wofern sie die Gült bezahlt haben, nie gesperrt, das Ihrige zu verkaufen; sie sollen es anzeigen, wenn es geschehen sei. Auf Hagelschlag habe er jederzeit an der Gült nachgelassen. Vermeinen sie, daß etliche Güter beschwert seien, so wolle der Rath solche, sobald sie angezeigt werden, untersuchen lassen, und ein billiges Einsehen haben. In Allem aber behalte er sich seine Obrigkeit bevor.*

So war es natürlich, daß man im schwäbischen Bunde sagte: "Memmingen ist bäurisch." ** In der Stadt selbst hofften die allgäuischen Bauern eine engere Verbindung zwischen ihr und sich zu Stande zu bringen; der Rath wußte diesem auszuweichen. Einzelne Bauern gingen ungehindert in der Stadt aus und ein. Niklas Schweikert, ein Priester, der unter den Bauern sich befand, kam so auch als Bauer, im Bauern-Hut und Rock, in die Stadt, und führte laute Reden, den gemeinen Mann zu erregen. "Es wird erst recht gelten mit den Aufläufen, sagte er; es ist noch nicht recht angefangen; den Pfaffen ist man den Zehnten zu geben nicht schuldig; sie haben uns sonst genug betrogen, man sollt' ihnen eher St. Velten geben." Am 21. März ritten die Hauptleute und der Ausschuß der christlichen Vereinigung im Allgäu selbst in Memmingen ein, und hielten hier ihren zweiten Bundestag. ***

Im Gebiet der Stadt Kaufbeuren, wo der Fuchssteiner einsaß, thaten sich die Bauern schon um Lichtmeß zusammen. Sie verlangten in elf Artikeln, die sie stellten, von ihren Herrschaften: daß Vögel, Fische, Gewild und Holz frei sein; daß sie in die Städte und sonst einen freien Zug haben; keine als die rechten Lehen zu empfangen schuldig sein; keinen Todfall noch Hauptrecht bezahlen; keine Steuer

* Urkunde aus dem Memminger Archiv, in der Samml. des Präl. v. Schmid.
** Schreiben Wolfg. Reycharbts an seinen Sohn Zeno, ebendaselbst.
*** Memminger Archiv. Holzwart. Bericht u. s. w. aus dem Füssener Archiv.

und Reisegeld geben sollen; fordere es aber die Nothdurft, so wollen sie mit Leib und Gut dienen; wenn die Herrschaft einen armen Mann im Recht beklage, aber den Handel verliere, so soll man ihm geziemenden Schaden abthun; Keiner, der zu dem Recht gesessen, soll eingefangen werden; alle Hofdienste und Fastnachthühner sollen abgethan; sie beim alten Herkommen gelassen werden, und ihre Gülten im Kaufbeurer Meß geben dürfen; endlich, wer Recht anrufe, dem soll man auch zum Rechten Beistand thun. *

Der Rath zu Kaufbeuren, dem die Stimmung der eigenen Bürgerschaft nicht entging, wußte, wollte er anders in der Stadt Aufruhr und weitere Folgen verhüten, diesmal die Strenge nicht zu gebrauchen, sondern beschloß, Geduld zu tragen, bis seine Sachen sich zur Besserung wenden würden.“ Einzelne Bürger thaten sich zu den Bauern hinaus, und, handelte auch der Rath mit den Bauerschaften weder heimlich noch öffentlich im Einverständniß, so mußte er doch gestatten, daß die Bauern aus- und eingingen, in der Stadt aßen und tranken, und die Bürger ihnen Brod und andere Lieferung hinausführten. Sie haben sich gedulden müssen, entschuldigten sich die Rathsherren bei dem schwäbischen Bunde, damit Fried' und Einigkeit erhalten würden, und sie nicht bei und mit einander verdärben, weil ihre kleine unvermögliche, von der Straße abgelegene Gemeinde leicht aufrührerisch geworden wäre, wenn sie ihren Markt, ihre einzige Nutzung, den Bauern gesperrt hätten, und weil die Bauern alles Wasser in- und außerhalb der Stadt hätten mit geringer Arbeit abgraben können, da sie alle Gelegenheit desselben wußten. ** Bei dem schwäbischen Bund und sonst wurde darum geredet, die Kaufbeurer seien halb außen, halb innen; mit dem doppelten Sinn: sie seien hälftig im Haufen der Landschaft, hälftig in ihrer Stadt; halb bäurisch, halb bündisch.***

Indessen hatte sich gegen Ende Februars ein dritter großer Haufen gebildet: die am Bodensee zogen in ein Lager zusammen. Die allgäuische Abtheilung, die zu Raithenau ihren Sammelplatz hatte, und deren Hauptmann Dietrich Hurlewagen von Lindau war, mahnte durch Botschaften ihre Nachbarn am Seeufer zum Zusam-

* Aus dem Kaufbeurer Archiv, in Schmids Sammlung.

** Zwei Schreiben des Raths aus dem Kaufbeurer Archiv, bei Schmid.

*** Ebendaselbst.

mentritt in die Waffen.* Es sammelten sich vom See und aus der Landvogtei Schwaben die Landleute zuerst zu Allingen und schickten ihre Botschaften gen Immenstad, Hagenau, in's Gebiet des Grafen v. Werdenberg, zu den Hintersassen des Stifts Salmansweiler, und um den ganzen Bodensee bis Sernatingen und Süpplingen, und über die Berge in die Grafschaft Pfullendorf. Dieser Haufe nannte sich: der Seehaufen, und sein oberster Hauptmann war anfangs Eitel Hans Ziegelmüller von Unter-Theuringen, einem Flecken in dieser Landschaft. Bald darauf nahm Eitel Hans sein Hauptqartier zu Bermatingen. Er umgab sich mit einer Leibwache aus zwölf „Trabanten“; in dem Dorfe Bermatingen neben dem Pfarrhof nahm er seinen Sitz. Wie bei andern Haufen hatte auch hier der Hauptmann einen Ausschuß von Bauernräthen zur Seite. Jeder einzelne Bauer mußte einen besondern Eid in den Bund schwören. Wo eine Gemeinde in den Bund gehuldigt hatte, legte der Hauptmann mit seinen Räthen eine Schatzung auf: je einhundert Köpfe hatten auf einmal 5 fl. zu geben, zum Unterhalt des Hauptmanns, der Räthe und der Trabanten. Außer diesen Kosten für das Hauptquartier hatte sonst Niemand einen Schaden.

Zu gleicher Zeit traten im untern Allgäu die Landleute in die Waffen. Besonders beweglich waren die Unterthanen des Ritters von Schellenberg und die Hintersassen von Zeil. Diese waren schon Anfangs der zweiten Hälfte des Februars auf und suchten auch die Unterthanen des Truchsessen Georg von Waldburg aufzurühren, unter Bedrohung, wenn sie ihnen nicht zufallen und anhängig sein wollen, werden sie sie überziehen und verderben. Truchseß Georg, derzeit in Diensten des Erzherzogs im Hegau, war bisher seinen Unterthanen ein gnädiger Herr gewesen; er hatte nie Reisegeld oder Schatzung auf sie gelegt, und sie waren friedlich und wohl hinter ihm gesessen. Auf das Entbieten der andern aufgestandenen Unterallgäuer sandten sie darum an ihren Herrn und luden ihn dringend ein, bis Freitag den 3. März zu ihnen heimzukommen. Das war der Tag, den die Unterallgäuer als letzten Termin den Unterthanen des Truchseß gesetzt hatten, an welchem sie sich anschließen oder feindlich behandelt werden sollten. Sie wollten

* Aus dem Salmansweiler Archiv, bei Schmid.

ihren Herrn zum Schutz bei sich haben. Käme er bis dorthin nicht, schrieben sie, so müßten sie auch zu den Andern fallen und ziehen.

Die Aufgestandenen um sie her neckten die Truchsessischen, sie sollen sich der Ankunft ihres Herrn nicht getrösten, er komme nicht heim, und sei froh, daß er derzeit nicht daheim sei. Die Amtleute des Truchsessen aber suchten ihre Untergebenen dadurch zu beruhigen, daß sie im Namen ihres Herrn ihnen zusagten: »was anderer Herren Leute gütlich oder rechtlich erhalten, das sollen sie auch haben.« *

Auf ihre Botschaft schrieb ihnen der Truchseß zurück, er habe sich oft und viel gegen andere Herren hoch vernehmen lassen, er wisse, wenn auch allen Herren ihre Leute abfielen, würden die seinen solches nicht thun, sondern als getreue, fromme Leute bei ihm bleiben; das versehe er sich noch zu ihnen, und sei auch Willens, wenn sie getreu bleiben, sich mit Gnaden gegen sie zu erzeigen, daß sie ein Bezeugen und Wohlgefallen darob haben werden. In diesen sorglichen Läufen wäre ihm nichts lieber, als bei seinem Weib, seinen Kindern und seiner getreuen, frommen Landschaft zu sein. Weil er aber im Dienste seines gnädigsten Herrn von Oesterreich stehe, und weil ihm dieser auf sein unterthänigstes Bitten, ihn zu Weib und Kind und seiner Landschaft in diesen schweren Läufen heimziehen zu lassen, bei seiner Pflicht geboten habe, zu bleiben, so könne er Ehren und Pflicht halber nicht abreiten, so gerne er sich auch zu ihnen verfügen möchte. Er bitte sie, durch die Drohung der Andern sich nicht zum Abfall bewegen zu lassen; darum, daß sie als fromme, gehorsame Unterthanen thun, werde man ihnen die Häuser weder anbrennen noch verderben. Sie möchten gedenken, wie er immer ihnen ein gnädiger Herr gewesen sei; und weil er leider in diesen Läufen nicht heimkommen könne, so sei seine letzte Bitte an sie, vier oder fünf von ihnen auf seine Kosten zu ihm zu schicken, damit diese ihm die Beschwerden der Landschaft anzeigen, und die Andern inzwischen ruhig daheim bleiben; er wolle sie gnädiglich hören und sich auf seiner Amtleute voriges Erbieten so erzeigen, daß sie und er in gutem Frieden, in Ruh' und Einigkeit hinfür wie bisher bleiben. **

Auf den bestimmten Tag zogen die aufgestandenen Bauern auf

* Schreiben des Truchseß, dat. Tuttlingen d. 28. Februar 1525.
** Schreiben des Truchseß, Beilage XI. bei Walchner.

Wurzach zusammen, des Truchseß Städtchen, die Unterthanen des Letztern gütlich oder mit Gewalt in die christliche Vereinigung zu bringen. Diese schlossen sich, da ihr Herr sie im Stiche ließ, an die Aufgestandenen an. Es waren ihrer jetzt an die 5000, sie nannten sich den unterallgäuischen Haufen, und wählten zu ihrem obersten Hauptmann den vom Truchseß belehnten Pfarrer zu Aichstetten, Florian Greisel, gewöhnlich nur der »Pfaff Florian« genannt.*

Umschwärmt von dem Baltringer- und Unterallgäuer Haufen, blieben die Hintersaßen des Klosters Ochsenhausen ganz ruhig, und doch lag das Hauptquartier des rothen Fähnleins, Baltringen, nur eine Meile unterhalb, das des Unterallgäuer Haufens kaum zwei Meilen oberhalb Ochsenhausens. Dem Andringen derselben, welche sie in den Bund nöthigen wollten, auszuweichen, suchte die Ochsenhäuser Bauerschaft die Vermittlung der Stadt Ulm nach, für eine gütliche Verhandlung zwischen ihr und ihrem Abt.

Im ersten Schrecken vor dem Aufstande rechts und links von seinem Gebiete, hatte sich nämlich der Abt, wie viele anderen Herren, nach Ulm geflüchtet. Da kamen seine Hintersaßen, baten ihn, vertrauensvoll zu ihnen zurückzukehren, und geleiteten ihn bewaffnet zurück.

»Das war,« sagt ein Mitglied dieses Reichsstifts, »der für unser Gotteshaus wie für dessen ganzes Gebiet gleich wichtige Vortheil des Vertrags von 1502.«

Der alte Abt Andreas Kindscher, der seit 17 Jahren als Nachfolger jenes Abtes Hieronymus regierte, hatte den Vertrag zur Wahrheit werden lassen, und die Hintersaßen liebten ihn darum wie einen Vater. Sie schützten gegen die Fremden, so weit sie konnten, das Gotteshaus.** Dieser Abt war so leutselig, daß man von ihm sagte, er habe die Gabe, eine Bitte mit mehr Anstand abzuschlagen, als sie etwa ein Anderer zu gewähren vermöchte; und unter ihm wurde sein Stift als Musterschule eines ächtreligiösen Sinnes und Wandels betrachtet: sehr gelehrte, zum Theil mit Wort und Feder ausgezeichnete Priester waren dazumal darin.

Wie im unteren Allgäu der Pfarrer von Aichstetten, so stan-

* Seidler, Handschrift bei Schmid.

** Kurze Geschichte des Reichsstifts Ochsenhausen von einem Mitgliede desselben S. 72. 76. Ochsenhäuser Akten im Stuttgarter Staatsarchiv.

den unterhalb Ulm der Prediger von Leipheim, Meister Hans Jakob Wehe; der Pfarrer zu Langenau, Jakob Finsternauer, und der Pfarrer von Günzburg, an der Spitze des in die Waffen getretenen gemeinen Mannes.

Hans Jakob Wehe, ein naher Anverwandter des bekannten Reformators Hans Eberlen von Günzburg, war in seiner Gegend einer der Ersten, welche die neu=evangelische Lehre predigten, und er wurde, weil seine Predigten weit umher von dem Volk aus Dörfern und Städten, namentlich der nur dreiviertel Stunden von Leipheim entfernten burgauischen Stadt Günzburg, besucht wurden, von den an der alten Kirche festhängenden Priestern der Nachbarschaft ein Ketzer und Volksverführer genannt. Wehe fühlte sich getrieben und berufen, Allen das Evangelium zu predigen, und die christliche Freiheit auch in's bürgerliche Leben einzuführen. Vielfach verfolgt und selbst seines Lebens nicht mehr recht sicher, ließ er sich nicht irren in dem, was er für seinen Beruf hielt. Ja, eine fast wilde Begeisterung ergriff ihn. Als er am Frohnleichnamstage 1524 von der Kanzel verkündete, daß er von nun an sein Leben lang keine Messe mehr halten wolle, soll, nach der Nachrede seiner Feinde, er hinzugesetzt haben, »wenn es nicht wider die brüderliche Liebe wäre, wollte er lieber, er hätte so viel Menschen umgebracht, als er Messen gehalten habe, und wie er von der Kanzel gegangen sei, habe seine Gemeinde ein Tedeum angestimmt.« *

Der Rath zu Ulm, wohin Leipheim gehörte, sah sich durch den Bischof von Augsburg veranlaßt, zu erklären, daß er Wehe von seiner Gemeinde zu Leipheim wegverwiesen habe. Der Bischof hatte ihn in den Bann gethan, aber Ulm drang nicht auf den Vollzug seines Wegweisungsbefehls; Wehe blieb, und Eberlen schrieb in einer gedruckten Schrift, die er ihm dedicirte, an ihn: »Ihr stehet noch in großer Gefahr eures Lebens alle Stund'; dennoch gibt euch Gott Gnade, sein Wort beständig ohne alle Scheu zu predigen, mit großer Lust und Begierde der Zuhörer, so daß auch die umliegenden Völker dem Worte ferne nachzureisen bewegt werden.« **

* Dies erzählt Niklas Thoman, Kaplan zu Weissenhorn, Wehe's persönlicher Feind, in der Weissenhorner Chronik, Handschrift in Schmids Sammlung.

** Wie sich ein Diener Gottes Worts in all seinem Thun halten soll. Von Johann Eberlen von Günzburg, Wittenberg 1524. 4.

Indem brachen die Bewegungen des gemeinen Mannes in Oberschwaben aus, und setzten sich an der Donau herab fort. Wehe, Finsternauer und der Pfarrer zu Günzburg, zuvor Wehes bitterer Feind, treten im Jahre 1525 offen als Führer der Bewegung hervor. Wehe wurde beschuldigt, er habe den gemeinen Mann in der Nachbarschaft überall umher zum Aufstand gereizt.* Um diese Zeit wurde im Ulmer Gebiet eine "Schrift an die Bauern" verbreitet, welche den Herren gefährlich schien. Von Leipheim aus wurde diese Schrift in die Stadt Günzburg geschickt. Am Freitag nach Estomihi (3. März) wurde im Ulmer Rath beschlossen, auf diese Schrift zu fahnden und sie wegzunehmen, die Sprecher und Leiter der Bauern, namentlich den vorigen Pfarrer zu Leipheim, Meister Wehe, wenn er noch daselbst wäre, zu verhaften. Am 6. März ließ der Ulmer Rath denen zu Leipheim jeden Einkauf von Haber und andern Bedürfnissen auf dem Ulmer Markt verbieten, und am 15. März berieth sich derselbe mit den Bundesräthen, ob man Leipheim mit Kriegsvolk besetzen solle oder nicht.** Es zogen sich zu Anfang des März gegen 5000 aus dem Iller-, Roth- und Biberthal und aus dem Burgauischen in der Gegend von Leipheim zusammen, aus allen Orten und Enden zwischen Augsburg und Ulm und zwischen Ulm und Donauwörth;*** zuerst nicht auf einem Punkte, sondern an verschiedenen Orten in einzelnen Rotten, zu Leipheim selbst, zu Langenau, zu Alpek, zu Günzburg, zu Lauingen, zu Elchingen, zu Nerenstetten. Es werden fünfzehn ganze Gemeinden genannt, welche in die Waffen traten, dazu hundertsiebzehn Ortschaften und Höfe an der Donau, Roth, Iller, Riß auf und ab, aus denen bald mehr, bald weniger, manchmal nur eine Person, einmal eine Wittwe, einmal auch der Anwalt in die evangelische oder christliche Verbrüderung traten. Im Ganzen werden 4300 Namen aus dem Ulmer

* Holzwart, gleichzeitige Chronik des Bauernkriegs, Handschrift bei Schmid. Da Holzwart Pädagog des nahe bei Leipheim gelegenen Klosters Roggenburg war, konnte er das wissen.

** Aus den Akten des Ulmer Archivs.

*** Der Auszug und Krieg des schwäbischen Bundes u. s. w. von einem Augenzeugen 1532, ohne Namen des Verfassers und Druckort. 4. 5 Bogen, in meinem Besitz.

Gebiet und seiner nächsten Nachbarschaft genannt, sieben Hauptleute, fünf Fähndriche, neun Räthe und zweiunddreißig Röbelsführer.*

Unter den Hauptleuten sind Ulrich Schön und Melchior Harold, sein Tochtermann, von Leipheim; Hans Ziegler, Martin Hering und Martin Neuffer von Langenau; Jörg Ebner von Ingstetten, der Bayer genannt; Hans Gebhard von Langenau und Hans Ruden von Bernstatt. Als Räthe werden unter Andern genannt: Thoman Paul zu Langenau, ein Geschlechter, und Kaspar Braun von Leipheim; als Fähndrich der Knopf von Langenau.** Der ganze Haufe hieß der Leipheimer Haufen, weil in Leipheim später das Hauptquartier und von Anfang eigentlich daselbst der Mittelpunkt war, von wo die Aufregung ausging.

Die Verstocktheit der Herrschaften war es, was die einzelnen Gemeinden, die zuerst nichts suchten, als gütlichen oder rechtlichen Vergleich mit den sie bedrückenden Herren, auch hier dahin trieb, daß sie sich in einen Haufen zusammenschlossen. Eine Reihe urkundlicher Thatsachen spricht dafür.

Am 19. Februar ließen die Bauern zu Balzheim dem Rathe zu Ulm anzeigen, daß sie ihre Späne auf eines Raths Entscheidung kommen lassen wollen, wenn er sich damit belade; der Rath bewilligte es. Zu gleicher Zeit suchten die Hintersassen des Gotteshauses Roggenburg und die der Probstei Herwartingen die Entscheidung Ulms zwischen sich und ihrem Herrn nach. Der Rath trat mit dem Abt von Roggenburg sogleich in Unterhandlung wegen der Beschwerden seiner Unterthanen und ließ sich von ihm eine schriftliche Antwort geben. Die Bauern nahmen eine Abschrift dieser Antwort, und der Rath setzte ihnen einen Tag zum Entscheid bis auf Aschermittwoch (1. März) mit dem Anhang, mittlerweile ruhig zu sein: die Bauern versprachen auch, indeß jedes eigenen Fürnehmens gegen den Abt sich zu enthalten. Auch die Unterthanen Eitel Besserers trugen ihre Klagen zuerst vor den Rath zu Ulm: auch ihm setzte er eine Frist von acht Tagen, und übergab ihm die Beschwerden in Abschrift.

* Urkunden auf dem neuen Bau in Ulm, in Schmids Sammlung. Röbelsführer, nicht Rädelsführer. Röbel, Robel, Rudel noch heute in der schwäbischen Volkssprache = Schaar, kleiner Haufen, Rotte. Daher übersetzen die Zeitgenossen Röbelsführer stets mit tribunus cohortis.

** Aus den Akten des Ulmer Archivs bei Schmid.

Ebenso zeigten vor Matthias (24. Februar) die Bauern des Gotteshauses Wettenhausen dem Ulmer Rathe an, sie haben sich gegen ihren Herrn auf gemeinen Bund erboten; und der Rath, der bisher schon mit dem Probst die Beschwerden der Bauern verhandelt hatte, brachte dieses ihr Anbringen abermals vor den Probst. Ebenso wandten sich die eigenen Unterthanen der Stadt Ulm mit ihren Klagen zuerst gütlich an den Rath. Er wies seine Amtleute an, allenthalben seinen Unterthanen zu sagen, sie haben sich bisher rechtschaffen und wohl gehalten, deß sei ihnen der Rath dankbar, und wolle das in Gunst gegen sie erkennen; darum sei des Raths Bitte, sie möchten also bleiben, wie frommen Leuten gebühre: sie sollen ruhig sein; was andere gemeinlich erlangen, das solle ihnen, mit Ausnahme des Bürgerrechts, auch werden, nicht minder, als wenn sie zum Haufen liefen. Den Bauern von Bermaringen, welche sich beklagten, daß ihr Amtmann sie mit unbilligen Diensten beschwere, versprach der Rath, ihre Briefe und Siegel „seiner Zeit gegen einander zu verhören," und ließ sie auf dieses hin schwören, in diesen Händeln bei dem Rathe zu bleiben und nirgends hinzulaufen. Ebenso hatten sich die von Pful, von Langenau, von Gößlingen an den Rath gewandt und schön klingende Zusagen erhalten. Auch allen den Herrschaften, die dem Rathe verwandt waren, ließ er die Mahnung zugehen, sich gegen ihre armen Leute über ihre Ansprüche und Forderungen vor dem Rathe zu vergleichen; was der Rath bescheide, dabei sollen die Herrschaften ohne Weigerung bleiben; wollten die armen Leute das nicht annehmen, so sollen sie sich vor die Bundesversammlung erbieten. *

Es waren aber alle diese schönen Worte von dem Rathe nur gewählt, um Zeit zu gewinnen: er erfüllte gegen seine Unterthanen nichts. Der Rath der Stadt Biberach war wenigstens ehrlicher. Gegen Ende Februars begehrten die Biberachischen Unterthanen auch gütlich, sie der Leibeigenschaft zu entlassen; aber die Mehrheit des kleinen und großen Rathes schlug es geradezu ab. **

* Alles urkundlich aus den Akten des Ulmer Archivs. Prälat Schmid, der diese Akten auszog, setzt hinzu: Der Rath hat, was er zusagte, treulich gehalten, d. h. er hat ihnen nichts gewährt, weil andern nichts gewährt wurde.
** Biberacher Archiv.

Die Herren in den Klöstern und Edelsitzen dachten wie die ehrsamen Herren auf dem Ulmer Rathhaus, aber sie verstanden nicht alle mit so diplomatischem Takt ihre armen Leute hinzuhalten und zu täuschen, wie die Letztern, und das allein war es, was man ihnen zu Ulm übel nahm. Eitel Besserer, Herr zu Schnirpflingen und Bürger zu Ulm, zwar fügte sich seinen Leuten gegenüber ganz in die Taktik des Ulmer Raths. Der Rath beschied Beide vor sich, und sagte dem Edelmann, er solle die Briefe bedenken, und die Armen nicht zu hart übertreiben: den armen Leuten sagte er, er wolle für jetzt beide Parteien vertagen, und sie dereinst genugsam gegen einander verhören; mittlerweile sollen sie zwar dem Pfarrer zu Schnirpflingen keine, wohl aber ihrem Edelherrn alle bisherigen Dienste leisten.* Nicht so fügig waren die Prälaten. Besonders der Abt von Roggenburg wollte seinen Bauern auch nicht mit Worten ein Zugeständniß in Aussicht stellen, und die Rathsherren zu Ulm erklärten ihm zuletzt, da er seinen Bauern sich zu nichts erbiete, dessen sie begnügig sein könnten, da er vor den Rath nicht kommen und die Bauern gütlich nicht weiter handeln wollen, so wissen sie dem Abte nicht zu rathen. „Der Mönch von Roggenburg,“ wie die Rathsherren ihn jetzt unter sich hießen, spielte ganz den Trotzigen, wie der Herr Fürstabt zu Kempten. Der Abt von Wettenhausen verlangte bewaffnete Hülfe von Ulm; der Rath schlug es aber ab, ihm wider seine armen Leute einen Beistand zu leihen. Und doch waren die Rathsherren bei Weitem auf Seite der Herren; denn den Bauern des Probsts zu Herwartingen sagten sie geradezu, sie werden die Stiftsbriefe und der Bauern Kundschaft gegen einander verhören, und alsdann das Billige zwischen ihnen sprechen; die Bauern müssen aber bei dem Probste bleiben; wenn sie das nicht thun wollen, so werde man die Gesandten der Bauern in den Thurm legen.**

So sehen wir eine Gemeinde um die andere sich gütlich oder zu Recht an ihre Herrschaft wenden, und erst, als sie wahrnehmen, daß man ihnen einzeln auch das Billigste nicht zugestehen will, schließen sie sich zusammen: sie wollen versuchen, ob man ihnen zu Hauf nicht

* Aus den Akten des Ulmer Archivs.

** Aus den Ulmer Rathsprotokollen vom 25. Februar, vom 6. März, vom 10. März u. s. w.

gewähren werde, was man den Einzelnen weigerte; ja, sie sammeln sich in Haufen, um gemeinsam Widerstand thun zu können, wenn man sie, während sie ihre Sache auf dem Rechtsweg verfolgen, vielleicht gewaltsam angreifen möchte, um sie niederzudrücken. Sie selbst erklärten noch um diese Zeit und später, „das Volk habe sich in Versammlungen zusammengethan, weil es sich gegen seine Herrschaften in vielen Artikeln wider menschliche Vernunft und gute Sitten merklich beschwert zu sein glaube, Einer mehr denn der Andere, und weil eine merkliche Irrung und Zwietracht in dem heiligen Glauben erwachsen sei. Das habe sie gedrängt und verursacht, in die Versammlung zu kommen, und es sei von Anfang und noch in allweg ihre Meinung und ihr Wille gewesen, wider das, was Gott zu Lob, seinem göttlichen Wort und dem heiligen Glauben zur Förderung geschehen möge, keinen Widerstand noch Abbruch, sondern vielmehr als fromme Christen demselben Mehrung und Zulage zu thun, und wer dawider etwas vornehmen oder auf Irrungen absichtlich ausgehen wollte, strafen zu helfen. Auch haben sie nie gedacht, noch den Willen gehabt, von kaiserlicher Majestät und ihren gnädigen und günstigen Herrschaften ungehorsam oder freventlich abzuweichen, für sich selbst Herren zu sein oder Obrigkeiten zu erheben, sondern sie seien in Versammlung, weil sie zu Gott, zu ihren Herren und dem hochlöblichen Bunde zu Schwaben, auch allen Ehrbaren und Verständigen des demüthigen und unterthänigsten guten Trosts und Vertrauens gewesen und noch seien, daß das Lob Gottes dadurch gefördert, sie in ihren Beschwerden, Ob- und Anliegen gnädig gehört, durch leidliche, ihren Herrschaften und ihnen geziemende Mittel dieselben gemildert und abgestellt werden sollten.“ *

Die Kunde von dem Zusammentritt so vieler Bauerschaften in die christliche Vereinigung machte, wohin sie kam, großen Eindruck auf das Volk; vor den Hütten, auf dem Felde, in den Wirthshäusern wurde dieses Ereigniß der einzige Gegenstand, um den sich das Gespräch drehte, und es kam zu hitzigen Erörterungen, da Alles Partei

* Schreiben der Versammelten unterhalb Ulm an den schwäbischen Bund: es ist darin auch ausdrücklich herausgehoben, daß die im Hegau und im Allgäu die ganz gleiche Gesinnung und Absicht von Anfang an gehabt haben und noch haben.

nahm, die Meisten für, Wenige gegen die Bauern. Am 18. März, Samstags vor dem Sonntag Oculi, saß eine Gesellschaft im untern Bade zu Geißlingen, der ulmischen Stadt. Da war auch der Blaser von dem herrlichen Schloß Helfenstein, das über der Stadt lag, und das von dem berühmten Geschlechte, das seinen Namen daher schrieb, mit der Stadt schuldenhalber längst an die Ulmer Bürger verkauft worden war. * »Lieben Leute, sagte der Blaser zu den Bürgern und Bauern, die umher saßen, die Bauern, die jetzt in Masse bei einander sind, haben eine gute, gerechte Sache, denn sie sind ihrer Beschwerden wegen beisammen.« Gerecht? rief Hieronymus Geiger, der Amtmann zu Aufhausen, der auch im Bade war. »Wohl, fuhr der Blaser fort, ist es ein gerechter Handel; denn sie begehren nichts, als was das Evangelium enthält und ausweist.« Michael Färber von Geißlingen fiel ein: »Lieber, der Bauern Sache wird keinen Bestand haben; sie haben in ihren Lagern nichts zu leben; ich möchte gerne wissen, wer ihnen zu essen gebe.« — »Lieben Gesellen, versetzte der Blaser von Helfenstein, es soll euch nicht wundern, wer den Bauern zu essen gebe: Gott der Herr wird ihnen das Himmelsbrod geben; hat er doch vormals mit fünf Gerstenbroden viel tausend Menschen gespeist.« — »So wäre der Herr Gott, fiel der Amtmann ein, ein schlechter Mann, wenn er Hurenbuben ** und treulosen Leuten sein Himmelsbrod geben wollte.« — »Du schiltst die Bauern treulos? rief der Blaser von Helfenstein; ich wollte dich nicht heißen tausend Gulden nehmen, daß du solches unter den Bauern redetest, und wenn es nicht im Bade wäre, ich wollte dir's anders sagen; und es sei dir zugesagt, wenn wir aus dem Bade kommen, sollst du mir darum Rede stehen.« — »Lieber, sagte der Amtmann, es gefällt mir wohl; ich will dir darum Antwort geben, und einen Stand thun, wenn du willst.« — Darauf schied der Blaser von Helfenstein aus dem Bad; der Amtmann aber zeigte ihn den Gerichten an als einen, der's mit den Bauern halte, und die Ulmer Herren ließen diese geringe Sache untersuchen ***, wie sie um jede ungebühr-

* Kerler, Geschichte von Helfenstein.

** Aristokraten beliebten schon im 10. Jahrhunderte die Bauern nur „Hurensöhne" zu tituliren; in ruchloser Anspielung auf das „Recht der ersten Nacht."

*** Untersuchungsakten in Schmids Sammlung.

liche Rede jeden Bauern ihres Gebiets in's Stadtgefängniß hereinführen ließen, von welchem ein verdächtiges Wort angezeigt wurde.*

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Bundes-Ordnung der Allgäuer.

Der Bürger zu Geislingen hatte eine Hauptschwierigkeit, womit die Bauern in ihren Lagern zu kämpfen hatten, den Mangel an hinreichendem Proviant, richtig getroffen. Sie sahen sich, da es unmöglich war, die großen Massen längere Zeit im Lager zu unterhalten, frühe genöthigt, darauf zu denken, diesem Uebelstand abzuhelfen.

Zu Memmingen, wo Hauptleute und Ausschuß der Allgäuer auf dem zweiten Bundestag zusammensaßen, entwarfen sie eine Ordnung, wie es zunächst bei der christlichen Verbrüderung gehalten werden solle. Es waren zwölf Artikel. Darin erbot sich die »ehrsame Landschaft der christlichen Vereinigung«, was man geistlicher und weltlicher Obrigkeit von göttlichem Recht zu thun schuldig sei, Gehorsam einzuhalten, und derselben in keinem Weg widerwärtig zu sein. Sie erklärten als ihren Willen und ihre Meinung, daß ein gemeiner Landfriede gehalten werde, und Niemand dem Andern wider Recht thue. Ob es sich aber begeben würde, daß Jemand mit dem Andern zu Krieg und zu Aufruhr bewegt würde, so sollte sich Niemand rotten noch partheien, und es sollte die nächste Person, weß Standes sie sei, Macht haben, Friede zu gebieten, und der Frieden sollte von Stund an auf den ersten Friedruf, das erste Abbieten gehalten werden: wer solchem Friedbieten nicht nachkäme, sollte nach seinem Verschulden bestraft werden. Anerkannte Schulden oder solche, worüber Briefe, Sigel oder glaubwürdige Zeugnisse vorlägen, und die verfallen wären, sollten bezahlt werden; würde Jemand Einrede dagegen zu haben vermeinen, dem sollte das Recht vorbehalten bleiben. Wo Schlösser in der Landschaft wären, die

* Ulmer Rathsprotokoll vom 21. Februar.

nicht im Verbündniß der christlichen Vereinigung ständen, so sollten die Inhaber derselben freundlicher Meinung ersucht werden, diese Schlösser nicht weiter als zum nöthigen Bedarf mit Proviant zu versehen, und sie weder mit Geschütz noch mit Personen, welche nicht in die christliche Vereinigung getreten wären, zu besetzen; wollten sie aber ihre Schlösser stärker als bisher besetzen, so sollten sie, wie auch die Klöster, ihre Häuser auf ihre Kosten nur mit Leuten besetzen, welche der christlichen Vereinigung im Allgäu verbunden oder zugehörig wären. Wo Dienstleute sich fänden, welche Fürsten und Herren dieneten, die sollten ihren Eid aufgeben; die, welche das thäten, sollten in die Vereinigung aufgenommen werden; die es aber nicht thäten, sollten Weib und Kind zu sich nehmen und die Landschaft unbetrübt lassen. Wo aber ein Herr einen Amtmann oder einen andern, der in der christlichen Verbindung wäre, vertriebe, sollte derselbe zwei oder drei zu sich nehmen, und zu Verhör bringen, was mit ihm gehandelt worden. Alle Pfarrer und Vicare sollten freundlich ersucht werden, das heilige Evangelium zu predigen, und welche das thun wollten, denen sollte die Pfarrei geziemenden Unterhalt geben; welche aber solches nicht thun wollten, die sollten beurlaubt und die Pfarreien mit andern dazu Bereitwilligen versehen werden. Wollte sich Jemand mit seiner Obrigkeit in Vertrag einlassen, so sollte dieser ohne Wissen und Willen gemeiner Landschaft der christlichen Vereinigung nichts beschließen; und würde auch mit Verwilligung der Landschaft ein solcher besonderer Vertrag geschlossen, so sollte der Vertragene nichts desto minder in ewiger Verblindniß bei der christlichen Vereinigung bleiben. Von jedem Haufen sollte ein Oberster und vier Räthe geordnet werden, welche Gewalt haben sollten, mit andern Obersten und Räthen zu handeln, was sich gebühre, damit die Gemeinden nicht allweg zusammen sein müßten. Kein geraubtes Gut, das diesen Mitverwandten entwendet wäre, sollte passiren dürfen. Wollten Handwerksleute ihrer Arbeit nach aus dem Lande ziehen, so sollten sie dem Hauptmann ihrer Pfarrei angeloben, sich wider die christliche Vereinigung nicht bestellen zu lassen, sondern wo einer hörete und vernähme, daß der Landschaft Widerwärtigkeit zustoßen wollte, sollte er solches der christlichen Vereinigung zu wissen thun, und wenn es von Nöthen

würde, von Stund an seinem Vaterland zuziehen und ihm mit Rath und That helfen; ebenso alle, die in Kriegsdiensten auswärts wären. Gericht und Recht sollten, wie es zuvor geschehen, ihren Fortgang haben, und unziemliche Spiele, Gotteslästerung und Zutrinken verboten sein, und die Uebertreter nach Verschulden gestraft werden. Endlich sollte sich Niemand empören, noch aus irgend einer Ursache gegen seine Herrschaft und Obrigkeit etwas vornehmen, sie mit Gewalt angreifen und ihnen das Ihre nehmen weder an Holz, noch Wasser, noch sonst an was, bis weiterer Bescheid käme, bei Strafe an Leib und Gut.

Am Dienstag nach Invocavit, dem 7. März, nahmen alle Rotten des Oberallgäuer Haufens diese Ordnung an, und ebenso wurde sie angenommen von dem See- und Baltringer Haufen, sowie von dem Unterallgäuer Haufen. * Alle diese Haufen verpflichteten sich, treu zu einander zu halten, und bekräftigten das Schutz- und Trutzbündniß mit ihren Eiden. Noch war keine Gewalt geschehen. Ueberall waren die Bauern aus den Hauptlagern, worin die Versammlungen gewesen waren, der neuen Ordnung gemäß wieder in ihre Gemeinden auseinander gegangen. Nur in den Hauptquartieren blieben die Obersten und die ihnen zugegebenen Räthe. Für die zum Baltringer Haufen Gehörigen blieb als Hauptsammelplatz das Ried bei Biberach, für die Oberallgäuer Luibas, für die Unterallgäuer Raithenau, für den Seehaufen Bermatingen. Jede Pfarrei, die ganz zur Vereinigung geschworen, hatte ihren Hauptmann und ihre Räthe, und bei dem Ort einen Sammelplatz, wohin der Hauptmann die Gemeinde zusammenberief. Solche Plätze waren dann auch die Punkte, auf welche sich die aus solchen Gemeinden zu stellen hatten, in denen nur ein Theil in die Brüderschaft getreten war. Neben den Hauptleuten und Räthen waren auch Richter gewählt zur Schlichtung von Streitigkeiten auf den einzelnen Plätzen. Von Zeit zu Zeit boten die Hauptleute zur Versammlung; und wenn es nöthig war, rief der oberste Hauptmann alle Plätze in's Hauptquartier zusammen. In allen Kirchen und Kapellen wurde es abgestellt, die große Glocke, wie es sonst gewöhnlich war, zu kirchlichem Zwecke zu läuten; als ihre einzige Bestimmung für jetzt wurde das Sturmläuten bezeichnet; läu-

* Materialien zur Geschichte des Bauernkriegs S. 54—60.

tete die große Glocke, so hatte ein Jeder bei seinem Eide auf seinem Platz mit gewehrter Hand zu erscheinen, und je nachdem ihm hier weiterer Bescheid wurde, hier das Gehörige zu vernehmen, oder dem Hauptquartier zuzuziehen. *

So dachten die verbündeten Bauerschaften dieser Lande auf Verfolgung ihrer Beschwerden und auf Vertheidigung. Wenn man Alles, was bisher getreu aus den Urkunden erzählt wurde, unbefangen und mit Rücksicht auf die alten verbrieften Freiheiten dieser Bauerschaften, auf ihr altes Recht, Waffen zu tragen, sich frei zu versammeln und zu tagen, und auf ihre würdige Haltung, überblickt: sollte man nicht einstimmen in den Ausruf eines edeln Mannes, der es nicht verbarg, daß er ein Herz für das Volk hatte? „Jene von den Hauptleuten und Räthen zu Memmingen verfaßte Ordnung, sagt dieser, setzt es allein schon so ziemlich in's Reine, daß der Bauernkrieg im Grunde nichts war, als ein heftiger Naturschrei der von Herren und Prassern gedrückten Menschheit, die sich nach langwierigem Dulden und nach vielfachen demüthigen Vorstellungen nicht anders als durch eine schreckliche Explosion zu helfen wußte. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang rief ihnen Eine Stimme zu: Gib! Gib! — und da sie nicht mehr geben wollten, weil sie nicht mehr konnten, und doch geben mußten: so brachte tyrannischer Druck der Obern die Landleute zur Verzweiflung, und das nannten dann hernach ihre geistlichen und weltlichen Tyrannen Rebellion und Aufruhr.“ **

An demselben Tage, an welchem die Bundesordnung beschworen wurde, erließen der Ausschuß und die Gesandten der Landschaft von den drei Haufen an die zu Ulm versammelten Räthe des schwäbischen Bundes ein Schreiben, worin sie baten, da sie nichts als das reine Evangelium und das göttliche Recht begehren, möchte ihnen ihre Vereinigung nicht sträflich ausgelegt werden. ***

* Bericht, aus dem Salmansweiler Archiv. Handschrift der Weissenhorner Chronik.

** Urtheil des anonymen Sammlers der Materialien S. 55.

*** Urkunde im Stuttg. Staatsarchiv.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Diplomatische Ueberlistung der Bauern durch den schwäbischen Bund.

Der schwäbische Bund hatte gleich Anfangs, als die Haufen zusammentraten, sie unter dem Scheine gütlichen Entgegenkommens durch Abgeordnete um ihre Begehren befragen lassen. So war zum Baltringer Haufen Graf Hans von Königsegg=Aulendorf und der Bürgermeister Ulrich Neithard von Ulm hinaufgeritten. Sie hatten zur Antwort erhalten, eben das, was der Bauernausschuß schriftlich von sich gab: der Landleute Absicht sei nicht, Jemand zu beleidigen; sie verlangen nur, dem reinen Evangelium und göttlicher Schrift Beistand zu thun. Die beiden Abgeordneten suchten sie zu überzeugen, daß die Herren nichts gegen das Evangelium vorhaben, und wenn sie gegen ihre Obrigkeit und Herrschaft Beschwerden zu haben vermeinen, sollen sie sie vortragen, man werde dann alle billige und gerechte Abhülfe gewähren, und ginge es nicht gütlich, solche durch rechtlichen Austrag vergleichen. *

So sprachen die Herren, um die Bauern zu täuschen und sie hinzuhalten. Insgeheim, unter sich zu Ulm, lachten die Bundesräthe der Leichtgläubigkeit der Bauern. Hatte der Kanzler Eck an Herzog Wilhelm von Bayern am 15. Februar geschrieben, wie sie unter dem Scheine des Entgegenkommens die Bauern, diese Bösewichter, hinhalten wollen, bis das bündische Kriegsvolk ankomme, um sie plötzlich zu überfallen; so schrieb er unterm 22. Februar: „Die Bauern sollen gestraft werden nach Nothdurft, sobald uns Gott gegen den unsinnigen Mann von Twiel Glück und Segen gibt.“ Die Kunde vom Anzug des Herzogs Ulrich war da; darum schon mußten die Bauern in einen Stillstand hinein getäuscht werden. Am 26. Februar schrieb er: „Wir müssen morgen wieder zu den Bauern hinaus schicken und mit ihnen einen Anstand machen, so leidlich es geht, damit wir mit allem Volk dem Herzog von Württemberg entgegen ziehen können.“ Und am 27. schrieb er: „Wir stellen die Bauern auf diesmal an ein Ort (d. h. beiseite) und ziehen zunächst gegen den Herzog; ge-

* Ulmer Rathsprotokoll.

lingt es uns mit dem, dann wollen wir auf dem Heimzug den Bauern also abbrennen, daß sie wollten, sie hätten Alles unterwege gelassen.“ Und am 2. März, während ein Theil der Bundesräthe, um die Bauern mit Unterhandlungen hinzuhalten, in den Bauernlagern umherritt, schrieb dieser bairische Kanzler an seinen Herrn: „Das bündische Kriegsvolk ist heute allenthalben im Aufbruch. Mit Mühe ist es dazu gekommen; wie, das will ich, wenn ich anheim komme, Ew. fürstlichen Gnaden schwankweise sagen.“ So lachte Eck der Ueberlistung der Bauerschaften, unter deren Augen der schwäbische Bund all sein Kriegsvolk wegzog und sie stehen ließ in Unterhandlung und in Hoffnung auf Ausgleichung ihrer Beschwerden. Eck und die Seinen waren mit sich im Reinen, wie auf diese Beschwerden einzugehen sei. „Nur für jetzt still und geheim! schrieb er am 7. März an seinen Herzog; aus den Begehren der Bauerschaft ersieht man, was die lutherische Lehre wirkt. Wildpret und Fische frei, und Niemand nichts zu geben! dieser Teufel ist nicht zu bannen ohne den Henker.“* Während die Bauern auf gütlichen Austrag ihrer Sache durch den schwäbischen Bund warteten, sorgten die Bundesräthe für Kriegsgelder, Pulver und Geschütz, und Eck schrieb am 9. März seinem Herrn: „Wir werden gegen die Bauern bald solchen Ernst gebrauchen, daß ihr höllisch Evangelium in kurzen Tagen erlöschen wird. Die guten, frommen Leute vom Regiment zu Eßlingen möchten im Ernst, daß man den Bauern nachgebe. Das werden wir nicht thun; wir würden dadurch unsere Reputation verlieren wie alte Huren. Der Bauern brüderliche Liebe ist mir ganz zuwider. Ich habe mit meinen natürlichen und leiblichen Geschwistern nicht gerne getheilt; geschweige, daß ich das mit Fremden und mit Bauern thäte.“

So schrieb der Bundesrath Kanzler Eck in denselben Augenblicken insgeheim, in welchen der Bund öffentlich unter seinen Augen mit den Bauern auf einen gütlichen oder rechtlichen Austrag abschloß und dadurch einen Waffenstillstand erhielt.

Denn der von dem Bund ausgegangene Vorschlag zu gütlicher Verhandlung wurde von den Bauern angenommen. Die Städte Ravensburg und Kempten vermittelten zwischen dem schwäbischen Bund und

* Die Aechtheit dieser Schreiben ist unbestritten. Sie liegen im Münchner geheimen Archiv. Jörg S. 407—417.

zwischen den Bauerschaften einen Waffenstillstand, und die vorhin von uns mitgetheilte Bundesordnung der Bauern zeigt, wie es ihnen Ernst war mit ihrem Versprechen, während der Verhandlungen sich friedlich zu halten. Die Gesandten der drei Haufen im Allgäu, am Bodensee und im Ried, welche unter sicherem Geleit des schwäbischen Bundes nach Ulm gingen, um ihre Sache vor den Bundesständen zu führen, hatten von der allgemeinen Versammlung der Bauern die Weisung, zunächst fleißig anzuhalten, daß es bei dem Vorschlag gütlicher Handlung bleibe; würde aber Solches von den Bundesständen nicht angenommen, sondern auf rechtlichem Austrag bestanden, so sollen die Gesandten die Richter nennen, welche die Bauern zu Erklärung des göttlichen Rechts ihres Vertrauens werth achten. Diese Richter, welche in der Instruktion der Gesandten genannt waren, bestanden aus folgenden Namen: Erzherzog Ferdinand als Statthalter des Kaisers mit zwei christlichen Lehrern, Herzog Friedrich von Sachsen mit Martin Luther, Philipp Melanchthon oder Pomeran (Dr. Bugenhagen); die Städte Nürnberg mit den christlichen Lehrern Osiander und Dominikus Schleupner, Straßburg mit einem oder zwei christlichen Lehrern, ebenso Zürich und Lindau. Würden diese, hieß es in der Instruktion, nicht als Richter angenommen, so sollen die Gesandten vorschlagen, die Bundesstände mögen selbst Richter auserlesen, doch sollen die Gesandten die von den Bundesständen dann Vorgeschlagenen nicht annehmen, bis die allgemeine Versammlung der Bauern ihre Zustimmung gegeben haben würde.

Für die gütliche Handlung wurden von den Bauern vorgeschlagen, vom Unterallgäuerhaufen: die zwei Bundesstände Gordian Seutter, Bürgermeister zu Kempten, und Heinrich Besserer, Bürgermeister zu Ravensburg; der Bürgermeister von Memmingen und der Rath daselbst in eigenem Interesse; der Prediger zu Memmingen, Dr. Christoph Schappeler; vom Bodenseehaufen: Hans Schultes, Bürgermeister, und Zollner, Zunftmeister zu Konstanz, Hans Farnbuchler, Bürgermeister zu Lindau, und Hans Bodenmaier ebendaher; vom Baltringer Haufen: Bürgermeister Springer zu Riedlingen, Veit Maurer, Bürgermeister zu Saulgau, Herr Leopold Dick, Lizenziat von Babenhausen, Doktor Hans Zwick, Pfarrer zu Riedlingen, Ulrich Roggenburger, Lizenziat zu Kempten, Doktor Fuchssteiner, Meister Bartholomä, Prediger zu Biberach, Konrad Stark

von Biberach und der Bürgermeister zu Kaufbeuren; * vom Oberallgäuerhaufen: Heinrich Seltmann, Bürgermeister zu Kempten, Hans Heistung, Zunftmeister daselbst, Martin Lohinger, Bürgermeister zu Leutkirch, Kaspar Eberhard, Bürgermeister zu Jsny, der Stadtschreiber von Jsny, der Bürgermeister zu Reuthin im Ehrenberger Gericht, Herr Amman Welser zu Tanckweil und Herr Amman Erhard aus dem Bregenzer Wald.

Das waren die Männer der bürgerlichen Aristokratie, auf welche die Bauern Vertrauen setzten. Als die Gesandten derselben zu Ulm mit diesen Mittelsmännern hervorrückten unter der Vormerkung, daß, wenn ein gütliches Uebereinkommen nicht zu Stande käme, solche Handlung beiden Theilen an ihren Rechten unschädlich sein sollte: da wollten die Herren von Ulm nichts davon wissen, sie verwarfen den Vorschlag als zu weitläufig „und zu förderlicher Hinlegung dieses beschwerlichen Handels undienlich.“ Am 25. März machten Heinrich Besserer, Gordian Seutter und die Gesandten der drei Haufen einen neuen Vorschlag. Von jeder Obrigkeit und deren Unterthanen, zwischen welchen Irrungen und Gebrechen wären, sollte jeder Theil zwei Schiedsmänner aus weltlichen Personen wählen, und diese vier mit Fleiß daran gehen, sie der Gebrechen halb in Güte zu vereinen und zu vertragen. Und in welchen Artikeln sie die Güte nicht finden würden, über diese sollten sich die Parteien vor denselben vier Schiedsmännern als Zusätzen und einem Obmann rechtlichen Austrags genügen lassen. Ueber diesen Obmann sollten sich die Parteien vergleichen, und wo sie sich darüber nicht vergleichen könnten, sollte jeder Theil zwei oder drei benennen, und daraus einer durch's Loos oder durch die Bundesstände zum Obmann erwählt werden. Was durch diesen Obmann und die Zusätze (Beisitzer) des Gerichts einhellig oder mit Stimmenmehr an dem mündlichen oder schriftlichen Vorbringen beider Parteien als Recht erkannt oder gesprochen würde, das sollte von jedem Theil ohne Widerrede vollzogen werden. Würden diese Vorschläge von beiden Seiten angenommen, so sollten gleich nach der Annahme die Bauerschaften der drei Haufen einander ihres Bündnisses und ihrer

* Dieser wird Konrad Frey in der Instruktion der Bauern genannt. Nach den Archivakten zu Kaufbeuren gab es aber nie einen Bürgermeister dieses Namens daselbst: die Bauern irrten sich im Namen der Person, oder in der Würde und im Wohnsitz des bekannten K. Frey.

Verpflichtung ledig zählen, heimziehen und sich hinfür des Zusammenlaufens enthalten. Ihren Obrigkeiten und Herrschaften aber sollten sie, wie vor dem Anfange ihrer Verbrüderung, Gehorsam leisten, und Alles, wie bisher, ohne Widerrede bis zu Austrag der Sachen reichen und thun. Was für unbillig erkannt würde, sollte hinfür abgestellt sein, und solche Sache in einem halben Jahre demnächst, oder wie man sich deß bei Annahme des Schiedsgerichts vergleichen würde, ihre Endschaft erreichen. Jede Obrigkeit und Herrschaft sollte ihre Ungnade und alle Ungunst gegen ihre Unterthanen fallen lassen, und Niemand sich deßhalb eines Argen zu gewarten haben. Alle diese Punkte sollten verbürgt, beschworen und verbrieft werden. Um das Schiedsgericht aufzurichten, sollten die Bauerschaften einen Ausschuß aus sich mit Vollmacht nach Ulm verordnen.

Beide Theile nahmen auf diese Vorschläge acht Tage Bedenkzeit, so daß die allgemeine Versammlung der Bauerschaft längstens auf Sonntag Judica, den 2. April, ihre Antwort nach Ulm mittheilen, inzwischen nichts Gewaltsames vornehmen und Niemand in ihre Verbrüderung nöthigen sollte. Auch der schwäbische Bund versprach, in der Zwischenzeit mit thätlicher Handlung stillezustehen. *

Die Gemäßigten und Vertrauenden in den Lagern hatten die Mehrheit. Die Bewegungsmänner und die Klügeren drangen nicht durch; auch der schlaue Fuchssteiner nicht.

So gelang es, die Bauern dieser drei Haufen durch heuchlerische Unterhandlungen hinzuhalten und sie in ihrer Treuherzigkeit die beste Zeit zum Schlagen verpassen zu lassen, während inzwischen eine große Gefahr für den schwäbischen Bund, der Einfall des verbannten Herzogs Ulrich, vorüberging. —

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Herzog Ulrichs kriegerische Fastnacht, des Truchseß List im Hegau, und der Schweizer Verrath an Ulrich.

Die Kunde vom Einfall des geächteten Herzogs von Württemberg brachte nicht nur den Münchner Hof, sondern Fürsten und Herren weithin in Schrecken. Steigende Gährung der Bauerschaft in Tyrol

* Publicandum des schwäbischen Bundes, das überallhin gedruckt verbreitet wurde.

und im Vorarlbergischen; eine Auflehnung der Erzknappen in Schwatz um die Mitte des Februar, welche mit Mühe der Erzherzog Ferdinand in Person beschwichtigte; die Bauernlager in Schwaben; die geächteten Ritter und ihre Werbungen in Böhmen; das Gerücht, Pfalz und Hessen seien mit dem Württemberger im Bunde — das traf zusammen, als Ulrich auf Württemberg zog.

Der Hauptmann des schwäbischen Bundes, Truchseß Georg von Waldburg, eilte, einzelne Bauerschaften der Hegauer durch gütliche, für sie vortheilhafte, Anerbieten zu beschwichtigen, da er als Bundesoberster Befehl hatte, gegen den Württemberger zu ziehen. Unter Vermittlung der obern Reichsstädte wurde mit den einzelnen Gemeinden im Hegau ein Ausvertrag oder wenigstens ein Stillstand nach dem andern gemacht. Der Truchseß versprach Amnestie für Alles, und seinen Beistand Allen, die sich von ihren Obrigkeiten beschwert fänden. * Um seinem Anerbieten noch mehr Gewicht anzuhängen, überfiel er mit 200 auserlesenen Reitern einen versammelten Haufen Hegauer. Die Gefangenen ließ er gefesselt nach Stockach bringen. Die andern Bauerschaften nahmen den Stillstand an, und zeigten sich mit des Truchseß Erbieten „wohlbegnügig," legten ihre Waffen ab, und hoben die Hand auf zum Zeichen der Annahme des Vertrags. Dem Vertrag nach stellten auch sie sich alle nach Stockach. Da legte man, was sie nicht geahnt hatten, Einen nach dem Andern in den Thurm, ließ sie aber ohne Verzug wieder heraus und heim, als sie neu gehuldigt hatten; auch die zuvor Gefangenen. **

Von Dotternhausen bei Balingen aus schickte Herzog Ulrich dem schwäbischen Bund einen Absagebrief durch einen Reiterjungen nach Ulm. Die Bündischen gaben ihm 5 Gulden, und zum Zeichen des empfangenen Briefs zerschnitten sie ihm den Rock an einigen Orten, und schickten ihn unter Geleit wieder zu seinem Herrn zurück. Während er selbst zu Dotternhausen lagerte, hatten sich die Schweizer in den benachbarten Dörfern gesetzt, wo sie Fastnacht feierten; denn es war die rechte Fastnacht den 28. Februar.

Sobald der Truchseß die Hegauer hinter sich beschwichtigt hatte, zog er über Tuttlingen mit 300 Reitern und 700 zu Fuß, meist Lands-

* Holzwart, gleichzeitige Handschrift. Seidler, Handschrift.

** Am 26. Februar. Hans Lutz, des Augenzeugen, Handschrift. Holzwart.

knechten, dem Herzog nach. Oberster Hauptmann der Landsknechte war jener Hans Müller mit der einen Hand, der beim ersten Einfall dem Herzog Ulrich so tapfer gedient hatte. Der Truchseß zog ihm den beschwerlicheren, aber viel näheren Weg durch das Bärenthal nach, und kam über die Lochen hervor, einen Bergvorsprung über Balingen, der als ein senkrechter Fels gegen diese Stadt abstürzt. Noch unterwegs war er einem Fähnlein Bauern aus dem Hegau begegnet, das dem Herzoge zuziehen wollte. Es war Fastnachtdienstag um Mittag. Er fiel über sie, erstach ihrer an 60 und gewann ihr Fähnlein, schwarz und roth, mit einem weißen Kreuz darin, das er seinem Vetter Truchseß Wilhelm, dem Statthalter im Herzogthum Württemberg, als Beutpfenning schickte. Hier war es, wo Graf Friederich von Fürstenberg verwundet wurde, und dann seine Bauern sagten: „Stürb unser Herr, das Gott wöllte, so müßten wir vor Leid rothe Kappenzipfel tragen.“ * Als er des Abends auf dem Lochen anlangte und vom Lochenstein aus das Lager des Herzogs übersah, wobei er und die edeln Herren bei ihm sich auf den Bauch legten, um von den Feinden nicht gesehen zu werden, entdeckte er, wie etwa 300 Schweizer und Schwarzwälder Bauern auf einen Acker zogen und eine Gemeinde hielten. Sie beriethen sich, wo sie ihr Nachtquartier nehmen wollten, und man sah sie gleich darauf in das Dörflein Weilheim abziehen, das unten am Lochenstein liegt. Da sprach Herr Georg: „Möchten wir die morgen ertappen, das wär' eine rechte Morgensupp' für uns!“ Er hielt darum selbige Nacht gute Sorge und war früh' auf. Aber als er mit dem Vortrab in der Dämmerung des 1. März die Lochensteige hinabkam, gewahrten ihn die Bauern und wollten dem Lager des Herzogs zueilen. Das sah Herr Georg. Er hatte noch kaum fünfzig Pferde herunter, es waren fast lauter Grafen und Herren. Im Nu hatte er diese Handvoll geordnet, und verrannte den fliehenden Schweizern und Schwarzwäldern den Weg, daß sie an einen See hinter einen Graben sich flüchteten, und sich hier mit ihren Wehren in guter Ordnung aufstellten. Doch waren sie so erschrocken, daß sie niederknieten und um Gnade baten. Der Truchseß wollte einen Schrecken in die Schweizer und die Bauern bringen und ein Exempel statuiren, damit sie alle den Herzog verließen und heimzögen: darum gab er

* Anshelm. Hans Lutz und Holzwart, Handschriften.

keine Gnade, sondern ermahnte sie, sich um Leib und Leben zu wehren. Sie thaten es. Des Truchseß Ritter setzten mit ihren Rossen über den Graben und erstachen an 133 Mann. Auch ihre Fähnlein gewannen sie. Vom Adel wurden nur Wenige geschossen und wund, Keiner auf den Tod, nur 15 Pferde fielen. Als der Lärmen in das Lager des Herzogs kam, trat Alles unter die Waffen und rückte aus. Der Truchseß aber, der seinen Zweck erreicht hatte, und, weil er schwächer war, nur, wo er des Vortheils gewiß war, schlagen wollte, hatte sich schon nach Ebingen zurückgezogen. Es zeigte sich, daß Herr Georg der Schweizer und Bauern Art wohl kannte. Noch in selber Nacht zog der größere Theil der Schweizer heim, theils aus Furcht, da sie sahen, daß die Eroberung des Herzogthums nicht so leicht ging, und sie gleich beim Eintritt in's Land eine Schlappe erhielten, theils weil sie sahen, daß beim Herzog nicht viel Gelds zu erholen war, und er sie über ihre Gewaltthätigkeiten zur Rede stellte. Auch Hans Müller von Bulgenbach mit den Bauernfähnlein verschwindet schon hier aus dem Heere des Herzogs, wahrscheinlich, weil sie die Stimmung der württembergischen Bauern nicht so fanden, als Ulrich ihnen vorgespiegelt hatte. Die württembergischen Bauern von Tuttlingen und Balingen zeigten sich gut bäurisch, aber nicht sehr herzogisch. Zu Ende des vorigen Jahres hatte man auch in diesen Gegenden die Rede gehört, es thue kein gut, die Herren werden denn zu Tod geschlagen; und schon bei seiner ersten Recognoscirung im vorigen Jahre hatte Müller von Bulgenbach im Tuttlinger und Rosenfelder Amt nicht wenig Sympathie gefunden, Einzelne hatten sich ganz an ihn angeschlossen und waren mit ihm auf den Wald gezogen. Die Schwenninger waren ganz bäurisch, und am meisten der Vogt und seine zwei Söhne. Nur mit Mühe hatte die östreichische Regierung diese Aemter ruhig zu halten vermocht. Sie hatte ihnen am 9. Januar zugestehen müssen, daß zu Entscheidung ihrer Beschwerden ein Schiedsgericht solle gebildet werden aus einem rittermäßigen Mann als Obmann, drei Regierungsmitgliedern, vier aus dem Bürger- und vier aus dem Bauernstand. Und die Bauern-Abgeordneten, die diesen Vertrag angenommen hatten, wurden von den Bauern darum nicht einmal freundlich angesehen, die Meisten verwarfen ihn.

Diese Stimmung fand nun auch Ulrich, als er sein Herzog-

thum betrat. Er hatte in der Schweiz versprochen, wenn er sein Land wieder erobere, wolle er das Evangelium beschirmen, die armen Leute von der Leibeigenschaft und allen Dienstbarkeiten frei machen, und die Gotteshäuser und Stifter abthun. Die für ihre Freiheit aufgestandenen Bauern, die Ulrich begleiteten, sahen nun aber, daß er nicht Bruder war, sondern ganz den Herzog spielte und nichts weniger als die Aufhebung der Leibeigenschaft und der Dienstbarkeiten verkündete. So verließen sie ihn und seine Sache. Die von Ulrichs Söldnern geplünderten württembergischen Bauern wandten sich an den Hauptmann ihrer Interessen, an Hans Müller von Bulgenbach.

Hätte der Truchseß Georg gewußt, daß sein Vetter Wilhelm 300 Pferde unter Rudolph von Ehingen von Tübingen heraufsandte, um Balingen zu decken, und hätten sie sich mit einander vereinigt, so hätte des Herzogs Zug schon hier ein Ende gefunden. So aber wußten Beide nichts von einander, und es gelang Ulrich, Balingen zu besetzen. Die noch bei ihm gebliebenen Schweizer ließ er nun schwören, die Württemberger fortan wie Freunde zu behandeln. Durch Eile hoffte er zu ersetzen, was ihm an Macht abging, und zog mit den Trümmern seines Heeres rasch vorwärts auf Herrenberg. Die drei großen Karthaunen ließ er in Balingen zurück, weil sie ihm für den Eilmarsch zu schwer waren. Hier, dem Herzen des Landes näher, war die Stimmung der württembergischen Bauern für den Herzog, aus Haß gegen Oesterreich. Herr Georg, der Ulrichs Plan durchschaute, eilte, die Hauptpunkte bis Stuttgart hinab und diese Stadt selbst zu besetzen. Er rückte auf Rottenburg am Neckar, während Rudolf von Ehingen nach Tübingen zurückging. Hier trafen nun die Streitkräfte des schwäbischen Bundes von verschiedenen Seiten zusammen auf dem Burgerlehen zwischen Tübingen und Rottenburg. Von Ulm her eilten bei 1600 Fußknechte und etliche Reisige über die Münsinger Alb, Reutlingen und Tübingen zu; ein starker reisiger Zeug vom Rhein und andern Fürsten des Bundes war schon da, über 400 Pferde.* Herr Georg übernahm den Oberbefehl für sämmtliches Kriegsvolk des Bundes, im Ganzen in 700 Pferde** und 14,000 zu Fuß. Von

* So viel hat Hans Lutz, der Augenzeuge; Seidler 600.

** So viel gibt auch der andere Augenzeuge, der Verfasser des Auszugs und Kriegs des schwäbischen Bundes an, nicht 1600.

der württembergischen Landschaft waren elf Fähnlein dabei. Diese hatten sich auf dem Oesterberg bei Tübingen gesammelt. Sie zeigten keine Lust, für Oesterreich gegen Herzog Ulrich zu streiten. Auch die Herrenberger ließen 40 Pferde, welche der Truchseß, die Stadt zu besetzen, schickte, nicht ein, weil sie wußten, daß der Herzog nicht mehr weit war.

Ulrich zog am Samstag über den Neckar auf Bondorf, und von da vor Herrenberg. Als die Herrenberger ihn mit seinem Haufen sahen, thaten sie drei Schüsse zu ihm aus Doppelhaken. Drei brennende Häuser, die er in dem Dörflein Nebringen anzündete, für drei Knechte, die ihm hier erstochen wurden, hatte denen in der Stadt seine Ankunft angezeigt. Wie er gegen die Stadt kam, zog auch der Truchseß die Höhe herab. Herr Georg rückte mit den Bündischen in voller Schlachtordnung daher, dreißig Trommeln wirbelten, und zweiunddreißig Fähnlein glänzten in ihren Farben über den Haufen, wie die Harnische des Kriegsvolks. Herzog Ulrich hatte sich längst vor der Stadt gesetzt und sein Geschütz gegen dieselbe gerichtet; er lagerte auf dem Spitalacker. Herr Georg näherte sich dem herzoglichen Lager so sehr, daß man sich gegenseitig mit Schüssen erreichte. Der Herzog ließ sein Geschütz wenden und es dreimal auf die bündische Reiterei abbrennen, aber ohne Schaden für dieselbe; es war zu hoch gerichtet. Der Truchseß bat das württembergische Landaufgebot, sich nach Herrenberg hineinzuwerfen und die Stadt zu vertheidigen; aber sie weigerten sich und wandten sich, ehe der Herzog mit Schießen fortfuhr, rückwärts bis zu dem nächsten Dorfe (Gültstein), hinter welchem die Fähnlein der bündischen Knechte aufgestellt waren. Diese wollten die Rückziehenden mit Worten und Wehr aufhalten; aber sie wollten thun, wie die Herrenberger, ihre Landsleute, von denen sie vermerkt hatten, daß sie wieder zu ihrem altvorigen Herrn übergehen. Sie zogen mit ihren Wagen an den Bündischen vorüber, Tübingen zu, wo sie in ihrem alten Lager auf dem Oesterberg sich setzten. Die Fähnlein von Brackenheim, Vaihingen und Maulbronn zeigten sich am abgeneigtesten. Herr Georg hielt nach ihrem Abzug noch bis Abend um 4 Uhr im Feld; weil er aber nicht wohl in's Feld gerüstet war, zog er sich nach Rottenburg und Tübingen zurück, und um 5 Uhr Abends ergab sich Herrenberg an Ulrich. Dieser lagerte selbige Nacht

noch in dem nahen Gärtringen, zog am andern Morgen, es war Montag, auf Böblingen und Sindelfingen, und gewann sie, weil sie nicht besetzt waren, ohne Mühe. Hier aber zeigte Ulrich abermals, daß er kein Feldherr war. Seine Leute nahmen Leonberg ein, und er lag dabei vom 6. bis 9. März in Sindelfingen. Die Schweizer und die Seinen tranken den Mönchen im Kloster in der Vorstadt ihren Wein und ihr Bier aus; sie hatten großen Vorrath davon in dem reichen Kloster gefunden. Und über dem Zuströmen des Landvolks, das sich von allen Seiten bei ihm einfand und ihm huldigte, vergaß er, daß er mit der Hauptstadt Stuttgart eigentlich das ganze Land gewonnen hätte.

Das übersah der Truchseß nicht. Während die Bundesräthe im Hauptquartier darauf drangen, Tübingen, Kirchheim, Schorndorf und Göppingen zu besetzen, als die gelegensten Punkte, die Bundeshülfe zu erwarten, da man den württembergischen Fähnlein nicht trauen durfte und sie alle in ihre Heimath entlassen hatte, bestand Herr Georg darauf, daß das Kriegsvolk nicht vertheilt werde, weil sonst Stuttgart mit allen andern Städten verloren gehe; auf Stuttgart müsse man Acht haben; denn, wer dasselbe inne habe, der habe das ganze Land an ihm. Mit seinem geringen Feldgeschütz werde der Herzog, da er die Mauerbrecher zu Balingen gelassen habe, vor Stuttgart nichts ausrichten, sobald es von ihnen gut vertheidigt werde. Müsse er aber lange vor Stuttgart liegen, so werden ihn die letzten Schweizer verlassen; denn die Schweizer bleiben nirgends lange ohne Geld, und der Herzog habe keines. Diese schlagenden Gründe siegten, und auf des Truchseß Befehl hatte sich Graf Ludwig von Helfenstein mit einem guten Geschütz, 1600 Fußknechten und 600 Pferden nach Stuttgart geworfen, ehe der Herzog, der mit seinen Schweizern und Bauern in Sindelfingen trank, an die Möglichkeit dachte. Er scheint im Ernst geglaubt zu haben, der Truchseß sei ein Held wie er, der sich nicht übereile; denn Ulrich dachte an Stuttgart, ließ sich auch im Schloß daselbst ein Bett aufmachen und in die Stadt sagen, er werde die nächste Nacht darin schlafen; aber die Stadt zu besetzen, daran dachte er nicht. Der Helfensteiner war sehr erfreut, im Stuttgarter Schloß Alles so parat zu finden.* Die

* Seidler, Handschrift in Schmids Sammlung.

Stuttgarter Bürger waren gut württembergisch; nur die große bündische Macht, die sich plötzlich in die Stadt warf, schreckte sie. Jetzt ließ Herzog Ulrich die Stadt auffordern. Graf Ludwig von Helfenstein, da er die Bürger dem Herzoge so geneigt sah, versammelte die Landsknechte, deren Treue zu prüfen. „Liebe fromme Landsknechte, sprach der Graf, des Herzogs Trompeter ist hier, und will die Stadt überantwortet haben. Nun weiß jedermänniglich wohl, daß wir Kaiserlicher Majestät, auch Kaiserlicher Majestät Herrn Bruder Stadt und Land zu schirmen geschworen haben, und so will ich thun, wie ein wohlgeborner Herr, und will bei euch lassen Leib, Ehr' und Gut, und der Erste am Feinde sein, und da sterben und genesen. Wer das mit mir thun will, der hebe die Hand auf.“ Alle gemeine Knechte schwuren ihm mit aufgehobenen Händen zu. Da rief der Helfensteiner freudig: „Nun, liebe Landsknecht', nun wollen wir den Schweizern den Kübel binden!“ So redete er auch mit den Stuttgarter Bürgern und begehrte auch an sie, ihm mit aufgehobener Hand zu schwören, mit Rath und That zu ihm zu stehen; aber es waren nicht ihrer zwanzig, welche die Hand aufhoben und ihm zuschworen.

Des andern Tages bewegte sich Herzog Ulrich von Sindelfingen über das Gebirg her auf Stuttgart. Wäre er nicht so lang in Sindelfingen gelegen, so wäre er in die Stadt gekommen ohne alle Noth. Jetzt mußte er sie belagern. Sein thätigster Verbündeter in der Stadt war der Henker. Der wohnte auf einem Thurm der Stadtmauer, und während der Herzog vom Donnerstag bis Sonntag nur etwa 70 Mann der Besatzung erschoß, erschoß der Henker dem Herzog zu gut bei 7 Knechte in der Stadt; er that, als käme solches Geschoß von außen her von den Feinden, und entrann dann glücklich.*

Indeß war am 24. Februar sein Gönner und Verbündeter, König Franz von Frankreich, zu Pavia in einer großen Schlacht geschlagen und gefangen worden, und dadurch geschreckt, riefen die Kantone die Schweizer zurück, die bei Herzog Ulrich waren, bei Strafe an Leib und Gut: Oesterreich bestand darauf, und die Kantone widerstanden jetzt seiner Forderung nicht länger. Außer Balingen, Herrenberg und den nächsten Umgebungen Stuttgarts erhoben sich die württembergischen Bauern nirgends für Ulrich. Es blieb ihm

* Hans Luz, Handschrift.

nichts als der Rückzug, und am 17. März war er schon wieder über den Grenzen seines Landes. Er hatte es mit den Schweizern und Bauern verdorben, und, wie sie es spöttisch hießen, „das kriegerische Fastnachtspiel“ war vorüber; nutzlos für die Letztern wie für den Herzog; erstens, weil sein Einfall, wider den ursprünglichen Plan, verfrüht war; zweitens, weil der Erzherzog die Schweizer im Heer Ulrichs bestach, daß sie ihn verriethen und sogar verkauften. Nicht ihre Schuld war es, daß er entkam.

Mit der alten Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus hatte sich wenigstens ein Theil des württembergischen Volkes seines Herzogs angenommen. Diese Treue an ihrem unglücklichen Fürsten nannte der bairische Kanzler Eck „ein strafwürdiges Schelmenstück.“ Voll Freude, nach Ulrichs Abzug, schrieb er an Herzog Wilhelm von Baiern: „Ich werde sofort aus Ulm verreiten, damit man den württembergischen Schelmen eine Straf' auflege. Ich will auf meinen Theil darin nichts versäumen, und darob, ob Gott will, gesund werden.“ Der Baiernfürst glaubte ihn noch zu ernster Strenge gegen sie anfeuern zu müssen, obwohl er hörte, daß der Kanzler „vorhin räß (wild) genug über sie sei.“ Und „Meutmacher“ nannte der Baiernfürst diejenigen Württemberger, welche ihren angestammten Herzog wieder aufnahmen und ihm zufielen.*

So dachten, redeten und schrieben ein Fürst und sein erster Rath über diejenige Tugend, welche Volkstreue heißt, in einer Zeit, wo man hätte erwarten sollen, daß sie solche selbst am Feinde ganz besonders hoch ehren würden. Die Verrätherei der schweizerischen Söldner an Herzog Ulrich war von Kanzler Eck unter Rücksprache mit seinen Fürsten und mit dem schwäbischen Bunde angezettelt, und der Erzherzog gab das Geld zur Bestechung der Hauptleute und zur Soldzahlung an die Schweizer.

Vor Stuttgart ließ der Erzherzog den Schweizern, die bei Ulrich waren, die Bezahlung ihres Soldes zusagen;** da er zuvor ihre Abberufung bei den Kantonen durchgesetzt hatte, und sie ohne die Einnahme Stuttgarts von Ulrich keine Bezahlung zu erwarten

* Schreiben des Kanzlers vom 14. März 1525. Schreiben des Herzogs Wilhelm von Baiern vom 17. März. Jörg, 417. 419.

** Am 9. März.

hatten, verriethen sie den württembergischen Herzog. „Ich habe prakticirt,“ schrieb der Kanzler Eck seinem Fürsten, „daß mit den Schweizern gehandelt werde, ob sie den Herzog an uns verkaufen. Wiewohl der schwäbische Bund, außer Oesterreich, von dieser Praktik, nichts weiß, so habe ich doch denjenigen, die mit den Schweizern handeln sollen, mich erboten, ich werde bei den Bundesständen dazu rathen, daß sie die Hälfte der Summe an die Schweizer zu zahlen übernehmen. Ich bin der Hoffnung, es sollen etliche Wege uns gerathen, daß man des unsinnigen Mannes, des Ulrich, hinfür entladen bleibe.“ Herzog Ludwig und Herzog Wilhelm von Baiern erklärten sich ganz einverstanden damit, daß die Schweizer erkauft werden, den geächteten Herzog, sei's mit List oder Gewalt, dem schwäbischen Bunde zu überliefern. Bei Rottweil, in einem Kloster nahe bei der Stadt, sollte das Verrätherstück der Schweizer an Ulrich vollführt werden. „Durch Hülf Etlicher“ entfloh der Herzog durch einen heimlichen Ausgang den Händen der Eidgenossen aus dem Kloster weg in ein Gehölz; so muthlos, „daß er zu sterben begehrte.“ Die von Rottweil brachten ihn in ihre freie Stadt. Er schenkte ihnen einen Theil seiner Geschütze, den andern verkaufte er um siebenhundert Gulden. Dann beurlaubte er all sein Gesinde mit den Worten: „Ich kann weder euch noch mir mehr helfen.“ *

Daß der Geächtete entkam, ärgerte den Kanzler und seine Herren sehr. Sie verdächtigten selbst den Truchseß Jörg von Waldburg, er habe den, von dem großen reisigen Zeug des Bundes überall Umgarnten, absichtlich aus dem Land entkommen lassen. ** Die ihn entkommen ließen, waren wohl solche, welche ehrenhafter dachten als der Kanzler Eck, und in deren Augen und Mund zwar nicht die Treue der Württemberger gegen ihren unglücklichen Fürsten, wohl aber der Schweizer und seine Praktik „ein Schelmenstück“ war.

* Schreiben des Kanzlers vom 9. März 1525. Schreiben Herzog Ludwigs von Baiern vom 17. März. Zwei Schreiben des Kanzlers vom 18. und 21. März aus Bebenhausen und Urach; lauter Denkmale dieser Verrätherei.

** Schreiben des Kanzlers vom 30. März. Jörg, 419.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Regungen in Baiern.

Seit den ersten Tagen des März zuckte es auch durch die baierischen Lande. Selbst in der Nähe Münchens, besonders in dem Pflegegericht Starnberg, gab es Bauernversammlungen. So scharf die Hut war, daß kein Fremder im Land umziehe und predige oder aufrege, so wollten doch auch die baierischen Bauern nicht alle mehr stille sitzen. Damit durch fremde Kaufleute der Zeitgeist nicht eingeschleppt werde, wurden die Jahrmärkte abbestellt, und fleißig lauerten geheime Späher auf, ob sich irgend ein Fremder oder Einheimischer unterstehe, „einige Meuterei oder Conspiration im Lande zu machen.“ *

Die im Jahre 1525 noch sehr jungen Baiernfürsten hatten zuerst die Reformation gerne gesehen. In München selbst waren die Lutherischen Schriften zahlreich nachgedruckt worden. Als zu Anfang des Jahres 1520 in Tyrol die Bauern in Aufregung kamen, warnte Kanzler Eck den Baiernherzog Wilhelm, sein Land gegen die neuen Ideen wohl zu verwahren. Er besorge je länger je mehr, daß die Astrologen recht haben möchten, welche auf das Jahr 1524 eine solche Aenderung anzeigen, wie sie nie erhört worden. Es sei nicht möglich, daß das Feuer, das allenthalben jetzt angezündet sei, ohne Schaden zergehe. **

Dennoch blieben die Baiernfürsten bis zum Frühling des Jahres 1522 wenigstens duldsam gegen die neue Lehre. Sickingens und der fränkischen Ritterschaft keckes Auftreten erschreckte zuerst den Herzog Wilhelm, der den Städten hold war und den Adel gern niedergehalten hätte. Die Aufstände im Jahre 1524 um Nürnberg und in Oberschwaben vollendeten die Furcht vor den neuen Ideen in den Herzen der Baiernfürsten; und im Frühling 1525 war die Angst bei Hofe um so größer, je näher die Gefahr rückte. Jedes Wirthshausgerede beim Glase Wein erschreckte. Da war in den Märztagen ein oberbairischer Fischer vom Ammersee, in der Pflege Landsperg.

* Bericht der Regierung zu Landshut vom 12. April 1525.

** Schreiben des Kanzlers vom 13. Januar 1520.

Der saß zu Tübingen im Wirthshause zur Krone und redete mit dem Wirth über die Zeitläufe. Das wurde dem Kanzler, der noch zu Ulm saß, sogleich hinterbracht von den geheimen Aufpassern. Euer fürstlichen Gnaden, schrieb dieser eilig nach München, verachte der Bösewichter Praktika ja nicht. Es geht und reicht weit. Bei Zeit, bei Zeit muß man wehren. Was der Fischer vom Ammersee Alles mit dem Wirthe geredet, hat der Wirth nicht sagen wollen, aber sich merken lassen, er habe aus den Reden des Fischers so viel verstanden, daß die Baiernherzoge ihr Kriegsvolk, das sie beim Bunde haben, in acht Tagen nöthiger daheim haben werden, als im Fürstenthum Württemberg. Der Fischer sei, schloß er, von Baierdießen; man solle ihn, je nach Befund, peinlich untersuchen.

Schon aber war von anderer Seite her an den Hof berichtet: „Die Dörfer Frueling, Niederbronnen, Gauting, Alling, Pfaffenhofen, Erling, Machtolfing, Parchting, Germening, Hochstedt, Auburg, Sentling, Menzing, Grafelfing seien verdächtig; von einem schwäbischen Bauern sei zu Landsperg gehört worden, ihr, der Bauern, Bund reiche bis an die Isar, zu Baiern sowohl, als zu Schwaben; man rede von einem Ueberfall des Klosters Andechs; und Asmus Deihl von Niederbronnen und Wolfgang Fruetinger von Gauting haben den anderen Dörfern angesagt, wenn die oberen Bauern herabziehen, solle ein Jeder bei seiner Wehr sein.*

Der bairische Hauptmann Egloffstein hatte auf diese Kundschaft hin am 23. März einen Streifzug nach Baierdießen gethan, Erling überfallen, sechs der angesehensten Bauern gefangen genommen und weggeführt, und die Verhaftung anderer angeordnet, namentlich des Deihls und des Fruetingers.**

Der gemeine Mann auf dem Lande war in Baiern in guter Lage, hatte freieigene Güter, und die Leibeigenschaft im strengen Sinne war in Baiern so wenig als in Oberschwaben vorhanden. In die Landschaft wurden jedoch die Bauern nicht berufen. Hatten sie aber auch dieses Recht nicht wie die Allgäuer, so waren sie, wie Aventin sagt, „ein fröhliches Volk, das seinem Herrn, der sonst

* Schreiben des Egloffsteiners vom 25. März. Notizenzettel Herzogs Wilhelm. Jörg, 372.

** Ebendaselbst.

keine Gewalt über den Bauern hatte, jährlich Geldzinse und Scharwerk leistete; außerdem aber that der gemeine Mann, was er wollte, saß Tag und Nacht, besonders zu festlichen Zeiten, beim Weine, schrie, sang, tanzte und spielte; hatte auch das Recht, Wehren zu tragen, Schweinspieße und lange Messer.«

Daß sie Fisch, Vögel und Wildpret nicht mehr wie vor Alters frei hatten, verdroß die Landleute um so mehr, weil die Jagdleidenschaft der jungen Baiernfürsten sich auf Hof, Adel und Geistlichkeit erstreckte, und das Wild zum Verderben des Landes gehegt wurde. Am 27. März 1525 schrieb die Gemeinde von Gilching in der Pflege Sternberg an Herzog Wilhelm: »Durch das Wildpret geschieht uns in unserem Feld und Gärten und anderswo so großer Schaden, daß wir davon Nichts erretten können; wir müssen deßhalb schiergar von den Gütern ziehen; denn wir wissen es nicht zu erschwingen. Scharwerk, Steuer oder Reis wollen wir thun, gehorsam und unterthänig, sofern unser Leib und Gut reicht, wenn Eure fürstlichen Gnaden gegen das Wildpret gnädig uns zu Hülfe kommen.«

So trat bei dem Landvolk in Baiern die Klage über das Wildpret und über verwachsene Waideplätze allenthalben in den Vordergrund.* Doch liefen auch andere Beschwerden ein, über die Amtleute, über den Kleinzehenten, über Zinse und Gülten, womit sie von ihren Herren, sonderlich den Prälaten und Stiftern, auch gemeiner Priesterschaft hoch wider das Herkommen überbürdet seien. Sie können diese nimmer geben, auch die großen und kleinen Zehenten ihren Herren nimmer reichen, und werden die Güter aufzusagen gedrungen.« **

Die geistlichen Herren in Baiern hatten demnach auch, wie Andere, durch den steigenden Luxus ihre Ansprüche gesteigert. Aber auch an sie selbst hatten die Baiernherzoge außerordentliche Ansprüche gemacht.

Kanzler Eck hatte, um die durch den baierischen Krieg, zwanzig Jahre zuvor, erschöpften Finanzen Baierns aufzubessern, seinen Herzogen zwei Rathschläge gegeben: Erstens rieth er, in dieser Zeit keine Landschaft einzuberufen, um mit ihr über die Steuern zu ver-

* Schreiben der Regimentsräthe von Burghausen vom 22. Mai.
** Schreiben der Baiernherzoge an die Stifter und Klöster v. 25. Mai 1525.

handeln; denn der Teufel habe die Unterthanen besessen, und der Pöbel wolle frei sein, der gemeine Mann in Baiern sowohl, als anderswo; er lose auf Alles auf; und lasse es sich der baierische Bauer nicht öffentlich merken, so habe er doch darob ein Gefallen, und denke ihm ferner nach. *

Sein zweiter Rath war, bei allen Gotteshäusern sich Geld zu holen, theils durch Anlehen, theils durch Besteurung. Die Klöster müssen es geben, sprach der Kanzler. **

Der Kanzler rieth, dann mit dem Gelde, wenn bei den Landsassen kein stattlicher reisiger Zeug zu bekommen wäre, Stratioten oder Böhmen zu werben. Die Stratioten, diese wilden tapferen Albanesen, dienten damals Jedem, der sie zahlte, und besonders Venedig hielt deren viel. „Das ist ein gut Volk auf die Bauern, meinte der Kanzler; eine Empörung im Fürstenthum ist am besten mit fremden Leuten zu stillen, wie diese.“ ***

Die geworbenen Böhmen, etwas über tausend, kamen spät an den Lech, und wurden nach Schongau gelegt, gegen Mitte Aprils. Inländische Knechte zum Fechten gegen die Bauern waren schwer aufzubringen. Auch die adeligen Landsassen und die herzoglichen Amtleute erschienen nicht in solcher Rüstung, wie man erwartet hatte. Besser stellten sich die Städtebürger ein. Da von Allen nur die Letzteren sich selbst verköstigten, so war viel Geld nöthig; und der Münchner Hof schickte seine Beauftragten an alle Gotteshäuser um Hülfsgelder, um ein Anlehen „zu Abwendung dieser deutschen Türken,“ mit der Zusage, brauche man das Geld gar nicht oder zum Theil nicht, so werde es zurückgegeben. †

Theils die Widerstandsunfähigkeit, theils die Einsicht in die Sachlage machten, daß von den Gotteshäusern die ihnen aufgelegten Hülfsgelder schnell eingezahlt wurden. Mehr als dreißigtausend Gulden waren schon zu Ende Februars von etwa achtzig Gotteshäusern nach München geliefert: die Anlage richtete sich nach dem Vermögen;

* Schreiben des Kanzlers vom 25. Februar 1525.

** Schreiben des Kanzlers vom 15. Februar.

*** Schreiben des Kanzlers vom 24. Februar.

† Gemeines Ausschreiben vom 20. Februar, das gedruckt verbreitet wurde.

zahlte Tegernsee zweitausend Gulden, so hatte Pfaffenmünster nur fünfzig Gulden zu bezahlen.

Am 2. April führte der Münchner Hof auf Ecks Rath eine weitere Maßregel aus. Alle Gotteshäuser wurden aufgefordert, ihre Kleinodien, Silberzeug und kostbaren Geräthe der Hut der Herzoge heimlich zu übergeben. Der gemeine aufrührige Pöbel sei Niemand feinder, als Mönchen und Pfaffen. Sollten die Bauern die Klöster überziehen und plündern, und deren Silber und Kleinodien an sich bringen, so würde dadurch die Sache der Bauern sehr gestärkt. Später wurden Baarschaft und Kleinodien aller Kirchen von der Regierung zur Sicherheit zu Handen genommen, und auch die gemeine Geistlichkeit schwer angelegt, alle Pfarren und Pfründen im Fürstenthum; „zur Landesrettung, wie bereits Stifte und Klöster und die Stände der Landschaft ihre Hülfsgelder gutwillig bezahlt haben.“ * Dazu kam, nach altem Herkommen, daß die Geistlichen auch die Heerwagen, Bespannung und Bedienung dabei, die Rosse zu den Geschützen und Lebensmittel liefern mußten. Und schon am 25. April wurde von den Gotteshäusern das zweite Hülfsgeld verlangt. Zugleich wurden die reichen Städte, wie Passau, und die reichen unter den Domkapiteln und Klöstern, welche Güter im Lande hatten, wie der Regensburger Abt zu St. Emmeran und der Augsburger Abt zu St. Ulrich um Anleihen angegangen. Das war ein Weheklagen unter den Mönchen und Nonnen, als diese zweite Anlage kam. Aecker und Wiesen kaufte Niemand jetzt, auf geistliche Häuser leihe Niemand jetzt; man solle ihre Armuth bedenken. Die Herzoge sagten, wir haben unsere eigenen goldenen und silbernen Kleinodien eingeschmolzen, um Kriegsvolk wider die Bauern zu erhalten. Und diese Empörung habe sich vornämlich wider die Geistlichen erhoben. Auch die vom Adel, sagte Herzog Wilhelm, müssen ihre und ihrer Weiber goldene Ketten, Kleinod und Geld auch angreifen und zu einander setzen, damit die Bauern und der gemeine Mann nicht überhand nehmen, Adel und Geistliche vertreiben und über Alle herrschen.

Das Kloster Blankstetten erfuhr es, wie das zweite Hülfsgeld

* Instruktionen und Befehle vom 2. April, 22. und 23. April, 6., 9. und 13. Mai.

von Säumigen eingetrieben wurde: es wurde von den Klosterhintersassen erpreßt, diesen Alles, was sie hatten, genommen, dazu hundert Gulden Brandschatzung ihnen aufgelegt, nachdem das Kloster geleert und verödet war, und zwar durch die böhmischen Söldner.*

Auf die Klagen der Aebte und Aebtissinnen, es sei eine Neuerung, dieses Hülfsgeld, gegen alles alte Herkommen; antworteten die Herzoge: die Besteurung der geistlichen Güter durch sie sei neu und unerhört, aber die Bauernempörung in solcher Gestalt sei auch neu und unerhört. Darin liege die Befugniß zu solchen Anlagen.**

So hatten die Baiernfürsten Geld; aber längere Zeit zu Anfang nicht genug Kriegsvolk, und daher die Furcht am Münchner Hof, zumal da das baierische Oberland ein unheimliches Ansehen hatte und zu besorgen war, daß auch diese Gaue aufstehen, da das baierische Gebiet zwischen Schongau und Füssen unmittelbar an die Allgäuer grenzte und an Tyrol, und der Aufstand im Salzburgischen und in Niederösterreich auszubrechen drohte. Schloßen sich die vom baierischen Oberland an die Tyroler an, so war vom Schwarzwald bis zu den Bergen Niederösterreichs der große Bauernbund eine festgeschlossene Kette, vom Elsaß bis Wien. Darum lag den Baiernfürsten so viel daran, die Strecke von Schongau bis Füssen zu decken; und es klang übel in München, als gemeldet wurde: "Thomas Zott habe im Bergwerk zu Schwatz die Knappen versammelt und unter Anderem gesagt, es thue kein gut, man schlage denn mit Fäusten drein, und wenn sie aufstehen, werden ihnen die Bauern vom Bisthum Salzburg und Etliche aus Baiern zuziehen.***

Am meisten fürchtete der Münchner Hof von der Salzburger und Tyroler Grenze her für die Ruhe des Landes. Denn es hieß, die Erzknappen und Bauern daselbst wollen nach der Einnahme Salzburgs auf Mühldorf ziehen, nach dessen Einnahme das Schloß Burghausen schleifen, und dann durch das Land hinauf zu dem oberen Bauernhaufen in Schongau ziehen, mit dem sie im Einverständniß seien.

Ebenso drohte von der fränkischen Grenze her Ansteckung der

* Schreiben des Abts vom 15. September. Jörg, 367.

** Schreiben vom 6. Januar 1526.

*** Schreiben des Erzherzogs Ferdinand an Herzog Wilhelm.

baierischen Bauern. Doch begannen die Bewegungen hier erst gegen Ende Aprils. Besonders die von Kehlheim, „als grobe Weinzierl-Leut'," machten dem Kanzler Eck nicht wenig Sorge. „Kehlheim ist arm, schrieb er, hat ein grob eigenwillig Pöbel und Volk. Aus diesem Flecken möchte das Fürstenthum, und zumal Niederbaiern, vergiftet werden." *

Das Landvolk im Pfaffenwinkel dagegen, die Hintersassen der reichen Klöster, die um den Peißenberg umherlagen, blieben ruhig und besetzten sogar den Peißenberg, um die Allgäuer nicht in Oberbaiern vordringen zu lassen, als diese über den Lech gingen.

Dagegen kam von der Donau her Nachricht, der Leipheimer Haufe wolle zwei Lager schlagen auf baierischem Boden, eines im Mooß bei Burgau, und eines bei Wellenburg hart am Lech zu St. Stogden. Die Leipheimer berühmen sich, die baierischen Bauern am Lechrain warten nur auf ihren Anzug, um sich mit ihnen zu verbinden. Wenn die baierischen Bauern zu ihnen gefallen seien, wollen sie erst angreifen. Wenn wir die baierischen Bauern haben, hörte man im Leipheimer Lager, so müßte unsere Brüderschaft durch die ganze Welt gehen; dann wollten wir König und Kaiser zu stark sein! **

Doch wiesen die schwäbischen Bauern jeden baierischen Bauer, der einzeln kam, von ihrem Lager zurück, *** aus Vorsicht, um vor Kundschaftern sicher zu sein, und in der Hoffnung auf den Anschluß der baierischen Bauern in Masse.

Die Baiernherzoge erhielten in dieser Lage der Dinge sehr verschiedenen Rath. Der Kanzler sang täglich dasselbe Lied: „das Alles komme von der lutherischen Buberei" — er nannte die Reformation nie anders; — gegen die müsse man den Schrecken anwenden. Man müsse die Bauern nicht zusammenlassen, die Ersten besten mit Ernst strafen; der erste Schrecken thue viel; mit Vernunft oder guten Worten sei bei den Bauern Nichts zu erheben, sie seien wüthig und unsinnig. † Geld sei die Hauptsache, und damit eine gute Rüstung.

* Schreiben vom 24. April.

** Schreiben des Pflegers Pfersfelder vom 6. April.

*** Ebendaselbst.

† Viele Schreiben des Kanzlers, besonders vom 24. April.

Bei diesem Krieg komme es allein auf das Ausharren an. Halten es die Fürsten einen Monat aus, so werden Herzog Ulrich und die Bauern ohne Geld sein; man müsse sich nur hüten vor einer Niederlage. Den Ulrich zuerst hingelegt, sagte er, dann legt man den Bauern ihr höllisch Evangelium. Um ihre Begehren kümmern wir uns Nichts. *

Anders sah es der Beisitzer des Reichsregiments, der baierische Rath Schilling, an: „Vielleicht wird uns, schrieb er an Herzog Wilhelm, der Allmächtige auch Sieg gegen die ungehorsamen aufrührigen Bauern verleihen; doch besorg' ich, es müsse zuvor die Oberigkeit bei ihnen auch Allerlei abstellen, um dessenwillen ohne Zweifel Gott solche Widerwärtigkeit, Ungehorsam und Empörung verhängt. Gott verleih uns zu allen Theilen, daß wir ihn und uns selbst erkennen. **

Aber die Baiernfürsten hörten nicht auf die Stimme dieses frommen und unbefangenen Mannes; Eck drang durch. Bei Pavia war gesiegt, Herzog Ulrich beseitigt, die Völker des schwäbischen Bundes und der Truchseß Georg standen zur Verfügung. Jetzt hatten die Herren die Bauern und ihre Sache da, wo sie sie haben wollten. Frohlockend schrieb Kanzler Eck am 18. März: „Man werde nun von Stund an den Bauern den Ernst zeigen; bis zum 25. März werde das ganze bündische Kriegsvolk von Ulm bis Ehingen aufgestellt sein.

* Ecks Schreiben vom 9. März 1525.

** Schreiben des Ritters Schilling vom 13. März 1525 aus Eßlingen.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Treulosigkeit des schwäbischen Bundes gegen die oberschwäbischen Bauern.

Die Bauerschaft war, wie der Kanzler Eck zuvor gesagt hatte, „mit Unterhandlungen hingehalten worden, bis das Kriegsvolk ankam, um in sie zu fallen.“ * Fortwährend waren Bundesmitglieder von Ulm aus bei den Bauerschaften auf dem Ried, im Allgäu und am See herumgeritten, und hatten sie in Unthätigkeit zu erhalten gewußt, bis die von Ulrich drohende Gefahr vorüber war. Unter den Herumreitenden war namentlich Abt Gerwick von Weingarten. Es war den Bauern nicht so gar zu verargen, daß sie den Vorspiegelungen glaubten, als sei es dem schwäbischen Bunde ernst, sich ihrer Beschwerden anzunehmen: glaubten doch selbst Bundesverwandte anfangs daran. Denn man sah, sobald die Sache der Bauern vor den Bundesräthen zu Ulm anhängig war, Grafen, Prälaten und gemeinen Adel mit ihren Unterthanen unterhandeln, sie boten ihnen Brief und Siegel darauf an, daß sie ihnen alles das willig nachlassen wollten, was sie bei dem schwäbischen Bund auswirken würden, es möchte mit oder ohne Recht sein. **

Besonders arbeiteten die umreitenden Herren dahin, die drei Haufen zu trennen, und zu Sonderverträgen zu bewegen; doch für jetzt umsonst. ***

Das waren nun die Tage, in welchen die Bauern ihre Artikel aufsetzten, um sie bei dem schwäbischen Bunde einzugeben. Schon am Sonntag Reminiscere schrieb Abt Gerwick an den Bund: Der Unterallgäuer Haufen, der bei Altdorf lagerte, habe ihn seine Artikel

* Das schon angeführte Schreiben vom 15. Februar.

** Weissenhorner Chronik, Handschrift.

*** Weissenfelder, Schreiben vom 22. März.

lesen lassen; es seien ganz gleich dieselben, wie die, welche die Bauern auf dem Ried haben. *

Die Bundesräthe zu Ulm blieben ihrer Politik treu: sie ließen die Bauern artikuliren, verhandeln und zuwarten, „bis der Bund freiere Hände haben würde.“ ** „Man zog die Bauern mit Worten auf, so lange man konnte, und rüstete sich unterdessen zur Gegenwehr.“ *** Und jetzt erklärten diejenigen Herren, gegen welche ihre Unterthanen insbesondere beim schwäbischen Bunde sich beklagt hatten, geradezu: man müsse die Bauern erst wieder zum Gehorsam bringen, alsdann wollen sie vor dem Bunde Rede stehen. †

Das war auch die Ansicht des schwäbischen Bundes. Er gab Herrn Georg Befehl, hinter sich gegen die Donau zu ziehen und sich gegen die Bauern zu wenden.

Das war vor dem Ablauf nicht bloß, sondern vor dem Anfang des Waffenstillstandes vom 25. März.

In Stuttgart wurden die Knechte des Bundes meuterisch, sie wollten einen Sturmsold haben, weil ihnen der Herzog die Stadt nicht abgewonnen. Der Truchseß war damit beschäftigt, die Aemter Leonberg, Böblingen, Herrenberg und Balingen, welche abgefallen waren, zum Gehorsam zurück und zur Strafe zu bringen, vor Allem sie zu entwaffnen. Als er von der Meuterei der Knechte hörte, befahl er den Fähndrichen, allein aus der Stadt zu ziehen, weil die Knechte nicht ziehen wollten, bis sie bezahlt wären. Hauptleute, Waibel und Fähndriche zogen mit fliegenden Fähnlein aus Stuttgart nach Dagersheim, wo das Lager des andern Kriegsvolks war. Am dritten Tag zogen die meuterischen Knechte auch nach und fügten sich. Von allen Seiten zogen sich hier die Aufgebote der Bundesstände zusammen und bewegten sich gegen Urach, Tübingen und Kirchheim hin der Alb zu, um über die Alb gegen Ulm und Ehingen hin den Lagern der Bauern sich zu nähern, und „den Bauern abzuwarten.“ †† Die Landsknechte aber wollten wieder nicht ziehen: die Hauptleute hatten „nicht

* Weingarter Archiv.

** Wörtliche Aeußerung des Abts Gerwick im Weingarter Archiv.

*** Weissenhorner Handschrift. Eine Reihe Schreiben im Stuttgarter Staatsarchiv sagt unumwunden dasselbe.

† Weingarter Archiv.

†† Seidler, Handschrift.

reinen Mund« gehalten, und es war unter die Knechte das Geschrei gekommen, daß es »wider die Bauern gehe.« Sie traten in die Waffen und hielten eine Gemeinde. Sie forderten den Hauptleuten eine runde Erklärung ab, gegen wen sie geführt werden sollten, und da diese die Bauern nannten, verabredeten sie sich, daß sich keiner gegen die Bauern gebrauchen lassen wolle, weil ihre Sache gerecht sei, und erklärten einhellig: »wider ihre Freunde, die Bauern, zu fechten, seien sie nicht willig.« Der Hauptmann von Memmingen zog geradezu mit seinen Knechten ab. Ihm folgten die Knechte von Augsburg; von allen blieb nur das Fähnlein und der Hauptmann Michael Fressenmaier mit sieben Knechten.

Truchseß Georg lag mit der Ritterschaft noch zu Böblingen. In ihrem Kriegsrathe wurde beschlossen, den Grafen Friedrich von Fürstenberg, der bei den Knechten besonders beliebt war, mit etlichen Pferden den Abgezogenen Sindelfingen zu nachzuschicken, um sie zur Rückkehr zu bewegen. Dieser brachte es dahin, daß der Mehrtheil der Knechte wieder umwandte in das Lager zu Dagersheim. Herr Georg begehrte an die Hauptleute, eine Gemeinde zu halten, so wolle er kommen und mit den Landsknechten Sprach halten. Die Hauptleute ließen die Fähnlein zusammentreten auf dem freien Feld bei Böblingen, und Herr Georg und seine Kriegsräthe begaben sich in den Ring. Zu seiner Seite ritten namentlich Graf Friedrich von Fürstenberg und Herr Freiwein von Hutten. Er ließ eine Stille umschlagen und sprach: »Liebe fromme Landsknecht und Kriegsleut! Es langt mich an, ihr wollet nicht wider die Bauern ziehen. Hört man die Bauern, so handeln sie nichts, als daß sie allein Gottes Wort handhaben und aufrichten wollen; auch Niemand nichts zu thun begehren, denn was Recht ist. Auch der Bund begehrt Gottes Wort zu handhaben und aufzurichten; bei den Bauern aber findet es sich nicht so, als sie vortragen, sondern sie haben ein böses Vornehmen; und daß dem also ist, so sehet: sie haben mir meine Herrschaft eingenommen, die ich von meinem Herrn und Vater ererbt, wohl erkaufte Güter; und nicht allein mir, sondern auch Graf Friedrich von Fürstenberg und seinem Bruder Graf Wilhelm, und vielen Herren, Edelleuten und Gotteshäusern Gewalt und Schaden gethan. Damit ihr sehet, daß ich nichts Unrechtes begehre, so will ich es zu euch, fromme Lands-

knechte, setzen und euch erkennen lassen; was ihr sprechet, dabei will ich ungeweigert bleiben. Ihr sollt sehen, daß ihr nichts Unziemliches fürnehmen sollt, und wer mir zu meinem gerechten Unternehmen helfen will und wider die Bauern ziehen, der hebe mit mir die Hand auf.«

Es war tiefe Stille. Ungefähr fünfzehn Hände sah man aufgehoben, sie gehörten meistens Hauptleuten. Betroffen sagte Herr Georg, wer nicht gerne bei ihm sei, möge sich nur bald hinwegmachen und abziehen; sie sollen aber ihr Bestes bedenken; wenn sich der Adel und die Reisigen von ihnen trennen, so seien sie ja verloren. Den hochgeborenen Adel werde Gott nicht verlassen; darauf sollen sie sich bedenken; er wolle hinein gen Böblingen reiten. Damit schied er.

Michael Fressenmaier, der Hauptmann der Stadt Augsburg, beredete zuerst sein Fähnlein, daß die Knechte einhellig wurden, als fromme Kriegsleute keinen Zug abzuschlagen, sondern zu folgen, wohin man sie führe. Dem Vorgang des Augsburger Fähnleins folgten auch die andern Haufen, sie hörten auf das Einreden ihrer Hauptleute; nur die Konstanzer nicht, die zogen hinweg und nach Hause, daß Niemand blieb, als der Hauptmann und Fähndrich. Alle Fähnlein zusammen ordneten Jerg Perlenfein, den Hauptmann des Markgrafen Kasimir von Brandenburg, und Hans Luz von Augsburg, den Herold des Truchsessen, an diesen ab »als zwei Ambassadoren von gemeinen Knechten, daß sie auf Herrn Georgs und der hochgeborenen Ritterschaft Erbieten als fromme Knecht' wider die Bauern und wider den Teufel ziehen wollen.« Das nahm der Truchseß zu Gnaden an und sagte, er werde auch thun wie ein frommer Herr, und wolle überall der Erste sein am Feind, und nicht der Letzte.

So brach das Heer aus beiden Lagern zu Dagersheim und Böblingen auf, und man zog nach Kirchheim an der Teck, wo die Kriegsartikel vorgelesen und der Fahneneid geschworen wurde. Zu Kirchheim zeigte sich schon wieder bei Einigen ein widerspenstiger Sinn. Die Knechte des Ritters Wolf Grämlich, lauter Reisige, weigerten sich hier, wider die Bauern zu ziehen, auch die Fähnlein Hans Müllers mit der einen Hand verweigerten den Schwur. Wolf Grämlich, der Ritter, und Hans Müller, der Oberste der Landsknechte, blieben hier zurück, während der Truchseß mit dem übrigen Heer nach Ulm zog; zum Schutze Württembergs ließ er Rudolph von Ehingen zurück.

Auch der Rath der Stadt Ulm, wohin der Truchseß alle Reisigen des Bundes auf zwei Tage und zwei Nächte einquartiren wollte, ließ nur 400 Knechte in die Stadt, und nur die Fußknechte des Rathes selbst. Die von der Gemeinde in Ulm, die Zünfte, hielten sich zwar ganz ruhig, doch waren sie der Sache der Bauern nicht abgeneigt. Sie verkauften den Bauern Harnisch und Wehr und malten ihnen ihre Fähnlein, und man hörte manche Rede, die den Bundesständen ungebührlich vorkam. Der Ulmer Rath erklärte zwar den Bundesräthen, er achte nicht, daß sein gemeiner Mann darauf umgehe, etwas wider die Billigkeit vorzunehmen, aber trotz dieser Erklärung war der Rath in Furcht, die Gemeinde möchte umschlagen und die Herren alle über die Mauern hinauswerfen.

Vier Tage lang rathschlagten die Bundesobersten und Räthe zu Ulm, wie die Operationen gegen die Bauern zu machen wären. Viele Herren des Bundes, wie der Fürstabt zu Kempten, hatten sich schon früher, vom Anfang der Unterhandlungen an, offen zu Feindseligkeiten gerüstet; jetzt hatte auch der Bund, ungeachtet er noch fortunterhandelte, keinen Hehl, daß er »das, was die Bauern eigenen Willens sich unterfangen, mit den Waffen und Gottes Hülfe zu wenden entschlossen sei.« * Die Räthe des schwäbischen Bundes nahmen jedoch den Kampf nicht als ein leichtes Spiel, so sehr auch viele Glieder des Bundes die Bauern verachteten. Soll und will anders, schrieb Ulrich Arzt, der Bürgermeister zu Augsburg und des Bundes Hauptmann, Schimpf, Spott und Nachtheil verhütet werden, so bedarf es einer größeren Macht, als man bisher aufgeboten hat. Auf seinen Antrag mahnte darum der Bund gleich nach dem ersten und zweiten Drittel auch das dritte Dritttheil der Bundeshülfe eilends auf, und zwar sollte dieses in Geld erlegt werden, weil, wenn Fruchtbares ausgerichtet werden sollte, dies allein mit fremdem Kriegsvolk geschehen könne. ** So hatte denn in diesen letzten Tagen der Bund große Geldsummen zu seiner Verfügung gebracht, obwohl manche freie Stadt in ihren Zahlungen nicht sehr eilig war, und Ulrich Arzt die eine und die andere wiederholt mahnen mußte, sie würden gar um Leib und Gut kommen, wenn sie nicht die ausgeschriebenen An-

* Ulmer Archiv.

** Briefe Ulrichs Arzt, im Ulmer Archiv.

lagen ungesäumt einzahlen, denn es könne keine Beut' (Borgfrist) erleiden, eine Stunde sei zu lang, so bedrohlich stehen die Sachen. * Und wie die Herren Geld und Söldner vor sich sahen, gingen sie auch mit Uebermuth vorwärts. Herr Georg hatte sogar einen Gedanken, der in die Bundeskasse ungeheure Summen schnell gebracht hätte. Zum Vortheil seiner militärischen Operationen schlug er vor, zu plündern und auf Beute auszugehen solle ganz verboten werden, denn dieses habe die Fähnlein oft zerstreut und manches Gefecht verloren gehen lassen; es sollen zwei allgemeine Brandmeister ernannt werden, welche in allen Orten, die man gewinne, die Brandschatzung erhöben; zwei Dritttheile der Brandschatzung sollen der Bundeskasse, ein Dritttheil dem Kriegsvolk statt der Beute zufallen. Da voraussichtlich mehrere tausend Ortschaften überzogen und gebrandschatzt werden konnten, und hätte eine in die andere nur 300 fl. zahlen müssen, so wäre leicht eine Million durch Brandschatzung eingebracht worden. Das gefiel aber etlichen Doktoren nicht. „Sie verstunden es nit anders, denn wie sie auf der hohen Schule gelernt.“ **

Zweites Kapitel.

Eröffnung der Feindseligkeiten.

Treuherzig hatten die Bauern etwas von den Verhandlungen erwartet. Jetzt, als sie die Waffenbewegungen des Truchseß und seine Reden zu Sindelfingen von zu ihnen geflüchteten Lanzknechten, und die außerordentlichen Kriegsrüstungen des Bundes vernahmen, und ihre Abgeordneten aus der übermüthigen Sprache der Herren, die nur von unbedingter Unterwerfung hören wollten, abnehmen konnten, wo es hinauswolle, da verbitterten sich die Herzen der Landleute, ihre Zutraulichkeit schlug in Wuth um, und so bekamen die Bewegungsmänner leichtes Spiel, welche bisher durch das Uebergewicht derer niedergehalten worden waren, welche, gemäßigt, auf gütlichem oder rechtlichem Wege Erledigung ihrer Beschwerden zu suchen vorzogen.

* Akten des neuen Baus in Ulm.

** Seidler, Handschrift.

Die Ulm zunächst umgebenden Bauerschaften entzündeten sich zuerst, und aus den Gegenden unterhalb Ulms lief das Feuer schnell hinauf bis an die Quellen der Donau; alle Bauern traten in die Waffen, die Fehde zwischen ihnen und ihren dreifachen Tyrannen, den Herren in Schlössern, Klöstern und Städten begann, und rauchende Edelsitze und geplünderte Stifter verkündeten schnell, daß der bisherige Sklave seine Fesseln und seine Geduld abgerissen hatte und aufgerichtet stand, um blutige Rechnung für den tausendjährigen Druck zu holen, sowie für das arglistige Spiel, das man in den letzten Tagen mit seinem Vertrauen gespielt hatte.

Aber auch jetzt noch hatten die Entschiedenen nur die Mehrheit, nicht die Gesammtheit der Bauern für sich; und durch den ganzen Krieg zieht sich allerorten ein Schwanken; die Welle des Augenblicks hebt bald diese bald jene Partei empor; heute haben die Gemäßigten die Oberhand; morgen die Bewegungsmänner; bald darauf die Schreckensmänner, und hinterdrein wieder die Gemäßigten. Im Herzen der Masse wechseln Mißtrauen und Vertrauen schnell; dann beargwohnt sie Alles, selbst ihre eigenen Führer, und dann läßt sie sich wieder kirren und einschläfern von denselben Herren, die ihr zum Mißtrauen so viel Ursache gegeben; sie vertraut ihnen und ihren Zusagen aufs Neue.

Es blieb immer eine Friedens- und Kriegspartei unter den Bauern. Gar Viele waren auch selbst im Lager nicht freiwillig und mit dem Herzen. Anderen, die das zuerst waren, schwand Lust und Muth in die Länge, und Viele suchten nur Wege, wie sie mit Fug wieder aus der Sache möchten kommen.* Gar Mancher war aus Furcht zu den Aufgestandenen getreten.

Zu den Kriegslustigsten in den Bauernlagern gehörten natürlich die Landsknechte, von denen manche Einzelne darin sich fanden, und die waren gut bäurisch, das heißt, sie waren für den Aufstand, weil er eine Bewegung war, welche gute Beute versprach. Landsknechte, die aus Grundsatz bäurisch waren, gab es wohl auch, besonders viele pfaffenfeindliche. Zu den am wenigsten Kriegslustigen gehörten, neben den Unfreiwilligen, bald diejenigen, die sehr begütert waren. Der Bau ihrer Güter erforderte ihre Anwesenheit zu Haus. Viele glaubten

* Bericht Weissenfelders vom 20. März.

auch die Bauern den Kriegsmitteln der Herren nicht gewachsen, und glaubten darum nicht an einen guten Ausgang durch die Waffen.

Die Wehrhaftigkeit der Bauern in diesem Kriege war eine sehr verschiedene. Die Oberschwaben waren von Jugend an waffengeübt, und trugen Wehr und Harnisch, zumal die Allgäuer. Viele von ihnen hatten im Kriege gedient. Nicht so wohlgerüstet waren dagegen schon die Schwarzwälder, auch nicht so waffengeübt. Das Aufgebot, das schon zu Anfang durchgeführt wurde, rief zwar den vierten Mann ins Lager, durch das Loos. Wer nicht selbst ziehen wollte, stellte seinen Mann, und gab ihm einen Wochensold von fünfzehn Kreuzern. Schon war das zweite Aufgebot ergangen, und der dritte Mann war mit Harnisch und anderer Nothdurft gerüstet im Lager erschienen; der Ersatzmann erhielt seine zwanzig Kreuzer Sold. Aber es fehlte an Pulver.* Es fehlte an mauerbrechendem Geschütz. Die Hauptschwäche der Bauern war ihr Mangel an Reiterei, was der Gegner Hauptstärke war. Die großen Haufen konnten zudem schon des Proviants halb nicht in die Länge im Lager beisammen bleiben.** Die unter den Bauern durch sie selbst umgelegte Kriegssteuer reichte nicht zu und ging nicht so ein, um gute geschickte Kriegsknechte genug damit zu bestellen. In den Lagern zum Theil, wie im Leipheimer und im Baltringer, fing schon in den letzten Tagen des März der Mangel an Lebensmitteln an fühlbar zu werden. Grund genug für den gemeinen Mann, daß er zahlreich „des Friedens sehr begehrte.“ *** Die Schwarzwälder hatten besonders viele Landsknechte geworben, aber die hielten sich nicht gut. Die Bauern litten durch sie, und wurden auch dadurch geneigt, sich mit ihren Herren wieder zu vertragen. „Sie hätten es längst gerne gethan, schrieb der Hauptmann vom Wolfstein, wo sie nicht also hart mit den Knechten wären übersetzt gewesen, die nur ihren Nutzen gesucht haben, gehe es den armen Leuten wie es wolle; wie solche und andere verdorbene Buben thun.“ †

* So dem Leipheimer Haufen. Berichte der baierischen Hauptleute nach München.

** Schreiben des Kanzlers Eck vom 12. April.

*** Schreiben des Herzogs Ludwig von Bayern vom 26. April. Schreiben des schwäbischen Bundes vom 5. und 7. April.

† Schreiben des Wolfsteiners vom 13. April.

Das mit den Bauern gespielte Spiel — das war es, was für den Augenblick auch die Gemäßigten tief erbitterte, und den Aeußersten die Oberhand gab.

Jetzt erst ging es auf das Gewaltsame. Das war der Gang fast überall. Ueberall waren die Begehren der Bauern zuerst nicht radikal, sondern bescheiden, billig nach der Ansicht der Besten auf Seiten der Herren. Ueberall aber gab es von Anfang an auch solche, welche Niemand mehr etwas schuldig sein, alle Lasten abthun, alles Herrenthum ausrotten und frei sein wollten, wie die Schweizer. An den meisten Orten begehrten die Bauern nur eine Art landschaftliche Verfassung und Hebung anerkannter Ungerechtigkeiten; so in Kempten, im Bambergischen, im Salzburgischen. Die Oberschwaben, so scheint es, dachten noch in der Mitte des März, nicht an eine Republik, sondern an die „Wahl eines römischen Königs“ in ihrem Sinn, wohl an Friedrich von Sachsen. * Unter den Bewegungsmännern selbst waren die Ansichten verschieden. Die Einen wollten nur ein einiges deutsches Reich mit Einem Herrn und Beseitigung der geistlichen und weltlichen Fürsten, dazu das freie Evangelium. Die Anderen, gemäßigter als diese, wollten nur den Sturz der geistlichen Fürsten und eine freie Verfassung unter den weltlichen. Wieder Andere wollten alle Herren todtschlagen und theilen.

Jetzt schienen selbst unter den besonnenen Oberschwaben, die zuerst nur ihr altes Recht zu wahren begehrt hatten, in den Augen der Mehrheit die Letzteren die Klügsten zu sein, und die folgten ihnen nach, welche so eben noch nichts gewollt hatten, als keinen Zehnten mehr und das rechte Evangelium. In die Revolution, auf welche anderswo von Anderen seit lange hingearbeitet, und die am Ausbruch war, wurden nun auch die Oberschwaben hineingerissen.

Die, welche nie von den Herren etwas für ihre Sache erwartet hatten, waren auch während der Verhandlungen thätig gewesen, den Volksbund auszubreiten und zu kräftigen, wo und wie viel sie konnten. Jetzt waren diese Männer auch diejenigen, welche zu Führung des Kampfes die Mittel aufzubringen, und diesen selbst zu organisiren suchten.

* Sie wüßten einen römischen König zu machen, sagen sie. Sie werden viel vertrößtet, ich weiß nicht durch wen. Weißenfelders Schreiben an Herzog Wilhelm vom 12. März.

Zuerst thaten sie aller Orten, wo sie konnten, diejenigen weg, welche auf die Stimmung des gemeinen Mannes besonderen Einfluß üben konnten, also die Pfarrer, welche nicht in der Richtung der neuen Lehre predigten. Da und dort gingen die Bauern rottenweise zu den Pfarrern, und sagten ihnen nicht nur, ihrer Obern Meinung und Schaffen sei, daß sie das Wort Gottes lauter und klar, im Geiste, ohne alle menschlichen Zusätze, nach dem Texte predigen, sondern sie erklärten ihnen geradezu, wenn sie nicht mit ihnen heben und legen wollen, so sollen sie von den Pfarren und Pfründen abziehen.*

Um den großen Geldquellen des schwäbischen Bundes gegenüber auch ihrerseits sich Geldquellen zu eröffnen, beschlossen die Männer, welche die Volksbewegung leiteten, das goldene und silberne Geräthe aus den Kirchen zu nehmen, es zu Geld zu machen und sich damit zu rüsten; auch das baare Geld aus den Heiligen an sich zu ziehen, und wo Dörfer gute Gemeindegüter hatten, diese um baar Geld zu versetzen.** Aus dem Säkularisiren, eigentlich Abthun, wie sie es nannten, der Klöster und anderer Stifter hofften sie auch bedeutende Geldquellen zu bekommen. Da die Feindseligkeit des schwäbischen Bundes offen lag, hielten alle drei Haufen eine allgemeine große Versammlung zu Geisbeuren.***

Mit den letzten März- und den ersten Apriltagen waren die Bauern allenthalben auf, nicht bloß in Oberschwaben, im Innthal, auf dem Schwarzwald, im Breisgau, im Elsaß; sondern von den Gegenden unterhalb Ulm leitete sich der Aufstand durch die Gegenden zwischen der Wernitz, der Jaxt und dem Kocher mit Blitzesschnelle fort über Neresheim, Bopfingen, Nördlingen, Ellwangen, Oettingen, Dinkelsbühl, Krailsheim einerseits, Gmünd, Aalen, Gaildorf, Hall, das ganze Hohenlohische andererseits; hinein in den Odenwald, in den Rheingau, hinüber in's Herz von Franken; und am ganzen Thüringer Wald, wo Thomas Münzer am Hauptfeuerherd saß, kam Alles in Aufstand.

Auf wohl zwölf weit von einander entlegenen Punkten des südlichen Deutschlands begann in denselben Tagen, in den ersten

* Niklas Thomanns Bericht, Handschrift in Schmids Sammlung.

** Ebendaselbst.

*** Bericht des Augenzeugen vom Krieg des schwäbischen Bundes.

Tagen des Frühlings, die Waffenbewegung des Volkes. Zu gleicher Zeit stehen die Tyroler auf; eröffnet Hans Müller von Bulgenbach den Kampf auf dem Schwarzwald und im Breisgau; rüsten sich die drei Haufen am See, im Allgau und auf dem Ried, sowie der unterhalb Ulm's sich wieder sammelnde Leipheimer Haufe zum Angriff; treten auf der württembergischen Alb, in den Gebieten der Stadt Heilbronn und des Deutschordens unter Anführern die Bauern in die Waffen; erhebt sich an der Tauber allgemein der Aufstand; bewegt Georg Mezler mit einem Bauernheer aus dem Odenwald sich hervor; zettelt Wendel Hippler im Hohenlohischen die ersten Thätlichkeiten an; und zückt Münzer in Mühlhausen das republikanische Schwert.

Ein anderer Geist wird überall in den Versammlungen herrschend. Die radikale Partei erhält die Oberhand in fast allen Gemeinden; und die Feindseligkeiten beginnen da zuerst, wo die Beleidigungen und die Drohungen von Seiten der Herren am neuesten sind.

Vom See bis zum Saume des Schwarzwaldes und die Donau herab bis Günzburg unterhalb Ulm's erscholl die Sturmglocke oder das Zierholdgeschrei, wodurch die Bauern auf die Sammelplätze zusammengeboten wurden seit dem Anfang der letzten Woche des März. Alle Lager füllten sich, und schon einige Tage vor Mariä Verkündigung war Leipheim an der Donau ein großes Bauernlager voll kriegerischen Lärms. Geängstigt versuchte hie und da noch ein Herr seine noch nicht entschiedenen Unterthanen von dem Abfall durch die besten Zusagen zurückzuhalten. So namentlich der Abt Jodokus von Roggenburg. Er war, gleich als seine Bauern sich zu beschweren anfingen, nach Ulm entritten. Seine Bauern hatten bisher sich ruhig verhalten und auch auf das gewartet, was ihnen die Bundesräthe zu Ulm in Güte oder Recht an Erleichterungen gewähren würden. Der geistliche Herr faßte sich Muth, kehrte in sein Gotteshaus zurück und ritt bei seinen Hintersaßen umher. Sie wollten von ihm aber nichts hören, sondern versammelten sich in Engstetten und ordneten Dreißig aus ihrer Mitte an den Convent des Klosters ab, um mit diesem über die Friedensbedingungen zu verhandeln. Der Convent suchte Ausflüchte, und verwies zur Entscheidung ihrer Beschwerden auf die Rathsherren zu Ulm, den schwäbischen Bund oder eine neu-

trale Stadt. Auf das sagten die Bauern, es sei des Zauderns bereits genug; und begaben sich zum Haufen bei Leipheim. *

Als die Abgeordneten der drei Bauerschaften von Ulm hinterbrachten, daß sich die Unterhandlungen zerschlagen und die Herren nur von unbedingter Unterwerfung reden, und solches Ansinnen in ihrem Uebermuth „ein gleichmäßiges, mehr als überflüssiges Erbieten“ ** nennen; als zudem die Kunde kam, wie der Truchseß heranziehe, sie zu überfallen: da brach zuerst der Baltringer Haufen aus seinem Lager auf, und griff am 26. März einige Schlösser der Herren an.

Es waren wohl die Schlösser gerade derer, welche das Zusagen- und Uebermuths-Spiel am keckſten getrieben hatten und mit im Heere des Truchseß waren. Das Schloß des Hans Burkhard von Ellerbach zu Laupheim wurde geplündert, ebenso das Schloß zu Schemmerberg, welches dem Abt von Salmansweil gehörte, und das Herrn Georgens zu Simmetingen. Allen Hausrath, Wein, Korn nahmen die Bauern heraus und brannten dann die festen Häuser bis auf den Grund aus. Zwar löschten die Hintersassen das Feuer des Schlosses, weil sie für ihr Dorf fürchteten, aber sie selbst und die Oepfinger waren die fleißigsten, die Herrschaftsscheuren von Vorräthen, die Weiher von Fischen zu leeren; jedes Haus bekam seinen Theil davon.*** Darauf legten sie sich vor das Schloß Rottershausen, das Herrn Konrad von Rot gehörte; es waren wieder die eigenen Hintersassen die Geschäftigsten dabei. Der Ritter war abwesend beim Bundesheer, nur etliche Knechte lagen im Schloß. Diese, weil sie sich zu schwach sahen, ließen die Bauern hinein und flüchteten sich in ein festes Gewölbe, worin das Pulver lag. Die Bauern liefen ihnen in das Gewölbe nach und Einer ließ ein brennendes Zündstück in das Pulver fallen; ein Theil des Schlosses mit den Knechten und vielen Bauern flog auf.

Solche Vorgänge, die sein eigenes Besitzthum so nahe bedrohten, bestimmten den Truchseß, nicht zunächst nach Leipheim, sondern nach Oberschwaben sich zu wenden, unmittelbar gegen die Bauern im Ried bei Baltringen.

Es zog das ganze bündische Kriegsvolk zu Fuß auf Erbach, wo

* Holzwart, Handschrift.

** Publicandum des schwäb. Bundes.

*** Aus dem Salmansweiler Archiv.

sich die einzelnen Abtheilungen sammelten, am 30. März, und wollte, da die Bauern auf dem rechten Donauufer standen, vom linken Ufer bei Ehingen über den Fluß gehen, etwas über 2000 Pferde stark und 7800 zu Fuß, mit trefflichem Geschütz. Aber das große Geschütz vermochte man nicht über die Donau zu bringen und die Reiterei, die Hauptstärke des Bundes, konnte im Ried nicht gebraucht werden. Der Truchseß mußte sich begnügen, Freiwein von Hutten mit den Schützen über die Donau zu schicken. Dieser traf bei Oelmensingen auf ein Fähnlein Bauern, das erst aus dem Mindelthal heranzog, das Winzerer Fähnlein genannt. Sie flohen aber, als sie die Schützen gewahrten, über die Roth, daß die Bündischen nichts verrichteten. Der große Baltringer Haufen zog das Ried herauf gegen Rißdissen, in der Hoffnung, den Truchseß nachzulocken. Dieser aber zog sich mit der Hälfte der Reiterei nach Ulm, mit der andern Hälfte nach Ehingen zurück. Graf Wilhelm von Fürstenberg blieb mit dem Fußvolk an diesem Abend zu Erbach, und das Einzige, was die Knechte thaten, war, daß sie einige Dörfer plünderten und anzündeten. Während am andern Morgen Herr Georg auf war, bei dem Ulmer Hochgericht seine Ordnung zu machen, fielen etliche Rotten Knechte vom baierischen Fähnlein in das Dorf Oelmensingen, um zu plündern. Die Bauern sahen es, zogen das Ried hinab, überfielen die Knechte im Dorf, erstachen über hundert derselben, fingen etliche und schickten sie mit weißen Stäben in's Lager der Bündischen zurück. Die Bauern stellten sich sogar, als wollten sie über die Brücke bei Erbach in das Lager des Fürstenbergers fallen. Der Graf stand in gutem Vortheil und ließ das Geschütz unter sie gehen, traf aber wenig. Herr Georg und die von Ehingen eilten auf den Lärm so schnell heran, daß ihre Pferde voll Schweiß waren. Die Bauern aber zogen wieder hinter sich auf Rißdissen.

Die Bündischen rathschlagten hin und her, wie die Bauern anzugreifen wären. Herr Georg und Graf Wilhelm besahen das Ried überall, fanden aber, daß die Reiterei darauf nicht zu gebrauchen sei. Sie zogen auf der andern Seite nach Oepfingen. Da sah Herr Georg die Bauern auf Schlangenschußweite in viele Haufen zertheilt stehen. Er schickte eine Jungfrau mit einem Schreiben im Namen des Bundes an sie, worin er sie zum Abzug mahnte und jedem, der gehorsam

wäre, sicheres Geleit versprach; auch ließ er sie fragen, ob ein Abgesandter aus seinen Leuten sicheres Geleit von ihnen haben würde. Die Bauern versprachen es und er schickte einen Tambour mit neuen Anträgen an sie. Als aber die Nacht einfiel, brachen die Bauern, die den Zweck der Verkundschaftung wohl begriffen, ihr Lager ab, und zogen hinter sich an ein Holz. Der Tambour fürchtete auf der Rückkehr von der Wacht angefallen zu werden und schlug seine Trommel.*

Gerade das wurde auf der Wache des bündischen Lagers, die nicht gehörig unterrichtet war, mißverstanden, sie schrie Allarm, im Nu war Alles auf. Das Getümmel war so groß, daß man es selbst im entfernten Bauernlager hörte. Als man nach dem Feinde sah, war Niemand vorhanden, als der Tambour, der berichtete, daß die Bauern ihre bisherige Stellung verlassen haben. Der blinde Lärm kam aber dem Truchseß sehr zu gut. Unter den bündischen Fußknechten hatten die Bauern heimliche Verständnisse. Sie hatten den Bauern entboten, sie wollen die Ritter und ihre Knechte angreifen und sich dann mit den Bauern vereinigen. In dieser Nacht hätte die Meuterei ausbrechen und die Bauerschaft das bündische Lager überfallen sollen. Der Allarm, den sie im bündischen Lager hörten, machte die Bauern stutzig und zag; sie mißtrauten, oder glaubten die Sache verrathen; sie zogen sich noch in derselben Nacht bis Stadion zurück. Der Truchseß aber ließ hinter ihnen drein wieder mehrere Dörfer, ganz schuldlose Dörfer, plündern und verbrennen.** Die Reiter bekamen so viel Vieh, daß sie eine Kuh um einen halben Batzen verkauften:*** in diesen Dörfern waren die meisten Bauern mit ihrer Habe zurückgeblieben, weil sie sich noch nicht für die Verbrüderung erklärt hatten! Dietrich Späth wurde befehligt, den Bauern nachzureiten. Er fand sie zwischen Stadion und Grunzheim, und kam so nah zu ihnen, daß er mit ihnen reden konnte. Die Bauern aber hielten so gute Ordnung, daß er sie nicht anzugreifen wagte, sondern sich zurückzog.

Die Bauern zogen nun vor Munderkingen und forderten das Städtchen auf. Während die in der Stadt mit den Bauern im Ge-

* „Wie einem Gesandten gebührte," setzt die Seidler'sche Handschrift hinzu.

** „Jedoch in Ordnung," sagt die Seidler'sche Handschrift.

*** Seidler, Handschrift.

† Ebendaselbst.

spräch waren, ritt Späth auf der entgegengesetzten Seite an die Mauer und rief den Bürgern zu, sich zu halten, der Entsatz sei nahe. So ließen die Bürger die Bauern nicht ein, und diese zogen hinweg in das Kloster Marchthal, plünderten es rein aus und zerschlugen und verdarben, was sie nicht mitnehmen konnten. Es geschah dies gegen Abend. Der Truchseß, von Dietrich Späth benachrichtigt, machte sich sogleich auf, in der Hoffnung, sie zu überfallen. Er zog die ganze Nacht durch, ohne sie zu erreichen, die Bauern waren gewarnt, und hatten sich nach Zwiefalten über die Donau gezogen und auf die Alp, wohin ihnen der Truchseß mit dem Heere nicht zu folgen wagte, da sie in die Schluchten und Wälder sich vertheilten. *

Drittes Kapitel.

Die Thätlichkeiten unterhalb Ulm.

In den Lagern zu Langenau und Leipheim mehrten sich indessen die Bauern von Tag zu Tag und ebendamit die Besorgnisse der Bundesräthe in Ulm. Ueber 5000 standen in beiden Lagern; über 4000 zogen ihnen vom Mindelthal zu. Es waren aus dieser Gegend alle Streitkräfte des schwäbischen Bundes hinweggezogen, und bei dem Heere des Truchseß.

Wie in Leipheim und Günzburg, war auch in der Stadt Weissenhorn die Gemeinde für die Bauern. Schon während der ersten Versammlungen der Letztern waren viele Weissenhorner in die Lager der Bauern zu Illertissen, zu Engstetten, zu Leipheim, im Sumpf, hinausgeritten, und der Bauern Beginnen hatte ihnen wohlgefallen. In Weissenhorn selbst kam es zu unruhigen Auftritten bei der neuen Rathswahl, und die Gemeinde setzte es durch, daß Zwölf aus ihr in den äußeren Rath gewählt wurden. Die Gemeinde selbst wählte Sechzehn aus ihrer Mitte, die mit der Herrschaft und mit dem Rathe über ihre Beschwerden handeln sollten, und als diese sich am Sonntag Oculi, den 19. März, noch mit vier Bürgern verstärkt hatten, saß

* Handschriften von Seidler, Lutz, Holzwarth.

der Ausschuß der Zwanziger, und verhörte Alle, die sich beschwert zu sein vermeinten. Als die Bauern wieder in ihren Lagern sich zu sammeln anfingen, ritten wieder Weissenhorner hin und her hinaus und luden die Bauern in die Stadt ein. Es waren zwar Einige, die den Rathsherren riethen, solche zu strafen, man habe ja Gefängnisse genug, man solle sie darin „erkühlen" lassen. Der Rath aber wußte sich nicht zu rathen, das schon früher laut gewordene Geschrei, man solle die Herren über die Läden hinauswerfen, hatte ihn eingeschüchtert. Darum wollte er Walther von Hirnheim nicht in die Stadt lassen, der am 26. März mit einem reisigen Zeug des Bundes Einlaß begehrte: die Gemeinde war dagegen, und erst, als er mit der Drohung hinwegritt, man könne die Stadt auch ohne Schlüssel aufschließen, gewann es der Rath über die Gemeinde, daß sie am 28. März 344 pfalzgräfliche Pferde aufnahm. Während diese in der Stadt lagen, kam von denen zu Leipheim ein Schreiben, worin sie sich beschwerten, daß die Weissenhorner die Feinde der Bauern in ihre Stadt aufgenommen haben; diese haben sie bereits angegriffen und einen bäurischen Posten niedergeworfen. Man höre zu Leipheim, daß es wider Wissen und Willen des gemeinen Mannes zu Weissenhorn geschehen sei. Man versehe sich zu einer guten Antwort, sonst müsse man sie feindlich behandeln.

Es erhellt aus diesem Schreiben, daß auf dieser Seite von den Bündischen die Feindseligkeiten eröffnet worden waren, ehe die Bauern feindlich verfuhren. Wen man unterwegs, sagt der Augenzeuge, von den Bauern kommend oder zu ihnen gehend, antraf, der wurde erschlagen; und erst auf dieses handelten die Bauern ebenso gegen die Bündischen. *

Auch aus dem Bauernlager zu Illertissen, wo bei 6000 versammelt standen, kam eine Botschaft nach Weissenhorn, worin die Stadt aufgefordert wurde, der „christlichen Vereinigung" dieser Landschaft beizutreten. „Das, schrieben sie, bieten wir in brüderlicher Liebe und gutem Vertrauen zu wissen, daß ihr mit uns theilen wollet, wie gute Brüder, und nicht mehr; denn Gott sei mit uns Allen."

Die Boten mußten sich flugs ohne Antwort hinwegbegeben. Am 31. März verließen die Pfalzgräflichen die Stadt, um zu dem

* Niklas Thomann's Handschrift.

Truchseß bei Ehingen zu stoßen, da es gerade jetzt gegen den Baltringer Haufen ging. Der reisige Zeug war noch nicht ferne von der Stadt, als in derselben ein Geschrei entstand, die Bauern ziehen über den Galgenberg mit Macht daher. Es wurde Sturm geschlagen, ein Theil der Pfälzischen kehrte in die Stadt zurück, denn in derselben war für solche Fälle nichts angeordnet: Büchsen, Pulver, Alles, was man zur Wehr nöthig hatte, war verschlossen; doch zeigte sich, daß es ein blinder Lärm war.

Erst am folgenden Tage, dem ersten April, erhoben sich, wie an diesem Tage auf so vielen Punkten des Reichs, auch die drei Bauernlager von Langenau, Leipheim und Illertissen zu Thätlichkeiten. Die Leipheimer fielen zuerst über Wilhelm Ritters Schloß zu Bühl, sie nahmen Büchsen, Pulver und alle Vorräthe daraus, und zerrissen und verderbten den Bau. Dann theilten sie sich; Etliche zogen an der Biberach herauf, der große Haufe wandte sich auf Pfaffenhofen. Nach Weissenhorn schickten sie, man möchte sie einlassen, sie wollen für ihren Pfennig essen und trinken; als es abgeschlagen wurde, begehrten sie Herausgabe alles dessen, was der Abt von Roggenburg und andere auswärtige geistliche Herren in die Stadt geflüchtet haben. Auch das schlug der Rath ab. Sie zogen nach Attenhofen. Jakob Wehe war selbst mit ausgezogen, aber er vermochte nicht allen Ausschweifungen einzelner von Wein und Rache trunkener Bauern vorzubeugen. Er war da, um aus dem Beutegelde eine Kriegskasse zu bilden.

Die Leipheimer hatten kein Geld, und die Landsknechte bei ihnen wollten Sold.* Leben wollten die Bauern auch. Auch aus dem Pfarrhofe zu Attenhofen ließ er Alles wegtragen, was fortgebracht werden konnte: der entwichene Pfarrer war der Sache des Volkes besonders feind, und Meister Jakob wollte das Pfarrhaus selbst umwerfen lassen. Auf Fürbitte und Vorstellung einer Frau, daß es der Kirche zugehöre, unterließ er es. Alle Pfarrhöfe umher standen leer; alle Pfarrer waren nach Weissenhorn geflohen. Die Bauern, die sich in denselben umher zerstreuten, thaten keinen Schaden darin, als daß sie hier einige Maß Wein austranken, dort ein Lamm, anderswo ein Paar Kühe, Kapaunen, Hühner mitnahmen, Fenster

* Bericht eines bairischen Kundschafters vom 31. März.

und Thüren einschlugen, und das that nicht der große Haufen, * sondern Einzelne, die sich davon verliefen.

Den großen Leipheimer Haufen führte Meister Jakob, der im Pfarrhofe nichts zu sich genommen hatte, als ein geschmalztes Brod,** Weissenhorn zu. Er hatte 60 Wagen bei sich. Diese verlängerten den Zug noch mehr, der dem Weissenhorner Rath Angst genug machte. Denn schon waren die ersten Glieder des Zugs hinter den Gärten von Weissenhorn angekommen, als die letzten noch nicht aus Attenhofen heraus waren. Bei dieser Länge zeigte der Bauernzug eine ziemliche Breite, man zählte im Brachfelde 31 Fußtritte, so hoch marschirten sie, und die Furcht der Weissenhorner vergrößerte noch die Zahl, auf die man aus dem Vorhergehenden schließen konnte.*** Zehn aus der Mitte der Bauern gingen vor die Thore, um noch einmal Einlaß zu begehren; man wollte Meister Jakob selbst unter dieser Gesandtschaft gesehen haben. Sie brachten vor, man habe ja die bündischen Reiter auch eingelassen, man gebe Juden und Zigeunern um ihr Geld Zehrung, und zugleich begehrten sie, der Rath solle sich in ihre Brüderschaft begeben und das heilige Evangelium beschirmen helfen. Der Bürgermeister Diepold Schwarz antwortete, sie haben bisher zu Weissenhorn weder Mangel an Gottes Wort, noch über die Obrigkeit zu klagen gehabt, und bat sie, doch ja gute Nachbarschaft zu halten, die man auch gegen sie beobachten wolle. Zwischen der Verhandlung ließen die Rathsherren viel Wein und Brod herbeibringen. Die Gesandten der Bauern standen auf dem Graben, die Weissenhorner Herren zwischen den Thoren. Man bot den Gesandten einen freundlichen Trunk hinauf, den sie auch in freundlicher Meinung annahmen. Der Sprecher der Bauern, Jerg Ebner von Engstetten, auch der Baier genannt, füllte ein Fläschchen, das er bei sich führte, von dem hinaufgebotenen Wein, und schied mit dem Versprechen, das Beste in der Sache thun zu wollen.

* Niklas Thomann's Handschrift gesteht dies ausdrücklich zu.

** Thomann's Handschrift. Professor Veesenmaier, der ein Programm über Jakob Wehe herausgab, entblödet sich nicht, zu sagen: „Wehe ließ sich im Pfarrhofe traktiren, und wie er genug gegessen und getrunken hatte, ließ er rein ausleeren," und wagt sich dafür auf Thomann's Handschrift zu berufen, die das Gegentheil bezeugt.

*** Holzwart's Handschrift gibt 20,000 an, Thomann 12,000.

Bei dem großen Haufen gab es ein Geschrei, als die Weigerung der Weissenhorner kam: es wurde beschlossen, die Stadt zu stürmen. Zwei Fähnlein Jettinger Bauern wollten sich hierauf von dem Haufen trennen, man drohte ihnen, man wolle sie ansehen, wie die von Weissenhorn; da vereinigten sie sich wieder mit den Andern. Der Baier wurde an die Stadt zurückgeschickt mit der Antwort, da man sie nicht gutwillig einnehmen wolle, so wollen die Bauern in dieser Nacht die Stadt einnehmen. Damit sagte er der Stadt förmlich ab. Nun, rief Bürgermeister Schwarz, so hüte jeglicher Fuchs seines Balg, das walte Gott und der Ritter Sanct Jörg!

Die Bauern machten bereits alle Zurüstungen zum Sturme, das Schießen aus der Stadt und in die Stadt begann, selbst die aus der Nachbarschaft hereingeflüchteten Priester nahmen Theil an der Vertheidigung. Das Schießen hatte etwa eine Stunde gedauert, die Bauern hatten sich in den Häusern der Vorstadt gesetzt, es dunkelte, und man machte auf beiden Seiten einen Stillstand.

In Weissenhorn fürchtete man am andern Morgen die Erneuerung des Angriffes, die Bauern waren aber in der Finsterniß von der Stadt weg und vor das Kloster Roggenburg gezogen. Die Conventherren waren auf die erste Kunde ihres Anzugs entflohen, und das Kloster war leicht einzunehmen. Unbekümmert darum, daß es Fastenzeit war, ließen sie es sich wohl sein in Fleisch so gut als in Fischen, und in dem trefflichen Weine der Conventherren. Das löste die Bande der Ordnung. Betrunkene Bauern zerschlugen das schöne Orgelwerk des Gotteshauses, stießen das Sakramentshäuslein mit einer Stange zusammen, nahmen das Hochwürdige sammt dem Büchslein, worin der Chrisam und das Oel war, heraus und zerschlugen Alles in der Kirche, die Bibliothek wurde erbrochen, die Bücher und die Akten, worin die Gülten und andere Schuldigkeiten der Bauern verzeichnet waren, wurden zerrissen oder fortgeführt, die Kelche und das andere Geräthe weggenommen, Meßgewande und Fahnen zerrissen, die Bauern machten sich „Hosenbändel" daraus. Die Hauptleute, die das Kloster in Ordnung leerten, fanden große Vorräthe an Korn und Wein, an Zug- und Federvieh und Schafen, an allerlei Geräthe. Jörg Ebner machte sich in dieser Nacht zum Abt von Roggenburg und freute sich mit seinen Bauern des Scherzes.

Die Bauern waren von vielen Dörfern her nach Weissenhorn und Roggenburg noch viel an Güter und Anderem im Rückstand, und glaubten so auf einmal Alles zu erledigen; es waren an die 12,000 zu Roggenburg thätig gewesen; die von Illertissen, die, 6000 stark, zu ihnen vor Weissenhorn hatten stoßen sollen, hatten sich verspätet und in Babenhausen übernachtet. Aus wenigen Ortschaften hatten sich nur Etliche, aus den meisten Alle dem Bauernhaufen angeschlossen, „so daß in etlichen nur die Goggelhahnen da blieben, den Tag anzukrähen." *

In der Frühe des 2. Aprils — es war der Sonntag Judica — zog der größte Theil des Leipheimer Haufens mit der Beute nach Leipheim zurück. An selbem Sonntag kam der Haufe von Illertissen zur Nachlese nach Roggenburg; er nahm oder verwüstete, was die Andern übrig gelassen hatten. Einer wollte sogar das Kloster anzünden, einer der Hauptleute aber versetzte ihm eines mit der Hellebarde und löschte das Feuer aus. ** Wahrscheinlich war dies Augustin Schlegel von Babenhausen, der sich als Hauptmann auch sonst durch Mäßigung auszeichnete. Auf dem Zug nach Roggenburg waren die auf der Flucht nach Memmingen begriffenen Conventherren den Bauern bei Kettershausen in die Hände gerathen. Das Volk, das gerade in der Kirche war, lief zusammen, und die geistlichen Herren wurden gefangen in die Schenke geführt. Die Bauern rathschlagten, was sie mit ihnen thun wollten. Die Einen stimmten, man müsse sie todtschlagen; die Andern wollten sie frei lassen. Da kam Augustin Schlegel, der Hauptmann von Babenhausen, dazu, entriß sie dem Schwarm, und entließ sie zu den Ihrigen.

Viertes Kapitel.

Der Truchseß überfällt die Leipheimer.

Die Eilboten der Bundesräthe zu Ulm, die den Truchseß nach Leipheim abriefen, fanden ihn im Lager zu Zwiefalten, er wandte

* Thomann's Handschrift.

** Thomann's Handschrift setzt naiv bei: „Da merk', daß die Bauern eine liederliche Liebe zusammen gehabt haben."

sich und zog in der Nacht des Sonntags Judica mit einem Theile der Reiterei nach Ehingen, mit dem andern nach Munderkingen. Das Fußvolk blieb im nächsten Dorfe bei Munderkingen, Montags vor Tag kam es hier an. Als nun die mit den Quartiermeistern reitenden Reiter, die nach Ehingen vorausgingen, bei dem Troß vorüberkamen, fing einer an zu schreien: "fliehet, fliehet, der Truchseß und all sein Volk ist erschlagen, die Bauern kommen hinten nach." Im Schrecken stob der Troß auseinander, die Einen flohen da hinaus, die Andern dort hinaus und warfen Alles von sich, was andere Bedächtigere aufhoben. Ein Theil des Trosses plünderte das Gepäck. Da sich der Lärm als falsch zeigte, erhob sich wieder eine gefährliche Unordnung, die Beraubten wollten das Ihrige wieder haben, es drohte ein Gefecht unter den Knechten. Herr Georg ritt herbei, und, um den Sturm zu stillen, zahlte er aus seinem Säckel Jedem die Hälfte des Werths von Allem, was er verloren hatte. Er zog an selbigem Tage noch nach Wiblingen, das Fußvolk nach Gögglingen, und Dienstags den 4. April in der Frühe über die Iller neben Ulm hin. Im Lager zu Wiblingen hatten sich die Bundesräthe bei ihm eingefunden, und mit ihm den Angriff auf den Leipheimer Haufen beschlossen.*

Wie die Leipheimer, war auch der Haufen zu Langenau nicht unthätig geblieben. Jakob Finsternauer, der Pfarrherr, und Thomann Paulus, ein Geschlechter und der Bauern Amman, hatten auch hier die Ausschweifungen nicht zu hemmen vermocht. Am Sonntag Judica schrieben die Hauptleute und Räthe des Lagers zu Langenau an die Hauptleute des Lagers zu Leipheim, sie haben angegriffen und plündern noch täglich. Nur noch ein Schloß sei vorhanden; haben sie dieses noch erobert, so seien alle Herrenhäuser bei ihnen aus. Man solle ihnen hiezu zwei- bis dreitausend Knechte und zwei oder drei Büchsen schicken, wenn die Leipheimer nicht etwa ganz herüber kommen könnten. Sei das Schloß verbrannt, so wollen sie von Stund an alle auffein und dem Leipheimer Haufen zuziehen. Dann wolle man gemeinschaftlich auf Ulm zuziehen, und, ob Gott wolle, allen den andern Brüdern einen großen Beistand thun. Können die

* Seidler's, Holzwart's, Hans Luz's Handschriften.

Leipheimer ihnen nicht beistehen, so möchten sie wissen, was weiter zu thun sei. *

Gelang ein gemeinschaftlicher Angriff auf Ulm, und wurde diese feste Stadt von den Bauern eingenommen, so hatte der schwäbische Bund seinen Stützpunkt an der Donau verloren, und die Bauern hatten einen Halt. Die Ulmer Herren waren bei den Bauern so verhaßt, daß keiner ohne Gefahr, von ihnen mißhandelt zu werden, sich über Feld wagen konnte. **

Die Leipheimer hatten sich durch List Günzburg's bemächtigt, wo der Rath bisher nicht hatte bewegt werden können, der Volkssache sich anzuschließen. Aus der Stadt waren Viele in's Lager vor Leipheim hinausgegangen. Einige Tage darauf baten sie den Rath schriftlich um Erlaubniß, Weib und Kind besuchen zu dürfen. Der Rath, der sie nach ihrem Weggang als Ausgetretene behandelt hatte, erlaubte ihnen aus Furcht, wieder hereinzukommen. Die Günzburger machten sich auf, in ihre Stadt zurückzukehren, aber sie nahmen auch fremde Bauern in ihre Reihen auf. Der erste Haufen besetzte sogleich die Thore, die Andern drangen mit gezückten Schwertern in die Stadt, vor's Rathhaus, und nöthigten den Rath zum Anschluß. So blieb die Stadt in den Händen der Bauern.

Als Jakob Wehe, der das Bundesheer in Oberschwaben beschäftigt und festgehalten glaubte, den Truchseß sich so nahe sah, suchte er Zeit zu gewinnen, und knüpfte Unterhandlungen an mit den Hauptleuten und Räthen des schwäbischen Bundes zu Ulm. Er schrieb an den Bund, am Dienstag nach Judica, den 4. April, sie, als hochverständige und erfahrene Kriegsleute, werden es leicht einsehen, daß, da die Versammlung der Bauern je länger je größer geworden sei, ein solches Volk nicht allweg zu zwingen sei. Was Ungeschicktes vorgenommen und geschehen sei, sei ihnen, denen von Leipheim und anderer Orten Mitverwandten, die unschuldig dazu bewegt worden seien, mit Treuen leid. Damit noch mehr Aergerniß verhütet werde, so bitten sie, der Bund wolle zu Gottes Lob und zum Frieden ein treuer Förderer sein. Auch sie wollen für sich selbst,

* Akten des neuen Bau's in Ulm.

** Schreiben Wolfgang Reichardt's an seinen Sohn Zeno in Heidelberg in Schmid's Sammlung.

so viel ihnen möglich sei, mit höchstem Fleiß bei andern Versammlungen dahin wirken, daß durch gottesfürchtige und verständige Männer, welche das Zeitliche hassen, und das gemeine Beste lieben, die Klagen gehört und Alles in Güte oder mit rechtlicher Entscheidung der Beschwerden erledigt werde. Das Schreiben war von Günzburg aus datirt; wahrscheinlich war Meister Jakob mit seinem Freunde, dem dortigen Pfarrherrn, zu Rathe gegangen. Der Bote, der es nach Ulm trug, war zu mündlicher Verhandlung bevollmächtigt. Die Bauernhauptleute hofften inzwischen die verbrüderten Haufen an sich zu ziehen, um dem bündischen Heere gewachsen zu sein.

Aber der Truchseß war schon hart an ihnen. Er ließ an selbem Tage eine Abtheilung seiner Reiterei, die Hessischen und Ulmischen, unter dem Hauptmann Sigmund Berger, über die Donau auf Elchingen gehen, während er selbst auf Leipheim zuzog. Diese Seitenabsendung stieß am Forst bei Göttingen auf einen Bauernschwarm von 1200 Mann, von denen gerade ein Theil mit Beute beladen in Unordnung nach Langenau heimkehrte, ein Theil noch mit Plünderung des Klosters Elchingen beschäftigt war. Die Reiter setzten in sie, sie stoben auseinander. Die Entfernteren retteten sich durch die Flucht; von den andern in und bei dem Kloster Ueberfallenen wurden in die fünfzig erstochen, ein Theil in die Donau gesprengt, worin Viele ertranken. Bei Zweihundertundfünfzig wurden gefangen und gebunden nach Ulm geführt. *

Die Hauptleute des Leipheimer Haufens hatten sich in der Schnelle in Vertheidigung gesetzt. Zwischen drei- und viertausend Bauern hatten die Staige über der Biberbrücke an dem Jungholz, einem kleinen Walde, besetzt, sie standen mit gutem Vortheil, links hatten sie das Holz, rechts einen Bach, vor sich einen Sumpf, im Rücken eine Art Wagenburg. Sie hatten unter dem Feld gegen die Donau hin im Fahrweg viel alte Wagen umgestürzt, dazwischen viel Hakenbüchsen und anderes kleines Geschütz auf Böcke gelegt. Sie schoßen auch tapfer und sehr stark nach den Reisigen des Truchseß, als diese sich zeigten. Herr Georg wußte recht gut, daß „die Leipheimer schlecht mit Pulver

* Ulmer Rathsprotokoll. Bericht des Augenzeugen vom Auszug des schwäbischen Bundes. Niclas Thomanns Handschrift.

für ihr Handgeschütz versehen wären. * Keck hatte er sich darum mit seiner Rennfahne (dem Vortrab) und mit dem verlorenen Haufen vorausgemacht, der Gewalthaufe und die andern Geschwader waren etwas dahinten geblieben. Als aber die Bauern auch das große Bundesheer anrücken und sich aufstellen sahen, es war mehr als das Doppelte stärker als sie, wollten sie sich nach kurzem Kampfe auf Leipheim zurückziehen, und auf ihre Brüder, die sich dort sammelten; denn der größere Theil kam erst von Günzburg her. Es zog auch bereits ein neuer Bauernhaufe hervor. So schwer ein Rückzug im Angesicht des Feindes war, so setzten sie ihn doch so geschickt fort, daß sie ihre Verwundeten und Todten auf Wägen mit sich führten bis zunächst an Leipheim, wo sie in das Feld an der freien Straße eine Grube machten und die Todten begruben. Die bündischen Reiter konnten wegen des Mooses nicht gleich an die Bauern kommen, sie mußten dasselbe umgehen. Jetzt setzte der Truchseß mit der Rennfahne in die Rückziehenden, und es gelang ihm, ihnen den Weg abzujagen. Auf seinen Ruf wandten sich die bündischen Knechte gegen das steinerne Kreuzbild und rannten damit den Bauern den Rückzug nach Leipheim ab. Viele wurden in dem Jungholz, wohin sie zurückliefen, von den bündischen Reitern der Nachhut erstochen oder gefangen, Viele warfen sich in die Donau und schwammen hinüber, fielen aber den Ulmischen und Hessischen Reitern hier in die Hand, die Elchingen gesäubert hatten. Dagegen hatten sich viele der bei Elchingen Ueberfallenen über die Donau nach Leipheim gerettet. Bei Leipheim sind nach der geringsten und glaubwürdigsten Angabe 500 Bauern erstochen worden, bei 400 in der Donau ertrunken, mehr als 2000 aber zogen sich glücklich in die Mauern von Leipheim zurück. ** An Geschütz erbeuteten die Bündischen nur vier Falkonetlein.

* Pfersfelders Bericht nach München, Aussage eines Kundschafters, vom 29. März.

** Bericht des Eßlinger Hauptmanns Hans von Dorn unterm 7. April im Eßlinger Archiv. Hans Luz gibt über 2000 Erschlagene an, bei 1500 Ertrunkene. Der Verfasser des Auszugs, auch ein Augenzeuge, schätzt den Verlust der Bauern bei Leipheim und Elchingen zusammen auf 5000.

Fünftes Kapitel.

Jakob Wehe's Tod. Das erste Blutgericht.

Es ist ungewiß, ob Meister Jakob, wie die Sage ging, selbst im Felde war; wahrscheinlich war er beim Angriff noch zu Günzburg und eilte erst in der Noth herbei. Nun zog der Truchseß mit dem ganzen Heer vor das Städtchen Leipheim und war Willens, es zu stürmen. Er pflanzte das Geschütz auf den Platz vor dem steinernen Kreuz und ordnete das Fußvolk zum Sturm. Meister Jakob suchte die Seinigen, die in großer Zahl in beiden Städtchen Leipheim und Günzburg lagen, zu männlicher Vertheidigung zu begeistern. Die Feinde sagten ihm nachher nach, er habe schon früher den Bauern vorgespiegelt, der Bündischen Büchsen und Wehren würden sich umkehren und in sie selbst gehen. Ein Mann wie Wehe hatte aber andere Mittel, auf das Volk zu wirken. Es scheint, die in Leipheim haben einen Augenblick noch den Kampf von den Mauern fortgesetzt, Wehe selbst soll vom Thurm herab auf die Bündischen geschossen haben.* Aber die Seinigen theilten seinen Muth nicht. Die Bürger sandten einen alten Mann und etliche Frauen hinaus und baten den Truchseß um Gnade. Der antwortete, sie müssen sich auf Gnade und Ungnade ergeben und vor Allem ihren Prediger ausliefern, der die Bauern mit Unwahrheit verhetzt habe, und die Stadt ergab sich.

Als Meister Jakob diesen Ausgang sah, eilte er, aus den Mauern zu kommen. Sein Pfarrhof lag an der Stadtmauer. Von diesem ging ein verborgener Gang unter der Stadtmauer durch nach der Donau zu in's Freie. Er kannte unterhalb des Städtchens eine kleine Höhle am Gestade des Flusses. Er nahm 200 fl. aus der von ihm errichteten Kriegskasse und begab sich mit einem Vertrauten durch den verborgenen Gang in die Höhle.**

* Veesenmaier sagt, Wehe habe nach der Uebergabe der Stadt in der Nacht noch einen Ausfall auf das bündische Lager gemacht u. s. w. Das Alles ist ein Mißverstand eines Ausdrucks in der Handschrift von Hans Luz.

** Holzwarts und Thomanns Handschriften. Hans Luz, Handschrift.

Der Truchseß hatte unter den Anstalten zum Sturm den Fußknechten versprochen, ihnen die Stadt zur Plünderung preiszugeben. War nun die Stadt gleich ohne Sturm übergegangen, so verlangten die Knechte doch jetzt die Plünderung. Der Truchseß fürchtete, es möchte des Plünderns zu viel werden, und die Knechte, wenn sie recht mit Beute beladen wären, möchten damit vom Heer entlaufen. Er versprach, ihnen die fahrende Habe der Stadt zu überlassen, doch sollten sie nicht plündern, sondern Geld dafür nehmen. Sie ließen es sich gefallen. Nun quartierten sich die Ritter und Bundeshauptleute, "die großen Hannsen", in das Städtchen Leipheim, die Knechte mußten außen bleiben und vor den Mauern lagern.* Den Reisigen hatte der Truchseß Günzburg zur Plünderung versprochen. Auch diese Stadt sandte Boten und bat, sie in Gnaden anzunehmen; sie seien von den Bauern gezwungen und gedrungen worden. Auch ihnen antwortete der Truchseß: "Nicht anders, denn in Gnad' und Ungnad'". So ergab sich auch diese Stadt. Die Reisigen nahmen ihr Quartier zu Bubesheim, und zu Günzburg und dabei herum. Allenthalben wurde nach Jakob Wehe geforscht.

Ein Hund, der vor seiner Höhle heftig bellte, zog die Aufmerksamkeit einiger Kriegsknechte dahin. Sie stachen mit ihren Spießen hinein und trieben die Verborgenen heraus.** Nach einer andern Nachricht hatte ihn ein Bauer in das Dickicht an der Donau gehen sehen und, bald darauf gefangen und nach Wehes Aufenthalt befragt, ihn verrathen. Er bot seinen Entdeckern 200 fl. für seine Freiheit, sie aber banden ihn an ein Halfter und führten ihn zum Truchseß nach Bubesheim.*** Am Mittwoch, den 5. April, sprach der Truchseß das Urtheil über Günzburg. Der Rath ging unbestraft aus, die Gemeinde mußte 900 Goldgulden, ein Besserer, von altem Adel, vielleicht der einzige vom Rath, der zu den Bauern gehalten, mußte 100 Gulden erlegen. Der Pfarrer zu Günzburg hatte sich auch über die Mauern retten wollen und war gefangen worden.

Die Leipheimer traf ein schwereres Loos, ebenso die von Langenau. Die Fußknechte, die ihren Beutepfennig haben wollten, er-

* Schreiben des Eßlinger Hauptmanns Hans von Dorn.

** Holzwart, Handschrift.

*** Thomann, Handschrift.

nannten Beutemeister, um die vom Truchseß ihnen geschenkte fahrende Habe einzuschätzen, und nach diesem die Brandschatzung zu bestimmen. Sie gingen zu ihrem obersten Hauptmann, dem Grafen Wilhelm von Fürstenberg. Dieser schlug ihnen vor, kurzweg von jedem Bauern und Bürger einen Monat-Sold (4 fl.) als Brandschatzung zu nehmen. Das gefiel den Knechten. Die gefangenen Bürger und Bauern waren die Nacht über in die Kirche gesperrt gewesen; als der Graf mit den Beutemeistern zu ihnen kam und sie mit dem Vorschlag bekannt machte, sagten sie „als arme gefangene Leute“ zu Allem ja. Der Truchseß, der zu Günzburg war, kam, als er davon hörte, schnell herüber, er ging in die Kirche, weil er ein Mißverständniß vermuthete, und fragte die Gefangenen, was sie dem Fußvolk versprochen haben. Sie bejahten ihm, einen Monat-Sold. Herr Georg setzte ihnen nun in der Kirche auseinander, daß dies die Summe von 34,000 fl. übersteigen würde, und daß sie in ihrer Angst zu viel versprochen haben. Scherzend sagte er beim Herausgehen: wer hätte vermeint, daß ich in der Kirche zu Leipheim predigen sollte? Da er sah, daß die Gefangenen unmöglich diese Summe bezahlen konnten, und fürchtete, sie würden eben ihre Bürgen und Vorstände nicht lösen, sondern „auf die Fleischbank geben,“ so schätzte er selbst die Stadt auf 1500 fl. Im Schreibtisch Meister Jakobs, wo er die Kriegskasse hatte, fanden sich noch 600 fl. Das Fußvolk aber bestand auf einem Monat-Sold. Gerne hätte nun der Truchseß den Landsknechten das Städtchen mit Bürgern und Bauern preisgegeben, aber diese wollten nichts als einen Monat-Sold baar. Unter diesen Streitigkeiten sprachen die Kriegsräthe das Urtheil über die vorzüglichsten Leipheimer Gefangenen.

Meister Hans Jakob Wehe, Jerg Ebner, der Bayer genannt, Ulrich Schön und Melchior Harold, dessen Tochtermann, wurden von dem Kriegsrath noch am 5. April spät Abends zum Tode verurtheilt, und man führte sie noch desselben Abends heraus auf einen angeblümten Acker zwischen Leipheim und Bubesheim. Auch zwei Günzburger Bauern und der Pfarrer zu Günzburg waren zum Tode verurtheilt; sie waren mit einander gefangen worden. Auch war unter den Verurtheilten ein alter reisiger Knecht, der vom Bundesheer zu den Bauern übergegangen war. Im Ganzen waren es acht zum Tod Verurtheilte.

Als Meister Jakob vorgeführt wurde, um zum Tode zu gehen, wandte sich der Truchseß zu ihm und sprach: „Pfarrherr, dafür hättet ihr euch und uns wohl sein mögen, hättet ihr Gottes Wort der Gebühr nach gepredigt, und nicht Aufruhr.“ — „Gnädiger Herr, antwortete Meister Jakob mit Ruhe und Hoheit, mir geschieht Unrecht von euch, ich habe nicht den Aufruhr, sondern Gottes Wort gepredigt.“ — „Ich bin anders berichtet,“ sagte der Truchseß.

Des Truchseßen Kaplan trat zu Meister Jakob und ermahnte ihn, zu beichten und sich mit Gott zu versöhnen. Er aber lehnte die Beichte des Kaplans ab. „Liebe Herren, sprach er, es soll sich Niemand darob ärgern; ich habe meinem Gott und Schöpfer bereits gebeichtet und dem meine Seele empfohlen, von dem ich sie empfangen habe.“ Damit wandte er sich zu denen, die mit ihm zum Tode gehen sollten. „Seid gutes Muths, Brüder, sprach er, wir werden heute noch mit einander im Paradiese sein.“ Er hob seine Augen gen Himmel und betete mit lauter Stimme den Psalm: In te, domine, speravi (Auf dich, Herr, traue ich, mein Gott. Ps. 7, 1). Dann sprach er: „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun.“ Und nachdem er nochmals mit lauter Stimme seinen Geist in Gottes Hände befohlen hatte, kniete er nieder und sein Haupt rollte in das Gras.

Auch Jerg Ebners Haupt fiel, ebenso das Harolds, Schöns und eines andern Bauernhauptmanns. Jetzt sollte der Pfarrer von Günzburg an die Reihe und der alte Reisige; da es aber schon spät am Abend war, wurden diese erbeten, und es geschah ihnen nichts am Leben. Der Pfarrer wurde vom Truchseß lange noch herumgeschleppt, gefangen und gebunden, überallhin, wohin das Heer zog; zuletzt wurde er los, mußte 80 Goldgulden zahlen, verlor sein schönes Pferd, seine Pfründen und das Recht zu predigen.*

Auch zu Langenau wurden zwei Gefangene mit dem Schwert gerichtet. Gleich nach der Versprengung des Langenauer Haufens hatte der alte von der Gemeinde entsetzte Rath das Regiment wieder ergriffen, und der Truchseß war zur Exekution selbst von Leipheim nach Nau geritten. Thomann Paulus, der Bauern Ammann, Hans

* Niklas Thomanns, Holzwarts, Hans Luz, Seidlers Handschriften. Ulmer Archiv, Urkunden auf dem neuen Bau.

Ziegler, ihr oberster Hauptmann, und Jakob Finsternauer, der Pfarrherr, waren glücklich entwichen. Auch zu Ulm verfuhr der Rath mit einem Theile der eingebrachten Gefangenen peinlich; denn Donnerstags nach Judica schrieb er an den Altbürgermeister Bernhard Besserer und den Rathsfreund Sebastian Renz nach Nau, sie sollen den Nachrichter fördern, man brauche ihn zu den Gefangenen, welche die Bundesstände hereingeschickt haben.* Die Herren waren eifrig, Blut zu vergießen, und wäre es nicht natürlich, daß die Bauern an Repressalien dachten? Ulm machte sich dadurch so verhaßt bei den Bauern, daß eine Sage sich verbreiten konnte, die Bauern wollen Ulm zerstören und alle Einwohner tödten. **

Furchtbare Geldstrafen legten die Herren um Leipheim herum auf. Eytel von Westernach, ein reicher Ritter, strafte seine Bauern besonders hart, je einen um 50, 80 und mehr Gulden; ungeheuer für jene Zeit. Die Noth, fürchtete man, werde diese Bauern zu neuem Aufstand treiben.***

Sechstes Kapitel.

Thätlichkeiten der drei Haufen im Ried, im Allgau und am See. Oesterreichs Intriguen.

Mit diesen Blutgerichten befriedigte der Truchseß die Geldforderungen der Landsknechte nicht. Sie bestanden meuterisch darauf, den versprochenen Monatsold zu erhalten; der Bund solle dafür sorgen oder selbst zahlen, eher marschiren sie keinen Schritt weiter. Herr Georg war sehr in Nöthen; er hatte Botschaften, daß die Bauern seine eigenen Schlösser und seine Frau und Kinder bedrängen. Die Landsknechte waren nicht zu bewegen. Schon lag das Heer bald acht Tage bei Günzburg und Leipheim. Weil ihm die Landsknechte abhändig waren, schickte Herr Georg an Etliche vom Adel, ihm zu

* Urkunde des neuen Bau.
** Briefe Wolfgang Reycharts an seinen Sohn, Handschrift.
*** Pfersfelders Bericht an Herzog Wilhelm.

Gefallen nach Wolfegg zu ziehen und dieses Schloß und Waldsee zu schützen; denn er fürchtete, die Bauern möchten seines Geschützes sich bemächtigen. Es zogen auch mit einander die Herrn von Reischach, Rosenberg, Reinach, Fürth, Hornstein, Landau in des Truchseß Herrschaft hinauf; Georg Henze, ein Knecht des Letztern, machte den Wegweiser. Indessen brachten Herr Georg und Graf Wilhelm den Bund dahin, daß er sich mit den Landsknechten vertrug, und beide Feldhauptleute verbürgten sich, daß der Bund binnen dreißig Tagen jenen Monatsold bezahlen werde; die Landsknechte dagegen versprachen, während dieser Zeit dem Truchseß zu folgen, wohin er sie führe. Auf dieses erhob sich der ganze bündische Zeug Dienstags in der Charwoche, um hinauf gegen die drei verbrüderten Bauern-haufen zu ziehen.*

Zu gleicher Zeit, da die Landsknechte still lagen, zog Graf Ulrich von Helfenstein von Günzburg aus mit einem reisigen Zeug in das Roth-, Kammlach- und Günzthal bis Pfaffenhausen, um diese Thäler zu brandschatzen. Die Bauerschaft dieser Thäler, die alle zum rothen Fähnlein gehörten, war als ein »mächtiger böser Haufen« berufen. Der Helfensteiner zog hin und her, ohne daß die Bauern sich ihm stellten. Statt mit Plündern sich aufzuhalten und seine Leute zu zerstreuen, schätzte er die Orte um Geld, Engstetten z. B. brandschatzte er um 160 fl., Bibrach um 101 fl. Einen Roggenburger Mönch, Jerg Maler, der mit den Bauern zu Felde lag, nahm er hier gefangen, und führte ihn an einem Stricke mit sich wie einen Hund, auch noch nach geendigtem Kriege.** Die von Bubenhausen ließ der Graf sich huldigen und brandschatzte sie um 42 fl., die von Gauerzhofen um 20 fl.; außerdem mußte jede Hofraite 6 fl. Bundessteuer geben und den zugefügten Schaden ersetzen. Die Bauern aber säumten auf der andern Seite auch nicht.

Da die im Allgau hörten, daß der schwäbische Bund das Schwert gezogen habe und der Truchseß heranziehe, wollten auch sie nicht die

* Seidlers Handschrift.

** Thomanns Handschrift. „Endlich legte der Graf selbst bei dem Bund Fürbitte für ihn ein. Als er hier loskam, ließ ihn sein Visitator einziehen und zu Auersberg in einen Thurm legen, doch er entkam heimlich, und wurde darnach gar zu einem ketzerischen Buben.“

Letzten bleiben. Jetzt verfuhren auch die Hauptleute strenger; die einen erklärten: Wer es nicht mit ihnen hielte, der sollte als ein Verräther an der allgemeinen Sache angesehen und ihm als einem Feinde ein Pfahl vor das Haus geschlagen werden. An andern Orten mußte, wer jetzt nicht dem Volksbunde beitrat, es mit schwerem Gelde büßen.

Am ersten April hatten sie sich aufgeboten und am zweiten, am Sonntag Judica, zog der Oberallgäuische Haufen vor das Schloß Liebenthann, wohin der Fürstabt sich geflüchtet hatte, schnitt der Feste das Wasser ab und sperrte alle Zugänge. Der Rath der Stadt Kempten fürchtete einen Angriff auf die Stadt. Daß die Bauern auf das Kloster es absehen, davon hatte man gewisse Nachricht. Auf Thoren und Mauern wurde darum in der Stadt Alles zur Abwehr gethan, und während die Sturmglocke in der Stadt in der Frühe des dritten April angeschlagen wurde, um die Bürger auf die Mauern zu rufen, zogen die Bauern unter Anführung des Knopfs von Luibas, des Walther Bach und des Hans Schnitzer von Sonthofen mit großer Macht heran, dem Kloster zu, und nahmen es ein. Die Conventherren und das Hofgesinde mußten das Gotteshaus räumen, die meisten Vorräthe, Alles, was an Kostbarkeiten da war, nahmen die Hauptleute an sich, und dann aß und trank der ganze Haufen. Auch die Gemeinde in der Stadt bedachten sie freundlich, sie schickten ihr zwei große Fässer Wein hinein; aber der Rath wollte dieses Geschenk nicht annehmen, und ließ, um die Zünfte zu gewinnen, jede auf ihre Zunftstube bieten und traktirte sie selbst mit Wein und Brod. Nachdem die Bauern die Bücher aus der Bibliothek, alle Register und Urkunden aus der Kanzlei, auch etliche Glocken auf ihre Wagen genommen und die Ställe geleert hatten, wobei mancher Unfug mitunterlief, zogen sie vor das Schloß auf dem Schwäbelsberg, welches sie gleichfalls nahmen, leerten und zerstörten. Ebenso wurden die fürstlichen Schlösser Hohentann und Wolkenberg von ihnen berennt, ausgeleert und zerstört. Den Vogt Werner von Raitnau, der auf Hohentann saß, wie den Vogt Moriz von Altmannshofen, ließen die Bauern ungefährdet abziehen; dem Ersteren geleiteten sie seine Habe bis nach Leutkirch, dem Andern, der sich in die Stadt Kempten begab, ließen sie 18 Wagen mit Hausrath dahin folgen. Bei der Einnahme des Schlosses Wolkenberg waren besonders die Bauern des Fleckens Obergünzburg eifrig.

Dieser zwischen Dietmannsried und dem Kloster Ottobeuren gelegene allgäuische Flecken, von Anfang an der Volkssache sehr ergeben, zeigte sich eifriger, als alle andern, seit der Volkskrieg gegen die Herren eröffnet war; denn die Obergünzburger nahmen selbst ihre Stiftungskasse und brachten 340 Pfund Heller daraus zur allgemeinen Bundeskasse, ebenso den Erlös einer silbernen Monstranz, daran die Kunstarbeit 110 fl. gekostet hatte. Als Wolkenberg genommen war, führten sie den ganzen Haufen in ihren Flecken und bewirtheten ihn. Der Fürst saß wie in Sicherheit auf Liebenthann; er hielt es zu fest für die Bauern. Die Günzburger aber hatten bei Zeiten, da sie noch Zutritt in das Schloß hatten, sich alle Gelegenheiten wohl gemerkt, und jetzt, da der Haufe rathschlagte, wie die Feste zu gewinnen wäre, theilten sie mit, was sie wußten. So lagerte ein Theil des Haufens am 8. April sich vor Liebenthann, der größere Theil wandte sich gegen den Lech, um Füssen einzunehmen.

Die Füssener, die sich bisher immer nur durch Worte, die mehr Ausflüchte waren, dem Allgäuischen Bunde angeschlossen hatten, ohne mit der That in denselben einzutreten, wurden am 6. April zum letztenmal von Walther Bach aufgefordert, sie sollen sich, da sie so hart an der Bauerschaft Seite liegen, und die Feinde derselben bei sich aufenthalten, endlich erklären, ob sie ihnen zu der göttlichen Gerechtigkeit einen Beistand thun und mit ihnen eins sein wollen oder nicht, zu heben und zu legen. * Die von Füssen, welche ihr Herr, der Bischof von Augsburg, bis zur Stunde ohne alle Hülfe gelassen hatte, hatten sich an die österreichische Regierung nach Innsbruck gewandt, und der Erzherzog Ferdinand hatte ihnen schon unterm 4. April Büchsenmeister und Pulver und die Zusage zukommen lassen, einen reisigen Zeug nach Füssen legen zu wollen.

Indessen schrieben die von Füssen an den obersten Hauptmann im Allgau die Bitte, ihnen anzuzeigen, wer die Feinde der Bauerschaft seien, welche sie aufenthalten sollen, so wollen sie gebührliche Antwort geben. Walther Bach antwortete, der Bischof von Augsburg sei ihr Feind, sie seien des Bischofs, haben auch der Landschaft auf wiederholte Einladung keinen Beistand thun wollen: darum werden sie noch heute fremde Gäste vor Füssen haben.

* Furtenbach's Bericht, Handschrift in Schmid's Sammlung.

Noch ehe der Bote zurückkehrte, sah er schon die Anstalten der Bauern zum Aufbruch. Walther Bach handelte nicht nach eigenem Gutdünken, sondern auf Befehl der allgemeinen christlichen Vereinigung. Wahrscheinlich war es auf der großen Versammlung zu Gaisbeuren, wo alle drei Haufen beisammen waren und wo die allgemeinen Beschlüsse über den Operationsplan der Bauern gefaßt wurden. Die Belagerung und Einnahme der Schlösser und Plätze geschah ausdrücklich in Folge eines Beschlusses der drei Haufen, und von Gaisbeuren aus scheint sich die allgemeine christliche Vereinigung in viele kleinere Belagerungskorps aufgelöst zu haben, und zwar so, daß bei jedem Korps Fähnlein aus den drei Haufen gemischt sich fanden.* Bestimmt gefaßte Artikel vom Abthun der Schlösser und Stifter kamen zum Vollzug.

Walther Bach ließ durch 200 Bauern die Lechbrücke zu Binswangen besetzen, damit von Innsbruck aus denen zu Füssen kein Beistand kommen könnte. Walther Bach selbst legte sich mit 13 Fähnlein nach Rieden. Er wartete hier auf den unterallgäuischen Haufen; dreihundert Bauern schickte er an den Vilsberg, um, sobald der Gewalthaufen sich vor Füssen legen würde, von hinten vor Faulenbach ins Kloster zu fallen, und denen von Füssen, was sie auch sogleich thaten, das Wasser abzuschneiden durch Zerstörung der Brunnen und Deichel; auch nach Altensee in den Birkenhügel legte er eine Abtheilung, und rings um Füssen her versteckte er viele Bauern in den Bergen. Zwei Stunden vor Tag, am Palmtag, ritt der österreichische Hauptmann Jurischitsch mit etlichen Pferden von der Ehrenberger Klause gegen die Brücke bei Binswangen. Sogleich wichen die Bauern daselbst hinter sich. Er besprach sich mit dem Bauernhauptmann Michael Kempter, wie sie dazu kommen, in seines Herrn von Oesterreich Land sich zu legen. Er erhielt die Antwort, sie haben die Straße nach Füssen zu sperren Befehl, nicht aber, der Grafschaft Thyrol Schaden zu thun. Jurischitsch erklärte, er habe Befehl, von Sr. Durchlaucht dem Erzherzog, die Stadt Füssen gegen die Bauern zu schützen, der Erzherzog wolle sie sich als seine Stadt bewahren. Wenn, sagten die Bauern, dem so sei, und die Stadt vielleicht schon zu

* Dies geht deutlich hervor aus Akten des Kaufbeurer Archiv's in Schmid's Sammlung.

Oesterreich gehöre, so wollen sie das ihren Obern anzeigen. Darauf ritt der österreichische Hauptmann über die Brücke zurück und ließ sie eilends hinter sich abwerfen. Denen in der Stadt ließ er wissen, er werde wo möglich noch zu Abend mit allen Pferden zu ihnen hineinkommen, und wenn die Bauern sich inzwischen vor die Stadt legen würden, so sollten sie nur denselben anzeigen, sie gehören dem Hause Oesterreich zu und stehen in Schutz und Schirm Sr. Fürstlichen Durchlaucht. Die Stadt Füssen war durch Spione, die sich unter die Bauern mischten und durch den Lech schwammen, von der Nähe der Gefahr, die ihr drohte, genau unterrichtet, und sie zog es vor, da ihr keine andere Wahl blieb, lieber zum Hause Oesterreich, als zu den Bauern zu fallen. Sie ergab sich durch eine Urkunde in des Erzherzogs Schutz, und während ihr Bote mit der Zusicherung zurückkehrte, sie solle von nun an keine Sorge vor den Bauern haben, zeigte sich das erste Fähnlein des Gewalthaufens der Bauern unter Hans Beuchlin von Weissensee her: hinter dem Aschenberg kamen sie hervor bis zu der Schießhütte, wo sie ein Rädlein und Halt machten. Die von Füssen, denen die Bauern der Nachbarschaft schon in den vorigen Tagen an Hab und Gut Schaden gethan, einen Theil ihres Viehs auf der Weide weggetrieben und geschlachtet hatten, sammelten sich mit ihren Wehren und warteten, was die Bauern vornehmen würden, der Rath aber sandte den Edeln Hans Schade, den Bürger Caspar Deschenmaier und einen Schildbuben hinaus zu den Bauern und erinnerte sie, daß die Stadt jetzt dem Hause Oesterreich zugehöre, und daß der oberste Hauptmann der Bauern zugesagt habe, sie wollen dem Hause Oesterreich und denen, die ihm zugeschworen haben, keinen Schaden thun. Die von Füssen, antwortete der Bauernhauptmann Beuchlin dem von Schade, gehören dem Bischof von Augsburg und nicht dem Hause Oesterreich; es sei ein verdeckter Handel; doch wolle er die Sache dem obersten Hauptmann Walther Bach und den Andern anzeigen. Er zog auch mit seiner Schaar wieder ab, zurück auf Rieden, wo Walther Bach auf den Unter-Allgauer Haufen wartete, den Florian Greifel, der Hauptmann desselben, die Straße herauf ihm zuführen sollte, um Montags frühe mit aller Macht Füssen anzugreifen. Das hatte auch Beuchlin gegen den von Schade verlauten lassen. Wenn wir Bauern, sagte er, die

Stadt gewonnen haben, so wollen wir sie der fürstlichen Durchlaucht zu einem Beichtpfennig schenken, denn wir sind alle des Willens, morgen mit denen von Füssen zu frühstücken.

Der von Schade ritt eilends hinauf nach der Ehrenberger Klause, und der Hauptmann Jurenschitsch schickte den von Izendorf mit einem Brief an Walther Bach. Dieser sagte zu, mit seinem Haufen bis Montag 8 Uhr Morgens stille liegen zu wollen. Indessen rüsteten sich die in Füssen drinnen den Palmtag über aufs Beste gegen die Bauern, die Klostermönche bewehrten sich, wachten und schilderten wie die Bürger.

Am Montag nach dem Palmtage zog Walther Bach mit drei Haufen vor die Stadt. Drei Bauern schickte er an das Thor, um zu parlamentiren. Die in der Stadt schickten den von Izendorf und etliche vom Rath und Gericht hinaus zu Walther Bach, der sie inmitten eines Ausschusses von 50 Bauern erwartete. Der oberste Bauernhauptmann hielt ihnen vor, wie sie auf alle Aufforderungen der Landschaft bisher keine genügende Erklärung gegeben haben, und die allgemeine evangelische Verbrüderung stelle durch ihn zum letztenmal das Begehren, daß die von Füssen zu ihr stehen und dem göttlichen Recht und dem heiligen Evangelium Hülf und Beistand thun; denn sie wollen dasselbe aufrichten; die Bauerschaft sei merklich beschwert, ihre Herren haben sie zu hart gedrückt; sie wollen nie und nimmermehr in die alten Fußstapfen treten, und ehe sie solches thäten, ehe müßte Menschenblut fließen wie Wasser auf der Erde. Die von Füssen antworteten, in ihre Bundesgenossenschaft zu treten, stehe nicht in ihrer Macht. Der von Izendorf mahnte Walther Bach an seine Zusage, alle, die zu dem Hause Oesterreich gehören, unbekümmert lassen zu wollen. Walther Bach that, als wäre er voll Zorns hierüber. Er drohte, in der Stadt, die der Bauern abgesagten Feinde, dem Bischof von Augsburg, zugehöre, das Unterste zu Oberst zu kehren und fand es ganz unbillig, daß die fürstliche Durchlaucht von Oesterreich sich derer von Füssen so annehme; es sei nicht Kriegsgebrauch, daß ein Fürst dem andern Verbündeten seine Feinde entnehme und schütze. *

Den Schlüssel zu dieser letzten räthselhaften Aeußerung des ober-

* Handschriftlicher Bericht in der Sammlung des Präl. v. Schmid.

sten Hauptmanns der Bauern gibt Folgendes. Erzherzog Ferdinand, ein politischer Kopf, der die religiös-politischen Bewegungen der Zeit zu Vergrößerung der Macht des österreichischen Hauses auszubeuten mehr als irgend ein protestantischer Fürst geneigt war, er, der Baiern in allem Ernste vorschlug, das Erzstift Salzburg in diesen günstigen Zeitläufen unter sich zu theilen,* war auch mit mehreren Hauptleuten der allgäuischen Bauern in geheimes Verständniß getreten, namentlich mit Walther Bach, der lange unter Georg von Frondsberg dem Hause Oesterreich in Italien gedient hatte; durch den gemeinen Mann wollte er sich zum Herrn der schönen obern Lande machen, so weit sie noch nicht österreichisch waren; alle die kleinern und größern geistlichen und weltlichen Herrschaften unterdrücken, und, wie das schöne Württemberg, auch diese Gegenden zu dem Hause Oesterreich ziehen. So wenig darum Ferdinand im Anfang der Volksbewegung gegen die Bauern nachsichtig war, so sehr zeigte er sich im Fortgang geneigt, die Bauerschaften in Schutz zu nehmen und sie an sich zu ziehen.** Der schwäbische Bund ließ auch seinen Unmuth gegen den Erzherzog aus, indem er seinem Geschäftsträger Doktor Frankfurter ausdrücklich erklärte, an allem dem, was der Bund gegen die Bauern gehandelt habe, sei bisher bei Niemand mehr Mangel gewesen, als der fürstlichen Durchlaucht, und wenn der Erzherzog nicht mehr Ernst zeige, werde sich der Adel von ihm wenden.***

Hieraus erhellt die Stellung des Erzherzogs Ferdinand zu den Allgauern und andern Bauerschaften. Diese waren, ohne daß sie es wußten, von Walther Bach an Oesterreich so gut als verrathen. Als der von Izendorf betheuerte, daß die von Füssen zu Oesterreich übergetreten seien und geschworen haben, ging Walther Bach auf das Begehren eines augenblicklichen Abzugs ein. Es geht aus Allem hervor, Walther Bach hatte durch besondere Vorspiegelungen die Oberallgäuer zur Zustimmung vermocht, das Haus Oesterreich unbekümmert zu lassen. Der große Haufe aber glaubte nicht daran,

* Instruktion Ferdinands an seine Commissäre bei Bucholz. IX. 621.

** Mittheilung des Herzogs Wilhelm von Baiern an seine Landschaft im Jahre 1529, im Münchner Archiv. Rescript Ferdinands bei Bucholz. VIII. 109.

*** Urkunden im Stuttgarter Staatsarchiv.

daß Füssen österreichisch geworden sei. Er schrie, es sei ein Spiegelfechten, ein verdeckter Handel. Peter, der Vogt von Nesselwang, ein Rädelsführer der Bauern, rief: sie wollen sich von Stund an bei fürstlicher Durchlaucht Hof erkunden, ob dem also wäre, was man ihnen vorspiegle, daß die von Füssen zum Hause Oesterreich geschworen haben. Wo sich das nicht als wahr erfinde, und sie die Bauern unbillig mit Worten aufziehen, so wollen sie die Stadt bis auf den Grund umkehren und das Kind in Mutterleib nicht schonen. Aber Walther Bach setzte den Abzug durch. Es wurde vertragen: weil die Landschaft bis an die Mauer der Stadt Füssen zum Bunde der Bauern gelobt habe, so sollen die in der Stadt in ihren Ringmauern bleiben, und nicht herauskommen bis zu Austrag der Sachen. Die Hellersehenden im Haufen aber und die auf die Plünderung der Stadt Begierigen — zu Weissensee warteten die Weiber mit Roß und Wagen auf die Beute — brachten, nachdem Walther Bach auf Nesselwang sich zurückgezogen hatte, es dennoch dahin, daß die oberste Hauptmannsstelle Walther Bach abgenommen und Paul Probst von Oberndorf übertragen wurde.*

Weit thatkräftiger und redlicher war der andere Hauptmann des Oberallgauer Haufens, Jörg Schmid, der Knopf von Luibas, obgleich es ihm nicht gelang, seine zuvor so besonnenen Kemptner zu bewahren, daß nicht auch sie wie andere in Ausschweifungen und freveln Muthwillen ausarteten. Viel unnütze Leute aus der Stadt Kempten selbst liefen nach und nach in sein Bauernlager hinaus und verdarben die Landleute. Er hielt Liebenthann gesperrt, und indem er einen günstigen Augenblick für die Einnahme der Stadt Kempten abwartete, nahm er indessen alle festen Plätze in der Landschaft ein. Von den Belagerungen dieser Plätze weg streiften einzelne Horden da und dorthin. So eine am 14. April, es war gerade Charfreitag, zu einem zweiten Besuch in das Gotteshaus Kempten. Diese Rotte leerte vollends Alles aus, was noch vom letzten Besuch in Küche und Keller übrig war. Die Schlimmsten waren auch hier wieder lose Bürger aus der Stadt, die, obgleich das Hinausgehen verboten war, sich an sie anschlossen und nach dem Zeugniß ihrer eigenen Mitbürger mehr Unheil verübten als die Bauern. Sie zehrten im Stifte

* Handschriftlicher Bericht in Schmid's Sammlung.

so lange, bis nichts mehr vorhanden war. Dann brach der Muthwillen ruchlos aus. In der Stunde, da sonst das Hochamt in den Zeiten der Ordnung gehalten wurde, zogen die Bauern in Prozession mit Spießen, Lanzen und Bogen unter Lachen und Spott um das Gotteshaus, warfen die Heiligenbilder herab, und übten den größten Unfug an Allem aus, was man für heilig hielt. Einige sägten einem schönen Marienbild, „Unserer Frauen“, mit einer Säge den Kopf ab, zerschlugen das Kindlein in ihren Armen, warfen den Taufstein um und trugen ihn weg, sprengten das Sakramenthäuslein auf, zerschlugen die Kanzel und zwei Orgeln. In dieser wüsten, schwärmerischen Wuth zeigte sich der Einfluß der zahlreich in dieser Landschaft rührigen Wiedertäufer; es waren dieselben Scenen, wie sie die Wiedertäufer früher in dem Gebiet zu Waldshut und zu Zürich aufführten. Unter Gelärm und Musik zog die Rotte von dem Gotteshaus weg, und ließ es in öder Einsamkeit hinter sich.

Die Schlösser der Edelleute im Allgäu fielen eines nach dem andern. Die Hauptleute Hans Schnizer von Sonthofen und Andere belagerten und berannten sie. Die Güter Adams von Stein und des Junkers Jörg Mangold zu Waldek wurden sehr beschädigt. Georg von Langenek sah sich genöthigt, sein Schloß gleichen Namens den Bauern zu übergeben, die es besetzten. Diepold von Stein erlitt von ihnen durch Brand und auf andere Weise großen Schaden; ebenso Achaz von Rotenstein, der Pfleger zu Schöneck, an seinem Schloß Falken: gegen Alle, die sich weigerten in die Brüderschaft zu treten, wurde den angenommenen Artikeln gemäß mit Krieg vorgefahren.* Kunz von Riedheim fingen sie in seinem eigenen Schloß zu Irmazhofen; er wurde, als er sich wehrte, hart verwundet, durch einen Lanzenstich. Als einen besondern Bauernfeind führten ihn die Bauern immer in einem Karren mit sich, trieben ihren Spott mit ihm, und er mußte zusehen, wie sie seine Schlösser Angelberg und Im Wald stürmten, plünderten und verbrannten. Es war umsonst, daß er ihnen für seine Freiheit und für Abkauf des Plünderns und Brennens 40,000 Gulden anbot. Nur bei einem Bauern fand er Theilnahme. Hans von Lesperg trug ihm heimlich Speise und Trank zu, als es ihm

* Kemptische Chronik, Handschrift bei Schmid. Urkunden des Kaufbeurer Archivs, ebendaselbst.

in seiner Gefangenschaft hart ging. Zuletzt gewann er durch Bestechung die Hauptleute; da schätzten sie ihn nur um 4000 Gulden; er mußte jedem Hauptmann sechs, jedem Doppelsöldner drei, und jedem Bauern einen Gulden geben.*

Auch dem Fürst Abt, Herrn Sebastian von Breitenstein, fing es nachgerade an etwas unheimlich auf seinem festen Schloß Liebenthann zu werden. In der ersten Zeit befand er sich mit dem Dechanten Ek von Reischach, seinen Conventherren, Verwandten und Räthen, unter den Heiligthümern, dem Geld, Kostbarkeiten und Briefschaften seines Gotteshauses, die er hieher gerettet, ganz wohl; die Burg dünkte ihm ein sicherer Hort. Auch andere Herren, wie Adam von Stein, hatten ihr Gold, Silber, Kleinodien und anderes Gut auf diese Feste geflüchtet. Als aber der Fürst seine und der anderen Herren Schlösser in die Hände der verschiedenen Bauernhauptleute, denen dieses oder jenes zur Einnahme befohlen war, fallen sah, und die Aussicht auf Entsatz immer ferner wurde, da wurde ihm bange. Jetzt machte er, der so lange die Bauern und ihre Rechte mit Füßen getreten und seinen Hohn mit ihnen getrieben hatte, ein gnädiges Erbieten um das andere; jetzt sandte er, der die treuherzigen Landleute auf vierzehn Tagsatzungen genarrt hatte, einen Vergleichungsvorschlag um den andern an den Knopf von Luibas hinunter. Er sah, bei den Bauern fand er kein Vertrauen mehr, bei den Bürgern keine Hülfe. Er berieth sich im Schloß mit den Seinen. Sie waren Alle der Ansicht, daß man den Bauern die Feste übergeben solle, wenn sie nur ihnen Allen das Leben sichern. Auf diese Unterhandlung gingen die Bauern ein. Sie ließen dem Fürst Abt zwei Pferde, zehn silberne Becher, sein Bettgewand und an baarem Geld dreihundert Gulden folgen, und sicherten Allen das Leben und die Freiheit. Aber Alles, was im Schlosse war, heilige Gefäße, Silbergeschirr, Baarschaft, Pferde, Vieh, Wein, Getreide, Hacken-, Schlangen- oder Handbüchsen, Harnische und Hellebarden oder andere Waffen, Hausrath, Urkunden und Bücher mußte der Fürst den Bauern überlassen. Rathsherren von Kempten waren es, durch die

* Urkunde des Kaufbeurer Archivs. Niklas Thoman, Handschrift. Hörmann zu Gutenberg, Handschrift auf dem Kaufbeurer Archiv, Auszüge in Schmid's Sammlung.

der Fürst mit den beleidigten Landleuten diesen Vertrag zum Abschluß brachte. Er war froh, daß sie sein Leben und das seiner Räthe schonten. Sie gestatteten sogar, daß der Fürst, die Conventherren und alle die Seinen in der Stadt Kempten ihren Sitz nehmen durften; doch erhielten Alle, außer dem Fürsten, nichts verabfolgt. Als der Knopf von Luibas alle Beute des Schlosses zu Handen der Landleute genommen hatte, erschien der Bürgermeister von Kaufbeuren, Blasi Honold, mit etlichen Rathsherren im Bauernlager vor Liebenthann. Die Räthe des Fürsten hatten die Stadt Kaufbeuren, die in gutem Vernehmen mit den Bauern stand, um ihre Verwendung bei den Letztern gebeten, damit die auf Liebenthann gefundenen Güter unversehrt erhalten werden möchten. Nach eingeholtem sicherem Geleite von den Bauern erschienen die Kaufbeurer Herren noch am Charfreitag, an demselben Tage, da das Schloß übergegangen war, und verwendeten sich für die Heiligthümer, Papiere und andere Güter. Die Hauptleute und Räthe im Bauernlager, zwölf an der Zahl, gaben zur Antwort, was sie erobert und erbeutet haben, das wollen sie zum Krieg anwenden. Sie hatten auch bereits einiges Silbergeschirr miteinander getheilt, und boten den Kaufbeurer Abgeordneten zwei silberne Särge um etliche tausend Gulden zum Versatz an. Die Herren von Kaufbeuren lehnten es ab, unter dem Vorwand, daß ihre Stadt nicht mit Geld versehen sei. Auch in Betreff der Urkunden und Briefe konnten sie nichts von den Bauern erhalten. Die Briefe, sagten die Bauern, wollen sie lesen, das Dienliche behalten und das Uebrige an andern Orten verwenden. *

Alle Beute, Heiligthümer, wie das andere Gold und Silber, Getreide, Wein, Geld, Geschütz und andere Waffen vertheilten die Bauern unter die verschiedenen Haufen; es waren ansehnliche Mittel, den Volkskrieg weiter zu führen; die Urkunden des Stifts nahmen die Günzburger an sich; diese besetzten auch das Schloß Liebenthann. Man hatte es zwar, als Alles daraus hinweg war, angezündet, aber es war nur beschädigt worden, nicht ausgebrannt; auch das Gotteshaus bei der Stadt, an welches oft Feuer gelegt wurde, hatte das Glück, nicht abzubrennen. **

* Aus dem Kaufbeurer Archiv.

** Kemptische Chronik, Handschrift.

Den Abt und die Seinigen geleitete der Rath der Stadt Kempten in seine Mauern. „So krank die Stadt der Zeit im Säckel war,“ so rückte sie jetzt doch wieder bei dem Fürsten mit ihren Kaufs- und Ablösungsvorschlägen hervor: sie wollte sich die unglücklichen Umstände des Abtes zu Nutzen machen. Denn er und das Convent waren so weit, daß sie in den Osterferien bei der Stadt Kaufbeuren 1000 fl. entlehnen und all ihr Eigenthum verschreiben wollten, aber ohne Erfolg.* Seuter, der Kemptner Bürgermeister, stellte ihnen die Unwahrscheinlichkeit einer Hülfe von Seiten des Bundes stark genug vor, und in Erwägung der großen Dürftigkeit, worin der Abt nun mit seinem Convent gerathen war, der geringen Hoffnung auf Rettung und der bisherigen Irrungen, welche durch das Verhältniß des Gotteshauses mit der Stadt so oft entstanden waren, und nicht selten große Kosten verursacht hatten, entschloß er sich, wie ungerne auch, zuletzt doch, die Gerechtigkeiten, die das Gotteshaus in der Stadt hatte, dem Rath käuflich zu überlassen. Der Kauf wurde um 32,000 fl. geschlossen. Der Abt jedoch war noch lange nicht zur Ausstellung des Kaufbriefes zu vermögen. Es reute ihn, er wollte zuwarten, und als sich später die Aussicht auf Hülfe vom schwäbischen Bund erhellte, versuchte er in der Vermummung eines Narren aus der Stadt zu entkommen. Ein Bürger erkannte ihn, Seuter ließ ihn auf allen Seiten bewachen und nöthigte ihn, seine Zusage einzuhalten und den Kaufbrief auszustellen, was er am 6. Mai that. In allen Zünften wurde ein Weinkauf veranstaltet, woran Jung und Alt fröhlich Theil nahm, bei Wein, Brod und Braten; und als der Abt wieder in sein Gotteshaus kam, gab er auch allen Zünften in der Stadt ein Mahl.**

Während dies im obern Allgau geschah, bedrängten die Unterallgäuer die Edelsitze in ihrer Landschaft, darunter auch die Schlösser des Truchseß selbst, Wolfegg und Waldsee. Am Mittwoch vor dem Gründonnerstag war ein Haufe aus dem Illerthal in das Kloster Ochsenhausen gefallen und hatte darin plündern wollen. Da kamen die Hintersassen des Klosters, trieben die Plünderer ab und besetzten es. So blieb Haus und Convent sicher in ihrer Hut.

* Kaufbeurer Archiv.

** Kemptische Chronik, Handschrift.

Während Florian Greisel, der oberste Hauptmann des Unter-allgäuer Haufens, die Straße hinauf ins obere Allgau gezogen war, befehligte der Hauptmann Jakob von Hundspiß die Abtheilung, welche Wolfegg und Waldsee belagerte. Die von dem Truchseß nach Wolfegg gesandten Ritter vermochten nicht in das Schloß zu kommen; die Bauern hielten es von allen Seiten eingeschlossen. Dagegen gelang es ihnen, sich nach Waldsee in das Schloß hineinzuwerfen, welches noch nicht eingeschlossen war, doch auch das nicht, ohne sich mit einer Zahl Bauern schlagen zu müssen, ehe sie hinein kamen. Und bald war auch dieses Schloß von den Bauern umlagert, und die darin sahen sich aus Mangel an Lebensmitteln in Kurzem genöthigt, durch die Bürger von Waldsee sich mit den Bauern dahin zu vertragen, daß sie, die Ritter, ihren beschädigten Bauern zu Recht stehen und nicht mehr wider gemeine Bauerschaft fechten, auch den Bauern 4000 Gulden zahlen wollen, wofür die Stadt Waldsee Bürge wurde. Auf das zogen die Bauern von dem Schlosse hinweg; in demselben lag des Truchseß Gemahlin mit ihren Kindern, und das Schloß konnte sich frisch versehen. Bald aber verbreitete sich das Gerücht, die Bauern wollen nach Waldsee zurückkehren, des Truchseß Gemahlin und Kinder gefangen nehmen, mit denselben vor Wolfegg ziehen und die Besatzung in diesem Schlosse, wo eine ziemliche Zahl trefflichen Geschützes lag, dadurch zur Uebergabe nöthigen, daß sie ihre Herrin und die Kinder derselben, wenn sich die Besatzung nicht ergebe, hinzurichten droheten. Dann, wenn sie das Geschütz von Wolfegg gewonnen hätten, wollten sie mit demselben und seiner Familie dem Truchseß selbst unter die Augen ziehen. *

Am glimpflichsten verfuhr der Seehaufen. Auf die Botschaft, daß der Truchseß die im Ried angegriffen habe, hatte sich Eitel Hans Ziegelmüller aufgemacht, den angegriffenen Brüdern mit einer Abtheilung zu Hülfe zu ziehen. Er kam bis Weingarten, kehrte aber wieder nach Bermatingen um, da er hier erfuhr, wie der Truchseß aus dem Ried wieder abgezogen sei. Im Gotteshaus zu Salem waren sie am 1. April in großen Sorgen, weil ein Gerücht kam, der Allgäuer Haufe ziehe mit Macht daher, das Kloster abzuthun. In der Nacht sandte der Convent nach Bermatingen zu

* Seidler, Handschrift.

dem obersten Hauptmann des Seehaufens. Der entbot ihnen, sie sollen fröhlich sein, es sei nichts an der Sache, er aber werde morgens mit 300 Mann durchziehen, und er bitte, seinen Leuten eine Suppe und einen Trunk zu geben. Samstags vor Judika, um 10 Uhr Morgens, zog Eitel Hans in das Kloster, die Mönche bewirtheten seine Leute im Gasthaus, den Hauptmann, seine Räthe, Waibel und Trabanten in der Abtei. Nach dem Essen zog er nach Auingen und errichtete auch hier einen Lagerplatz unter dem Hauptmann Uhle von Pfaffenhofen, aß und trank auf der Rückkehr wieder im Kloster Salem, und begehrte an die Conventsherren, daß sie zum Bunde schwören sollten, „denn er habe einen Befehl dazu vom hellen Haufen.“ Der Convent bat um Bedenkzeit, er bewilligte ihn und zog mit den Seinen wieder nach Bermatingen. Am Sonntag Judika, dem 2. April, war große Volksgemeinde zu Bermatingen, in die 8000 Bauern kamen zusammen und tagten. Abends um die neunte Stunde brachen sie auf und zogen vor Markdorf, die Stadt in den Bund schwören zu lassen, oder sie zu stürmen. Die überraschten Bürger übergaben sie, ohne Sturm, ohne einen Schuß, mit allem Geschütz. In die 4000 Bauern legten sich noch in der Nacht in die Stadt, und des andern Morgens schwur die ganze Gemeinde in die Hand Eitel Ziegelmüllers. Denselben Morgen noch zog er weiter vor das Schloß Ettendorf, nahm es ein und besetzte es, und am gleichen Tage noch rückte er weiter und zog vor Mörsburg. Die Bürger gingen dem Bauernheere mit Brod und Wein entgegen, übergaben die Stadt, und der Hauptmann ließ sie in den Bund geloben. Inzwischen hatte auch das Gotteshaus Salem von seinem nach Ueberlingen entwichenen Prälaten die Erlaubniß erhalten, in den Bund der Bauerschaft zu geloben, und sie thaten es in die Hand zweier von Eitelhans abgeordneten Bauernräthe, Benedicts, des Vogts von Bermatingen, und Hans Jakob Jörg von Lechstetten; sie hatten nur auf die zwei Artikel zu geloben, das Evangelium ohne menschlichen Zusatz zu verkünden, und den Bauern das „Gottesrecht“ handhaben zu helfen. Zugleich verordneten die Bevollmächtigten des Hauptmanns drei Weltliche in das Gotteshaus, welche alle Gewalt über die Truche hatten, und weder Wein noch Korn flüchten ließen. Der Hauptmann sagte dem Kloster zu, daß er es nicht verkürzen wolle.

Eitel Hans verfuhr überhaupt mit viel Schonung und Mäßigung gegen die Sitze der Edelleute wie der Geistlichen. „Er war ein guter Gotteshausmann," sagt der Mönch von Salem, „und hat seine Hand getreulich ob uns gehalten; es wäre uns ohne ihn vielleicht nicht gut gegangen." Die Allgauer vom Raithenauer Platz unter Dieterich Hurlewagen wollten mehrere Male das Kloster Salem verderben; Eitelhans, der oberste Hauptmann, verhütete es.

Von der Stadt Mörsburg zog er vor das Schloß Mörsburg, denn dieses hatte sich mit jener nicht zugleich ergeben; Kilian Reuchlin, der Vogt des Bischofs von Constanz, vertheidigte es. Der Haufe drang auf den Sturm und die Zerstörung desselben. Eitelhans bewahrte das schöne Schloß davor, und vertrug sich mit dem Bischof von Constanz, Hugo von Landenberg, daß derselbe dreihundert Gulden Brandschatzung und sechs Fuder Wein für das Schloß gab, und das Schloß selbst mit allem Geschütz, was darin war, zur freien Benützung des Hauptmanns der Bauern stellte. Auch Tettnang, das Schloß Hugo's von Montfort, forderte Eitelhans auf, nahm es ein und besetzte es. Stift und Stadt Buchhorn, das jetzige Friedrichshafen, schloß er zu Land und von der Seeseite ein. Während er davor lag, kam ihm Botschaft von dem Erzherzog Ferdinand, welche ihn zum Abzug bewog. So hatte, wie es scheint, der Erzherzog auch mit dem Seehaufen ein Verständniß.

Die von Buchhorn sandten dem Hauptmann der Bauern nach Bermatingen ihre Bevollmächtigten, welche im Namen der Stadt in den Bund gelobten, und Eitelhans benützte ihre Rückkehr, durch sie die Ueberlinger um Freigabe etlicher gefangener Bauern bitten zu lassen: doch die Ueberlinger gaben sie nicht ledig. Sie hatten ihre Stadt gut verbollwerkt und versehen, daß die Bauern ihnen nichts abzugewinnen vermochten. Die Bürger darin waren gar nicht bäurisch, und thaten lange ihre Thore nicht mehr auf; Niemand durfte herein oder hinaus. Nun fuhr Eitel Hans mit 500 Knechten über den See. Wollmatingen und alle andern Dörfern dort umher schwuren in die Brüderschaft. Dann fuhr er wieder herüber. Am 13. April, es war der Gründonnerstag, hielt er einen großen Kriegsrath im Kloster Salem. Da waren alle Räthe aus den neu in die Brüderschaft aufgenommenen Gemeinden, namentlich die Räthe von Mörs-

burg und Markdorf, an die 60 Personen; auch von Radolfzell war eine Botschaft da, um über weitere Operationen gemeinsam zu beschließen. *

Als die Haufen so vorgingen und von allen Enden des Reiches her böse Zeitung kam, eine auf die andere, da überkam „viele Leute Entsetzen," und Etliche, die kaum noch so hochfahrend waren, „wurden etwas kleinlaut," im schwäbischen Bund, an Höfen und auf Burgen.

Siebentes Kapitel.

Das Gefecht bei Wurzach.

Dienstags in der Charwoche, den 11. April, erhob sich der Truchseß mit seinem Heere von den blutgetränkten Feldern Günzburgs und Leipheims gegen die Oberschwaben. Zwischen Ulm und Baltringen stieß er auf 200 Bauern, die sich in einem Kirchhof hielten, dann daraus sich zogen gegen ein Holz und im Rückzug 100 Mann verloren. Der Truchseß schlug sein Lager zu Baltringen, in dem Dorfe, einer der Wiegen des Aufstandes. Alle seine Hauptleute saßen mit ihm zur Tafel. Da kam Feuer im Kamin aus mitten in der Mahlzeit. Es wurde gelöscht, aber in selber Nacht wurden 200 baierische Reiter, die sich plündernd zu weit entfernt hatten, von den Bauern fast ganz aufgerieben. Des andern Tages stieß der Truchseß bei seinem Bergschloß Grünenthann wieder auf 600 Bauern in einem Ried. Diese, wie die vorigen, waren wohl verspätet im Zuzug zu dem großen Haufen bei Wurzach begriffen, und vom reisigen Zeug überfallen. Der Truchseß gewann ihnen ihr Fähnlein grün und weiß ab, erstach bei 20, und machte gegen 200 Gefangene; die Andern zogen sich glücklich zurück. Herr Georg zog in heißem Marsch daher. Von Ulm schrieb der Bund, er solle links hinaufziehen, wo eben ein Haufe aus dem Illerthal den erwähnten Einfall in das Kloster Ochsenhausen gemacht. Von oben her hörte er von der Bedrängniß seines Schlosses Wolfegg, von der Gefahr

* Handschriftlicher Bericht aus dem Salmansweiler Archiv.

seiner Familie zu Waldsee. Er erfuhr zugleich, daß die Fähnlein des Baltringer Haufens sich zertheilt hatten; er eilte, um sie einzeln aufzureiben. Alle Ortschaften um Baltringen herum ergaben sich „ungezwungen und gedrungen“ an den Bund und huldigten neu, „und sind also schandlich von den andern Bauern gefallen, die doch eine Ursach gewesen aller Empörung und Aufruhr.“ * Er nahm den nächsten Weg in seine Herrschaft.

Von etlichen Bauern, die einzeln unterwegs gefangen wurden, erkundete er, daß sich der Illerhaufe getrennt habe, etliche vor Waldsee, etliche nach Saulgau gezogen seien. Ein Nürnberger Bote, der von St. Gallen kam, sagte, es seien ihm erst 800 Bauern mit zwei Fähnlein zu Essendorf begegnet. Herr Georg und Graf Wilhelm von Fürstenberg jagten mit den Rennfahnen ihnen nach. Wie die Bauern sie gewahr wurden, eilten sie ihrem Geschütz zu. Herr Georg, der hier zu Hause war, schrie, daß man ihm nachziehen solle, ehe die Bauern das Geschütz wändten und in die Ordnung kämen; und schon traf er mit den Bauern, und schlug sie in die Flucht. Viele warfen sich in's nächstgelegene Moos, in's Ried bei Winterstetten, wo die Pferde nicht folgen konnten. Herr Georg hielt, bis die Fußknechte herzu kämen. Indessen eilte noch ein Fähnlein Bauern daher, dem andern zu helfen. Die Reiter schnitten diesem den Weg in's Ried ab, und es warf sich in ein Holz, das die Reiter sogleich umhielten. Das Moos ließ der Truchseß abbrennen; das Fußvolk erstach und erschoß viele, Andere ergaben sich, 141 an der Zahl, meist Unterthanen der Truchsesse. Die Meisten waren mit dem Geschütz entkommen, ein Beweis, daß die Wenigen, die die Verfolgung sperrten, sich auf die Kriegsweise verstanden.

Am Holz, die Schnait genannt, lagerten die Bündischen. Herr Georg schrieb freundliche Briefe an seine Bauern, sich ihm zu ergeben, sonst wolle er ihnen messen, wie sie gemessen haben, laut des Evangeliums mit einem voll eingedrückten Maaß. Ihr Hauptmann, der Pfaff Florian, schrieb wieder gütlich zurück, der Haufe wolle einen Ausschuß aus seiner Mitte zur Unterhandlung schicken. Der Truchseß sah darin nichts als die Absicht, ihn zu blenden und hinzuhalten, bis die Haufen vom Allgau und See herangekommen wären;

* Handschrift aus dem Salmannsweiler Archiv.

seine nächsten Fähnlein hatte Florian schnell an sich gezogen; und da er, der Truchseß, mit seinen Schreiben nur das Gleiche beabsichtigte, eilte er, ohne sich zu kümmern, daß er zuerst gütliche Handlung angeboten, über die Wurzacher Heide. Er entschuldigte diese Untreue damit, es sei ihm kund worden, daß Florian auch die vor Wolfegg zum eiligen Zuzug aufgemahnt und zu schlagen im Sinne habe. Unterwegs traf er auf acht Abgeordnete der Bauern, die alle Zeichen gaben, daß sie zur gütlichen Unterhandlung kommen, zu der er sie eingeladen. Als er aber Eberhard Schöneck mit einer Reiterabtheilung auf sie schickte, flohen sie, ohne auf dessen Anruf zu hören, zum Haufen zurück, und die Reiter jagten ihnen nach, bis die Schützen der Bauern sie zurücktrieben.

Hinter der Kapelle bei Wurzach stand der Haufe Florians, 7000 stark, in Schlachtordnung. Herr Georg griff an, die Bauern zogen sich auf drei hohe Boll, und dann in's Ried. Der Feldherr nahm die Höhen, zog sich aber wieder zur Burg zurück, um unter diesem Schein die Bauern aus ihrer guten Stellung herauszulocken. Diese ließen aber nur ihre Schützen, die gut trafen, vorgehen und tüchtig unter die bündische Reiterei schießen; sie selbst wichen hinter sich auf die Bleiche hinter dem Sattel bei der Aach, und deckten sich durch das Moos. Einen alten Bauern, Hans Lutz, der vor Gebrechlichkeit mit seinen Brüdern nicht ziehen konnte, sprach der Feldherr an: Was hab ich meinen Leuten Leids gethan mein Lebenlang, daß ihr einen ehrlosen Pfaffen zu eurem Herrn machen und mich vertreiben wollt? Der alte Bauer fiel vor dem Gestrengen auf die Kniee und sprach: Gnädiger Herr, wir thun wie wüthige, aufrührische Leut; ich bitt euer Gnaden, wollet mir vergönnen, noch einmal zu den Unterthanen zu gehen, so bin ich guter Hoffnung, sie sollen sich euer Gnaden Straf und Gnad ergeben. Thut das, Alter, sagte der Truchseß; sie sollen mir nur den Pfaffen überantworten, dann Alle Gnad haben. Und unter dem Unterhandeln brachte er das rechte Geschütz und sein ganzes Volk zusammen, und stellte seine Leute in Ordnung, 8000 stark. Den reisigen Zeug legte er hinter die Stadt Wurzach, den gewaltigen Haufen ließ er in weitem Feld stehen, die Wagenburg hinter dem Berg; das Geschütz stellte er geradezu gegen die Bauern mit dem verlorenen Haufen.

So eben zogen den Bauern 1500 ihrer Brüder zu, von der Iller her. Das Ansinnen, ihren Hauptmann auszuliefern, wiesen sie zurück; und Herr Georg ließ ohne Weiteres von seinem guten Geschütz, aus drei besonders großen Stücken desselben, losbrennen. Bei jedem Schuß fielen die Bauern nieder, und es schadete ihnen fast nichts; erst die sechste Salve der drei Stücke traf. Da zog Florian mit seinem Haufen sich zurück, als er sah, daß er während der Unterhandlung umgangen worden war.

Nur vierzig Bauern waren während des Treffens erschossen und erstochen worden, und in dem ziemlich entfernten Weissenhorn hatte man doch an diesem Tage, dem Charfreitag, bei 100 Schüsse gehört. Die Nacht fiel so stark ein, daß man nicht mehr mit den Bauern handeln mochte, und in solchem zogen sie hinweg, etliche da und andere dort hinaus. Florian wollte die Nacht benützen, um sich auf seine Brüder zurückzuziehen. Man schrie, man müsse ihnen zu Roß und Fuß nachjagen. Herr Georg that nichts, die Rosse sanken im Ried, und die Knechte sagten: „sie wollen keinen Bauern todtschlagen, nur hetzen.“

Auf dem Rückzug wurde ein Theil der Bauern im Finstern in den tiefen Wassergraben an der Stadt gedrängt; etliche wurden erstochen, gegen 100 ertranken.* In Wurzach, das sich ergeben mußte, und auf dem Rückzug verloren die Bauern nicht über 400 Mann an Gefangenen, ungeachtet Herr Georg über die Aach ein Geschwader Reiterei vorausgeschickt hatte. Florian erreichte mit dem ganzen Haufen Gaisbeuren. Das Gerücht aber, oder Absichtlichkeit der Herren, vergrößerte im Unterland die Zahl der Umgekommenen auf 7000, und trug nicht wenig bei zur Blutrache von Weinsberg. „Wo die 400 Gefangenen, davon wohl 100 gefesselt wurden, hingekommen sind, oder wie man ihnen gethan hat, weiß ich nicht,“ sagte später des Truchseß Herold sehr bedenklich.**

* Bericht des Augenzeugen.

** Handschrift von Hans Lutz, des Truchseß Herold, der im Treffen von Wurzach mit gewesen. Holzwart, der Mönch von Roggenburg, gibt 400 Gefallene an, 100 Ertrunkene, 100 Gefangene. Thoman, der Kaplan von Weissenhorn, geht über das Treffen weg, wie über etwas Unbedeutendes. Seidler, Handschrift.

Auf dem Weiterzug in Oberschwaben aber, bei Gaisbeuren, stieß der Truchseß auf solche Streitkräfte der Bauern, welche ihm selbst ernstlichste Besorgnisse, und den Bundesräthen und Fürsten Furcht einflößten. Die Dinge gewannen mit jeder Stunde eine bösere Gestalt.

Achtes Kapitel.

Kräfte und Zuflüsse der Bewegung.

Außer den Bauern im Lager war noch mancherlei Anderes im Reiche, was dem schwäbischen Bunde, was den Herren überhaupt Furcht machte. Zunächst waren es die Zustände in den Städten.

Nürnberg vor allen wurde mit Mißtrauen betrachtet. Das Reichsregiment hatte aus diesem Hauptherd des neuen Glaubens seinen Sitz nach Eßlingen verlegt. Der Nürnberger Rath selbst konnte nicht in Abrede ziehen, daß im vorigen Jahre die Unruhen in und um Forchheim ihre Ausgangsfäden in der Stadt Nürnberg gehabt haben. Er entschuldigte sich mit der Heimlichkeit, mit der »die Anrichter und Vornehmer« der Bewegung diese von Nürnberg aus angezettelt und geleitet haben. Aber man solle nicht alle Schuld allein denen von Nürnberg aufladen; dieser Sache seien Unterthanen des Markgrafen und anderer Fürsten und Herrschaften ebenso verwandt als nürnbergische. Die Fürsten aber und ihre Räthe hatten geradezu die Beschuldigung ausgesprochen, »die von Nürnberg haben die Empörung und die Versammlungen in und um Forchheim auf die Bahn gebracht.« *

Die allgäuischen Städte Kempten, Memmingen, Lindau, Kaufbeuren und Ißny wurden verdächtigt und beschuldigt als ob sie den Aufstand in Schwaben nicht nur unterstützen mit Rath und That, sondern als hätten sie ihn angestiftet, um auf diesem Wege mit ihren Gebieten in den Verband der schweizerischen Eidgenossenschaft eintreten und die freistaatliche Verfassung über das ganze südliche Deutschland ausdehnen zu können.

* Schreiben der Ansbach'schen Räthe und des Nürnberger Raths, Jörg 149.

Je weniger der Neid und Haß der Fürsten und des Adels gegen die Städte und den Reichthum ihrer Bürger, je weniger die Absicht, ihrer sich zu bemächtigen oder sie zu unterdrücken, den Städten selbst verborgen war, um so näher lag die Furcht, die Städte möchten zu den Bauern fallen, oder gar an die Spitze der Bewegung sich stellen. Die meisten Städte waren der neuen Lehre anhängig. In den oberländischen Städten hatten gerade diejenigen Prediger Amt oder Aufenthalt, welche am feurigsten und eifrigsten für die politische wie für die kirchliche Umgestaltung sprachen und schrieben. Die Städte selbst hatten für den Fall, daß sie vom Kaiser und den Altgläubigen mit den Waffen wegen des Glaubens angegriffen würden, ein Bündniß unter sich geschlossen, und waren mit den Schweizern und mit den Böhmen um Hülfsvölker in Unterhandlung getreten. Der Vorenthalt gleicher Rechte hatte in den Städten zudem die Gemeine gegen die Ehrbarkeit so sehr erbittert, daß von der Gemeine wenigstens zu fürchten war, sie werde zu den Bauern halten, besonders zu den Bauern des Stadtgebietes, die von den Herren so lang ausgesaugt und mit Verachtung behandelt worden waren. Seit dem Ende des abgelaufenen Jahrhunderts war es sprüchwörtlich unter dem städtischen Volke geworden: „Wenn es so fortgeht, müssen wir Schweizer werden.“ Durch die drohende Stellung, welche die Fürsten und der verbündete Adel gegen die Städte seit länger nahmen, durch das unter der Ritterschaft neuumsichgreifende Raub- und Fehdewesen gegen die Städte, waren den letztern durch die Gegenmaßregeln zu ihrem Schutze große Kosten erwachsen. Das hatte die städtischen Auflagen unverhältnißmäßig gegen früher gesteigert. Dazu waren die immer schwereren Reichssteuern, das Sinken des Handels und der Gewerbe, und alle jene früher berührten Uebel gekommen, unter denen das ganze Volk litt.

So hatte sich besonders in den großen Städten des Reiches, und selbst in den kleineren, seit einem Menschenalter eine wachsende Verarmung angesetzt, die sich in jeder Stadt über eine mehr oder weniger beträchtliche Masse ausdehnte, und die gesellschaftlichen Verhältnisse langsam zerfressen hatte, neben den neuen Gedanken und mehreren Mißjahren. Besonders in den Städten, wo die Einfachheit der Sitten und der Lebensweise früher als auf dem Lande ge-

schwunden war, vermehrte sich täglich eine überschüssige Bevölkerung, voll Noth und Schulden, die theils leichtsinnig, oft liederlich war, theils, bei allem guten Willen zur Arbeit, oft unbeschäftigt und ohne Verdienst blieb. Ein Theil dieser Bevölkerung wie der andere haßte die Besitzenden und die Regierenden. Sie suchten die Hauptquelle ihres Elends in ihnen, und nicht ganz mit Unrecht, und erwarteten Heilung der Zustände nur von einer Umwälzung, vom Sturz der verhaßten Personen und Einrichtungen. Gerade die wenigen sehr Reichen, in deren Besitz fast alles Geld zusammen geflossen war, hatten die ersten städtischen Aemter wie im Erbpacht, und trieben daneben unchristlichen Wucher. Diese hatte Münzer im Auge, wenn er voll Ingrimm rief: „Ach Gott, wenn anders die Christenheit soll recht aufgerichtet werden, so muß man die wuchersüchtigenBöswichter wegthun.“ Diese Wucherer und großen Stadtherren bildeten auch die großen Handelsgesellschaften zu Augsburg, zu Nürnberg, zu Ulm, zu Heilbronn. Durch Darleihen an die Fürsten und durch reiche Verehrungen an ihre Räthe, selbst durch Verschwägerung mit den letzteren, verschafften sich diese Geldleute Monopole. Damit drückten sie die armen kleinen Kaufleute nieder, entzogen Tausenden ihr Gewerb und ihre Nahrung, und der gemeine Mann mußte Manches, was einmal Zeitbedürfniß geworden war, zu so wucherischen Preisen von ihnen kaufen, daß Luther eine eigene bittere Schrift über den Wucher im Jahre 1524 hatte ausgehen lassen. Diese Handelsgesellschaften bestimmten die Preise für viele Artikel ganz willkürlich; binnen vier Jahren hatten sie dieselben in letzter Zeit um das Zwei-, ja Dreifache gesteigert. Sie handelten nicht mit deutschen Erzeugnissen hinaus ins Ausland, sondern sie führten meist nur ausländische Luxuswaaren herein, und zahlten dafür nicht mit deutschen Arbeiten und Produkten hinaus, sondern mit deutschem Gelde. Nahmen sie in Deutschland den Gewerbsleuten der Städte ihre Arbeiten ab, so setzten sie, weil sie die großen Handelsgesellschaften waren, und Handel und Kapital allein in ihren Händen lag, Arbeitslohn und Preis nach ihrem Gefallen an, der Arbeiter war in ihre Hand gegeben. Dabei waren sie im Besitze des Vorkaufs. Sie nahmen den armen Leuten auf dem Lande die Bodenerzeugnisse nur zu den geringsten Preisen ab, häuften in ihren Gewölben und Vorrathshäusern die Lebens-

mittel massenhaft auf, und verkauften sie zu hohen und höchsten Preisen. Sie machten den Markt, und die künstliche Theurung, die sie fort erhielten, hatte seit mehreren Jahren zur Folge, daß der gemeine Mann oft von Losschlagen, Todtschlagen und Theilen sprach. Fürstliche Geldgier theilte sich nicht selten mit diesen Wucherern in den Gewinn.*

Diejenigen „Ehrbaren," welche neben diesen Geldherren in den städtischen Aemtern saßen, und deren Familienvermögen durch den Luxus herabgeschmolzen war, machten sich ihre Ehrenstellen zu Geldquellen. Neben dem, daß sie nichts thaten, die Verhältnisse des gewerbtreibenden Städtebürgers zu verbessern, machten sie sich vielfach der Bestechung und des Unterschleifs schuldig. In mehreren Städten waren solche städtische Beamte gröbster und größter Veruntreuungen überführt worden, und der gemeine Bürger hatte sich gewöhnt, in den ehrbaren Herren auf dem Rathhause, wie zuvor Tyrannen, so jetzt „Spitzbuben" und „Blutegel" zu sehen; auch da, wo er mit diesem Argwohn Unrecht hatte.

In dieser Gesinnung und Ansicht flossen die zwei Theile der städtischen Gemeine, die man sonst im Gange der Dinge sehr auseinander halten muß, die besitzenden, aber nicht ehrbaren Bürger, und die, welche Schulden oder nichts zu verlieren hatten, ganz zusammen.

Diese Gährung in den Städten zwischen „Ehrbarkeit" und „Gemeine" war zwar in den letzten Jahren durch das Hinzutreten der neuen Lehre in ihren mannigfaltigen religiösen und religiös-politischen Spielarten sehr gewachsen. Aber da gerade die religiöse Richtung dieser Gährung zuerst wie ein Ableiter der Wetterwolke von der Ehrbarkeit weg auf die altkirchliche Geistlichkeit sich darzustellen schien, so sah die Ehrbarkeit da, wo sie der neuen Lehre selbst zugethan war, dieses vorerst nicht ungerne.

Solche, welche tiefer überhaupt, oder durch ihre Stellung hinter die Coulissen der fürstlichen Staatskunst blickten, sahen und sagten schon vor 20 Jahren voraus, „was für Trübsale in kurzen Tagen über alle Stände, besonders über den geistlichen Stand gehen werden." Wenn im Volke die gemeine Sage ging, „St. Peters Schiff-

* Nach einer Reihe urkundlicher Belege. Jörg 115—118. 96—98.

lein werde zu diesen Zeiten an vielen Felsen und Unfällen zerstoßen werden," so sprach man an den Höfen der weltlichen Fürsten unter sich davon, "daß dies die Zeit sei, da sich nach Gottes Verhängniß die Weltlichkeit mit den Gütern der Kirche befassen solle, und da viele Klöster bis in den Grund verfallen werden." — Kirchenfreundliche Staatsmänner warnten: "Wenn diese Widerwärtigkeiten über die Geistlichen werden kommen, so sollen sich die weltlichen Herren nicht so sehr freuen. Denn von einem jeglichen Bösen, das über die Geistlichen gehe, werden die meisten Trümmer an die Laien springen, und wenn auch die Geistlichen die Ersten seien, welche den Kelch der Trübsal trinken müssen, so werden doch die weltlichen Herren Alles, was am Grunde Saures bleiben werde, sammt der Heffe austrinken müssen.*

Seit langer Zeit hatte man auf den Reichstagen Reformen in Kirche und Staat verlangt. Auf dem Reichstage von 1523 wurde eine allgemeine Kirchenversammlung und auf derselben Sitz und Stimme auch für die Weltlichen gefordert. Die Städte, wie die weltlichen Fürsten, hätten gerne ausgeführt, was Sickingen und seine Freunde zunächst im Plane hatten, die Aufhebung der geistlichen Herrschaften, der Bisthümer wie der Klöster, und die Einziehung der geistlichen Güter, zu weltlichem, zu ihrem eigenen Nutzen. Das waren ihre Gedanken, die sie lange hatten, ehe Luther und Münzer nebst ihren Jüngern die Vertilgung des geistlichen Herrenthums predigten; Gedanken und Gelüste, die der altgläubige Erzherzog Ferdinand von Oesterreich und die altgläubigen Herzoge von Baiern mit dem neugläubigen Markgrafen Kasimir und andern Fürsten ganz theilten, und mit den Ehrbarkeiten der Städte. Als in Oberschwaben die Bauernbewegung anhob, "gönnte man den Geistlichen diesen Ehrentrunk wohl; man vermeinte bei ihren Kohlen sich zu wärmen; weil es ja nur die Mönche und die Pfaffen treffe, sah man zuerst durch die Finger." ** In den Reichsstädten ganz besonders war lange schon die Aufhebung

* Die oben angeführten Worte sind alle aus Grunbecks, des kaiserlichen Geheimschreibers, „Spiegel der natürlichen Sehungen aller Trübsale, die über alle Stände in kurzen Tagen gehen werden." Gedruckt zu Nürnberg 1508, im Auszug bei Jörg 92.

** Herold, Chronik von schwäbisch Hall, Handschrift.

der Klöster und die Ansichnahme ihrer Güter und Rechte Gegenstand ernster und heiterer Unterhaltung vieler Bürger. Als die Ehrbarkeiten im Fortgange wahrnehmen mußten, daß es nicht allein über die geistlichen Herren gehen solle und gehe, da hatte die Partei des Neuen, aus so verschiedenen Bestandtheilen sie zusammengesetzt war, in den meisten Städten die Oberhand. So sprachen Fürsten und ihre Räthe besorgt von Nürnberg: „Gott gebe nur Gnade, daß es nicht zu den Bauern fällt!“ So dachten und sprachen sie von vielen andern Städten des Reiches. Der Rath hat keine Gewalt, die Gemeine ist Herr, schrieben von so vielen Seiten her die fürstlichen Berichterstatter. Der Kanzler Eck schrieb am 7. März an seinen Herzog: „Ich und Andere sind in großer Sorge (und Argwohn) auf etliche Städte.“ Am 21. März schrieb er: „Die Bauern stärken sich sehr, und doch sollen sie ihrer Buberei nicht genießen, wenn anders etliche Städte Farbe halten, besonders Ulm.“ In Mitte des schwäbischen Bundes mißtrauten die fürstlichen Mitglieder den städtischen so sehr, daß sie sich scheuten, offene Berichte über den Gang ihrer Rüstungen und der Dinge in ihrem Lande an den Ausschuß des schwäbischen Bundes gelangen zu lassen, weil die Vertreter der Städte dabei sitzen und dasselbe mithören, und man müsse sich doch versehen, daß der Aufruhr der Bauern von den Städten herkomme. Wann die Städte hören, daß die geistlichen Fürsten kein Fußvolk aufzubringen wissen, so würden sie, wofern sie etwas im Sinne haben, dadurch in ihrem Vornehmen um so mehr bestärkt werden, und es müßte den fürstlichen Bundesgenossen in ihrem Thun großer Nachtheil daraus erwachsen. *

Nur mit der Warnung, die Nachrichten auf das Geheimste zu halten, theilten sich die Fürsten durch vertraute Personen das Nöthige mit; „damit Niemand erfahren möge, daß wir so wenig Trosts bei unsern Fußleuten haben,“ sagte Markgraf Kasimir. Die Gemeinen in den Städten sind ganz gut bäurisch, war die allgemeine Rede unter den Herren des Oberlandes.

Ein zweiter Grund zur Furcht der Herren für ihre Sache war die eben berührte Schwierigkeit, Fußvolk für sich aufzubringen.

Die Lanzknechte selbst, die sonst von Jedermann um Sold

* Schreiben des Markgrafen Kasimir vom 12. April 1525. Jörg 132—134.

zu haben waren, hatte der Zeitgeist berührt. Diese Sölbner gegen die Bauern unter die Fahne zu bringen, war von Haus aus schwer, weil der Lanzknecht aus den Bauern hervorgegangen war. Viele darunter waren zwar durch das lange Kriegshandwerk ihrer Herkunft und ihrer Heimath so fremd und so ganz zum Soldaten geworden, daß sie für Nichts mehr Sinn hatten, als für das Soldatenwesen, für Geld und Beute. Viele auch waren geborene Kinder des Lagers, ohne Heimath; Bauern und Städtern gegenüber ohne irgend einen Anknüpfungspunkt; die meisten waren aus allen Enden des Reiches her zusammengelaufen, und bei einem Theile der Letztern wäre wenigstens die Stammabneigung des Norddeutschen gegen den Süddeutschen zu gebrauchen gewesen. Aber in der allerersten Zeit der Bewegung waren die Lanzknechte überhaupt dem „Evangelium“ und der bäurischen Sache, da es ja über die „Pfaffen“ ging, mehr zu- als abgeneigt. Freiheit gab es ohnedies mehr im Lager der Bauern, und die reichen Sitze der geistlichen Herren gaben Aussicht auf Beute, wie Nichts sonst. Nur was so unter Landsknechten „verdorbene Buben“ waren, deren Lust von jeher die Bauernschinderei und das Placken der armen Leute gewesen war, die ließen sich leicht auch jetzt gegen die Bauern anwerben. Aber selbst diese wollten nur den weltlichen Herren, nicht aber den Bischöfen dienen.

Aber nicht nur neue Knechte gegen die Bauern zu werben, hielt schwer, sondern von denen selbst, die längst im Dienst und Solde des Bundes waren, weigerten sich viele geradezu gegen die Bauern zu ziehen, andere zeigten wenigstens eine bedenkliche Stimmung. Auch die Aufgebote in den Landschaften, wie selbst im baierischen Oberlande, zeigten, daß „die Bauern alle einander anhangen und ihnen die Begehren der Allgäuer gut dünken.“ * Zudem waren solche aus den jungen Leuten der Landschaft Aufgebotene in den Waffen ungeübt und ungeschickt neben der Unverläßlichkeit. „Ich wollte, die wären nie aufgeboten worden, noch zu uns gezogen,“ klagte der Befehlshaber der Besatzung von Schongau am Lech.

Ein dritter Grund zur Furcht für die Herren war die niedere Geistlichkeit, die auf dem Lande unter den Bauern zerstreut saß, die Weltgeistlichen der alten Kirche. Davon waren viele so unprie-

* Schreiben des baierischen Hauptmanns von Pfaffenhausen vom 9. März.

sterlich und unzüchtig," und so "eigennützig," daß der Erzbischof von Salzburg im Jahre 1523 in einem Ausschreiben an seine Bischöfe sagte: "die Herzoge von Baiern haben ihm durch eine eigene Gesandtschaft berichten lassen, das Verhalten der niederen Priester in ihrem Fürstenthume begründe die Besorgniß, es möchte sich plötzlich Aufstand, Rumor und Todtschlag gegen die Geistlichkeit erheben."

Viele Weltgeistliche waren nicht wie diese, sondern rechtschaffene und redliche Männer, aber, vom nationalen und religiösen Geiste der Zeit zugleich berührt, nur äußerlich noch im Dienste der alten Kirche, innerlich dem Neuen anhängig. Sie lehrten bald mehr, bald weniger offen die neue Lehre aus reiner Ueberzeugung, und hatten dabei, als Vaterlandsfreunde, ein Herz und guten Willen für die Verbesserung des Volkes durch Umgestaltung der politischen Verhältnisse der Nation.

Es waren aber auch darunter viele solche, welche durch eine Umwälzung in Kirche und Staat ihre Lage zu verbessern hofften, und auf die Kirchenfürsten böse waren.

Die meisten Bisthümer und Prälaturen des Reiches waren seit lange zu Versorgungsanstalten für Prinzen gemacht. Baierische und österreichische Prinzen bestritten die Kosten ihrer fürstlichen Lebensart damit, daß sie, so lange es ihnen gefiel, und bis sie in andere weltliche Einkünfte einrückten, den Namen und die Einkünfte von Bischöfen und Prälaten annahmen. Zur Pracht und zum Wohlleben dieser prinzlichen Kirchenfürsten reichten die Einkünfte ihrer Stellung, so groß sie waren, dennoch nicht zu. Die Plusmachereien gefälliger und erfinderischer Geheimeräthe griffen zuerst unrechter Weise in den Beutel des Volks, dann, in der Form von Erpressungen, in die vornherein schon karg von den geistlichen Oberen zugemessenen, vom Zeitgeiste noch sehr beschnittenen Einkünfte der niederen Geistlichen auf dem Lande, der Weltpriester.

Gerade weil in der letzten Zeit die gesteigerten Bedürfnisse der Prälatenhöfe und die Finanzkünste ihrer Beamten das Volk auspreßten, blieb für den Landgeistlichen wenig oder nichts mehr am Volke zu ernten; ja das Volk entzog, verkürzte oder verkümmerte, seit dem Aufkommen der neuen Lehre, an vielen Orten den Letzteren nicht nur das althergebrachte Freiwillige an Gaben, sondern selbst

das, was sie rechtlich zu fordern hatten. Selbst im Baierischen, wo die Maßregeln Leonhard Eck's und seiner Herzoge, das „Gift“ der neuen Lehre abzusperren, streng gehandhabt wurden, wollten die Bauern „nimmer opfern, nimmer den Kleinzehnten, nimmer Anderes geben, was bisher üblich war.“ Fegfeuer- und Todtenmessen, Gnadenbilder und Wallfahrten, das Brautgeläute und der Kirchgang der Sechswöchnerinnen hörten auf, Gaben einzubringen, und so fielen noch manche zufällige Einkünfte weg. Als im Frühjahre 1525 eine außerordentliche Steuer von den Herzogen auch auf die Landgeistlichen veranschlagt und umgelegt wurde, da lauteten die Berichte der mit dem Anschlag und Einzug Betrauten aus Dachau, Landsberg und andern Gerichten Oberbaierns: „Der Anschlag mußte geringer gemacht werden, als unsre Instruktion lautet; mit Wahrheit zu sagen, die Armuth ist groß unter diesen Priestern. Sie wissen schier nimmer bei den Kirchen zu bleiben.“ * Die Bestwilligen vermochten nicht mehr zu geben. Reiche das nicht, sagten sie, so wollen sie mit ihrem Leibe gegen die Bauern dienen. Aber die Willigsten waren, im bittern Gefühle ihrer traurigen Stellung und der Erpressungen der reichausgestatteten und wohllebenden hohen Geistlichkeit, so erbost auf diese, daß sie sagten, „sie wollen dem Herzog Wilhelm in München lieber vier Gulden geben, als dem Bischof in Augsburg einen.“ **

So gab es Tausende von Landgeistlichen, die ihre verzweifelte Lage, wenn auch wider Willen, gegen die Häupter der Kirche, mittelbar gegen diese selbst, erbitterte, und die zuletzt der Hunger auf die Seite der Bauern trieb. An manchen Orten kamen die Bauern geradezu auf das Zimmer des Pfarrers und sagten ihm rund, wenn er nicht „das rechte Evangelium“ ihnen predigen wolle, so müsse er von der Pfarre abziehen. Geistliche und weltliche Fürsten gewährten den so Bedrängten keinen Schutz: um bleiben zu können, wurden sie bäurisch.

Durchs ganze Deutschland hin liefen Mönche und Nonnen aus den Klöstern, fingen bürgerlich zu arbeiten an und heiratheten. Ein

* Johann Egkl's Schreiben an den herzoglichen Sekretär Kölner in München, im baier. geheim. Staatsarchiv; Jörg 192.

** Ebendaselbst.

besonders böses Beispiel für den gemeinen Mann gaben Klostergeistliche und Landgeistliche dadurch, daß sie die geweihten, vom Volke bisher für Heiligthümer gehaltenen Kirchengeräthe ganz wie gewöhnliches Metall behandelten und sich daran vergriffen. Zu Schweidnitz schmolzen die Minoriten ohne Weiteres die silbernen und goldenen Kirchenkleinodien ein, theilten sich in die Gold- und Silberklumpen und gingen dann aus dem Kloster hinaus in die Welt, einem bürgerlichen Leben nach.* Dieser Fall steht nicht vereinzelt, und es lag nahe, daß, wenn Priester solches thaten, Weltliche, und zwar Behörden, wie aufgestandene Bürger und Bauern, ohne viel Bedenken Gut und Kostbarkeiten der alten Kirche sich aneigneten; war doch diese Kirche bei der Menge, welche die Religion mit den Verirrungen ihrer Träger zu verwechseln stets geneigt ist, durch hohe und niedere Geistlichkeit lange her in Mißkredit gebracht worden.

An leichtsinnigen Priestern mangelte es nirgends. Der Pfarrer zu Wallmersbach bei Tauberzell versetzte einen goldenen Meßkelch, den die Bauern aus dem Nonnenkloster Frauenthal in Franken, unweit Kreglingen, erbeutet hatten, im Wirthshause zu Uffenheim bei der Wirthin, um auf dieses Pfand ins Haus eines andern Priesters reichlich Wein holen zu lassen. „Hat man schon den goldenen nicht, sagte er, so kann man wohl auch mit einem kupfernen Kelche Messe halten."

Viele Pfarrer heiratheten und blieben doch im Amt; die meisten davon heiratheten aus Neigung und Ueberzeugung. Es gab aber auch solche, die nur aus Zwang ein Weib nahmen; denn die Bauern in Schwaben und in den Alpen drangen darauf, daß „ein Pfarrer christlich und ehrlich mit einem ehlichen Gemahl nach Lehre des Evangeliums leben solle, damit unter einer Gemeinde kein Aergerniß entstehe." Bald folgten den Schwaben die Bauern im Elsaß, in Franken, in Thüringen in dieser Forderung nach. Der verheirathete Pfarrer war den Bauern auch darum unverdächtig, weil er durch die Heirath mit der alten Kirche gebrochen hatte. Gar Mancher freilich war vorher schon „vor Gott" in einer Ehe, ehe er „seine Maid zur Kirche führte," was auch hie und da einer seinen Bauern unumwunden sagte.**

* Wuttke, die Entwicklung Schlesiens, Leipzig 1842. I. 109.
** Jörg 197.

Unter den Pfarrherren, welche, außer den schon angeführten, freiwillig der Bewegung sich anschloßen oder sie mit anregten und mit leiteten, zeichneten sich gleich zu Anfang derselben aus: Dolling, Mägerlin und Sturmer im Eichstädtischen; Berchthold Scholl zu Niederzenn in der Herrschaft derer von Seckendorf-Aberda, im Gebiet des Markgrafen Kasimir; Andreas Bartholmä, der Kaplan zu Blaufelden; der Pfarrer zu Dachsbach bei Crailsheim und ebendabei der Pfarrer zu Roßfeld; im Amte Stauff im Ansbachischen die zwei Nürnbergischen Pfarrer Nagel und Simon Plank; Thoma, Pfarrer im Spital zu Uffenheim; der Pfarrer zu Hohlfeld; Jobst Hoffmann, der Kaplan zu Ebersberg; der Pfarrer zum Tennlein bei Feuchtwangen; der Leutpriester von Schwäbisch-Hall; Wolfgang Kirschenbeißer, der Pfarrer zu Frickenhofen bei Gaildorf; Anton Eisenhut, der Leutpriester zu Eppingen im Kraichgau, aus einem altadeligen schwäbischen Geschlechte. Diese alle und hundert Andere in Schwaben, Franken und Tyrol traten in die Waffen, mit Schwert und Harnisch, als Hauptleute der Bauern. Bisher war man nur an Bischöfen und Aebten gewöhnt, sie im Harnisch zu sehen, wie den Abt von Schuttern bei Offenburg, den Abt zu Banz im Bambergischen, den Erzbischof Matthäus Lang von Salzburg, die Domherren und die Deutsch-Ordensleute. Diese Pfarrer zeigten auch in ihrem Aeußeren sich als Männer der Bauernsache. Priesterliche Sitte der Zeit war es, "gepüffte und krausgemachte" Haare zu tragen; sie ließen sich die Haare rund am Kopf abschneiden, wie sie die Bauern trugen. Sie sagten den Bauern von ihren Obern Dinge, welche die Leute bewegen mußten.

Von diesen geistlichen Bauernführern mit Schwert und Harnisch unterschieden sich diejenigen Pfarrer, die bloß predigten, wie Dr. Mantel in Stuttgart, der auf der Kanzel von dem Freiheitsjahre predigte, in welchem, wie einst im Halljahre der Juden, alle Gefangenen ledig, alle Knechte frei und alle Schulden aufgehoben werden müßten. O lieber Mensch, rief er, o armer frommer Mann, wann die Jubeljahre kommen, das wären die rechten Jahre! Gegen den Zehnten predigten um Memmingen der Pfarrer Nikolaus Schweickart; in Straßburg Otto Braunfels; in Tyrol die Doktoren Urban, Rhegius und Jakob Strauß, ein Priester von Berchtholdsgaden; in Rothen-

burg an der Tauber Dr. Deuschlin; zu Lauda im Würzburgischen Dr. Leonhardt Beys; Konrad Saam zu Ulm, und viele andere. Ihre Predigt war zunächst gegen die geistlichen Fürsten und Herren gerichtet; aber sie stellten solche Sätze auf und erläuterten sie so, daß die Folgerungen daraus zum Aufstande gegen das Bestehende überhaupt, zur Umwälzung führen mußten.

Sie waren mit ihren klaren, scharfen Auseinandersetzungen, mit ihren bündigen Schlüssen und mit ihrer Kunst der Rede, mit ihrer pfarramtlichen Besonnenheit, die Bibel in der Hand, unendlich tiefer wirkend, als die Wiedertäufer und die Laienprediger.

Ihre biblische Weisheit, so sehr sie oft genug in Feuereifer überging, war doch nur wie ruhiges Licht gegen die Lohe und Hitze wiedertäuferischer Schwärmerei, die in mystischen Formen und Anschauungen das tausendjährige Reich und das Gericht Gottes über die Welt verkündete. Jene städtischen Pfarrer mit ihrer mehr den Reformer als den Revolutionar zeigenden Thätigkeit wirkten vorzugsweise und zunächst auf die Mehrheit des städtischen Bürgerthums. Die Wiedertäufer waren die Leute nur des gemeinen Mannes, der nichts zu verlieren und durch eine Umwälzung Alles zu gewinnen hatte; sie konnten nur verlocken, aufregen und verführen, die widertäuferischen Gleichheitsjünger; theils durch die in Aussicht gestellte Gütergemeinschaft und ihr Fluchen über die Ungleichheit der Menschen, theils durch ihre entzündliche Einbildungskraft, durch das Träumerische, durch die Offenbarungen und „Stimmen" des „innern Geistes," durch die dunkle Gefühlsverschwommenheit ihrer Reden. Dieses religiöse Element, in der Form des fantastischen Fanatismus, konnte nur da packen und hinreißen, wo der gemeine Mann noch wundergläubig, gefühlsverschwommen und träumerisch war, wie in Thüringen, wie in Franken, wie im Altwürttembergischen der arme Mann: der Tuchknappe, der Leineweber, überhaupt der vom Elend gedrückte Kleinbürger und Arbeiter in Städten, der Hörige und der Leibeigene, der Bergknappe, der Holzhauer und der durch fortgesetzte Fehljahre verkommene Weingärtner auf dem Lande. Weniger in die Breite und Tiefe vermochte darum dieses Element, trotz der vielen daselbst umherschweifenden Wiedertäufer, in Oberschwaben Wurzeln zu treiben, wo der Bauer wie der Stadtbürger von jeher

mehr Verstandes- als Gefühlsmensch, und darum mehr praktisch war; wo der Bauer althergebrachte Rechte, Freiheit und Eigenthum besaß, die man ihm nur verkümmert hatte oder verkümmern wollte.

Die Reformprediger stachelten nicht zum Aufstand, sie warnten davor, Schappeler voran; die Einen, weil sie Alles auf dem Wege der Reform durchzuführen hofften; die Andern, weil sie von einem verfrühten Ausbruch keinen Erfolg erwarteten und jedes vereinzelte Losschlagen fürchteten. Es sollte Alles, nach ihrer Ansicht und ihrem Willen, erst sich vorbereiten und reifen, alle Mittel zum allgemeinen Zwecke, Dinge und Menschen. Sie wollten in den Leuten die religiöse Kraft erst schaffen, bilden und großziehen, die ihnen für den politischen Kampf Begeisterung, Stärke und Ausdauer gäbe, neben klarem Bewußtsein des Zweckes. Selbst Münzer theilte vorerst diese Ansicht und diesen Plan mit ihnen.

Eigentliche Revolutionäre und für sofortigen Ausbruch waren die zahlreichen Laienprediger, solche, die niemals Geistliche gewesen waren, sondern Laien, die auf einmal zu predigen anfingen; sie hatten sich aus der Bibel selbst gelehrt und zogen von Ort zu Ort als Reiseprediger umher; einige davon hatten sogar kurz zuvor noch nicht lesen können; ergriffen von der lutherischen Predigt dieses oder jenes Predigers lernten sie lesen, dann kauften sie ein neues Testament, lasen sich in dasselbe hinein, und fingen an daraus zu predigen.* Es waren auch unter den Laienpredigern solche, die zuvor geistlich gewesen waren, aber den Bauern- oder Bürgerrock anzogen, Feldarbeit oder ein Handwerk ergriffen, und daneben predigten.

An und für sich ist die Laienpredigt nicht etwas geradezu Ungereimtes, und man hat mit Unrecht sie lächerlich zu machen gesucht. In den ersten Zeiten des Christenthums waren es auch Wollenarbeiter und Schuster, Gerber und Färber, und bäurische, ungelehrte Leute, welche die eifrigsten Verkündiger des christlichen Glaubens machten. Während die Gelehrten des neuen Glaubens sich unter sich stritten über Glaubenssätze und ihre Fassung; während sie in allerlei spitzfindigen Streitigkeiten glänzten, hielten sich diese Laienprediger der Reformationszeit an das, was ihnen für das deutsche Volk die Hauptsache war: sie suchten „die göttliche Gerechtigkeit,“ d. h. die Ur-

* Urgicht des Laienpredigers Hans Häberlin, eines allgäuischen Bauern.

rechte des Menschen und Christen, wie sie das göttliche Wort feststellt, aus den zerstreuten Stellen der Bibel heraus, stellten sie zusammen und predigten darüber, und zwar so, daß sie die Zuhörer stets am Ende aufforderten, diese göttliche Gerechtigkeit zu handhaben," d. h. sie mit Gewalt durchzuführen, und die Welt nach den Anforderungen und Einrichtungen des Christenthums zu verändern. Ihr Thema war immer ein schlichtes, und wenn auch gewaltthätiges, doch rein praktisches. So predigte im Württembergischen einer unter dem, durch Hutten's Flugschriften volksthümlich gewordenen Namen Karsthans, den er annahm; in und um Nürnberg herum und sonst in Franken ein ehemaliger Pfarrer aus Schwaben, welcher in Wöhrd, einer Vorstadt Nürnbergs, Bauer geworden war, und unter dem Namen, "der Bauer von Wöhrd" sich beliebt machte; sein eigentlicher Name war Diepold Peringer, sein Geburtsort Eschenbronnen an der Donau, Günzburg gegenüber; im Eichstädtischen predigten so die Tuchknappen des Meisters Henle; in Pfalz-Neuburg Zacharias Krell, und zu Raunau, im baierischen Landgerichte Krumbach, Simon Lochmeier.

Der Letztere fuhr und predigte auf einem Wagen; bei seiner vierten Predigt lauschten ihm schon an die 7000 Menschen. Er predigte darüber, "Jedermann solle frei sein und keinen Herrn haben, als allein den Kaiser; alle, die im schwäbischen Bunde seien und Jeden, der wider ihre Brüderschaft thue, müsse man todtschlagen, und ihm das Seine verderben, verbrennen und verheeren." Dieser Lochmeier war ein Bauer, ein Höriger der Wittwe Hans von Freiberg. Er war einer der Ersten, der es von der Predigt zur That übergehen ließ. Er brachte alle Hintersassen im Kreis Schwaben und Neuburg, die des Adels, der Städte und der Klöster, so in Bewegung, daß viele von ihren Herrschaften abfielen und den Winzerer Haufen bildeten. Keiner, beschloß dieser Haufen, solle fortan einem Herrn weder gehorsam noch dienstlich sein. *

Neben ihm wirkte der schon genannte Zacharias Krell. Dieser vermittelte den Verkehr und die Berührung zwischen Baiern, Pfalz-Neuburg und dem Bisthum Eichstätt einerseits, und zwischen den-

* Waldau's Beiträge, 3, 417. Gangauf, im achtzehnten Jahresbericht des historischen Vereins in Mittelfranken. S. 81.

jenigen Bauernhaufen, welche unter Jakob Wehe und seinen Freunden rechts und links von den Mauern Ulms sich gebildet hatten, und theils zu Leipheim und Günzburg, theils oberhalb Ulms auf den schon genannten Punkten ihre Häupter und ihre Sammelplätze hatten. Zacharias Krell war ein Rechtsanwalt aus München, den der Geist der neuen Zeit ergriff, der von München darum entfloh, ehe er verhaftet wurde, und den Hauptleute und Räthe gemeiner Bauerschaft zu Leipheim und Günzburg zu ihrem Mitbruder der evangelischen Wahrheit aufnahmen. Er ging mit Vollmacht dieser Hauptleute in die Umgegend, Andere „für das Evangelium“ in die Waffen zu rufen, und sie nach der gemeinschaftlichen Ordnung in einem Lager zu halten. Diese Vollmacht erhielt er am 21. März 1525.

Krell schaffte der Erhebung „für das Evangelium“ im Neuburgischen auf folgende Art Boden und Fortgang.

Er ritt zu dem Pfleger nach Welheim, einem Bergschloß, das dem Grafen Ulrich von Helfenstein gehörte. Er wies und gab dem Pfleger Jörg Huber einen Brief des Grafen. In diesem Briefe stand: „Lieber Pfleger, unser Befehl ist, daß du Gegenwärtigem, Unserem alten Diener, dem Vorzeiger dieses Briefes, in Unserem Schlosse, das in deiner Verwaltung ist, um sein Geld Unterhalt gebest und Alles, was er bedarf, ihm und seinem Knecht, auch denen, die er ungefähr brauchen wird. Doch, daß du weder dem Pfarrer noch Jemand Anderem etwas davon sagest.“

Der Pfleger ließ ihn ins Schloß ein. Bald kam ihm Argwohn, und er zeigte das Schreiben des Grafen dem Pfarrer. Das ist meines Herrn rechtes Schreiben nicht, sagte dieser. Der Pfleger nahm einige Bauern hinauf in's Schloß, um den Fremden zur Rede zu stellen; mit Büchsen bewaffnet gingen sie hinauf. Da Krell das sah, ließ er keinen zu sich ein. Sie wollten ihn mit guten Worten bewegen, das Schloß zu verlassen. Er aber warf sich in den festen Thurm. Sie schoßen ihre Büchsen auf ihn, und er warf mit Steinen auf sie und trieb sie ab. Sie versperrten den Thurm, er aber verrammelte sich darin und schrie herab: „Wer evangelisch ist, mache sich herzu; denn ich bin von Gott da, und ich will euch das Wort Gottes predigen.“

Viele Bauern liefen herzu, bis an zweihundert, und hörten

seiner Predigt zu. Ein Theil blieb über Nacht da, und die Herren der Gegend fürchteten, die Eichstädtischen und ihre eigenen Bauern möchten in ein Lager zusammen treten, und Schloß und Markt Welheim zu ihrem Waffenplatz machen. Seine Predigt aus dem Thurm herab wirkte so, daß der Zulauf wuchs, und sie trugen schon seine Briefe ins Ries, die Riesbauern herbeizurufen, mit ihnen „das Evangelium zu verfechten.“

Wenn es so fortgeht, sagten die Herren, so hat er in zwei Tagen tausend bewaffnete Bauern bei sich. Die Landgerichte Greisbach und Höchstädt waren schon in Bewegung, zu dem Anhang Krells zu fallen. Die Bauern des Bischofs von Eichstädt fischten ihrem geistlichen Herrn mit der Gemeinde zu Eichstädt ein Bannwasser aus, und der Waldbrand bei Kipfenberg, den sie dem Bischof anzündeten, sollte den Bauern leuchten auf dem Zuge nach Schloß Welheim. Doch ehe sie dahin kamen, hatte Adam von Torring, der Statthalter zu Neuburg, es mit seinen Reisigen und mit Bürgern besetzt: ein Neuburger Bürger hatte den Prediger im Thurme unterm Fenster mit einer Büchse durch den Hals geschossen, daß er auf der Stelle todt war.

Bei dem so aus dem Wege Geräumten fanden die Herren Papiere; darunter ein Verzeichniß sämmtlicher Reichsstände, einen Plan zur Befestigung und Ausrüstung des Schlosses mit Waffen und Mundvorrath.*

Solcher Prediger, welche keine Geistlichen waren, gab es aller Orten viele. Dieser Art lauschte sogar das Volk besonders gern. Doch sind mit den predigenden Bergknappen, Tuchmachern und Badern Leute wie Zacharias Krell nicht zu verwechseln: Krell gehörte zu denen, welche planmäßig handelten, und den Aufstand zu ordnen und zu leiten suchten.

Jene Laien mit ihrer Evangeliumspredigt wären ein vierter Grund zur Furcht der Herren gewesen, hätten die Herren, zuerst noch, alles Volk nicht gar zu sehr verachtet, und weil sie zum Volke

* Schreiben des Wolfgang von Wildenberg zu Neuburg vom 27. März. Schreiben der Gräfin Elisabeth von Helfenstein vom 30. März. Schreiben Jobst's von Berlichingen aus Rain vom 4. April. Schreiben Adams von Torring vom 31. März.

gehörten, auch die Laienprediger verachtet. Es waren diese jedenfalls ein nicht zu verachtendes Element der Bewegung, das im Fortgange derselben selbst den geheimen Leitern und Förderern über den Kopf wuchs, welche theils wirklich Männer von Geist und großen Gaben waren, theils wenigstens Kriegskenntniß, Muth und den Ruhm oder Ruf gedienter Kriegsleute hatten. Diese geheimen Leiter aber, die am meisten von den Herren zu fürchten gewesen wären, waren den Herren als solche ganz unbekannt, so nahe sie ihnen zum Theil standen.

Diese schwebten und webten im Hintergrund. Einige davon arbeiteten seit lange auf eine Revolution hin; Andere derselben betheiligten sich daran erst, als sie in Fluß kam. Die Einen waren von ganz lautern, vom Feinde nach ihrer Niederlage geachteten Triebfedern bewegt; bei Andern waren die Beweggründe getrübt durch Menschliches, das sich ansetzte; bei Einigen waren die selbstsüchtigen Triebfedern vorherrschend. Die Zahl der frühe, vor dem Ausbruch, in das Werden und in die Vorbereitungen Eingeweihten war unzweifelhaft eine kleine; die Zahl der später erst Eingeweihten und Mitleitenden war ebenso gewiß viel größer, als man gewöhnlich glaubt.

In großen nationalen Bewegungen findet es sich, daß Männer, von der mächtigen Strömung des Zeitgeistes ergriffen, zu den tiefer Eingeweihten und zu den Mitleitenden gehören, von welchen es die Geleiteten selbst, so lange die Bewegung dauert, nicht ahnen, und von welchen es geheim bleibt, selbst nach dem Mißlingen der Bewegung. Weil sie nie in den Vordergrund traten, bleiben sie sogar oft in ihrer amtlichen oder bürgerlichen Stellung, wie aufgespart vom Schicksal, die geheimen Fäden des Fortschrittes weiter zu führen, welche sie aus der erkalteten Hand derer nehmen, die dafür Hof und Haus, Amt und Heimath, oder das Leben ließen. Ungeahnet und ungeahndet bleibt das Frühere an Manchem auch darum, weil der Verlauf und Ausgang ihn dahin brachte, daß er sich umdenkt oder wenigstens absteht, Ideale zu verwirklichen. In der Bewegung des Bauernkrieges treten von diesen höheren Begabungen nur wenige namentlich hervor, und diese treten leise auf, so tief ihre geistige Kraft eingreift, wie Weigand von Miltenberg, wie Wendel Hippler, wie Schappeler, wie der Fuchssteiner, wie mehr als ein Rathsglied im

Schooße der freien Städte; und, unter den Fürsten, wie der Henneberger und Markgraf Kasimir.

Thöricht wäre es, die Männer, welche von der Idee ausgingen, vom großen Gedanken einer Umgestaltung des deutschen Reiches, zusammenzuwerfen mit denen, die nicht uneigennützig waren und von jener Idee nicht ausgingen. Eine Revolution wischt mit rauher Hand im Fortgang an einem Mann oft selbst das ab, was an ihm und seinen Gedanken ursprünglich schön war, wie die Wirklichkeit das Ideale abstreift, Sturm und Wetter den Schmelz der Rose, und wie eine wüste, befleckte Hand selbst den weißen Mantel im Angreifen verunreint, den einer trägt, oder wie dieser ihn selber befleckt an unsauberem Orte. Nie geht einer aus einer Revolution hinaus, so, wie er in dieselbe hineintrat.

Verdorbene Leute schwammen noch zu jeder Zeit viele mit, sobald es flüssig war, solche mit vornehmer Geburt ebenso wie solche, die in der Mitte oder in der untersten Schichte geboren waren. Deren Auge geht nur darauf, eine Rolle zu spielen bei der Gelegenheit, und im Trüben zu fischen. Viele freuen sich auch nur der bloßen Bewegung, daß etwas los ist, und die Welt wieder im Fluß.

Von allen diesen Arten ist viel Raum eingenommen in der Bewegung des Jahres 1525, auch von solchen, welche vornherein entschlossen waren, so sich zu halten, daß, wenn es mißlang, sie sich eine Stellung retteten. Daher die viele Zweideutigkeit in der Haltung von Herren in Städten wie draußen in Schlössern auf dem Lande. Das ist überall noch und immer die Mehrheit gewesen, was den Grundsatz und die Berechnung hatte, stets nur mit der siegenden Partei gehen zu können und sich das Einlenken offen zu halten.

Da es seit mehr als dreißig Jahren im Reiche gährte, und es auf einer Reihe von Punkten im Zwischenraum von wenigen Jahren immer wieder zu einzelnen Ausbrüchen gekommen war, so bedurfte es dessen nicht, was man Verschwörung heißt, um die Revolution vorzubereiten. Die Luft der Zeit war mit revolutionären Stoffen geschwängert, und durch alle Stände des Reiches, vom Fürsten bis zum Bettler, ging die Ansteckung. Es ist Unkenntniß, die da meint und sagt: dieser und jener, oder diese und jene haben die Revolution gemacht. Nie hat ein Mensch, nie haben Menschen eine

Revolution, zu der es wirklich kam, gemacht; Revolutionen machen sich selbst, wie Gewitter aus aufsteigenden Dünsten, wie Krankheiten aus verdorbenen Säften und aus Verwahrlosungen sich machen. Sind einmal die Elemente der Unzufriedenheit da, so ist es der gewöhnliche Gang, daß man verkehrte Maßregeln dagegen ergreift, und sie dadurch stärkt, statt beseitigt. Dann kommen Einzelne, welche diese vorgefundenen Elemente ausbeuten, eigennützig oder uneigennützig, je nachdem es Selbstsüchtige oder Idealisten und Patrioten sind. Bricht es dann los, dann verlieren die, welche in Amt und Gewalt sind, den Kopf. Die Feigheit, die Begleiterin des bösen Gewissens, verwirrt den Verstand. Falsche Schritte, dadurch vermehrte Gefahr, Davonlaufen derer, die zu bleiben die Pflicht haben, oder Schwanken derer, die entschieden sein sollten und rathlos oder schwach sind, folgen sich rasch aufeinander unter den Blitzen und Donnerschlägen und dem Gewittersturm Gottes, der durch die Welt geht.

Denn jede Revolution ist ein Gerichtstag Gottes über ein Land; Strafe und in der Strafe Wohlthat zugleich; das Letztere, indem unter den Schauern der Bewegung, oft der Anarchie, das überlebte Alte zertrümmert wird, damit neu gebaut werden kann; unter dem Zertrümmerungswerk werden viele der Zertrümmerer mitzertrümmert.

Das deutsche Reich krankte seit lange. Da kam die Revolution, als Folge, nicht als Ursache des kranken Zustandes im Reiche. Durch diese Krise konnte das Reich wieder zur Gesundheit gelangen, wenn das Fieber seinen richtigen Verlauf hatte und nicht unterdrückt wurde, ehe die veralteten Stockungen im Staatskörper gelöst, alle Krankheitsstoffe ausgestoßen, alle alten Mißbräuche und dem Ganzen schädlichen Zustände beseitigt waren. Es unterscheiden sich in jeder Revolution Kräfte, welche neu bauen, und Kräfte, welche zerstören wollen. Den Einen ist es nur um das Zerstören zu thun; die Andern haben das Aufbauen zu ihrem Zweck, und das Zerstören ist ihnen nur ein nothwendiges Uebel, ein Mittel des Durchgangs aus Unhaltbargewordenem zum Besseren, zur Wiedergeburt ihres Vaterlandes.

Solche Epochen und Ereignisse müssen von höherem Standpunkt aus beurtheilt werden, nicht von dem der Parteien. Als die zu Barr versammelten Polen, um ihr Vaterland aus den alten unseligen Zuständen zu retten, das Mittel der Revolution dazu wählten, da

hörte man Stimmen, welche diese Männer darum bewunderten. Eine solche sagte: »Sie sind die Einzigen in ihrem Lande, welche vom Gefühle der Ehre und der Rechtlichkeit beseelt sind.« Und diese Stimme kam vom Wiener Hofe, und die so sprach und urtheilte, war die Kaiserin Maria Theresia.

So waren im Jahre 1525 viele Männer in Deutschland, welche die Wiedergeburt des großen Vaterlandes, den Neubau eines deutschen Reiches nach dem Umsturz des alten Gebäudes bezweckten, und Jahre lang insgeheim dafür arbeiteten. Und dennoch kamen ihnen die Ereignisse zuvor. Der Ausbruch kam früher, ehe sie alle Mittel vorbereitet, die zerstreuten Kräfte unter die Einheit eines Plans und einer Oberleitung gebracht hatten; die Volksausbrüche überflügelten die Gedanken der Intelligenzen.

Die Untersuchungen haben herausgestellt, daß seit lange her die Volkserhebung berathen und beschlossen war. Wie Münzer und Pfeiffer in Thüringen, wie Wendel Hippler am unteren Neckar und im Hohenlohischen, wie der Ritter Florian Geyer und seine Freunde im Würzburgischen und Rothenburgischen, wie Jakob Wehe an der oberen Donau, so war Weigand im Mainzischen, so Gaismayr in Tyrol, so Hunderte in den Oberlanden und in den Rheinstädten seit lange thätig für eine religiöse und politische Neugestaltung Deutschlands. Diese Männer waren unter sich in Zusammenhang, theils durch die Presse, theils durch Briefwechsel, theils auch zuletzt durch Zusammenkünfte, »an Orten, wo den Herren zu Werk geschnitten wurde,« wie Wendel Hippler sich ausdrückte.

Wie es schon zur Zeit der Plane der Reichsritterschaft Ulrich Hutten versucht hatte, so traten jetzt überall Männer des Geistes und höherer Stellung in Verkehr mit Gewerbsleuten und Bauern. In den Städten bildeten sich Clubs. Von diesen aus trat man mit den Dörfern umher und mit anderen Städten ins Verständniß. Der Handwerker und der Bauer zog Höhergestellte zu Rath, die das Vertrauen des gemeinen Mannes durch ihre bisherige Haltung sich erworben hatten. *

* Bekenntniß des Baders Hartlieb zu Bamberg: „Der Aufruhr sei vor der Zeit und langher berathschlagt worden; auch etliche Gewaltige um Rath gefragt, die vielleicht seiner Meinung in etlichen Fällen auch gewesen sein mögen."

Erst kurz vor dem Frühling 1525 aber wurde die allgemeine Erhebung beschlossen, die Zeit derselben bestimmt, die Sammelplätze und die Wehrzeichen festgesetzt; da erst wurde der Verkehr durch ausgesandte Boten und Aufbieter recht lebendig, von Thüringen heraus zum Niederrhein und in die Oberlande, vom Allgäu in den Schwarzwald und in die Alpenlande; ebenso an der Donau auf und ab, rechts und links ins Bayerische und Oesterreichische.

Wie in jedem Krieg und Aufstande, wurden auch in diesem allerlei Leute, ohne auf ihren Ruf zu sehen, wenn sie nur keck und verschlagen waren, theils zugelassen, theils herbeigezogen, als brauchbare Werkzeuge, theils drängten sie sich selbst herzu und im Laufe der Dinge sogar hervor. So griff der redliche Knopf von Luibas zu Conz Wirt von der Halden, und brauchte ihn zu verschiedenen Sendungen, zu denen es eines Mannes bedurfte, der schlau, aller Wege und Stege kundig, kühn und gewandt war.

Was am Ausgange des Mittelalters die Raub- und Stegreifritter durch ihre verwegenen Streiche, das hatten auch die Anführer der in jener Zeit zahlreichen Diebs- und Räuberbanden für sich: eine gewisse Popularität; der gemeine Mann hatte Respekt vor dem Namen der Waghälse. In den Hochlanden, im deutschen wie im böhmischen und spanischen Gebirge genoß der glückliche Räuberhauptmann noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts weit mehr Renommé, Bewunderung und Zuneigung im Volke, als Abscheu. Das war noch weit mehr der Fall vor länger als vierthalbhundert Jahren. Mit Lazzaronis, Dieben und Räubern und dem durch sie vergossenen Blute der besseren Classen kittete der jetzige König von Neapel sich seinen Thron wieder. In den Vendéekriegen, im Kriege Spaniens gegen Napoleon und in den spanischen Bürgerkriegen dieses Jahrhunderts, ebenso in den preußischen und österreichischen Heeren vor und nach der französischen Revolution war, wie allgemein bekannt, mancher berufene Freibeuter, Räuber und Räuberhauptmann in Waffen, als niederer oder höherer Offizier, als Kundschafter, als Aufwiegler, als Umtriebler thätig, begnadet und ausgezeichnet: das Werkzeug wurde gebraucht, weil es brauchbar und weil es nöthig war.

So war auch C o n z W i r t a u f d e r H a l d e n ein Freibeuter aus den Bergen des Oberallgaus; und vor dem Bauernkriege hatte

Württemberg und manche andere Gegend Schwabens ihm zum Schauplatz seiner Streiche gedient. Er hatte ein Freibeuterleben geführt mit Raub und Diebstahl, und sich als Bauer erlaubt, was die adeligen Ritter von der Heerstraße sich erlaubten, denen er das ausschließliche Vorrecht darin nicht zugestand, so wenig als ein anderes Vorrecht. In allerlei Masken hatte er die Lande am See, im Schwarzwald, auf der württembergischen Alp und an der Donau durchstrichen. Unkenntlich, im Habit des Bettlers, pilgerte er nach Alt-Oetting zu unserer lieben Frau, und erkundete die Gelegenheiten. Einen Todtschlag hatte er nie begangen.*

Wie in Italien und Spanien, wie in Ungarn und Serbien noch heute, so konnte der Freibeuter Conz Wirt von der Halden, dieser Faustrechtsritter ohne Sporen, sich ohne Anstoß in der kriegerischen Bewegung seiner Zeit an die Landleute anschließen; seine gelungenen Streiche empfahlen ihn mehr in den Augen des gemeinen Mannes und seiner Führer, als daß er darum einen bösen Geruch gehabt hätte. So schickte ihn der Ausschuß der Kemptischen Landschaft, mit Wissen und Willen der Gotteshausleute, namentlich auf den Schwarzwald, die dortige Bauerschaft zu stärken und mit ihnen zu verhandeln; so gebrauchten sie ihn später zum Führer des Zugs, der ausgeschickt wurde, die Wolkenburg zu verbrennen.

Die Zeit bot überhaupt ein breites Lager an revolutionärem Zeug. Es war Ueberfluß an verdorbenen wie an leichtfertigen Leuten, welche in beiden Lagern, um ein Unter- und Fortkommen zu finden, an die übrige Mannschaft sich anschloßen, wie der Koth der Straße sich ansetzt an den Absatz des der Sache seiner Ueberzeugung Nachziehenden. Viel Gesindel fand sich ein im Fürstenlager, wie im Volkslager. Die Kriegsknechte der baierischen Fürsten waren so verrufen, namentlich von dem württembergischen Kriege vor sechs Jahren her, daß man sie in den Donaustädten nirgends einließ, weil „ihre Einlassung bei den Bürgern nur Unrath gebären würde, da sie früher die unschuldigen Bürger lahm und wund geschlagen, dem Eigenthum Schaden gethan und den Leuten im Quartier weder Tag noch Nacht im eigenen Hause Frieden gelassen, weder zu Bett noch zu Tisch, und Geistliche und Weltliche geplündert haben, welche

* Urgicht des Conz Wirt auf der Halden. Jörg 206 u. 7.

keine Feinde waren.“ * So fanden sich auch in den Bauernlagern und in den städtischen Volkshaufen wie ehrbarer Adel, so auch verdorbener Adel, solche Herren, „die das Ihre böslich verthan hatten, und Nichts mehr hatten, aber gerne etwas überkommen hätten.“ War Ule von Pegnitz zu Burg, gesessen in Forchheim, der gewesen, der zuerst mit dem Ruf: Es muß sein, Es muß sein! die Sturmglocke anzog, und war er später im Solde der Stadt Bamberg, ein stets voller, leichtfertiger und aufrührerischer Mann:** so trug im Bauernlager zu Gesetz im Baireuthischen der Ritter Thomas Groß, genannt „das Mantelkind“, das Fähnlein voran. Dieser adelige Herr war durch Mord und Straßenraub im Anspachischen so wohl bekannt, als andere berühmte Namen seines Standes in Franken und Schwaben; und doch hatte er von seinem fürstlichen Herrn freies Geleit, „aus Gunst.“ ***

Er war es, der sich vor die Bauern zu Mistelgäu stellte mit dem Worte: „Wo ihr aufsteht, so will ich euer Hauptmann werden!“ der zum Aufstand warb und bot, die Priester plünderte mit seinen eigenen Hintersassen; der mit dem Pfaffen Flederwisch den geflüchteten Gütern der edlen Frau von Wichsenstein auflauerte, und der auch denen von Obersetz antrug, ihr Hauptmann oder Fähndrich zu werden, und ihnen dreihundert gute Gesellen zuzuführen, wenn sie aufstehen. Er sprach: „ich will mich nicht mehr Junker schelten lassen, sondern ich will Thomas Bauer geheißen sein.“ Auch seine Vettern, die edlen Herren Hans Groß zu Reitzendorf und Christoph Groß zu Trockau ließen sich nimmer „die Großen“ heißen, sondern „Christoph und Hans Bauer.“ † Solche waren der vierte Grund der Furcht.

Derer vom Adel, welche „verdorbene“ oder verarmte Leute waren, gab es so viele im Reich. Die waren wie gemacht zu Anführern des gemeinen Mannes in Städten und auf dem Lande. Und wie vom Adel, so wollten auch aus Bürger- und Bauerschaft lose Ge-

* Schreiben des Marschalls Ulrich von Pappenheim und des Günzburger Raths vom 24. u. 27. Februar 1525. Schreiben des von Rahmeck vom 15. März 1525.

** Schreiben des Forchheimer Raths vom 20. Novbr. 1526.

*** Bericht des Anspacher Regiments vom 9. Novbr. 1526.

† Ebendaselbst.

sellen, wie sie sagten, „helfen das Evangelium und die Gerechtigkeit handhaben“; und sie fluchten, als Narren, denen die Pestilenz auf den Hals, welche sagten: ob das die Gerechtigkeit sei, daß man den Leuten das Ihre nehme?*

Man sah viele „trunkene und ungeschickte Leute“ in den Haufen; frommer, alter Männer leichtsinnige Söhne; Hausirer, Vorkäufer, Handelsleute, „die viel nach Nürnberg hin und wieder gingen, der neuen Mähre viel brachten und das gemeine Volk aufrührerisch machten;“ ** es waren dabei auch solche, die im Wohlstand saßen, reicher Leute Kinder, wie Georg Horniß von Wachenrode, von dessen Jugend es heißt: „Es ist auf dem ganzen Steiger Wald keine Schlichtung oder Zank gewesen, Georg Horniß hat dabei müssen sein mit seinen Hilpartsgriffen;“ wie Peter Metzler zu Kleinwachenrod, der, nach dem Mißlingen des Aufstandes von dem Wachenroder Amt geschildert wird „als ein muthwilliger Bub, mit Worten und Geschäften aufrührerisch, der keinen andern Herrn als Gott haben wollte, Hunderte mit sich aufrührerisch gemacht hat und stets auf dem Vogelfang und beim Weine gelegen ist.“*** Dabei waren auch aufgeweckte Köpfe, bei denen schon ihr Beruf die Rührigkeit mit sich brachte, Maler, Musikanten, Barbierer, Gold- und Silberarbeiter; reisige Knechte, die lange bei Fürsten gedient hatten und mit Unwillen von diesen geschieden waren; die thaten sich jetzt zu den Bauern, und erhielten niedere und höhere Führerstellen. Diese Reisigen und die zu den Bauern getretenen Geistlichen spielten eine bedeutende Rolle in den Haufen, wenn sie nicht leichtsinnig und liederlich sich benahmen; denn mit den leichtsinnigen Pfaffen und mit den leichtsinnigen Reisigen machten die Haufen kurzen Prozeß, in Oberschwaben wie in Franken, wie sich später zeigen wird. Solche von den Bauern ausgestoßene Pfaffen wurden dann als Ueberläufer von dem andern Theil zu Spionen gebraucht.

Es war in der großen Volksbewegung von 1525, wie in allen Volksbewegungen. So wenig es in den Revolutionen Frankreichs, Englands, Nordamerikas, Spaniens und Italiens, Schwedens und

* Verhöre vom 30. Aprl. 1526 mit denen von Geseß.

** Verzeichnisse der Rädelsführer im Bambergischen.

*** Ebendaselbst. Jörg 203.

Dänemarks, so wenig es in der letzten großen deutschen Bewegung lauter „Pöbel und solche waren, welche ihre letzte Hoffnung, als vergantete oder dem Gant nahe Leute, auf eine Revolution setzten;“ so wenig waren es „nur arme oder leere Buben,“ „abgehauste und unnütze Leute,“ welche sich bei der Bewegung von 1525 betheiligten. Wie dort überall Reiche und Reichste mit jeder Art des Volkes, Idealisten und Patrioten mit solchen, die nur das Ihre suchten, in der Bewegung und für die Bewegung waren, Edle und Schlechte neben einander, ganz in der Weise, in welcher es auch in langen Friedenszeiten, in ungestörten Staatszuständen, im Salon und im Wirthshaus, im Fürstenrath, auf dem Rathhaus und auf den Bürgerstuben der Fall war, ist und sein wird, daß sie nebeneinander und zusammen sich finden: so war es auch im Jahre 1525.

Es gab Wohlhabende, es gab Reiche, von welchen es urkundlich ist, daß sie sich nicht betheiligen wollten. Die sprachen: „wenn wir nicht mit großem Drang dazu genöthigt werden, wollen wir nicht mitziehen;“ wie manche vermögliche Bauern im Ries. Aber doch ritten zu den Bauern im Ries zwei Bürgermeister von Oetting hinaus, ihnen anzuzeigen, sie sollen nur kommen, sie wollen sie gern einlassen.*

Ebensowenig wahr und maßgebend ist, was Kanzler Eck schreibt, für das Ganze der Bewegung, wenn er sagt: „Zudem ist eine große Spaltung in den Städten. Die Lutherischen, die arm sind, geben den Bauern Recht; die nicht lutherisch, und die lutherisch aber reich sind, geben den Bauern Unrecht.“** Unter den Letzteren waren gerade solche, die ein böses Gewissen hatten, wegen schlechten Haushalts auf dem Rathhaus, und über welche der gemeine Mann Reime machte, wie der, welchen die zu Gesseß im Wirthshaus über ihren Schultheißen an die Wand schrieben: „Die Zudütler haben die Herren lieb, doch stehlen sie so viel als andere Dieb.“*** In Innsbruck saßen, wie im Lande umher, „viele Bauern, zehen, zwanzig, dreißig und mehr tausend Gulden reich;“ die suchten zwar die Bewegung zu mäßigen, aber sie betheiligten sich bei derselben,

* Jörg, 217.

** Ecks Schreiben vom 2. März 1525.

*** Verhör Otto Angers, des conservativen Schultheißen zu Gesess. Jörg 218.

und waren in Hauptsachen eins mit den andern Bauern.* Nicht bloß, "weil sie ihres großen Guts besorgten," wirkten sie in der Landschaft mit; so wenig, als die vielen Edelleute, die sich an der großen Volksbewegung auf allen Punkten von Deutschland betheiligten, alle aus eigennützigen Triebfedern, aus Furcht oder kurzsichtiger Hoffnung, oder aus Zwang dabei waren.**

Anfangs waren die Berichte der fürstlichen Vögte vom Hochmuth des Beamten und des Adeligen beeinflußt. Sie sahen mit dem Auge, mit dem sie auf das Volk herabzusehen, sie schrieben in der Sprache, mit der sie von den Bauern als "Roßmucken," von dem Bürger als "Pöbelvolk," unter sich zu reden gewohnt waren. So berichtete der baierische Hauptmann Erhardt Muckentaler an seinen Herzog: "Auf dem Mössinger Berge liegt nichts als heilloses Gesindel, Diebsleute, Spieler, abgehauste Bauern, verdorbene Bürger, Vaganten, Pfannenflicker, Troßbuben, Deserteure, Soldaten, Musikanten, Heckenschänder und dergleichen." Solche Bestandtheile waren mitunter in den Haufen, aber sie waren weder der Kern derselben, noch die Mehrheit. Der Haufen zog nur arme Schlucker an; aber diese machten nicht den Haufen.

Fürsten selbst waren es, welche den fünften Grund zur Furcht für die Partei der Herren bildeten, besonders für die geistlichen Fürsten. Zuerst sahen die weltlichen Fürsten und der Adel die Volksbewegung so an, als wäre sie allein gegen die geistlichen Herren gerichtet, und der Kurfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, sagte das geradezu, und, daß man den armen Leuten Ursache zum Aufruhr gegeben habe, sonderlich mit Verbietung des Wortes Gottes. Will es, schrieb er an seinen Bruder, Gott also haben, so wird es also hinausgehen, daß der gemeine Mann regieren soll. Ist es aber sein göttlicher Wille nicht, und ist es zu seinem Lobe nicht vorgenommen, wird es bald anders.***

* Schreiben des bayerischen Gesandten aus Innsbruck v. 3. Juli 1525.

** Jarke, in seinen Studien und Skizzen S. 244, mißkennt ebensowohl den Charakter Luthers, als den Charakter des Adels und des Volks jener Zeit, wie den Charakter jeder nationalen Bewegung, sei diese religiös oder politisch, oder Beides zugleich.

*** Schreiben Friedrichs bei Förstemann: Neues Urkundenbuch, I. 259.

Der Lehensadel der geistlichen Fürsten, auch derjenige der weltlichen, hoffte sich durch die Gelegenheit der Volksbewegung los und frei zu machen, und die Lehengüter in Eigengüter zu verwandeln, wie Fritz Zobel von Giebelstadt, der Lehensträger des Bischofs von Würzburg, der zu den Bauern wie zu dem Markgrafen Casimir in Beziehungen erscheint, welche, so geheim und verschleiert sie sind, sich von selbst verrathen, wie diejenigen, in welchen Ritter Stephan von Menzingen zu Markgraf Casimir, zu Herzog Ulrich von Würtemberg, zu den Bürgern von Rottenburg und zu den Bauern an der Tauber sich zeigt.

Den Aufstand der Bauern zum Sturz aller geistlichen Herren zu benützen, das war ein Gedanke, der, wie in dem Grafen von Henneberg und in dem Markgrafen Casimir, so selbst in den Baierfürsten und in dem Erzherzoge Ferdinand von Oesterreich Platz griff. Gelüstete es den Henneberger nach einem selbstständigen Fürstenthum, ja nach dem Herzogthum Würzburg, und den Markgrafen Casimir nach nicht mehr und nicht weniger Land und Leuten, als so viel er immer davon an sich reißen möchte, so gelüstete die Baierfürsten nach dem Bisthum Eichstädt und nach dem Salzburgischen, und den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich ebenfalls nach dem Salzburgischen, nach den Bisthümern Augsburg, Brixen, Trient und allen großen und kleinen geistlichen Herrschaften und Gütern, die zwischen dem Oesterreichischen oder nahe dabei lagen.*

So geheim diese fürstlichen Gelüste und Gedanken gehalten wurden, so sickerte doch hie und da etwas davon durch, und schon die Zeit lag so, daß die geistlichen Fürsten und Herren diesen und jenen ihrer weltlichen Standesgenossen beargwohnen mußten. Fiel es doch selbst an dem Sachsenkurfürsten Manchen auf, daß die Bauern in Spalt beim Anfang des Aufstandes im Eichstädtischen an dessen Hofprediger sich wandten, und dieser mit ihnen in Brief-

* Schreiben des Grafen von Henneberg vom 10. Mai 1525. Schreiben des Kanzlers Eck vom 27. Dezbr. 1520. Schreiben des Herzogs Wilhelm von Bayern an den Kanzler von Eck Anfangs Juni 1525. Schreiben des Kanzlers Eck v. 7. Juni 1525. Schreiben des Hanns von Hasenburg an den Herzog v. 22. April 1525. Schreiben des von Käsinger, des Bayerischen Gesandten in Innsbruck vom 24. Juli an Herzog Wilhelm. Jörg 523. 331. 332. 282.

wechsel trat. Es ging nämlich die gemeine Sage, Spalatin, der Hofprediger Friedrichs des Weisen, Luthers vertrauter Freund, stehe seit länger in geheimem Briefwechsel mit dem Tuchmacherzunftmeister Heule in Eichstädt, dem Haupte der Volkspartei daselbst, und mit den Bauern. Daß Spalatin seinen Geburtsort Spalt besuchte, und diese sich an ihn wandten, ist etwas Unverfängliches; daraus, daß er gerade jetzt in Spalt sich einige Zeit aufhielt, sog man das Gift des Verdachts, der Kurfürst von Sachsen trachte nach dem Eichstädtischen, oder wenigstens nach dem Sturze der geistlichen Herren, damit die neue Lehre siege.*

So war es, daß es über die geistlichen Herren, und zwar zunächst durch die Bauern, hergehe, vielen Städten, Adeligen und einzelnen weltlichen Fürsten anfangs recht gewesen. Jetzt aber breitete die Furcht sich auch unter diesen aus, mit der Ausbreitung des Aufstandes. Die Bauern hatten bereits eine Fahne, unter der sie vereinigt fochten; vereinigt wenigstens vorerst, und so weit es der Lage der Dinge nach sein konnte. Diese Fahne waren — „die zwölf Artikel."

Neuntes Kapitel.

Die zwölf Artikel.

Thomas Münzer.

Die Unterhandlungen der Bauern mit dem schwäbischen Bunde, der die Miene angenommen hatte, als wolle er zwischen den Herrschaften und den Bauerschaften an der Donau vermitteln, waren in Nichts zerronnen; aber Eines hatten die Bauern gewonnen aus diesem Anlaß, nur ein Stück Papier, aber ein Denkmal, welche Macht im Worte liegt, in der Fassung eines Gedankens in den rechten Ausdruck und Rahmen, im rechten Augenblick. Das waren die zwölf Artikel.

Es war Gewohnheit von Alters her, daß der gemeine Mann in Städten und auf dem Lande seine Beschwerden in Artikel brachte.

* Gangauf S. 87.

Die Bauerschaften der Grafen von Fürstenberg, Sulz und Stühlingen faßten ihre Beschwerden in sechzehn Artikel oder Punkte zusammen und setzten dieselben schriftlich auf, um sie auf den Tagen zu Stockach, zu Schaffhausen, zu Radolfzell und zu Eßlingen vorzulegen. So setzte durch das ganze deutsche Land der gemeine Mann seine Beschwerden in einer größern oder kleinern Zahl von Punkten schriftlich auf, um auf gütlichem Wege mit seinen Herren darüber zu verhandeln, und Zugeständnisse und Erleichterungen, Rückgabe alter entrissener Rechte, ein gnädiges Einsehen in sein Elend von der Aristokratie zu erlangen; im Würzburgischen legten die Bauern 50 Artikel vor, im Mainzischen 29, die Bürgerschaft in Frankfurt 41, die in Münster 34, die Bauern in Innthal 19 u. s. w. Alle diese Artikel treffen in manchen Punkten zusammen, in vielen weichen sie von einander ab, je nach der Verschiedenheit der örtlichen Verhältnisse.

Im ersten Viertel des Jahres 1525 entstand in Oberschwaben eine kleine Reihe von bauerschaftlichen Forderungen, die sich unter dem Namen der „zwölf Artikel" berühmt machten; gedruckt verbreiteten sie sich seit dem Monat März,* trotz des Verbots in Baiern und Oesterreich, mit Blitzesschnelle durch ganz Deutschland; die gedruckten Exemplare wurden als ein allgemeines Manifest des gemeinen Mannes bald von allen Bauerschaften angenommen, und gaben dem Gange der großen Volksbewegung eine bestimmtere Richtung auf ein gemeinsames Ziel, den zerstreuten Gemeinden ein religiös-politisches Glaubensbekenntniß in die Hand, um welches sie sich vereinten.

Die Ueberschrift desselben lautet: „Die gründlichen und rechten Hauptartikel aller Bauerschaft und Hintersassen der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, von welchen sie sich beschwert vermeinen." — Darauf folgt eine Einleitung: „Dem christlichen Leser Friede und Gnade Gottes durch Christum."

„Es sind viele Widerchristen, die jetzt wegen der versammelten Bauerschaft das Evangelium zu schmähen Ursache nehmen, indem sie sagen: ‚Das sind die Früchte des neuen Evangeliums, Niemand gehorsam sein, an allen Orten sich emporheben und aufbäumen, mit

* Monat Martii steht unter einer Ausgabe.

großer Gewalt zu Hauf laufen und sich rotten, geistliche und weltliche Obrigkeit zu reformiren, auszureuten, ja vielleicht gar zu erschlagen!" Allen diesen gottlosen freventlichen Urtheilen antworten diese hier geschriebenen Artikel, sowohl damit sie diese Schmach des Wortes Gottes aufheben, als auch den Ungehorsam, ja die Empörung aller Bauern christlich entschuldigen.

"Fürs Erste ist das Evangelium nicht eine Ursache der Empörung oder Aufruhren; dieweil es eine Rede ist von Christus, dem verheißenen Messias, dessen Wort und Leben nichts, denn Liebe, Friede, Geduld und Einigkeit lehret (Röm. 2.), also, daß Alle, die an diesen Christus glauben, lieblich, friedlich, geduldig und einig werden, so denn der Grund aller Artikel der Bauern, wie denn klar gesehen wird, dahin gerichtet ist, das Evangelium zu hören und demgemäß zu leben. Wie mögen denn die Widerchristen das Evangelium eine Ursache der Empörung und des Ungehorsams nennen? Daß aber etliche Widerchristen und Feinde des Evangeliums wider solches Anmuthen und Begehren sich lehnen und aufbäumen, ist das Evangelium nicht Ursache, sondern der Teufel, der schädlichste Feind des Evangeliums, welcher solches durch den Unglauben in den Seinen erweckt, damit das Wort Gottes, das Liebe, Frieden und Einigkeit lehrt, unterdrückt und weggenommen würde.

"Zum Andern folgt dann klar und lauter, daß die Bauern, die in ihren Artikeln solches Evangelium zur Lehre und zum Leben begehren, nicht mögen ungehorsam, aufrührisch genannt werden. Ob aber Gott die Bauern, die da nach seinem Wort zu leben ängstlich rufen, erhören will, wer will den Willen Gottes tadeln (Röm. 11)? Wer will in sein Gericht greifen (Jesais 40)? Ja, wer will seiner Majestät widerstreben (Röm. 8)? Hat er die Kinder Israel, als sie zu ihm schrieen, erhört, und aus der Hand Pharaos erledigt, mag er nicht noch heute die Seinen erretten? Ja, er wird sie erretten, und in einer Kürze (2. Mos. 3. 14. Luc. 18, 8). Darum christlicher Leser, lies die nachfolgenden Artikel mit Fleiß und nachmals urtheile.

Erster Artikel.

"Zum Ersten ist unsere demüthige Bitte und Begehr, auch unser aller Wille und Meinung, daß wir nun fürhin Gewalt und Macht

haben wollen, eine ganze Gemeinde soll einen Pfarrer selbst erwählen und kiesen (1. Timoth. 3), auch Gewalt haben, denselben wieder zu entsetzen, wenn er sich ungebührlich hielte (Tit. 1). Der erwählte Pfarrer soll uns das Evangelium lauter und klar predigen, ohne allen menschlichen Zusatz, Menschenlehr und Gebot (Apost. 14). Denn das, daß uns der wahre Glaube stets verkündiget wird, gibt uns eine Ursache, Gott um seine Gnade zu bitten, daß er uns denselben lebendigen Glauben einbilde und in uns bestätige (5. Mos. 17. 2. Mos. 31). Denn wenn seine Gnade in uns nicht eingebildet wird, so bleiben wir stets Fleisch und Blut, das dann nichts nutz ist, (5. Mos. 10. Joh. 6) wie klärlich in der Schrift steht, daß wir allein durch den wahren Glauben zu Gott kommen können, und allein durch seine Barmherzigkeit selig werden müssen (Gal. 1). Darum ist uns ein solcher Vorgeher und Pfarrer von Nöthen, und in dieser Gestalt in der Schrift gegründet.

Zweiter Artikel.

"Zum Andern, nachdem der rechte Zehent aufgesetzt ist im alten Testament und im neuen als erfüllt, wollen wir nichts desto minder den rechten Kornzehent gern geben, doch wie es sich gebührt. Demnach man solle ihn Gott geben und den Seinen mittheilen (Hebräerbrief. Psalm 109). Gebührt er einem Pfarrer, der klar das Wort Gottes verkündet, so sind wir Willens: es sollen hinfür diesen Zehent unsere Kirchpröbste, welche dann eine Gemeine setzt, einsammeln und einnehmen, davon einem Pfarrer, der von einer ganzen Gemeinde erwählt wird, seinen ziemlichen genügsamen Unterhalt geben, ihm und den Seinen, nach Erkenntniß einer ganzen Gemeinde, und was überbleibt, soll man armen Dürftigen, so in demselben Dorf vorhanden sind, mittheilen, nach Gestalt der Sache und Erkenntniß einer Gemeinde (5. Mos. 25. 1. Timoth. 5. Matth. 10. und Cor. 9). Was übrig bleibt, soll man behalten, für den Fall, daß man von Landesnoth wegen einen Kriegszug machen müßte; damit man keine Landessteuer auf den Armen legen dürfte, soll man es von diesem Ueberschuß ausrichten. Fände es sich, daß eines oder mehr Dörfer wären, welche den Zehenten selbst verkauft hätten, etlicher Noth halber, soll der, welcher von selbigem zeigt, daß er ihn in der Gestalt von einem ganzen Dorf hat, solches nicht entgelten,

sondern wir wollen uns ziemlicher Weise nach Gestalt der Sache mit ihm vergleichen (Lucä 6. Matth. 5), ihm solches wieder mit ziemlichem Ziel und Zeit ablösen. Aber wer von keinem Dorfe solches erkauft hat, und dessen Vorfahren sich selbst solches zugeeignet haben, denen wollen und sollen wir nichts weiter geben, sind ihnen auch nichts weiter schuldig, als wie oben steht, unsere erwählten Pfarrer damit zu unterhalten, nachmals ablösen, oder den Dürftigen mittheilen, wie die heilige Schrift enthält. Ob Geistlichen oder Weltlichen, den kleinen Zehent wollen wir gar nicht geben. Denn Gott der Herr hat das Vieh frei dem Menschen erschaffen (1. Mos. 1). Diesen Zehent schätzen wir für einen unziemlichen Zehent, den die Menschen erdichtet haben; darum wollen wir ihn nicht weiter geben.

Dritter Artikel.

"Zum Dritten ist der Brauch bisher gewesen, daß man uns für Eigenleute gehalten hat, welches zum Erbarmen ist, angesehen, daß uns Christus Alle mit seinem kostbaren, vergossenen Blut erlöst und erkauft hat (Jesai. 53. 1. Pet. 1. 1. Cor. 7. Röm. 13) den niedern Hirten eben sowohl als den Aller-Höchsten, keinen ausgenommen. Darum erfindet sich in der Schrift, daß wir frei sind und wir wollen frei sein (Weish. 6. 1. Pet. 2). Nicht daß wir gar frei sein, keine Obrigkeit haben wollen; das lehret uns Gott nicht. Wir sollen in Geboten leben, nicht in freiem fleischlichem Muthwillen (5. Mos. 6. Matth. 4), sondern Gott lieben als unsern Herrn, in unsern Nächsten ihn erkennen, und Alles das ihnen thun, was wir auch gern hätten, wie uns Gott am Nachtmahl geboten hat zu einer Letze (Lucä 4. 6. Matth. 5. Joh. 13). Darum sollen wir nach seinem Gebot leben. Dies Gebot zeigt und weist uns nicht an, daß wir der Obrigkeit nicht gehorsam seien. Nicht allein vor der Obrigkeit, sondern vor Jedermann sollen wir uns demüthigen (Röm. 13). Wie wir auch gerne unserer erwählten und gesetzten Obrigkeit, so uns von Gott gesetzt ist (Apostelgesch. 5), in allen ziemlichen und christlichen Sachen gehorsam sind; wir sind auch außer Zweifel, ihr werdet uns der Leibeigenschaft als wahre und rechte Christen gern entlassen, oder uns aus dem Evangelium dessen berichten, daß wir leibeigen sind.

Vierter Artikel.

"Zum Vierten ist bisher im Brauch gewesen, daß kein armer Mann Gewalt gehabt hat, das Wildpret, Geflügel oder Fische im fließenden Wasser zu fangen, was uns ganz unziemlich und unbrüderlich dünkt, eigennützig und dem Worte Gottes nicht gemäß. Auch hegt in etlichen Orten die Obrigkeit das Gewild uns zu Trutz und mächtigem Schaden, weil wir leiden müssen, daß uns das Unsere, was Gott dem Menschen zu Nutz hat wachsen lassen, die unvernünftigen Thiere zu Unnutz muthwillig verfressen, und wir sollen dazu stillschweigen, was wider Gott und den Nächsten ist. Denn als Gott der Herr den Menschen erschuf, hat er ihm Gewalt gegeben über alle Thiere, über den Vogel in der Luft und über die Fische im Wasser (1. Mos. 1. Apostelgesch. 19. 1. Tim. 4. 1. Cor. 10. Coloss. 2). Darum ist unser Begehren: wenn einer ein Wasser hätte, daß er es mit genugsamer Schrift, als unwissentlich erkauft, nachweisen mag; solches begehren wir nicht mit Gewalt zu nehmen, sondern man müßte ein christliches Einsehen darein haben, von wegen brüderlicher Liebe. Aber wer nicht genugsame Beweise dafür anbringen kann, soll es ziemlicher Weise an die Gemeinde zurückgeben.

Fünfter Artikel.

"Zum Fünften sind wir auch beschwert der Beholzung halb, denn unsere Herrschaften haben sich die Hölzer alle allein zugeeignet, und wenn der arme Mann etwas bedarf, muß ers ums doppelte Geld kaufen. Unsere Meinung ist, was für Hölzer Geistliche oder Weltliche, die sie immer haben, nicht erkauft haben, die sollen einer ganzen Gemeinde wieder anheim fallen, und einem Jeglichen aus der Gemeinde soll ziemlicher Weise frei sein, daraus seine Nothdurft ins Haus umsonst zu nehmen, auch zum Zimmern, wenn es von Nöthen sein würde, soll er es umsonst nehmen dürfen, doch mit Wissen derer, die von der Gemeinde dazu erwählt werden, wodurch die Ausreutung des Holzes verhütet werden wird. Wo aber kein Holz vorhanden wäre, als solches, das redlich erkauft worden ist, so soll man sich mit den Käufern brüderlich und christlich vergleichen. Wenn aber einer das Gut anfangs sich selbst zugeeignet und es nachmals verkauft hätte, so soll man sich mit den Käufern vergleichen nach Gestalt der Sache und Erkenntniß brüderlicher Liebe und heiliger Schrift.

Sechster Artikel.

"Zum Sechsten ist unsere harte Beschwerung der Dienste halb, welche von Tag zu Tag gemehrt werden und täglich zunehmen. Wir begehren, daß man darein ein ziemlich Einsehen thue, und uns dermaßen nicht so hart beschwere, sondern uns gnädig hierin ansehe, wie unsere Eltern gedient haben, allein nach Laut des Wortes Gottes (Röm. 10).

Siebenter Artikel.

"Zum Siebenten wollen wir hinfür uns von einer Herrschaft nicht weiter beschweren lassen, sondern wie es eine Herrschaft ziemlicher Weise einem verleiht, also soll er es besitzen, laut der Vereinigung des Herrn und des Bauern. Der Herr soll ihn nicht weiter zwingen und dringen, nicht mehr Dienste noch Anderes von ihm umsonst begehren (Luc. 3. Thess. 6), damit der Bauer solch Gut unbeschwert, also geruhlich brauchen und genießen möge; wenn aber des Herrn Dienst von Nöthen wäre, soll ihm der Bauer willig und gehorsam vor andern sein, doch zu Stund und Zeit, da es dem Bauern nicht zum Nachtheil diene, und soll ihm um einen ziemlichen Pfenning den Dienst thun.

Achter Artikel.

"Zum Achten sind wir beschwert, und derer sind viele, so Güter inne haben, indem diese Güter die Gült nicht ertragen können, und die Bauern das Ihrige darauf einbüßen und verderben. Wir begehren, daß die Herrschaft diese Güter ehrbare Leute besichtigen lasse, und nach der Billigkeit eine Gült erschöpfe, damit der Bauer seine Arbeit nicht umsonst thue; denn ein jeglicher Tagwerker ist seines Lohnes würdig (Math. 10).

Neunter Artikel.

"Zum Neunten sind wir beschwert der großen Frevel halb, indem man stets neue Ansätze macht, nicht daß man uns straft nach Gestalt der Sache, sondern zu Zeiten aus großem Neid, und zu Zeiten aus großer parteilicher Begünstigung Anderer. Unsere Meinung ist, uns nach alter geschriebener Straf zu strafen, je nachdem die Sache gehandelt ist, und nicht parteiisch (Jesaj. 10. Ephes. 6. Luc. 3. Jer. 16).

Zehnter Artikel.

"Zum Zehnten sind wir beschwert, daß etliche sich haben zugeeignet Wiesen und Aecker, die doch einer Gemeinde zugehören. Selbige werden wir wieder zu unserer Gemeinden Handen nehmen, es sei denn die Sache, daß man es redlich erkauft hätte; wenn man es aber unbilliger Weis' erkauft hätte, soll man sich gütlich und brüderlich miteinander vergleichen nach Gestalt der Sache.

Elfter Artikel.

"Zum Elften wollen wir den Brauch, genannt der Todfall, ganz und gar abgethan haben, nimmer leiden noch gestatten, daß man Wittwen und Waisen das Ihrige wider Gott und Ehren also schändlich nehmen und sie berauben soll, wie es an vielen Orten in mancherlei Gestalt geschehen ist. Von dem, was sie beschützen und beschirmen sollten, haben sie uns geschunden und geschaben, und wann sie ein wenig Fug hätten gehabt, hätten sie dies gar genommen. Das will Gott nicht mehr leiden, sondern das soll ganz ab sein, kein Mensch soll hinfür beim Todfall schuldig sein etwas zu geben, weder wenig noch viel (5. Mos. 13. Matth. 8. 23. Jes. 10).

Beschluß.

"Zum Zwölften ist unser Beschluß und endliche Meinung: Wenn einer oder mehrere der hier gestellten Artikel dem Worte Gottes nicht gemäß wären, so wollen wir, wo uns selbige Artikel mit dem Worte Gottes als unziemlich nachgewiesen werden, davon abstehen, sobald man uns es mit Grund der Schrift erklärt. Und ob man uns gleich etliche Artikel jetzt schon zuließe, und es befände sich hernach, daß sie unrecht wären, so sollen sie von Stund an todt und ab sein, nichts mehr gelten. Deßgleichen wenn sich in der Schrift mit der Wahrheit mehr Artikel fänden, die wider Gott, und dem Nächsten zur Beschwerniß wären, wollen wir uns diese auch vorzubehalten beschlossen haben, und uns in aller christlichen Lehre üben und brauchen, darum wir Gott den Herrn bitten wollen, der uns dasselbige geben kann, und sonst Niemand. Der Friede Christi sei mit uns Allen." *

Man fühlt es diesem merkwürdigen Manifeste an, daß es nicht

* Wörtlich nach dem Original, hie und da zum allgemeineren Verständniß ein Wort oder eine Wendung etwas modernisirt.

aus einem Gusse, sondern aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt ist. Sichtbarlich ist die Einleitung und der Schluß später hinzugefügt, und von einem andern Verfasser, als die dazwischen liegenden Artikel dem größten Theile nach. Die Artikel selbst zerfallen in Forderungen von dreifacher Art: solche, welche seit Jahrhunderten immer wiederholt gestellt wurden, wie die Freiheit der Jagd, des Fischens, der Holzung und die Beseitigung des Wildschadens; solche, welche die Abstellung neuer Beschwerungen, der vervielfachten ungerechten Frohnen und Steuern, der parteiischen Rechtspflege, überhaupt der Uebergriffe der Herrschaften fordern; und endlich solche, in welchen die neue Lehre von der evangelischen Freiheit sich geltend macht, und welche Leibeigenschaft, kleinen Zehenten, Todfall als unbiblisch und unchristlich beseitigen, freie Religionsübung und Wahl der Prediger durch die Gemeinde als ein evangelisches Recht ansprechen. Die Artikel der ersten Art sind ganz alt, und nur wieder neu aufgenommen; die der zweiten Art traten schon im Sommer 1524 hervor. Die der letzten Art fallen offenbar erst mit dem Einfluß zusammen, welchen die Prediger der die geistliche und weltliche Freiheit verschmelzenden Richtung in der letzten Zeit auf die Bewegung des Volkes gewonnen hatten.

Die Gegend, von welcher die zwölf Artikel ausgingen, ist Oberschwaben.* Die Sprachweise stimmt ganz mit vielen gleichzeitigen Urkunden aus jener Gegend überein; es ist die gerade sich bildende allgemeine Schriftsprache. Man hat schon angenommen, wahrscheinlich seien sie um die Zeit zusammengestellt worden, als die Herren in Stockach und in Ulm zum vierten und fünften Male vorspiegelten, als wäre es ihnen mit Milderung der bäuerlichen Beschwerden Ernst. In Stockach geschah das zwischen dem 26. und 28. Februar 1525.** In Ulm geschah es vor der Mitte des Februar 1525. Am 15. Februar schon schrieb der Kanzler Eck an seine Fürsten:

* „Die zwölf beiliegenden gedruckten Artikel, so die Bauerschaft oberhalb Ulm an der Donau ausgehen lassen," sagt Wilhelm, Herr zu Lympurg, in der Annahmeurkunde. Originalurkunde in der Sammlung des Prälaten v. Schmid.

** Das Erstere eine Conjektur des Prälaten v. Schmid in einer Anmerkung zu den 12 Artikeln.

„Der Bauern Begehren steht auf etlichen vielen Artikeln, aber gemeiniglich auf nachfolgenden: Erstlich wollen sie nicht eigen, sondern allein Christi sein. Zum Andern wollen sie alle Scharwerk, Fastnachthennen, Kleinzehnten abthun und solches nicht mehr schuldig sein. Sie sagen, es sei wider brüderliche Liebe, und man finde in dem Evangelium nirgends, daß man es zu thun schuldig sei. Zum Dritten wollen sie alle Rent, Zins und Gült durchaus abgethan haben. Zum Vierten sollen alle fließenden Wasser, das Holz, die Vögel in Lüften und das Wildpret frei sein; denn die seien allen Menschen geschaffen und gegeben. Sie haben auch noch viel sondere Artikel, die sie vermeinen zu erlangen.“

Am 17. Februar meldet er „den Eingang der Begehren aller (oberschwäbischen) Bauerschaft.“

Das war wohl der erste, weitläufere Entwurf,* welchen Münzer abgefaßt haben könnte, auf der Grundlage der Pfeiffer'schen Mühlhäuser Artikel. Denn gerade in diesen Tagen des Februar zog Thomas Münzer an der Donau herab.

Auf zwölf Artikel zusammengezogen und ermäßigt, mögen diese Begehren dann um die Mitte März als Eingabe der drei verbrüderten Haufen Oberschwabens an den schwäbischen Bund gebracht worden sein. Der Ausschuß der evangelischen Verbrüderung auf dem Tage zu Memmingen dürfte ihnen diese letzte Fassung gegeben haben.

Die älteste Ausgabe** hat keine Spruchanführungen aus der heiligen Schrift, und trägt den einfachen Titel: „Beschwerung und freundlich Begehren mit angeheftetem christlichem Erbieten der ganzen Bauerschaft, so jetzund versammelt.“

Ein Fortschritt war es, daß inmitten dieser Bauerschaft an der obern Donau der Gedanke entstand und gleich verwirklicht wurde, diese Artikel drucken zu lassen, als Grundrechte des Volkes überhaupt. Noch im März gedruckte Ausgaben haben einen Titel, auf welchem die an der Donau versammelte Bauerschaft sich schon erweitert hat zur allgemeinen deutschen Bauerschaft. Sie führen den Titel: „Die gründlichen und rechten Hauptartikel aller Bauer-

* Man vergleiche, was gleich nachher aus Münzers Verhör angeführt ist.

** Sie befindet sich unter vielen anderen Ausgaben in der Sammlung des Prälaten v. Schmid im Stuttgarter Staats-Archiv.

schaften und Hintersassen der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, von welchen sie sich ganz hart und hoch beschwert vermeinen.« Eine Ausgabe führt das merkwürdige Motto, das an Münzer und das tausendjährige Reich der Wiedertäufer erinnert: MC quadratum, LC duplicatum, V cum transibit, Christiana secta peribit; daneben die deutsche Umschreibung davon: »Ein M (tausend) vier C (hundert), zwei L (fünfzig) darbei, und ein X (zehen), das zwiefach sei, bald man ein V (fünf) dazu wird schreiben, werden nit so viel Sekten der Christen bleiben.«

Die bestunterrichteten Zeitgenossen haben bald nach dem Kriege die zwölf Artikel zuletzt immer auf Thomas Münzer zurückgeführt, als auf den, »von welchem sie ursprünglich hergeflossen.« Ihre überaus milde Form weist nicht auf Münzer's Feder. In der Todesstunde noch erklärte er, daß er der Verfasser der zwölf Artikel nicht sei. Er gestand: »im Hegau und Klettgau habe er etliche Artikel, wie man herrschen soll, aus dem Evangelium angegeben, und daraus haben später Andere Artikel gemacht.« Zugleich aber gestand er, auf wiederholte, peinliche Frage nach dem Verfasser: »Aus etlichen Artikeln, welche die Brüder bewegt haben, deren Verfasser ihm nicht bekannt sei, seien die zwölf Artikel der Schwarzwälder Bauern gewesen und Anderer.« * Es ist möglich, daß er den Verfasser der Artikel, welche die Brüder so bewegten, auch auf der Folter verschwieg, weil es vielleicht — Heinrich Pfeiffer war.

Pfeiffers Wirken in Mühlhausen und seine dortigen Reformen tragen das Gepräge der Mäßigung und der Besonnenheit. Pfeiffer schrieb eine geschickte Feder, wo es Gründe galt, und durch Münzer können sie an die obere Donau gekommen sein. Auch Schappeler, der Prediger zu Memmingen, der als Verfasser von Einigen angesehen wurde, erklärte noch im späten Alter, daß sie nicht von ihm seien. Heuglin, als Verfasser angeklagt, hatte den Bauern von

* Münzers Verhör: „Im Klettgau und Hegau bei Basel habe er etliche Artikel, wie man herrschen soll, angegeben aus dem Evangelio, daraus fürder andere Artikel gemacht; hätten ihn gern zu sich genommen, habe aber ihnen gedankt.“ Und nachher: „Aus etlichen Artikeln, so die Brüder bewegt, die ihme nicht wißlich, seyn die zwölf Artikel der Schwarzwälder Bauern gewesen und Anderer.“

Sernatingen ihre Beschwerden in Artikel gebracht; die waren aber ganz örtlich und nicht die berühmten zwölf Artikel. Friedrich Weigand, der Mainzische Rentbeamte, konnte die zwölf Artikel geschrieben haben, seinem Geiste und dem Geiste der Artikel nach. Er konnte sie nach Oberschwaben überschicken; denn er schickte später auch an den Verfassungs-Ausschuß nach Heilbronn Entwürfe und Rathschläge bedeutenden Inhalts für die Volkssache. Neuerdings hat man auch auf den Fuchssteiner gerathen, als den Verfasser der zwölf Artikel. Der Fuchssteiner saß damals noch zu Kaufbeuren, war und hieß „der Bauernadvokat,“ und er galt bei der baierischen Regierung als derjenige, welcher die örtlichen Beschwerden den Gemeinden dortherum verfasse. „Wir achten, Fuchssteiner zu Kaufbeuren sei fast aller Artikel Kanzler,“ schrieb der Egloffsteiner nach München. Jedenfalls ist kaum glaublich, daß der Fuchssteiner nicht seine Hand und seinen Kopf sollte dabei gehabt haben, wenn sie in dem Ausschuß zu Memmingen, unter Zugrundlegung der vielen anderen bekannt gewordenen Artikel, oder der Pfeiffer-Münzerischen, die Redaktion der berühmten „zwölf Artikel“ beriethen und beschlossen.

Ihr Inhalt ist gemäßigt, noch mehr der Ton, worin sie abgefaßt sind. Es ist, als spräche einer, der keine gewaltthätige Revolution, keine Forderungen völliger gleichheitlicher Freiheit durchzusetzen, sondern Herren und Unterthanen eine Richtschnur an die Hand geben wollte, die aus der heiligen Schrift gezogen war, und woran sie sich mit Sicherheit und Billigkeit halten konnten. In klarer Sprache sind die Wünsche des Volkes dargelegt; es sind Begehren, gegen altes und neues Unrecht gerichtet, das die Herren sich gegen den gemeinen Mann zu Schulden hatten kommen lassen, und schon darum gerecht; gerechter aber noch, weil Natur und Gotteswort dafür sprachen. Es weht darin ein Geist der Milde, der Versöhnlichkeit, in der Sprache des Unterdrückten vor, und ein christliches Erbieten, kein wohl und redlich erworbenes Recht der Herrschaften gewaltsam verletzen, kein Zugeständniß erreichen zu wollen, als was das göttliche Wort zugäbe.

Zehntes Kapitel.

Die Hegauer und Schwarzwälder.

Die evangelische Brüderschaft am Wald (Schwarzwald) ließ zugleich mit den „Zwölf Artikeln“ einen „Artikelbrief“ ausgehen. Der trägt das Gepräge Münzers an sich, und dieser berief sich auch später auf den Inhalt desselben als eine Richtschnur seines Handelns.* Dieser Artikelbrief lautete also:**

„Dieweil bisher große Beschwerden, so wider Gott und alle Gerechtigkeit sind, dem armen gemeinen Mann in Städten und auf dem Lande von geistlichen und weltlichen Herren und Obrigkeiten auferlegt worden, welche sie doch selbst auch nicht einmal mit dem kleinen Finger angerührt haben, so folgt daraus, daß man solche Bürden und Beschwerden länger nicht tragen, noch dulden mag, es wollte denn der gemeine arme Mann sich und seine Kindskinder ganz und gar an den Bettelstab schicken und richten. Demnach ist der Anschlag und das Fürnehmen dieser christlichen Vereinigung, mit der Hülfe Gottes sich davon ledig zu machen, und das so viel möglich ohne Schwertschlag und Blutvergießen, was nicht wohl sein mag, denn mit brüderlicher Vereinigung in allen gebührlichen Sachen, die den gemeinen christlichen Nutzen betreffen und in diesen beiliegenden Artikeln begriffen sind.

„Es ist hierauf unsere freundliche Bitte, unser Ansinnen und brüderliches Ersuchen, ihr wollet euch mit uns in diese christliche Vereinigung und Brüderschaft gutwillig einlassen, und freundlichen Willens begeben, damit gemeiner christlicher Nutzen und brüderliche Liebe wiederum aufgerichtet, erbaut und gemehrt werde. Wo ihr das thut, geschieht daran der Wille Gottes, in Erfüllung seines

* Münzers Verhör.

** Aus dem Freiburger Archiv bei Schreiber, verglichen mit der Beilage XXII in Walchners Truchseß. Es scheint, Schreiber irrt sich, wenn er den Artikelbrief Hans Müllers für die 12 Artikel nimmt: die dem Briefe beiliegenden Artikeln sind keine anderen als die drei: 1) von dem weltlichen Bann, 2) von Schlössern und Klöstern, und 3) von denen, die den Feinden der christlichen Vereinigung Vorschub thun.

Gebotes von brüderlicher Liebhabung. Wo ihr aber solches abschlagen würdet, dessen wir uns doch keineswegs versehen, thun wir euch in den weltlichen Bann, und erkennen euch hiebei darein in Kraft dieses Briefs, so fern und so lang, bis ihr eures Fürnehmens abstehet, und euch in diese christliche Vereinigung günstigen Willens ergebet.

1) Der weltliche Bann enthält diese Meinung: daß alle die, so in dieser christlichen Vereinigung sind, bei ihren Ehren und höchsten Pflichten, so sie übernommen, mit denen, welche sich sperren und weigern, in die brüderliche Vereinigung einzugehen, und gemeinen christlichen Nutzen zu fördern, ganz und gar keine Gemeinschaft halten noch brauchen sollen; daß sie mit ihnen weder essen, trinken, baden, malen, backen, ackern, mähen, noch ihnen Speise, Trank, Fleisch, Korn, Salz, Holz, oder Anderes zuführen lassen, oder gestatten; von ihnen weder etwas kaufen, noch ihnen zu kaufen geben; sondern man lasse sie bleiben als abgeschnittene, gestorbene Glieder, welche den gemeinen christlichen Nutzen und Landfrieden nicht fördern, sondern mehr verhindern wollen. Ihnen sollen auch alle Märkte, Holz, Wunne, Waid und Wasser, so nicht in ihren Zwingen und Bännen liegen, abgeschlagen sein; und wer aus denen, so in die Vereinigung eingegangen sind, solches übersähe, der soll fürohin auch ausgeschlossen sein, mit gleichem Banne gestraft und mit Weib und Kindern den Widerwärtigen oder Spännigen zugeschickt werden.

2) Von Schlössern, Klöstern und Pfaffenstiftern.

„Nachdem aber Verrath, Zwang und Verderbniß aus Schlössern, Klöstern und Pfaffenstiftern erfolgt und erwachsen ist, sollen diese von Stund an in den Bann verkündet sein. Wo aber Adel, Mönch oder Pfaffen solcher Schlösser, Klöster oder Stifter willig abstehen, sich in gewöhnliche Häuser wie andere fromme Leute begeben, und in diese christliche Vereinigung eingehen wollten, so sollen sie mit ihrem Hab und Gut freundlich und tugendlich angenommen werden, und man soll ihnen alles das, was ihnen von göttlichen Rechten gebührt und zugehört, getreulich und ehrbarlich ohne allen Eintrag folgen lassen.

3) Von denen, so die Feinde dieser christlichen Vereinigung behausen, fördern und unterhalten.

„Item alle die, so die Feinde dieser christlichen Vereinigung behausen, fördern und unterhalten, sollen gleicher Gestalt abzustehen freundlich ersucht werden; wo sie aber das nicht thäten, sollen sie auch ohne weiteres in den weltlichen Bann erkannt sein.“ —

Dieser Artikelbrief fällt in dieselbe Zeit, in welcher Münzer in den obern Gegenden sich umtrieb: die Brüder auf dem Schwarzwald nahmen ihn zu ihrem besonderen Manifeste. Nachdem Münzer vom Oktober 1524 bis zu Anfang Februars 1525 hier verweilt und mit den oberschwäbischen Brüdern Verbindungen und Plane angezettelt hatte, trat er den Rückweg nach Thüringen an, und zwar an der obern Donau hinab, über Franken.

Die Oberschwaben unterscheiden sich sehr von den Niederschwaben. Nüchternheit, zumal Nüchternheit des religiösen Sinnes, ist das Vorwaltende bei den Oberschwaben. Vor Münzer's enthusiastischem Wesen sicherte sie diese ihre Natur, daß er sie nicht verführen konnte. So weit vor- und auszuschreiten, war außerhalb ihrer Art. Der ganze Hohn der Herren am Bund gehörte dazu, um diese Leute dahin zu bringen, wohin Münzer sie nie gebracht hätte. Viele seiner Anhänger und Emissäre ließ er in Oberschwaben zurück, und noch unterwegs ließ er eine seiner aufreizendsten und schärfsten Flugschriften im Druck ausgehen. Wahrscheinlich war es eine Ueberarbeitung der früher aus dem Evangelium gestellten Artikel, „wie man herrschen soll“, und weil er vielfach sah, wie sich ein Theil der oberländischen Bauern zu Verträgen verleiten lassen wollte oder ließ, warf er elf feurige Kapitel unter sie, zur Warnung, zur Schreckung. *

Er führte darin sehr anschaulich und greiflich die Art aus, wie

* Der Titel heißt: An die Versammlung gemeiner Pawerschaft, so in Hochteutscher Nation und viel anderer Ort, mit empörung und uffruhr entstanden, ob ihr empörung billicher oder unbillicher gestalt geschehn, und was sie der Oberkeit schuldig oder nicht schuldig seind, gegründet aus der heil. göttlichen Geschrift, von Oberlendischen Mitbrüdern guter maynung ausgangen und beschriben. Auf dem Titelblatt ein Holzschnitt, ein Rad, mit der Auf- und Unterschrift: Hie ist des Glücksrads Stund und Zeit, Gott weiß, wer der oberst bleibt; Hie Bauersmann, gute Christen, hie Romanisten und Sophisten. Wer mehret Schwytz? der Herren Gytz.

Strobel, Beiträge II, 1. Stück, S. 44.

die Herren regieren, und wie man im Gegentheil regieren sollte; der wahre christliche Glaube wolle keine menschliche Obrigkeit, nur die unchristliche Art erheische eine menschliche Obrigkeit. Dann besprach er die Verpflichtung eines christlichen Amtmanns, er sei Fürst, Pabst oder Kaiser; besprach die selbstvermessene, schrankenlose Willkürgewalt, der man als einer falschen Gewalt gehorsam zu sein nicht schuldig sei; untersuchte die Frage, welche Obrigkeit vorzuziehen sei, die erbliche, oder die auf eine gewisse Zeit vom Volke gewählte; vertheidigte das Recht des gemeinen Mannes über das Wild in Feld und Wald, und handelte darauf von dem Recht einer Gemeinde, ihre Obrigkeit abzusetzen, sowohl davon, daß sie dieses Recht habe, als davon, in welcher Art sie von demselben gegen ihren Herrn Gebrauch machen möge. „Daß eine Landschaft oder eine Gemeinde Macht habe, ihren schädlichen Herrn zu entsetzen, dafür, sagte er, will ich aus der göttlichen Juristerei dreizehn Sprüche einführen, welche die höllische Pforte abermals mit ihrer ganzen Ritterschaft nicht mag zerreissen.“ Er citirte hier unter andern die beziehungsvollen und schweren Stellen Jes. 1, 7. 8. 1. Timoth. 5, 8. Apost. 5, 34. 1 Cor. 7, 21. 22. 23. Matth. 7, 6. 12. und fuhr fort: „Nur es kurz gemacht. Alle die Herren, die aus ihres Herzens Lust und ihren eigenwilligen letzten Köpfen eigennöthige Gebote, ich geschweige Vergewaltigung, Steuer, Zoll, Umgeld, aufbringen, die sind rechte und echte Räuber und abgesagte Feinde ihrer eigenen Landschaft. Nur solche Moab, Agag, Ahab, Phalaris und Nero aus den Stühlen gestoßen, ist Gottes höchstes Gefallen: Die Schrift nennt sie nicht Diener Gottes, sondern Schlangen, Drachen und Wölfe.“ Dann prüfte er noch den Begriff des Aufruhrs, und wer eigentlich ein Aufrührer sollte gescholten werden. Und zum Schluß ermunterte er die Bauerschaften zur Standhaftigkeit, und wie sie sich durch Nichts von ihrem Unternehmen abthätigen oder abschrecken lassen sollen. Zu diesem Ende malte er ihnen vor, was für Jammer und Trübsal über sie kommen würde, wenn sie sich selber veruntreueten. „Uebersehet ihr, ruft er, das Spiel, so sehet ihr nichts vor euch, als Weh über Weh, und ein greuliches Morden, das über euch kommen würde und über alle Bauerschaft. O Weh und Jammer über eure Kinder, wie werdet ihr ihnen hinter euch so ein

stiefväterlich Erbe verlassen; sehet zu, müsset ihr jetzt frohnen mit Karst, Haue und Pferden, so müssen eure Kinder hernach selbst in der Egge ziehen; habt ihr bisher mögen eure Güter umzäunen vor dem Wild, so müßt ihr sie nunmehr offen lassen stehn; hat man euch bisher darum die Augen ausgestochen, so wird man euch fürder spießen. Habt ihr bisher Hauptrecht gegeben, seid ihr leibeigen gewesen, so müßt ihr fürderhin völlige Sklaven werden, nichts eigen mehr haben, weder an Leib noch an Gut; ganz nach türkischer Art wird man euch verkaufen, wie das Vieh, Roß und Ochsen. Thut eurer einer nur ein Rümpflein dawider, da wird nichts anders daraus, denn daß man euch peinigt und martert, und es wird des Verhetzens und Vermaledeiens kein Maß haben; dann heißt's, mit euch Verräthersbuben nur flux dem nächsten Thurm zu, und eine Marter über die andere angelegt, darnach mit Ruthen ausgehauen, die Andern durch die Backen gebrennt, die Finger abgehauen, die Zange ausgerissen, geviertheilt, geköpft.« Zum Schlusse stärkt er sie durch die Erinnerung an die alte Weissagung, deren Erfüllung nun nahe sei; »da ja kein Nachlassens sein will, auch die vermessene Eigengewalt und alle Obrigkeit keine Ruhe haben wollen, bis vielleicht die Prophezeihung und das alte Sprüchwort erfüllt wird, daß eine Kuh auf dem Schwanenberg, im Land zu Franken gelegen, stehen soll, und da luegen und plarren, daß man's mitten in Schwytz höre. Fürwahr es sieht dem Scherz nicht ungleich: mit der Weise möchte dieser Spruch wohl erfüllt werden; und wer mehret Schweiz, als der Herren Geiz?«

Zu Nürnberg wurde diese Flugschrift gedruckt.* Jedes Wort darin ist Münzers Art und Sprache. Am Ende derselben wird der Aristokratie noch das höhnende Wort zugerufen: »Hierum tummel dich, und kurzum, du mußt rum, und sähst du noch so krumm.«

Münzer war voll Zuversicht: er hatte es mit Augen gesehen, wie schwach an Streitkräften, wie wenig gerüstet, wie rathlos, wie verlegen, wie voll Schrecken sie waren, die großen und kleinen Herren: die Niedergeschlagenheit, die Furcht der Letzteren muß besonders über alles Maß gewesen sein.** Er sah, wie der Aufstand von einer

* Den Lettern nach, Strobel, Beiträge II. Bd. 1. St. S. 45.

** Die Bauern sahen, daß männiglich, auch die hochpochenden Bauren-

Landschaft zur andern fortlief, und während er sich wieder nach dem mittlern Deutschland wandte, waren die Bewegungsmänner aller Farben thätig; die Predigt und die Volksrede spielten; selbst Geldversprechungen wurden angewandt, den gemeinen Mann aller Orten in die Waffen zu bringen: Sold that, was Furcht oder Lust nicht thaten.

Wie Eitel Hans Ziegelmüller, der oberste Hauptmann des Seehaufens, stattlich mit einer Schaar Trabanten wie ein Heerfürst auftrat, so zeigte sich Hans Müller von Bulgenbach, der oberste Hauptmann im Schwarzwald in rothem Mantel und rothem Barett mit Federn, und hinter sich her ließ er den Zierwagen fahren, der mit Laubgewinden und Bändern geschmückt war, und die Haupt- und Sturmfahne trug. Vor ihm ritt ein Zierhold, mit dem gedruckten Artikelbrief und den zwölf Artikeln. Der Zierhold bot durch das Zierholdengeschrei die Gemeinden auf und verlas die Artikel. So zog Hans Müller über den Schwarzwald. Mit den ersten Tagen des Frühlings waren auch die Schwarzwälder in den Waffen, und, wie sie, zu gleicher Zeit auch die Hegauer. Schon am 9. April vereinigte sich der Haufen der Hegauer, deren Hauptmann jetzt Hans Bänkler war, mit dem großen Haufen aus dem Fürstenbergischen, aus der Baar, aus dem Klettgau und aus dem Schwarzwald. Zu Bondorf geschah die Vereinigung. Beim Auszug von Bondorf zählte er nur 4000 Mann. Von da zog er über Löffingen nach Deckingen, Hüfingen, Pforheim. Bräunlingen und Hüfingen öffneten ihre Thore, das letztere am 13. April; hier ließ er eine Besatzung zurück, schickte einen Absagebrief nach Villingen, theilte seinen jetzt verstärkten Haufen in mehrere Abtheilungen, welche schnell nach einander die Schlösser Altfürstenberg, Donaueschingen, Lupfen, Wartenberg eroberten und das beste Geschütz daraus nahmen, ebenso die Städte Möhringen und Geissingen. Die Städte Aach und Engen

Schinder und Fresser selbst einen so furchtsamen Schrecken ob ihnen empfangen hätten, daß nichts denn Fliehen und Flehen vor Augen war, daß auch die eisenbeißenden Junker, deren einer zehen Bauren in einem Pfeffer wollt' gefressen haben, ihrer Zehen jetzt einen Bauren kaum durften ansehen." Anshelm VI. 283. „Die Herren und Junker, die aus Löwen zu Hasen worden." Ebendaselbst 285. So spricht ein Zeitgenosse, zwar ein Schweizer, aber ein Herr und Aristokrat.

öffneten die Thore. In allen genommenen festen Plätzen ließ Hans Müller bäurische Besatzung und wandte sich dann nach Radolfszell, wo die Commissäre der drei österreichischen Regierungen von Ensisheim, Innspruck und Stuttgart, ein großer Theil des hegauischen Adels mit ihren Familien und ihrer besten Habe lagen, und schloß es von allen Seiten ein. Der Ort war wegen seiner Lage für die Bauern sehr wichtig, weil er die Verbindung mit der Schweiz so sehr erleichterte, wenn sie ihn in ihre Gewalt bekamen. Für jetzt gingen die Bauern noch nicht an eine förmliche Belagerung, sondern sie schnitten der Stadt nur alle Zufuhr ab; selbst die von Constanz her kommenden Schiffe fingen sie auf dem See auf und verwüsteten die Umgebungen der Stadt.*

Elftes Kapitel.

Die Bauern im Ries und im Anspachischen.

Aus dem Ulmischen Gebiet und der Grafschaft Burgau lief die Bewegung fort über das Herdtfeld, den Aalbuch, das Ries und den Mühlgau. In beiden letztern Landschaften lagen die Gebiete der Grafen von Oettingen, der Reichsstädte Nördlingen und Bopfingen, und eine Reihe von Klöstern. Auch der Deutschorden war hier herum begütert. In dem Marktflecken Oellingen, der zur Deutschordens Ballei Franken gehörte, hatten sich schon im Jahre 1524 die Landleute über den schweren Dienst in der Ernte beschwert, und von dem Landcommenthur verlangt, wenigstens auf die Hälfte des Taglohns eines gebungenen Schnitters gehalten zu werden. Der Landcommenthur glaubte die Gährung zu begünstigen, wenn er in ihr Verlangen willigte; er schlug es ab; und der Unmuth im Landvolk, das zwar damals noch ruhig blieb, spielte sich ins folgende Jahr hinüber, wo die ganze Landschaft weit umher in unruhige Bewegung kam, deren Mittelpunkt die Reichsstadt Nördlingen war.

In Nördlingen war frühe schon die neue Lehre eingedrungen, und in der Bürgerschaft selbst gährten die neuen Volksideen.

* Seidler, Handschrift. Villinger Chronik, Handschrift.

Bürger dieser Stadt waren es auch, welche den Aufstand der Landleute im Ries anregten und leiteten.*

Die Bauern lagen bereits in zwei Lagern in der Nähe; eine Abtheilung hatte sich auf dem Ipf gesetzt, einem hohen Berge in der Mitte zwischen Bopfingen und Nördlingen; und auf der andern Seite von der letztern Stadt, in dem Dorfe Deiningen, lagerte ein anderer Bauernhaufe. Es waren diesseits und jenseits meist Unterthanen der Reichsabtei Neresheim und der Grafen von Oettingen. Graf Ludwig XV. von Oettingen war ein guter Herr und hatte seit längerer Zeit schon den Karmeliter-Mönch Martin Moninger, der wegen seiner Neigung für die neu evangelische Lehre aus seinem Kloster vertrieben worden war, als Hausverwalter und als Lehrer seines Sohnes Wolfgang an seinen Hof genommen. Als der schwäbische Bund seine Mitglieder und ihre Contingente einrief, um gegen Herzog Ulrich und die Bauern zu ziehen, zog auch Graf Ludwig mit, und Moninger folgte ihm als Feldprediger. Hier wurde der Letztere bei dem obersten Feldhauptmann des Bundes Georg Truchseß als ein aufrührerischer und ketzerischer Mann verklagt, aus dem Lager des Grafen mit Wache geholt und in Ketten geschlossen. So wurde er vor dem Kriegsrath verhört. In wiederholten Verhören verantwortete der Prediger sich mit einer solchen Freimüthigkeit, daß er mehreren seiner Richter Bewunderung abnöthigte. Die meisten Richter aber ergrimmten nur um so mehr über ihn, sie stimmten für den Strang. Da erhob sich ein alter Ritter, aus dem edlen Hause Stain und bekannte mit freiem Muthe und großem Ernst, daß Moningers Lehre und Grundsätze wohl nicht so schlimm seien, als man glaube und sie machen wolle. Das wirkte, Moninger wurde freigelassen.**

Es ist möglich, daß Moninger ein bei den öttingischen Bauern beliebter Prediger war, daß seine Mißhandlung Viele aufregte, und von ihnen dem Grafen von Oettingen übel gedeutet wurde. Mehr als an einem Ort, gab hartes Verfahren gegen ihre geliebten Prediger den Bauern Anlaß oder Nahrung zum Aufstand. Auch die öttin-

* Nördlinger Archiv.

** Zindels Leben, Martin Moningers in Georgi Uffenheim. Nebenstunden II. 731—35.

gischen Bauern erklärten, sie haben sich versammelt des heiligen Evangeliums und ihrer Nothdurft halb, Gottes Wort zu beschirmen, und daneben etliche unerträgliche Lasten und Beschwerden ihrer Obrigkeiten abzulehnen. *

Am 27. März hatten sich zwischen Nördlingen und Oettingen bei dem Dorfe Deiningen schon 1500 Riesbauern gelagert. Fünf Tage darauf hatten sie sich auf Achttausend vermehrt. Selbst zwei Bürgermeister von Oettingen ritten zu den Bauern nach Deiningen und luden sie in ihre Stadt; sie sollen nur kommen, man werde sie gerne einlassen. Die Leiter der Bauern aber saßen in Nördlingen, und die Bauern gingen da unbehindert aus und ein.

Im Hause des »Taschenmachers« Balthasar Glaser kamen die Bauernhauptleute und die Stadtverschworenen zusammen, und hier wurden sie am Abend des 31. März einig, »alle Klöster und Pfaffenhäuser, auch aller Geistlichen hereingeflüchtete Güter anzugreifen, Mönche und Pfaffen aus der Stadt zu verjagen, alle Herren im Ries zu vertreiben, das Ries der Stadt Nördlingen zuzueignen, auch selbst Herren werden zu wollen.« **

Die wichtigste Rolle in den städtischen Volksauftritten aber spielte Anton Forner, ein Mann, kriegserfahren, und in den höchsten Aemtern der Stadt, und zu der Zeit zweiter Bürgermeister. Im Hause Glasers *** wurden Lieder zum Spott des schwäbischen Bundes und zum Lob der Bauerschaft gemacht und gesungen. Anton Forner lud den Liedermacher zu sich in sein Haus ein, bewirthete ihn, und machte »zu einem schändlichen Lied auf den Bund« selbst etliche beißende Verse. Zuvor waren Balthasar Glaser und Anton Forner sich feind; die neuen Dinge und die gleichen Zwecke machten Beide zu Freunde. In der Bewegung in Langenau war vorzüglich eine Frau, wahrscheinlich die Gattin Hans Zieglers, thätig gewesen. In Leipheim hatten die Weiber so aufgeregt als die Männer sich gezeigt. † In Nördlingen war es die Hausfrau Anton Forners, welche die heimlichsten »Praktiken« machte, Versammlungen

* Urkunde im Nördlinger Archiv.

** Nördlinger Archiv.

*** „Da war die meiste Praktik der Aufruhr aufgerichtet.“ Nördlinger Archiv.

† Ulmer Archiv.

veranstaltete, Briefe, welche die Volksbewegung betrafen, hin- und herschrieb, öffentlich übel vom Rath sprach, und sich rühmte, „sie könne einen Aufruhr machen, wenn sie nur einen Finger aus ihrem Mantel aufhöbe.“ *

Es gelang auch dieser Frau, ihrem Mann und seinen Freunden, am 1. April einen nächtlichen Volksauflauf in der Stadt hervorzurufen.

Am andern Morgen, als die Lärmer noch schliefen oder sich vor einem ehrsamen Rath fürchteten, verhaftete dieser Herrn Anton Forner. Aber in der Nacht des 4. Aprils wurde er durch seine Frau und die Gemeinde aus dem Gefängniß befreit. Forner wurde zum ersten Bürgermeister erwählt, der bisherige Bürgermeister Bestner abgesetzt, und den Bauern zu Deiningen ließen die Bürger hinaussagen: Thue es Noth, so werde der vierte Theil der Bürgerschaft mit allem Geschütz der Stadt den Bauern zu Hülfe kommen. **

Anton Forner herrschte nun als fast unumschränkter Bürgermeister, und in den kleinen und großen Rath wurden viele neue Rathsglieder aus der Volkspartei aufgenommen. In dem auf diese Art erneuten und verstärkten Rathe wurde Vieles mit Gewalt durchgesetzt, was die Aristokratie beschränkte. Diese klagte, man nöthige sie, Artikel zu halten, die gegen alle Ehrbarkeit seien. Briefe des Stadtschreibers, die er nach Ulm schrieb, wurden aufgefangen und aufgebrochen. Die Bewegungsmänner wollten ihm als Verräther der Volkssache den Prozeß machen. Seine eigene Freundschaft, seine Schwäger legten ihn in den Thurm; aber sie vermochten es nicht über die Gemeinde, einen Beschluß, strenge gegen ihn handeln zu lassen, auszuwirken; in den aufgefangenen Briefen lag kein Grund dazu. Bei seiner Freilassung aber ließen sie ihn schwören, was ihm begegnet sei, sein Leben lang nicht zu ahnden.

Die Bauern hatten zu Forner ein besonderes Vertrauen. Sie schrieben auch von Deiningen nach Nördlingen herein, „weil ihre weisen, lieben und guten Herren, Freunde und Brüder in Nördlingen an Gottes Wort treulich hängen und ganz dazu geneigt seien, und weil die gemeine Landschaft der Bauerschaft, die jetzt zu Dei-

* Nördlinger Archiv.

** Schreiben des Grafen Ludwig von Oettingen vom 4. April.

ningen in täglicher Versammlung liege, in vielen Dingen Mangel habe, an Proviant, Büchsen und Anderem mehr, so sei ihr brüderlich Begehren, die von Nördlingen wollen ihnen hiemit, und was ihnen sonst nothdürftig wäre, um ihren Pfenning aushelfen. Sie hoffen auch auf ihren Beistand in ihrem göttlichen Vornehmen. *

Anton Forner setzte es durch, daß der Rath den Bauern Geld, Korn und Holz verabfolgte. Noch in der Nacht des Auflaufs, den Forners Hausfrau und Balthasar Glaser leitete, hatte er, eben befreit, den Befehl gegeben, den Zeugmeistern des Raths den Schlüssel zum Zeughaus zu nehmen, in der Absicht, die Bauern mit Geschütz aus der Stadt zu versehen. Doch behielt er das Geschütz. Er hätte gar gerne am Tage des Auflaufs, wo der Rath geändert wurde, die Sache auf ein Aeußerstes geführt; man sah ihn unter den Bürgern öfters, gen Himmel sehend, an die Brust schlagen, und hörte ihn dabei mit höchster Bewegung sagen, sollte er reden, es müßte Blut geben! Im großen Rath und Ausschuß wagte er es, den Antrag zu stellen, Nördlingen solle einen Städtetag ausschreiben, da die Bauern bitten, die nächsten Städte um sie möchten in ihrer Sache berathen und handeln. Daß man ihm einwendete, nur Ulm könne dies thun, man müsse zuvor dort ansuchen, das verdroß ihn sehr. Er hätte auch gewünscht, daß Nördlingen den Bauerntag zu Windsheim besucht und mit einigen andern Städten für sich im wahren Interesse des Volkes gehandelt hätte.

Mit den **Bauern** stand er fortwährend in geheimem Verkehr. Ja man wollte ihn unter Vierzigen von der Bauerschaft zu Deiningen aus- und einreiten gesehen haben; ebenso sollen die Hauptleute und Räthe der Bauern, während sie in ihren Lagern standen, bei ihm aus- und eingegangen sein; ja man sagte, wer dem Kaiser und dem schwäbischen Bunde das Uebelste nachgeredet habe, mit dem habe er aufs Innigste sympathisirt, der sei sein bester Freund gewesen, und habe alle Zuflucht bei ihm gehabt. Er ließ sich auch vernehmen, wäre er der Bauernhauptmann, er wollte die Haufen in Schwaben und Franken bald auf Hunderttausend gebracht, und den Knopf, womit er den schwäbischen Bund meinte, aufgetrennt haben. Die Bauern, mit denen er darüber in Handlung stand, sollen ihm, wenn

* Schreiben im Nördlinger Archiv.

er ihr Hauptmann würde, 1000 Gulden zur Verehrung und eine gute Besoldung versprochen haben. *

Einwirkungen von anderer Seite her machten, daß diese Verhandlung keine Folge hatte.

Als der Aufstand allenthalben so um sich griff, waren das Reichsregiment und die Städte nur um so thätiger, die Bauern durch gütliche Verhandlungen zu beruhigen. In der zweiten Woche des April hatten die Gesandten des Reichsregiments und sämmtliche Städte am See und im Allgäu neue Verhandlungen mit den Haufen im Allgau, am See und im Ried eröffnet, hier ohne Erfolg. ** Zu gleicher Zeit unterhandelten die Gesandten der Städte Augsburg, Dinkelsbühl, Wörth und Nördlingen mit den Bauerschaften im Ries.

Die Bauern machten den Vorschlag, ihre Herren, die Grafen von Oettingen, sollen sie aller Lasten der Leibeigenschaft und anderer Beschwerden entheben, und zur Entschädigung wollen sie alle Gotteshäuser im Ries einnehmen und die Güter derselben den Grafen überlassen.

Der Haß der Bauern gegen die geistlichen Herren zeigte sich auch hier wie in Oberschwaben unendlich stärker, als der gegen die weltlichen, und in diesen Haß gegen die geistlichen Herrschaften verschmolzen sich die Bauern ganz mit dem fränkischen Adel. Dieser haßte die letztern so, daß er im Jahre 1520 in den Statuten des Bündnisses des fränkischen Adels wider Pabst und Pfaffen unter Anderem festsetzte, daß jeder fränkische Edelmann die Pfaffen vom Kardinal bis zum untersten herab in Rom für des Teufels Apostel halten, jedem Bettelmönch, der ihm einen Käs abfordere, einen vierpfündigen Stein nachwerfen und keinen Mönch in sein Haus lassen wolle: käme einer unversehens herein, so solle er ausgejagt, und ihm mit Besen über die Thürschwelle nachgekehrt werden. *** Die Städte theilten diesen Haß auch ihrerseits, und Anton Forner, obwohl er Herrensitze wie Prälatensitze für schädlich hielt, darf immerhin als Urheber des Vorschlags angesehen werden, welchen die

* Alles nach Akten des Nördlinger Archives.

** Eßlinger Archiv.

*** Handschrift von 1520, abgedruckt in den fränkischen Provinzialblättern. 1803. S. 93.

Bauern auf Einziehung der geistlichen Güter an die Grafen von Oettingen stellten.

Den Grafen schien die Sache weniger unthunlich als gefährlich. Die vermittelnden Städte trugen nun darauf an: zwischen den Bauern und ihren Herrschaften soll Alles, was sich indeß begeben habe, vergessen sein, die Herrschaften aber, und die Bauerschaft sollen jede zwei bis vier ehrbare redliche und verständige Männer wählen, und vor ihnen und ihren Beisitzern, deren Zahl für beide Theile gleich wäre, einen gütlichen Vergleich versuchen. Was sie einhellig oder mit Stimmenmehrheit sprächen, das solle für beide Parteien verbindlich sein, bei Stimmengleichheit ein unparteiischer Obmann benannt werden, und wem dieser zufalle, das solle gelten. Der Zusammentritt des Vergleichs- oder Schiedsgerichts wurde auf den 21. April, und zwar in Dinkelsbühl, Donauwörth oder Nördlingen, festgesetzt, die Vollziehung des Spruchs auf Jahresfrist. Inzwischen sollen die Bauern leisten, was sie von Alters her schuldig seien. *

Diese Vertrags-Formel wurde am 7. April aufgerichtet: binnen fünf Tagen mußten sich die Bauern für die Annahme entscheiden. Die Mehrheit nahm ihn an, und am 12. April verließen die Bauern ihre Lager und zerstreuten sich in ihre Hütten.

Daß die Bauern so leicht darauf eingingen, findet seine Erklärung darin, weil die Mehrheit in Nördlingen wieder städtisch und nicht mehr bäurisch war. Wenige Tage hatten in Nördlingen die Bürgerschaft verkühlt und gestillt.

Die Nördlinger hatten den Bauern auf ihr Schreiben zugesagt, sie mit Geschütz und Lebensmitteln zu versehen. Keines von Beiden hielten sie. Die Bürgerschaft wurde durch geistliche Klugheit gewonnen. Vier Prälaten der Umgegend hatten ihr Gut und viel Getreide nach Nördlingen hinein geflüchtet. Sie machten der Gemeinde eine Verehrung mit vierhundert Schock Roggen. Dabei beruhigten sich die Bürger und sagten den Prälaten und ihrem Gut Schutz zu. Die Empörung zu Nördlingen in der Stadt hat zum Theil aufgehört, sagte man am Münchner Hof schon am 10. April. Die vierhundert Schock Roggen, schrieb der Pfersfelder, die haben die

* Urkunde des Vertrags in der Sammlung des Prälaten v. Schmid.

Gemeinde fast gestillt. So war die Partei Forner's zusammengeschwunden. Warum seid ihr nicht in eurer Wagenburg draußen geblieben? sagte ärgerlich einer der Fornerischen, ein Nördlinger Wirth, zu einem Bauern, der bei ihm zechte; wenigstens bis zur Rückkunft der Gesandten von den vier Städten vom schwäbischen Bund; die hätten euch gewiß guten Bescheid gebracht. — »Wirth,« entgegnete der Bauer, »wenn ihr und Andere, was ihr uns zugesagt, geleistet hättet, so hätten wir vielleicht länger bleiben mögen. Hunger und Armuth hat uns heimgetrieben. Und wären an jedem der beiden Thore unserer Wagenburg fünftausend Landsknechte mit gesenkten Spießen gestanden, so hätten sie doch uns in derselben nicht zurückhalten können.«

Ehe die Bauern aus ihrer Wagenburg sich verliefen, am 12. April, rief einer: »Hälf uns Gott aus diesem Krieg, wir wollten keinen mehr anfangen.« * Und sehr Viele stimmten ihm bei.

Während des Abzugs der Bauern von Deiningen verordnete der Rath zu Nördlingen den Bürgermeister Anton Forner und zwei Rathsmitglieder unter das Reimlinger Thor, mit dem strengsten Befehl, Niemand von der Bauerschaft in die Stadt zu lassen. Forner ließ heimlich doch die Rädelsführer, »der Bauern böseste Buben,« namentlich ihren Profosen ein, und nahm Rücksprache mit ihnen für die nächste Zeit. **

Mit Windsheim wollte Forner Nördlingen in Verbindung bringen, weil in dieser Stadt schon seit einem Monat Bürger und Bauern in Bewegung waren. In dieser freien, in dem fruchtbaren Aischgrund gelegenen Reichsstadt predigte seit längerer Zeit der Prediger Thomas Appel im Geiste der neuen Lehre. Die Schärfe und Freimüthigkeit seiner Vorträge, worin er wie Eberlin, wie Luther, wie Münzer Hohen und Niedern einen Spiegel vorhielt, mißfiel dem Rath in dem Grade, als er den Bürgern wohl gefiel. Den Herren des Raths entging es nicht, daß die Freimüthigkeit in Volksschriften und öffentlichen Reden, dieses neue Kind des Zeitgeistes, das in den letzten Jahren so schnell heran gewachsen war, auf eine bedenkliche Weise auf den Geist der Zeit zurück wirkte und auf die

* Bericht des Pfersfelders nach München vom 17. April 1525. Jörg 123.
** Nördlinger Archiv.

Stimmung des Volkes. Er setzte den scharfen Pfarrherrn ab, am 26. Februar schon war darüber Murren und Mißmuth im Volke. Als an Maria Verkündigung, dem 25. März, kein Prediger in der Stadt predigte, brach das Murren in Unruhe aus. Auf dem Markt trat eine Anzahl aus dem Handwerksstande zusammen, zehn aus ihrer Mitte gingen aufs Rathhaus, wo die Herren gerade Sitzung hielten. Sie riefen den Bürgermeister Sebastian Hagelstein heraus, und als sprächen sie im Namen der ganzen Bürgerschaft, stellten sie ihn zur Rede. Die Gemeinde hatte gegründete Klagen in weltlichen wie in geistlichen Dingen. Sie klagten über Entfernung ihres geliebten Pfarrherrn, über Entziehung des göttlichen Worts, über zu hohe Besteurung und über Familienherrschaft. Das sei ein Vetterleinsrath, sagten sie, der in der Rathsstube sitze; seien die Herren doch alle miteinander verschwägert.

Der Bürgermeister that Alles, damit diese Handwerker beruhigt von ihm gingen. Sie waren es aber nicht, oder wollten es nicht werden; auch die Gemeinde war es nicht. Es wurde das Gerücht verbreitet, es seien 3000 Bündische im Anzug, um die Gemeinde zu unterdrücken. Abends schlugen die Bürger in der Stadt um, und die ganze Gemeinde erschien mit Wehr und Waffen auf dem Marktplatz, Bürgerabtheilungen nahmen unter den Thoren die Schlüssel weg, die Stadtknechte wurden entwaffnet, das Rathhaus gestürmt, die Rüstkammer erbrochen, eifrig warfen die Bürger Spieße, Hellebarden, Harnische auf den Marktplatz hinab; wer noch nicht gerüstet war, waffnete sich, zwischen hinein scholl die Sturmglocke eine halbe Stunde lang. Die Bürger wählten Eucharius Huter zu ihrem Hauptmann, vier andere aus ihrer Mitte zu Viertelsmeistern. Der Hauptmann setzte sogleich das Gesetz durch, daß bei Lebensstrafe keiner an irgend Jemand sich vergreifen solle. Die Bürger versahen die Nacht über die Wachen, des andern Tags bemächtigten sie sich des Geschützes und der Thürme, zu den Thoren durfte nichts herein, weder Mensch noch Botschaft, ohne zuvor untersucht zu sein. Am 28. März kamen von Nürnberg Vermittler, welche den Rath mit der Bürgerschaft dahin verglichen, daß der erstere geändert, die Steuer ermäßigt wurde.

Noch standen die Bürger in Windsheim gegen ihren Rath unter den Waffen, als am 27. März die Bauern um Windsheim herum

aufstanden. Die Bauern begehrten an die Stadt, sie solle sich ihnen verbinden, Windsheim, so klein es war, hatte starke Befestigungswerke, und da eben in der Stadt die Gemeinde den Sieg über die Herren davon getragen hatte, so hätten die Bauern an ihr einen guten Halt gehabt, wenn sie zu ihnen getreten wäre. Der vorsichtige Rath zu Nürnberg aber sandte an die befreundete Stadt ein bewegliches Schreiben, sie von solchem Schritt abzuhalten, und die Rathsbotschaft, die dem Schreiben folgte, vermochte auch durch Warnungen und Drohungen die Windsheimer Bürgerschaft, das Begehren der Bauern abzulehnen. *

Ein anderer Bauernhaufe hatte sich schon in der Mitte des März in zwei Lagern zu Weiltingen und am Hesselberg zusammengethan. In der ganzen Markgrafschaft Brandenburg-Anspach war die neu-evangelische Lehre von Anfang an frei und unverfolgt gelehrt worden. Aber die Fürsten dieser fränkisch-brandenburgischen Lande waren ihr nur aus Politik, nicht als einer Sache des Herzens geneigt. Sie dachten nicht daran, daß es eines evangelischen Fürsten erste Pflicht sei, seine Unterthanen christlich milde zu behandeln, und für sie eine Lage herbeizuführen, die des Namens christlicher Zustände würdig wäre. Schon im Frühling 1524 zeigten sich in den fränkisch-brandenburgischen Landen bedenkliche Symptome unter dem Volke. Die Unruhen zu Poppenreuth bei Nürnberg, die Bauernzusammenrottungen bei Forchheim im Gebiete des Bischofs von Bamberg im Mai 1524 dehnten ja ihre Schwingungen auch über das Anspachische aus. Es hieß ebenso sehr für sich selbst sorgen, als für den von Bamberg, wenn die Regierung zu Anspach an alle Aemter Aufforderungen zur Treue ausgehen ließ, und dem Bischof von Bamberg die Unruhen seiner Bauern mit den Waffen unterdrücken half. **

Es regierte damals im Fränkisch-Brandenburgischen, in den Fürstenthümern Baireuth und Anspach, Markgraf Kasimir mit seinem Bruder Georg. Während er regierte, schmachtete sein Vater Markgraf Friedrich IV. im Thurme auf der Plassenburg, zwölf jammervolle

* Müllner, Relation. Windsheimische Chronik, Handschrift.

** Bauernkriegs-Akten im Anspacher Archiv, X Tomi, 2374 Nummern, im Auszug in der Sammlung des Prälaten v. Schmid. I. Nr. 15—19.

Jahre lang, einsam abgesperrt, ohne Spiegel, um sein Angesicht nicht sehen zu können und seinen eigenen Jammer. Er hatte im Dienste Kaiser Maximilians durch zu großen Hofaufwand sich in eine Schuldenmasse gestürzt, diese ihn in Schwermuth. Sein ältester Sohn Kasimir und zwei jüngere Brüder überfielen den schwermüthigen Vater, als sie mit ihm getafelt hatten und er zur Ruhe gegangen war, am Fastnachtsfest 1515, im Schlafe, zwangen den Greis, seine Abdankung zu unterzeichnen, und setzten ihn in Plassenburg gefangen, indem sie durch Bettelmönche im Land um verkündigen ließen, er sei volksschädlich und blödsinnig. So ließ es sich das Volk gefallen, die Ritterschaft war gewonnen, und Kasimir regierte, zwei seiner Brüder mit ihm dem Namen nach.

Kasimirs Herz spiegelt sich in dem, was er an seinem Vater that; Kasimirs Verstand war ausgezeichnet, er war ein politischer Kopf. Der Adel genirte ihn, er wollte ihn unterthan machen; um seiner nicht zu bedürfen, hob er aus jeder Stadt- und Landgemeinde seit dem Jahre 1520 eine Zahl wehrhafter Männer nach dem Loos aus, montirte sie Alle gleich, schwarz und weiß, waffnete und übte sie unter tüchtigen Hauptleuten; einen Monat hatte einer zu dienen, bis ihn nach einiger Zeit die Reihe wieder traf. Den Unterhalt mußten die Gemeinden auf sich nehmen. So hatte er ein waffengeübtes Heer in wenigen Jahren, wohlfeil und fügsam zugleich. Sein Hof glich dem des württembergischen Ulrich, der Hofluxus wuchs fast täglich, und mit dem steigenden Bedarf wuchs die Bedrückung der Unterthanen.

Als die Bauern am Hesselberg sich versammelten, um zu tagen, schrieb Kasimir am 18. März an die drei Grafen von Oettingen, Wolfgang, Ludwig und Martin, sich mit ihm wider die aufrührerischen Unternehmungen der Bauern zu vereinigen. Die Grafen thaten es. Ein reisiges Geschwader überfiel die Bauern, erstach einen Theil und sprengte sie auseinander.* Er freute sich, die Sache so schnell abgethan zu haben; Untersuchungen stellte er keine an. Er kam ihm gelegen, dieser Cravall; er benützte ihn gegen den schwäbischen Bund; statt seine Bundes-Drittel zu entrichten, erklärte er, da bei ihm die Unruhen bereits ausgebrochen seien, könne er kein Geld schicken,

* Anspacher Archiv, I, 22. 25.

forderte sein Kriegsvolk vom Bunde zurück, und ersuchte selbst den Bund um Hülfe, der statt derselben auf schleunigster Erlegung der zwei Drittel Geldanlage beharrte.* Er glaubte für jetzt der Hülfe für sich so wenig im Ernste zu bedürfen, daß er der Stadt Rottenburg an der Tauber Hülfe wider ihre rebellischen Bauern versprach.** Bald aber gestaltete es sich anders um ihn her. Von Oettingen berichtete ihm Georg Haberkorn, wie die Bauern im Ries allenthalben auf seien; ähnliche Berichte liefen von seinem Amtmann zu Wald und von Friz zu Lidwach ein. Das Kapitel zu Comburg zeigte unterm 2. April an, wie die Bauern zu Gebsattel zu den Aufgestandenen zu treten gemahnt worden seien. Am 3. April berichtete Wolf von Alezheim zu Wachbach, daß seine Bauern aufgestanden seien und er sich ihnen habe verpflichten müssen. Am 4. schrieb ihm Graf Ludwig von Oettingen den Volksaufstand zu Nördlingen; an demselben Tage kam ihm die Botschaft, wie sich die Bauern an der Altmühl aus Anlaß eines neuerlich auferlegten Zolls gegen den Bischof von Eichstett empört haben; am 5. suchte Markgraf Friedrich, Domprobst zu Würzburg, sein Bruder, bei ihm um einen sichern Aufenthalt an, weil er zu Würzburg sich nicht mehr sicher wisse; am 6. meldete sein Amtmann Eberhard Geyer den Aufstand zu Uffenheim, und am 7. berichtete ihm Herzog Ludwig von Baiern die in seinen Landen ausbrechenden Unruhen.***

Kasimir lud die benachbarten Fürsten zu einem Fürstentag Ende März in Neustadt an der Aisch. Es kamen wenige Gesandte. Er schrieb einen zweiten auf den 4., einen dritten auf den 11. April aus. Es kamen auch diesmal wegen der überall ausgebrochenen Aufstände, unsichern Wege und Straßen nur die Räthe von Würzburg, Eichstett, Brandenburg; die Fürsten außerhalb des fränkischen Kreises, die er eingeladen hatte, entschuldigten sich alle mit der Unmöglichkeit, den Tag zu beschicken: der Bischof von Bamberg schickte statt eines Bevollmächtigten einen Bericht über den Volkstumult, der in seiner Residenz ausgebrochen war. Kasimir wollte eigentlich auf diesem

* Anspacher Archiv II, 48. 49.

** Anspacher Archiv I, 27, unter dem 25. März.

*** Anspacher Archiv I, 28. 29. 30. 33. I, 34. 35. I, 38. I, 39. I, 40. I, 41. I, 43.

Fürstentag von den Fürsten eine Geldbewilligung, um den Krieg gegen die Bauern führen zu können; er selbst wollte den Krieg führen, im Namen der Andern; wer weniger Kriegsvolk stelle, meinte er, solle den Ausfall durch Geld decken. Es findet sich nicht, daß die Räthe der Fürsten dafür Vollmacht hatten und darauf eingingen.*

Zwölftes Kapitel.

Die Bamberger und ihr Bischof.

Der Tumult zu Bamberg, von dem der Bischof an den Markgrafen Kasimir unterm 12. April berichtete, wurde schnell zu einem Aufstand des ganzen Bisthums. Damals saß auf dem bischöflichen Stuhl Weigand von Redwitz. Dieses, seit Kaiser Heinrich dem Heiligen reiche Stift war in den letzten Jahren, unter dem geistreichen Georg III., einem Herrn von Limpurg, eine Zuflucht des in Deutschland verfolgten Geistes gewesen, wie die Ebersburg sie war, wie der Mainzer Hof sie bot. Hier war einst Ulrich von Hutten, hier so mancher Streiter der neuen Ideen freundlichst aufgenommen worden. Hier waren die tapfersten Ritter am Hofe, theilweise selbst gelehrt, warme Anhänger des evangelischen Glaubens; hier wurde in vielen Pfarren seit lange im Lichte des neuen Geistes gepredigt. Mit dem Tode Georgs III. im Jahre 1522 war es anders geworden. Weigand von Redwitz hatte kurz vor seiner Wahl eine Wallfahrt nach Jerusalem gemacht. Die früheren Räthe gingen oder wurden entfernt. Das Volk hatte viel gelitten unter dem halb tausendjährigen Wohlleben der geistlichen Herren groß und klein; aber Georg III. war bei seinem Aufwand geliebt, der finstere Weigand gehaßt.

Auf Markgraf Kasimirs damaliges Ansuchen beim schwäbischen Bund um Hülfe wider seine Bauern, hatte dieser die Bamberger angewiesen, dem Markgrafen das dritte Drittheil seines Bundescontingents zuzuführen. Der Bischof, der aus seinem Hofgesind und den

* Anspacher Archiv. I, 31. 50. IV, 2—17. VIII, 4.

Knechten seiner Amtleute nicht so viel Reisige aufbrachte, wandte sich an seine Ritterschaft, um mit ihr Dienstags nach dem Palmtag über das zu stellende Contingent sich zu vereinigen. Noch predigten zwei Prädikanten der neuen Lehre, Johann Schwanhäuser und der Carmelitermönch Eucharius evangelisch in der Stadt Bamberg: des Erstern Geist und Gelehrsamkeit und der unbegrenzte Beifall des Volkes hatten ihn der Stadt erhalten, so sehr er dem Bischof mißfiel. Auf jenen Dienstag war gerade eine Predigt Schwanhäusers angesagt. Ein Zufall brachte ein solches Schreiben, das sich auf die Einberufung der Ritterschaft bezog, in die Hände eines der eifrigsten Anhänger Schwanhäusers, er theilte es Andern mit, und aus dem ihnen nicht klaren Inhalt zog ihr Argwohn den Schluß, es sei auf einen Ueberfall der Evangelischgesinnten abgesehen. Es verbreitete sich unter Allen, die in die St. Gangolfskirche, wo Schwanhäuser predigte, zu strömen pflegten, der Bischof wolle, während sie zur Predigtstunde versammelt wären, sie durch die Ritterschaft überfallen lassen. Am Morgen zwischen acht und neun Uhr den 11. April sammelten sich die Anhänger Schwanhäusers am Markt. Da waren die Freunde des neuen Evangeliums, die Bürger' Cleslein, Schwartz, Hans Spitzwinkel, Hans Hartlieb; ihr Eifer für dasselbe und ihre sorgliche Liebe für Schwanhäuser, für ihre eigene Sicherheit übertrieb laut die Gefahr. Die Versammelten wurden eins, die Ritterschaft und ihre Reisigen nicht in die Stadt zu lassen, Hans Neudörfer sprang an die Sturmglocke und zog sie an, Andere eilten nach den Stadtthoren und sperrten sie, die Bürgerschaft trat in die Waffen und wählte Hauptleute aus ihrer Mitte. Der Rath der Stadt, erschrocken über die unvorhergesehene Bewegung, berichtete an den Bischof. Der schickte drei seiner vertrautesten Räthe, Emeran von Redwitz, Hans Braun und Hieronymus Kammermeister an die Bürgerschaft, mit dem Erbieten, allen billigen Beschwerden abhelfen zu wollen, sie möge solche nur vorbringen. Das Volk, oder vielmehr die Bewegungspartei in der Stadt, hatte kein Vertrauen zu des Bischofs Erbieten, die Volksmänner gaben sich vielmehr alle Mühe, sich zu verstärken; sie ließen alle Bürger sich angeloben; wer sich weigerte, wurde genöthigt; in die benachbarten Dörfer gingen bürgerliche Abgeordnete hinaus, welche sie zum Anschluß und zum Beistand aufforderten. Der Bischof entfloh aus der

Stadt, ihm nach die meisten seines Kapitels, auf die Altenburg, das altfeste Schloß, dem es aber gänzlich an Vertheidigern und Vorräthen fehlte. Daß der Bischof diesen Zufluchtsort so gar nicht auf den Kriegsfuß gesetzt hatte, beweist, wie ahnungslos er von dem Ausbruch der Bewegung überrascht wurde: es fand sich auf dem Schlosse nichts vor, als der Vogt, ein Fußknecht, ein Thurm- und ein Thorwärtel, ein Kellner und ein Koch, an Lebensmitteln gar nichts; was die droben bisher brauchten, das hatte jeden Morgen ein Knecht den steilen Hügel aus der Stadt hinaufgetragen. Und jetzt wurde die Stadt schnell auf allen Seiten von den Bürgern abgesperrt. Die Aufforderungen an die Dörfer führten schon des andern Tags Tausende von Bauern in die Stadt herein, und die Bürger wetteiferten, sie in Vertheidigungsstand zu setzen, für den Fall, daß Fürsten und Herren einen Angriff auf sie wagen wollten; die Straßen wurden mit Ketten gesperrt, Barrieren errichtet, tiefe Gräben rings umher gezogen, Wege und Stege verlegt, Alles ohne Unterschied mußte arbeiten und Dienste leisten: da sah man die adeligen und die geistlichen Herren in der Stadt an der Frohnarbeit und auf der Wache am Graben, an der Thorhut, so sauer es sie ankam.

Der aus Bürgern und Landleuten gewählte Ausschuß, der auf dem Rathhaus seine Sitzungen hielt, leitete das Ganze. Der Bischof hatte sich um Hülfe an die benachbarten Fürsten und den schwäbischen Bund gewendet. Die zu Neustadt versammelten Würzburgischen, Brandenburgischen und Eichstettischen Räthe machten ihm Hoffnung auf Hülfe, hatten aber in ihren eigenen Landen genug zu thun. Der schwäbische Bund entschuldigte sich mit der Unmöglichkeit, ihm jetzt beistehen zu können. * Verlassen von Fürsten und Herren, sah der Bischof auf der Altenburg sich genöthigt, die von dem Ausschuß in der Stadt an ihn ergangene Einladung anzunehmen und unter sicherem Geleit desselben in die Stadt am Gründonnerstag hinab zu kommen, um die Irrungen zwischen ihm und dem Volk durch gütliche Unterhandlung beizulegen: er war bereit in geistlichen und weltlichen Dingen vorerst Zugeständnisse zu machen.

Bei dem Carmeliterkloster wartete ein bewaffneter Volkshaufen, um den Einreitenden zu empfangen. Die Sprecher dieses Haufens

* Anspacher Archiv. I, 50. 51. 53. 54.

trugen ihm ihre Bitte vor, alle Beschwerden abzustellen, und besonders die geistlichen und adeligen Güter einzuziehen; sie wollen nur Einen Herrn haben, den Bischof. Herr Weigand, überrascht durch diese Forderung, suchte sich, so gut er konnte, hinaus zu winden: ohne Verhör, sagte er, Jemand sein Gut einzuziehen, habe er nicht Macht. Bauern und Bürger machten drohende Gebärden, der Bischof hörte einige Büchsen neben sich knallen, mit diesen Schreckschüssen ließen sie ihn weiter reiten. In der Hofburg wurde er von einer Zahl geharnischter Bürger empfangen und auf den Markt geleitet. Der ganze Markt stand in Schlachtordnung. Da sah er sie, die waffenfähigen Bürger aus allen Städten seines Bisthums, in Reih und Glied aufgestellt in voller Waffenrüstung. Er sprach sie aufs Freundlichste an, erhielt aber von ihnen nichts als die Antwort, auf dem Rathhaus werde der Ausschuß mit ihm unterhandeln. Seine Geleitsmänner führten ihn weiter durch die lange Gasse; hier standen Bauern aus allen Dörfern des Stifts in langen Reihen unter den Waffen. Mitten durch sie hin ward er auf das Rathhaus geleitet. Hier vernahm er denselben Antrag, den er beim Carmeliterkloster hatte hören müssen. Der Ausschuß erklärte ihm, sie seien entschlossen, künftig keinen Herrn anzuerkennen als ihn allein. Alle Güter der Geistlichen und des Adels müssen zum Besten des Landes eingezogen, die Schlösser des Letztern, durch welche Freiheit und Eigenthum der Bürger und Bauern gefährdet werde, gebrochen werden; anders könne der gemeine Mann nicht gestillt werden. Das sei, erwiederte der Bischof, gegen kaiserlichen Landfrieden, gegen Recht und Billigkeit; er könne und wolle so etwas nicht vornehmen. Der Ausschuß bat, drohte; der Bischof blieb dabei, so weit nicht gehen zu können. So blieb diese Zusammenkunft ohne Erfolg für den Frieden, der Ausschuß entließ den Bischof unter Geleit auf die Altenburg, und das Volk ging daran, seinen Beschluß über die Güter der geistlichen Herren selbst zu vollstrecken, sie einzuziehen, abzuthun. Hunderte von Edelleuten hatten bisher als Domherren und Diener des Bischofs, ohne Theilnahme an bürgerlichen Lasten und Gaben, in Wohlleben auf Kosten des Volks gelebt, ohne Nutzen für das Land. Dem wollte das Volk ein Ziel setzen. Noch auf dem Wege zur Altenburg hinauf hörte der Bischof die Sturmglocke hinter sich läuten, und alles Volk

war in Bewegung, den alten Kaisersitz auf dem Domplatze, den die Bischöfe zu ihrer Hofburg gemacht hatten, zu plündern und zu zerstören, ebenso die Höfe der Domherren, die Abtei auf dem Michelsberg, die Häuser aller Geistlichen. Nur zwei verschonte das Volk, den des Daniel von Redwiz und den des Weitbrecht von Seckendorf, die bei den Bürgern beliebt waren. In der Kanzlei des Fiskus stürzte sich das Volk auf die alten Register und Akten, zerriß diese Beweise seiner Knechtschaft, diese Papiere, mit so manchem Blutstropfen und dem Schweiß des armen Mannes beschrieben, und streute die Fetzen in den Wind. Auf dem Michelsberg waren die Bauern, auf dem Domplatz die Bürger thätig. Zwei Tage dauerte das Plünderungsgeschäft und der Lärm in der Stadt, bis zum Osterabend. Daß der schöne Dom keinen Schaden litt, dafür sorgten die Bürger; eine Anzahl derselben bewachte ihn vor jeder Hand, die sich hätte daran vergreifen wollen.

Als der Bischof sah, daß es so weit kam, verstand er sich zu einem Vertrag. Am Osterabend kam man überein, daß ein Landtags-Ausschuß gewählt werden sollte, wozu der Bischof neun Abgeordnete aus der Ritterschaft, die Stadt Bamberg drei, die Landschaft sechs Mitglieder zu ernennen hätte. Dieser Landtags-Ausschuß sollte über die Mängel und Beschwerden des Landes austräglich entscheiden, das Volk seine Beschwerden bis zum 19. April schriftlich verzeichnen, und der Landtag am 20. beginnen, bis zu Austrag der Sache kein Zins und kein Zehente gefordert und gezahlt werden, das Kapitel aufhören und der Bischof der alleinige Herr des Landes sein.

Die Geschütze auf der Altenburg und das Geläute aller Glocken in der Stadt verkündeten die Einleitung zur Beilegung der Irrungen, die zwischen dem Bischof und dem Lande obwalteten, und Bürgermeister, Rath und Gemeinde zu Bamberg schrieben voll Freude darüber an die benachbarten Fürsten, namentlich an Markgraf Kasimir.* Für den Augenblick war auch Alles zur Ordnung in der Stadt zurückgekehrt. In den Osterfeiertagen strömte das Volk wie sonst wieder in die Kirchen zum Gottesdienst. Der Bischof selbst war es, der die Ruhe einen Augenblick wieder störte. Ungeachtet in dem Vertrag ausdrücklich bestimmt war, daß die neun

* Anspacher Archiv I, 58.

Mitglieder, die der Bischof zum Landtag abzuordnen hatte, mit Ausschluß der Geistlichkeit alle aus der Ritterschaft sein sollten, wollte er doch die Hälfte dazu aus seinen geistlichen Räthen nehmen. Das Volk schrie über Vertragsbruch, eine neue Gährung lief durch die Stadt. In Eile beschrieb der Bischof fünf Räthe von benachbarten Fürsten, vier erschienen, und diese und fünf ritterschaftliche traten mit den Abgeordneten der Stadt und der Landschaft auf den bestimmten Tag zusammen. Die Stadt beruhigte sich wieder, da sie der Berathung und Abstellung der Mängel und Gebrechen des Landes entgegensah, die schriftlich eingereicht worden waren. Auf dem Lande aber fuhren die Bauern fort, die Häuser der Geistlichen und Adeligen zu plündern, Wälder auszuhauen, Weiher und Wasser zu fischen, und in anderer Weise thätlich vorzugehen. Darum erschien am ersten Tage ihres Zusammentretens von den „Verordneten der drei Stände, Ritterschaft, Städte und Bauerschaft“ und von dem Bischof ein Gebot, von jeder Thätlichkeit abzustehen, den aufgerichteten Frieden zu halten, und Alles von dem Landtag zu erwarten: wer mit Worten oder Werken wider den Frieden handle oder Aufruhr errege, solle an Leib, Leben und Gut bestraft werden.

Die Unterhandlungen des Landtags hatten den Fortgang, daß schon nach acht Tagen der Bischof zugestand, daß das Wort Gottes frei, lauter, klar, rein und unverdunkelt im ganzen Stift Bamberg, so weit es reiche, gepredigt werden solle „kraft der Verfassung, welche zwischen dem hochwürdigen Fürsten und Herrn und dem Landtags-Ausschusse aufgerichtet worden.“ Weder bei der Bekanntmachung jenes Gebots noch bei diesem Beschluß und Ausschreiben wurde des Domkapitels mit einer Silbe mehr gedacht; der Priester Zeit betrachtete man in Bamberg als abgelaufen.*

Während in Bamberg die Unruhen die schöne Friedensfrucht einer landständischen Verfassung zu treiben verhießen, waren das benachbarte Stift Würzburg, das Gebiet der freien Stadt Rottenburg an der Tauber und die Deutschordensbesitzungen an allen Enden auf und rege.

* Bekanntmachung vom 20. April und 4. Mai.

Dreizehntes Kapitel.

Die Bewegung im Rottenburgischen und Doktor Karlstadt.

In Rottenburg, einer durch ihre Mauern festen Stadt des Reiches an der Tauber, hatte die neue Lehre einen bereiteten fruchtbaren Boden gefunden. Schon im Jahre 1523 wurde in der Stadt Rottenburg in dieser Richtung öffentlich gepredigt. Es war damals unter andern Predigern Doktor Johann Deuschlin daselbst, der in seinem Entwicklungsgang und Charakter mit Hubmaier, dem Prediger von Waldshut, manches Aehnliche hat. Wie dieser, hatte er früher gegen die Juden und ihre Synagoge gepredigt, einen Volksauflauf erregt und die Synagoge nach Vertreibung der Juden in eine Kapelle zur reinen Maria, und zwar in eine wunderthätige, verwandelt. Das von Wittenberg ausgehende Licht und seine eigene fortschreitende Erkenntniß hatten ihn schnell auf eine entgegengesetzte Bahn hinüber geführt, daß er, wie seine Feinde ihm nachsagen, von der kaum noch so gefeierten Jungfrau Maria als von einem "Grasmaidlein" sprach. Neben und mit Deuschlin wirkte Hans Schmid, der Fuchs genannt, ein Mönch im Barfüßerkloster. Das äußere Augenlicht fehlte diesem, das Volk kannte ihn darum unter dem Namen des blinden Mönchs, aber das Licht des Geistes leuchtete nur um so heller in ihm und aus ihm heraus; er sah, ein Blinder, in dem, was im Weltlichen und Geistlichen seinem Volke Noth that, heller, als die meisten Sehenden. Der Deutschorden hatte auch ein Haus in der Stadt. Mitglieder des deutschen Ordenshauses selbst wurden von Deuschlin und dem blinden Mönch für die neue Lehre gewonnen, und der Deutschordensherr Melchior wagte es zu heirathen, und heirathete die Schwester des blinden Mönchs, öffentlich, mit großer Hochzeitsfeierlichkeit, und der Rath der Stadt nahm keine Kenntniß davon. Der Commenthur Neikamm, den die beiden Prediger heftig angegriffen hatten, wurde vom Ordensmeister abgerufen und durch Caspar Christen ersetzt. Christen war der neuen Lehre mit Begeisterung zugethan. Zu Würzburg verlangte der Fiskal von ihm, daß er fortan nicht mehr lutherisch predige. Christen erklärte, er werde nie aufhören, das lautere Wort Gottes zu pre-

digen. Der Fiskal verweigerte die Investitur. Christen sagte, mit oder ohne Investitur, er sei doch Commenthur zu Rottenburg. Der Fiskal, um sich die Sportel nicht entgehen zu lassen, schickte Christen die Investitur in die Herberge nach, zog seine Gebühr ein, und ließ den Commenthur zu Rottenburg gehen, „er predige lutherisch oder türkisch." Christen predigte ganz im neuen Geiste. Bald lud man ihn, den blinden Mönch und Doktor Deuschlin zur Verantwortung nach Würzburg; die zwei ersten kamen nicht, Deuschlin ging hin mit einem reisigen Gefolge des Raths. Hans von Plettenberg, der Weihbischof zu Würzburg, und der Domprediger sagten ihm offen, es hätte es gar nicht gebraucht, daß er auf die Ladung sich gestellt hätte; sie selber predigen in Würzburg offen und frei lutherisch, er solle Gottes Wort predigen, und sich durch Nichts abschrecken lassen, auch durch den Bann nicht. Deuschlin kehrte nach Rottenburg zurück und predigte und sprach freier als je zuvor. Diesen drei in Rottenburg im neuen Geiste wirkenden Männern gingen bald die wandernden Prädikanten zur Seite. Es ist merkwürdig und im Gang der Bewegung nicht zu übersehen, daß zu derselben Zeit, in welcher auf dem Schwarzwald, im Hegau, am Bodensee, im Allgau, die obere Donau herab Hunderte von Prädikanten sich bewegen, die großentheils in Thomas Münzer und seiner Lehre als in ihrem Centrum zusammenlaufen, auch in Franken, und besonders im Rottenburgischen die Emissäre der neuen Lehre, und zwar der revolutionären Richtung auftauchen, nämlich zu Ende des Jahres 1524. Zu Anfang des Jahres 1525 kam ein Prädikant, einer von den aufgestandenen Bauern aus dem Ries, der predigte unter großem Volkszulauf auf der Schützenwiese und im Brühl; neben ihm predigten Bartel Albrecht, Peter Sayler, und ein „kleines Männlein," ein ausgetretener Priester, auf dem Markt, auf den Gassen, auf den Kirchhöfen. Wie Münzer in Thüringen, wie die Wiedertäufer an der obern Donau und diesseits und jenseits des Sees, so predigten diese Prädikanten meist über Politik, über die Verhältnisse der Unterthanen zu den Obrigkeiten, und hoben aufs Stärkste hervor, was alles gegen diese gesagt werden konnte. Jung und Alt hörte ihnen zu, die Predigt ging in eine Conversation über, der Prediger fragte nach den einzelnen Beschwerden der Zuhörer, dieser und jener Bürger

und Bauer trug sie vor, der Prediger maß sie am Evangelium und sprach weiter darüber, man hörte drohende Worte und Schwüre gegen die Herren, es war keine Predigt, kein religiöses Zusammensein mehr, es waren Volksreden vor Volksversammlungen. Der kühnste unter allen war Doktor Deuschlin. Er ging ins Einzelne, er erklärte Kirchenopfer, Viehsteuer, Zehenten für eine Sache, zu der Niemand verbunden sei. Da lauschten Bürger und Bauern. In seinem Hause selbst hielt er Versammlungen. Dem innern Rathe fing an bange zu werden. Er verhandelte mit dem äußern Rath über die Entfernung des gefährlichen Doktors. Der gab ihm Vollmacht dazu, aber die Herren des innern Raths wagten es schon nicht mehr, den Liebling der Bürger und des Landvolks aus der Stadt zu bringen, obgleich seine Absetzung zum Beschluß erhoben war. Auch Christen, der Commenthur, war von seinem Bischof excommunicirt worden, er selbst hatte es auf der Kanzel verkündet, aber Hunderte von Bürgern und Bauern strömten ihm zu, und sagten ihm zu, Leib und Gut an ihn setzen zu wollen.* In diese große Gährung mitten hinein trat, aus Sachsen verwiesen, ein Mann, der in Franken geboren, bereits einen Namen als Reformator sich gemacht hatte, vor Kurzem noch Luthers Freund, jetzt sein Feind, der vielbekannte Doktor Karlstadt, der vom Oberrhein nach Ostfranken sich gewendet hatte. Markgraf Kasimir ließ auf ihn fahnden, man sah ihn zu Schweinfurt, zu Kizingen, in der Umgegend von Rottenburg; in der letztern Stadt nahm er sogar bleibenden Sitz. Es waren Doktor Deuschlin, der Pfarrer und Commenthur im deutschen Haus Christen, der blinde Mönch, der Altbürgermeister Ehrenfried Kumpf und andere Bürger, welche ihn heimlich herbergten und bewirtheten, auch seine Schriften heimlich zum Druck beförderten. Besonders lang hielt er sich im Hause Philipps des Tuchscheerers auf. Der Rath der Stadt verbot ihm und seinen Schriften sein Gebiet, aber er blieb. Und indessen bereitete sich der Aufstand im Rottenburgischen vor.**

* Auszüge aus der Handschrift des gleichzeitigen Rottenburger Syndikus Zweifel und den Rottenburger Rathsprotokollen durch Johann Georg Lehmus, in der Sammlung des Präl. v. Schmid.

** Thomas Zweifel, Handschrift, Auszüge von Lehmus.

Die Boten, welche im vorigen Jahre von der Brüderschaft auf dem Schwarzwald zur Ausbreitung des Volksbundes ausgesandt worden waren, müssen im Rottenburgischen frühe angeknüpft haben: überhaupt sah man in Ostfranken Viele, welche dem Bauernaufstand verwandt waren, in Städten und Flecken sich einschleichen und sich umtreiben.*** Die Lehre von der evangelischen Freiheit und von der Gütergemeinschaft fand hier einen empfänglichen Boden. Es wurden „Ränke und Künste“ thätig, um einen Volksaufstand hervorzurufen. Die Bauern hielten bereits zu Anfang des Jahres 1525 Versammlungen und Besprechungen in den Wirthshäusern. Der Rath erhielt Warnungen über bedenkliche Anzeichen unter dem Landvolk, aber er verachtete die Warnungen als auf Mährchen beruhend. Karlstadt predigte einige Male da und dort in der Umgegend umher, und ob ihm gleich die Stadt verboten war und er nur im Versteck darin war, wagte er es einmal doch, in der Stadt selbst aufzutreten; es waren gerade viele Bauern zu Markt und in andern Absichten hereingekommen, da trat er unter sie beim Marterbild vor dem großen Gottesacker, im groben Bauernrock und weißen Filzhut, und redete zu ihnen von der Zeit und den neuen Dingen, und ermahnte sie, auf ihrem Wege vorwärts zu gehen.

Am 27. Januar erließ der Rath ein scharfes Verbot gegen jeden Unterschleif, den man Karlstadt ferner geben würde. Karlstadt war verschwunden; seine Freunde sagten, sie meinen, er sei zu Straßburg. Aber auch das Verbot verschwand über Nacht von der Rathstafel. Seine Freunde, so mächtig sie waren, hatten es nicht vermocht, ihm das Bürgerrecht, um das er ansuchte, nicht einmal den Aufenthalt beim Rathe heraus zu schlagen; die benachbarten Fürsten schickten zu viele Mahnungen und Drohungen herein, der Rath solle endlich „den Schwarzen“ ausschaffen. Und doch war Ehrenfried Kumpf, sein Anhänger, so einflußreich, daß er sagen konnte, wo der Bürgermeister Eberhard Einen in der Gemeinde habe, habe er, der Kumpf, immer Zwei. Auch die andern Freunde, wie Deuschlin, kümmerten sich wenig sonst um Autoritäten. Als man Letztern in den Kirchenbann that, antwortete er

*** Müllner, Relation.

stolz und spöttisch: Ich habe mich darob verwundert, daß ihr von Würzburg noch immer das Wort des Menschen mehr achtet, denn das Wort Gottes, das da ewig bleibt, während jenes zu Boden gehen muß; ich hätte vermeint, ihr wäret nun so wohl im Evangelium erfahren, daß ihr keinen Bruder solchergestalt mehr anfahret.

Karlstadt war übrigens nichts weniger als in Straßburg; im Hause Philipps des Tuchscheerers, Ehrenfried Kumpfs, des Altbürgermeisters, und des Junkers Stephan von Menzingen barg er sich abwechselnd, und manche Bürger sammelten sich hier heimlich um den aufgeregten, kleinen schwarzen Mann, dessen Person und Schriften verfehmt waren. Wie in Wittenberg, wollten auch in Rottenburg die Franziskanermönche aus dem Kloster treten, Handwerke lernen und sich aus dem beweglichen Klostergut aussteuern lassen. In diese Karlstadtischen Versammlungen, die heimlich bei ihm waren, und in die er „sein Gift und seine Meinung goß und bildete,“ ohne daß man nachweisen könnte, daß diese eigentlich in eine politisch-revolutionäre umgeschlagen hätte, fielen die Zündfunken des Feuerbrandes, den die politischen Emissäre im Dunkeln durch die Gaue des Reiches hin und her trugen, und schon am 21. März fing es in der Rottenburger Landschaft an zu wetterleuchten.

An diesem Tage zogen aus dem zwei Stunden von der Stadt entlegenen großen Dorf Orenbach die beiden Dorfmeister Simon Neuffer und Wendel Haim an der Spitze von etlichen dreißig bewehrten Männern nach Rottenburg hinein, darunter namentlich die Geissendörfer und Georg Ickelsheimer. Valentin Ickelsheimer, der lateinische Schulmeister zu Rottenburg, war Karlstadt's eifriger Freund und Verfechter. Sie zogen mit Trommeln und Pfeifen daher vor Hans Conrad's Haus und hinein, wie sie sagten, um das Ruggerichtsgeld abzuliefern. Hier sammelten sich die Mißvergnügten der Stadt zu ihnen, Hans Krätzer, Lorenz Knobloch, ein Knecht des Malthesercommenthurs, Kilian der Tuchscheerer, Albrecht der Mezger und Andere. Auch aus Brettheim waren Bauern in der Stadt, die sich zu ihnen thaten. Der lang in der Brust verschlossene Mißmuth fing an in lauten Worten sich zu äußern; es wollte ein aufrührisches Ansehen gewinnen. Der Rath sandte den

Stadtrichter und ließ ihnen gebieten, sogleich die Stadt zu verlassen. Die Bauern lärmten, drohten, verhöhnten ihn; es kam nahe zum Handgemenge; doch zogen sie zur Stadt hinaus, aber trotzig, mit Sang und Klang, wie sie hereingekommen waren.

Mit Trommeln und Pfeifenklang zogen sie wieder in Orenbach ein. Sie riefen sogleich die Gemeinde zusammen. Sie wurden eins, wie in Oberschwaben sich zu verbrüdern, und dem Evangelium einen Beistand zu thun. Boten wurden in die benachbarten Gemeinden ausgesandt, sie zur Versammlung in Wehr und Waffen nach Orenbach einzurufen. Am 22. März traten die wehrfähigen Männer aus achtzehn Gemeinden in Orenbach zusammen, in Wehr und Harnisch; die Dorfmeister bildeten den Ausschuß im Hause Georg Diewolfs; aus jeder Gemeinde wurden zwei Bauernräthe gewählt; die gewählten Räthe ernannten zu Hauptleuten über alle Gemeinden den Dorfmeister Neuffer und Georg Ickelsheimer. So war das Orenbacher Fähnlein gebildet.

Die neugewählten Hauptleute erfuhren am Morgen des 23sten, im nahen Brettheim finde auch eine Bauernversammlung statt; sie schickten Boten an sie, nach ihrem Beginnen zu fragen. Die Orenbacher Abgeschickten fanden zu Brettheim schon einen Bauernhaufen, gegen 800 Mann, der sich sichtlich mit jeder Minute mehrte.

Wie zu Orenbach und zur ganz gleichen Zeit hatte sich das Brettheimer Fähnlein gebildet. Hauptleute und Ausschuß der Brettheimer hatten ihre aufmahnenden Boten längs des Tauberrains hinab und über die Ostheimer Steige ausgesandt, und alles Wehrhafte zur Versammlung einberufen. Mit den Orenbacher Boten gingen nun zwei Hauptleute selbst nach Orenbach, der Wirth Leonhard Mezler und Hans Böheim, die Orenbacher nach Brettheim einzuladen, zu gemeinsamem Rath und Beschluß.

Die Herren zu Rottenburg vernahmen mit Bestürzung diese Vorgänge, sie sandten an die Bauern und ließen anfragen, was sie wollen. Fröhlich sein, sagten die zu Orenbach; es sei eine große Hochzeit im Ort; auf der Kirchweih neuen Wein trinken, antwortete ein Zug vor dem Dorfe, der gerade nach Brettheim im Marsch war. Die alte gute Sitte ließ sie das mit Wahrscheinlichkeit vorwenden.

Wir haben es im armen Conrad zu Untertürkheim, wir haben im Hegau und auf dem Schwarzwald gesehen, wie die Kirchweihen zu Hilzingen und Waldshut zu politischen Versammlungen die geschickten Vorwände hergeben mußten; nach alter Sitte ging es da in festlich geordneten Zügen aus allen benachbarten Orten herbei nach dem Punkte, wo die Kirchweih war, von einem Dorf durch das andere, in schmuckem Hut und Gewand, mit fliegendem Fähnlein, mit Trommeln und Pfeifen, mit Juhugejauchz, mit Spieß und Schwert; denn selbst zum Tanze gefiel man sich in Waffen.

Aber unter den Orenbacher Bauern war ein Dorfmeister, der es dem Rathe verrieth, daß sie nicht Hochzeits- und Weintrinkenshalb beisammen seien, sondern um eins zu werden, „wie man dem Evangelium einen Beistand thun solle.“ Bald darauf fragten die Dorfmeister einiger Gemeinden in der Nähe von Brettheim beim Rathe an, wie sie sich halten sollen? Die von Brettheim haben sie bei Verlust Leibs und Guts aufgefordert, zu ihnen zu treten. Die von Gamesfeld verschanzten sich in ihrem Kirchhof und verlangten Hülfe von der Stadt. Die Herren auf dem Rathhause aber sandten statt Kriegsvolk ein paar Buchstaben, sie sollen sich nicht verführen lassen, und ihre Waffen zur Hand nehmen; an die Bauernversammlungen schrieben sie strenge Abmahnungen. Als die Bauern zu Orenbach den Gebotsbrief sahen, lachten sie. „Wäre es auf eine Kerbe geschnitten,“ sagten sie, „so könnten sie's besser lesen.“ Sie nahmen ihn nicht an.

Fast früher als nach Rottenburg war die Botschaft von den Bauernversammlungen zu Brettheim und Orenbach zum Markgrafen nach Ansbach gekommen. Er schickte seinen Geheimschreiber Anton Graber an den Rath nach Rottenburg, rieth ihm, so wie er eben am Hesselberg gethan, „die Bauern durch die Köpfe zu hauen,“ und bot ihm hülfreiche Hand dazu, wie wir früher gesehen. Die Rathsherren fanden dies für sich nicht räthlich: das Landvolk der Stadt war das eigentliche Kriegsvolk derselben, seit mehr als einem Jahrhundert in den Waffen geübt, zum Theil beritten, großentheils gute Büchsenschützen, alle mit Harnisch und Spieß, oder Hellebarde, Sturmhut und Fäustling bewaffnet; Soldknechte hatte die Stadt fast keine, und zudem waren die Dörfer gewissermaßen fest, durch

stark ummauerte Kirchhöfe und Barrièren. Gegen diese hatte der Rath kein Kriegsvolk, nichts einzusetzen, als die Treue des Stadtvolks. Auf dieses konnte er nicht sehr bauen; denn seit langer Zeit hatte eine Handvoll Aristokraten, „die ehrbaren Familien“ mit allem Verletzenden und Schädlichen einer Willkürherrschaft in der Stadt geherrscht, und den gerechtesten Bitten, Wünschen und Bedürfnissen der Gemeinde, der Handwerker und Hintersaßen aller Art, nie ein Gehör geschenkt. Um Alleinherren zu bleiben, hatte der aus den Ehrbaren zusammengesetzte, regierende oder innere Rath ununterbrochen aus seiner Mitte sich erneuert. Neben diesen Zwölfen des innern Raths, den Regierungsräthen, bestand zwar der Rath der Vierziger oder der äußere Rath. Dieser sollte die Gemeinde repräsentiren; aber auch diesen wußten die Ehrbaren größtentheils aus sich zu besetzen. Siebzig Jahre vor dieser letzten Katastrophe waren die Ehrbaren zu einem Vergleich mit den Handwerkern gezwungen worden; sie hatten es aber durch allerlei Schliche und Ränke dahin zu bringen verstanden, daß er im Jahre 1525 so gut als verschollen war. Veruntreuungen und Vergewaltigungen am gemeinen Besten lagen als schwere Sündenschuld auf dem Gewissen der Regierenden. Ihre Verlegenheit, ihre Angst wuchsen, als ihnen Kunde zukam, ein Theil derer in der Stadt sei mit den Bauern im Einverständniß; sobald sie zu den Waffen gerufen würden, wollen sich diese zu den Bauern schlagen, sich mit ihnen der Stadt bemächtigen und die Ehrbarkeit überfallen, strafen und plündern.

Innerer und äußerer Rath beriethen sich hin und her am Freitag Morgens, dem 24. März. Während einige Rathsherren hinausritten, um einen Versuch zur Beruhigung der Bauern zu machen, wollten die andern prüfen, was man sich zu denen in der Stadt versehen dürfe. Man beschloß, die Bürger nicht in Masse, sondern abtheilungsweise, „nach den 6 Wachten,“ zu berufen, und zwar die aus dem Viertel, wo die meisten Ehrbaren wohnten, vom Herrenmarkt, zuerst. Der Rath legte den Ersterschienenen seinen Entschluß vor, die Empörung der Bauern zu unterdrücken, und die Frage, ob er des Beistandes der Gemeinde sicher sein dürfe. Und schon traten 25 Bürger auf die Seite des Raths und sagten ihm durch eben diesen Schritt zu.

Da rief Junker Stephan von Menzingen, der auch auf dem Herrenmarkt wohnte und ungeboten mit aufs Rathhaus gekommen war: Wo denkt ihr hin? Seid ihr Knechte oder Bürger? Wollt ihr ohne Bedacht und unbedingt geradezu in euer offenes Verderben rennen, an euern Brüdern zu Mördern werden? Tretet ab, überlegt, ehe ihr abstimmt!

Die Bürger sahen sich an; es war Etwas an dem, wozu sie gemahnt wurden. Menzingen rief an Einem fort: Hinaus, hinaus! Bald war keiner mehr im Saal, als die 25; auch von diesen trat Lienhard Stock jetzt vor den Rath: „Ihr Herren, sagte er, ich bin ein alter kranker und tauber Mann, ich kann nichts zu solchen Sachen thun, ich bitte um Urlaub." Damit ging auch er hinaus und gesellte sich zu den Andern, die draußen im Ring, worin man das Gericht zu halten pflegte, zusammengetreten waren.

„Bürger, sprach Menzingen hier, wollt ihr dem Rathe zu Lieb gegen euch selbst sein, der uns bisher so gedrückt hat und euch bald noch härter, unerträglich drücken wird? Folgt mir, ich will euch den Weg zur Freiheit führen; ich will es verantworten vor Kaiser und Reich."

Er rieth ihnen, das Begehren des Rathes sich zum Bedenken und Berathen schriftlich zustellen zu lassen; sie thaten es. Indessen versammelte sich nach und nach die ganze Bürgerschaft, „alle 6 Wachten," auf dem Platze. Menzingen zog sie immer weiter vom Rathe ab. Auf seinen Vorschlag gingen sie daran, einen Gemeinde-Ausschuß zu wählen, der dem Rathe zur Seite und ihm gegenüber stände und das Volk wahrhaft verträte.

Während die Herren vom Rath der Wiederkunft der Bürger vergebens warteten, wählten diese die Einzelnen in einen Ausschuß, der es nicht beim Beschwerdeführen bewenden lassen, sondern sich an die Spitze stellen, die Gewalt mit dem Rathe theilen, Streitigkeiten aller Art entscheiden, die Rechnungen und alle Schritte des Raths controliren und die Hut der Stadt übernehmen sollte.

Unter der Wahl des Ausschusses ritt ein Bote des Markgrafen Kasimir mit einem Schreiben an den Rath ein. „Ah, rief Menzingen, der bringt die Zusage, daß Herr Kasimir kommen und die Stadt einnehmen will; der Rath hat an ihn um Hülfe geschrieben;

gebt Acht, die Reiter sind schon im Anzug.« — »Zu den Thoren!« schrieen Kilian Luz und Lorenz Knobloch, und fast in einem Augenblick hatte eine Bürgerschaar die Thore geschlossen, besetzt, die Schlüssel in die Hände des Ausschusses gegeben. Schon vernahm man Aufforderungen: man solle die auf dem Rathhause herabjagen und todtschlagen. Es drohte, so weit zu kommen.

Die Herren des Raths hörten die steigende Aufregung, den Tumult. Sie schickten den Altbürgermeister Ehrenfried Kumpf und Georg Bermeter an die Bürger. Herr Ehrenfried sprang auf die Bank, erzählte der Wahrheit gemäß, wie der Markgraf schon zweimal zur Hülfe sich erboten, der Rath aber sich nie an ihn gewendet habe, und bat seine Mitbürger, sich nicht verführen zu lassen. Das Volk achtete, das Volk liebte Herrn Ehrenfried; er war ein Freund des gemeinen Mannes und des Evangeliums; darum hörte es auf ihn und beruhigte sich. »Narrengeschwätz, Fabeln!« sagte Menzingen, laßt uns den Brief des Markgrafen sehen, und die Antwort eines Raths.« Man gab ihm Beides; es war, wie Herr Ehrenfried gesagt hatte. Ruhiger ging nun die Wahl des Ausschusses zu Ende. In denselben wurden zweiundvierzig Männer gewählt, die fast alle den neuen Dingen sich befreundet gezeigt hatten; es fanden sich darunter Namen wie: Valentin Ickelsheimer, der lateinische Schulmeister, Wilhelm Besenmeier, der alte Rektor, Georg Spelt der Alte, Lorenz Knobloch, Leonhard Stock, Leonhard Stand der Metzger, Kern der Buchdrucker, Hans Leupold der Beck, Martin Hufnagel der Hafner, Hans Krätzer, Kilian der Tuchscheerer, Georg Keidel, Albrecht der Metzger, Kilian Luz, Jost Schad, Peter Merk, Georg Pflüger. Der alte Spelt bat den innern Rath um Erlaubniß, die Wahl annehmen zu dürfen; es sei ihm leid, daß er gewählt sei; der Rath aber freute sich, in ihm einen im Ausschuß zu wissen, der es treu mit ihm meine. Stephan Menzingen war auch unter den Gewählten, und diese ernannten ihn zum Obmann des Ausschusses. Er ließ alle Mitglieder desselben am Abend schwören, treulich zusammenzuhalten und bis in das Grab verschweigen zu wollen, was im Ausschuß gehandelt werde.

Jetzt erst ließ Menzingen dem Rathe die Antwort der Gemeinde zugehen, auf welche derselbe seit dem Morgen gewartet hatte. Ob sie, ließ er sagen, sich für den Rath gegen die Bauern erklären oder

nicht, darauf können sie keine bestimmte Antwort geben, ehe sie die Beschwerden der Bauern kennen. Sie werden daher eine Gesandtschaft an sie schicken und sehen, ob ihr Vorhaben gegen das Evangelium wäre; wäre dies der Fall, so werden sie dem Rath eine Antwort geben, die ihm gewiß nicht mißfalle. Wolle der Rath einige aus seiner Mitte an die Bauern mitgehen lassen, so würde man es gerne sehen.

Menzingen übergab zwar auch die Hälfte der Thorschlüssel wieder dem innern Rath, er selbst aber mit dem Ausschuß hielt die Thore so besetzt, daß ohne seinen Willen nichts aus und ein konnte. Auch nöthigte er dem Rathe die Zustimmung ab, daß die große Glocke, so oft er wollte, geläutet werden durfte, der Gemeinde zum Zeichen der Versammlung auf dem Judenkirchhof. Die Herren des Raths waren so eingeängstet, daß sie Alles eingingen.

Zwar schienen die Unruhen von außen sich von selbst wieder legen zu wollen. In der Nacht des 24sten waren die zu den Bauern hinaus gerittenen Rathsglieder zurückgekehrt. Sie hatten kaum noch 100 Bauern beisammen gefunden, aus vier Gemeinden, zu Brettheim. Diese hatten einige Bauern mit der höflichen Entschuldigung aus dem Dorfe heraus geschickt, die Orenbacher seien in großer Zahl zu ihnen gekommen, sie kennen aber ihr Vorhaben nicht, und wollen sich als getreue Unterthanen halten. So sagten die Brettheimer. Die aus den vier andern Gemeinden entschuldigten sich mit der Furcht, die versammelte Bauerschaft habe sie mit Bedrohung Leibs und Guts aufgeboten; nur darum seien sie gekommen, und um zu sehen, was jene vornähme.

In der Nacht vom 23sten auf den 24sten waren fast alle wehrhaften Männer aus Orenbach mit Wehr und Harnisch ausgezogen. Zu Hauptleuten hatten sie Fritz Mölkner aus Nortenberg und Hans Vogler von Hartenshofen, zum Fähndrich Paul Ickelsheimer aus Orenbach. Auf den Wartthürmen in der Landschaft hatten sie alle Hakenbüchsen, die sie fanden, mitgenommen, und so waren sie zu Roß und zu Fuß mit etlichen Fähnlein nach Brettheim gekommen. Nach hier gepflogener Berathung hatten sich die Versammelten wieder getrennt, um sich zu stärken und zu rüsten, bis der Aufstand allgemein würde, und dann zusammen mit allen Bauerschaften der Tauber ein festes Lager zu beziehen.

Stephan Menzingen kam nun mit dem Ausschuß dahin überein, daß man die Bauern als christliche Brüder freundlich ansprechen solle, ihre Beschwerden, die sie gegen den Rath haben, dem Ausschuß einzuhändigen, und der Ausschuß solle dann darüber mit dem Rath handeln und zwischen beiden vermitteln. Die ganze Gemeinde nahm diesen Beschluß des Ausschusses an. Als er dem innern Rath vorgelegt wurde, verwarf ihn dieser; es half nichts; der Ausschuß stützte sich darauf, daß die Gemeinde ihn angenommen habe. Doch gab der innere Rath einige aus sich zu der Gesandtschaft an die Bauern mit, darunter Georg Bermeter. Dessen Roß stürzte schon unter dem Thore. Zu Gebsattel kamen sie gerade dazu, wie die Bauern in großer Zahl und guter Ordnung ein Lager bezogen. In der Gesandtschaft war auch das Ausschußmitglied Kräzer der Wirth. Der hatte unter den Bauernhauptleuten den großen Leonhard zum Schwager; durch diesen verschaffte er der Gesandtschaft sicheres Geleit. So kam sie in das Bauernlager. Hieronymus Hassel vom innern Rath nahm zuerst das Wort, nicht im Sinne der Instruktion, wie Ausschuß und Gemeinde sie gegeben hatten. Er strafte sie wegen ihrer Empörung, und bot ihnen, wenn sie sogleich in ihre Hütten ruhig heim gingen, volle Verzeihung an, sonst müßte, was ihm leid wäre, der Rath ihr Blut vergießen; hätten sie Beschwerden, so sollen sie sie vor das kaiserliche Kammergericht bringen.

Diese Saite hätte der Rathsherr nicht anschlagen sollen; das Kammergericht war kein Klang, der dem gemeinen Mann gut ins Ohr fallen konnte. Wie? fragten die Bauernhauptleute, ist das auch die Meinung der ganzen Gemeinde zu Rottenburg? Das Rathsglied Hassel sagte Ja. „So spricht ein Fuchs,“ sagte Mölkner, der Hauptmann.

Nun sprachen die Andern, die vom Ausschuß, in dem Tone, wie sie Auftrag hatten. Da antworteten die Bauernhauptleute gütlich, sie denken gar nicht, die Gemeinde zu beschädigen. Wohl haben sie einige Beschwerden, die wollen sie vortragen; einstweilen erbitten sie sich freies Geleit auf einen Tag, sonst müßten sie sich in eine festere Stellung ziehen.

Damit ritt die Rathsbotschaft hinweg; und da sie eine gute Strecke geritten waren, kehrten die vom Ausschuß wieder nach dem

Bauernlager um, tranken und besprachen sich noch lange mit den Bauern, und ließen die vom innern Rathe auf dem Wege warten, 5 Stunden lang.

In der Stadt schritt indessen die Bewegung vorwärts. In der folgenden Nacht wurden dem großen Marterbild auf dem Kirchhof zur reinen Maria Kopf und Arme abgeschlagen. Karlstadts Einwirkung verbarg sich nicht, und am andern Tage stürmte Christian Heinz der Bäcker mit einem Schwarm in die Liebfrauenkapelle, warf das Meßbuch vom Altar, und jagte die Priester hinaus. Das war am Sonntag Lätare. Am Montag den 27. März trieb Ehrenfried Kumpf in der Pfarrkirche Priester und Chorknaben hinaus, warf das Meßbuch vom Altar, die Messe hörte von nun auf, die Karlstädtische Bilderstürmerei begann. Die Kapelle der reinen Maria wurde bald darauf dem Boden gleich gemacht, die schöne Kirche außerhalb der Stadt an der Tauber wurde in Folge einer Predigt Karlstadts von den Müllern daselbst rein ausgeplündert, alles heilige Geräth in die Tauber geworfen, alle Bilderei zerschlagen.

Diese Bilderstürmerei ging von der Partei aus, welche die beste in der Stadt war, von der für das Evangelium erhitzten: ihr war die Kirchenreform die Hauptsache, und sie sah in den Bauern nur sofern Verbrüderte, als auch diese für das Evangelium sich erhoben. Führer dieser Partei war Ehrenfried Kumpf.

Auf ganz Anderes noch ging die Partei, deren Seele der blinde Mönch, deren Führer Stephan von Menzingen war. Das war die eigentlich revolutionäre Partei, die bürgerliche Freiheit ihr nächstes Ziel, und ihre Häupter waren offenbar Eingeweihte des evangelischen Bruderbundes, der den Aufstand in den deutschen Gauen vorzubereiten übernommen hatte; in stetem Verkehr mit den leitenden Obern anderer Landschaften.

Menzingen, aus einem alten edeln schwäbischen Geschlechte, hatte sich zwanzig Jahre vor dem Aufstand mit der Tochter des Rathsherrn Pröll vermählt, und war in das Bürgerrecht der Stadt eingesessen. Eine Zeitlang war er in Diensten des Markgrafen von Brandenburg Amtmann zu Creglingen gewesen, dann in die Dienste des jungen Herzogs Ulrich von Württemberg getreten. Er war einer seiner Lieblinge, war bei Ulrichs Vertreibung mit auf dem Schlosse

Hohentübingen, und einer der Wenigen, welche nach der Uebergabe des Schlosses Ulrichs Vertrauen behielten, und für ihn noch in der Schweiz wirkten und unterhandelten. Stephan von Menzingen ist einer der drei Vertrauten Ulrichs, welche mit dem Ritter von Klingenberg über die Einnahme der Herzoglichen in seine Feste Hohentwiel unterhandelten.* Im Jahre 1518 hatte er die Reinsburg, ein Gut im Rottenburgischen, an sich gekauft, war mit dem Rathe der Stadt über die davon zu entrichtende Steuer in Streit gekommen und aus dem Bürgerrechte der Stadt ausgetreten. Die Stadt Creglingen hatte ihn wegen Bedrückungen beim Reichskammergericht verklagt, dieses die Exekution dem Rathe von Rottenburg aufgetragen, Menzingen einige der vornehmsten Rathsherren injurirt, dann, wie es scheint, sich in die Schweiz begeben, und war zu Anfang des Jahres 1525 plötzlich nach Rottenburg zurückgekommen, angeblich, um seines Rechtsstreites mit dem Rath zu warten, und darum im sichern Geleite der Stadt. Ob er fortwährend mit Herzog Ulrich, dem Vertriebenen, zusammenhing? ob er gar nach Verabredung mit diesem dem fränkischen Aufstand sich anschließen, ihn fördern sollte, wie der Fuchssteiner im Allgau, wie der Herzog selbst auf dem Schwarzwald that? — darüber fehlen die Beweise. In der Schweiz, in dem Kreise jener Männer, in welchem auch Herzog Ulrich auf andere Ansichten kam, mag auch Menzingen im Religiösen und Politischen manches Neue sich angeeignet haben: in Rottenburg wenigstens erscheint er als ein warmer Anhänger der Lehre Karlstadts. Zugleich jedoch zeigt er sich in Verbindung mit dem Markgrafen Kasimir, jenem Fürsten, der so gerne in benachbarten Gebieten um sich griff. Auch waren Menzingens Vermögensumstände einer Aufbesserung bedürftig, und die Rathsherren zu Rottenburg hatten ihm Anlaß gegeben, ihnen gram zu sein.

Noch Abends am 25. März war wieder ein Bote des Markgrafen vor der Stadt erschienen. Stephan Menzingen, der die Thore überwachte, ließ ihn nicht mehr ein, er mußte außen in einer Mühle übernachten. Erst am Morgen nahm ihm Menzingen seine Briefe ab, doch ohne ihn in die Stadt einzulassen, weil er dem Bürgerausschuß am Thore nicht eidlich geloben wollte, daß er sonst keine Botschaft und keinen Auftrag habe. Auch vom Deutschmeister aus Mergentheim kam

* Schreiben Klingenbergs im Stuttgarter Staatsarchiv.

ein Bote. Menzingen nahm ihm seine Briefe ab, öffnete sie, wie die des Markgrafen, und verlas sie vor dem Bürgerausschuß. Der Markgraf schrieb im freundlichsten Ton und erbot sich zur Vermittlung zwischen dem Rath und der Volkspartei. Der innere Rath antwortete, man wisse nichts von Irrungen in der Stadt, und lehnte die Dazwischenkunft des Markgrafen höflich ab. Furcht vor dem Volke und Mißtrauen gegen den mächtigen, gern übergreifenden Fürsten führten dem Rathe die Feder. Die Antwort wurde im Bürgerausschuß verlesen, versiegelt, abgeschickt.

Am 26. März wurden auch die schriftlich aufgesetzten Beschwerden der Bauerschaften in die Stadt herein gebracht. Sie sagten in ihrem Schreiben, Beschwerden, die wider Gott und sein Wort und die Nächstenliebe seien, haben sie als Brüder vereinigt: sie seien beladen mit Hauptrecht und Handlohn, mit Steuern, mit Klauengeld, Tranksteuer und Anderem; sei es doch ein jämmerlich Ding, daß keiner in der ganzen Landwehr eine eigene Kuh haben solle. Und nachdem sie doch Alle an einen ewigen wahren einigen Gott glauben, mit einer Taufe getauft seien und ein einiges ewiges zukünftiges Leben hoffen, habe der Teufel durch seine tausendfältige List einen großen Gräuel in die Christenheit eingeführt, daß Einer des Andern eigen sein solle. Seien doch alle Ein Körper, Eine geistliche Gemeinde, deren Haupt Christus der Erlöser sei. An diese Beschwerden über die Leibeigenschaft knüpften sie die über den großen und kleinen Zehenten; und doch seien so viele Pfarrherren von ihren Pfründen abwesend, und thun gar nichts, als daß sie ihre Caplane verursachen, das Volk täglich zu schinden und zu schaben mit ihren Lügen und mit ihrem Menschentand. Die, welche bei ihnen die Mühe tragen, wollen sie belohnen, wer aber nicht arbeite, solle auch nichts genießen. Zuletzt beschwerten sie sich über unbillige Zölle und kleinere neue Lasten. Weitere Beschwerden behielten sie sich vor. *

Es war nicht zu läugnen, mehrere neue Lasten, wie das Klauengeld oder die Viehsteuer, das Bodengeld und Umgeld oder die Tranksteuer, die Zölle, welche die nothwendigste Ein- und Ausfuhr schwer

* Das Siegel, womit das Schreiben gesiegelt war, war eine Pflugschaar, kreuzweis darüber Dreschflegel und Mistgabel, unten ein Bundschuh mit der Jahrzahl 1525.

belasteten, waren für den gemeinen Mann höchst drückend, eigenmächtige Neuerungen des Raths, theils vor ein paar Jahren, theils vor ein paar Monaten aufgebracht, gegen Recht und Herkommen. Die andern Beschwerden waren ohnedies zu wohl begründet.

Auch diese Artikel der Rottenburger Bauerschaft waren von Geistlichen verfaßt. Das waren Leonhard Denner, Pfarrverweser zu Leuzenbronn, ein Sohn des Lorenz Denner, Mitglieds des innern Raths zu Rottenburg; Hans Hollenbach, der Frühmesser zu Leuzenbronn, und Andreas Neuffer, der Pfarrer zu Tauberzell.

So traten auch hier, wie an so vielen anderen Orten, Geistliche als Männer des Volks, als Leiter der Bewegung hervor. Es sind nicht sowohl Mönche, welche dem Kloster entlaufen und nur im Volkssieg ihre Rettung finden können, wie man schon behauptet hat; es sind einige der Art darunter; meist aber sind es Weltgeistliche, die dem Volke sich anschließen aus Eifer für das Evangelium, und wegen der Verfolgungen, die sie darum leiden müssen; vorzüglich aber auch, weil sie die Noth und den Druck am besten kannten, unter dem das Volk seufzte; endlich, weil die Geistlichkeit noch immer die hellsten Köpfe der Zeit, die Träger der Ideen unter sich zählte.

Der Bürgerausschuß brachte die Beschwerdeschrift der Bauerschaft vor den innern Rath, und trug seine Vermittlung an. Das lehnte der innere Rath ab; er erbot sich den Bauern, wenn sie ruhig nach Hause zögen, wolle man der Empörung und ihres Meineids nicht im Argen gedenken; ihre Beschwerden wolle man überlegen, und mit ihnen gütlich rechten vor kaiserlichem Regiment und Reichskammergericht. Die Bauernabgeordneten antworteten, sie seien nicht meineidig, sondern wollen Alles halten, was gebürlich und nicht wider Gott und die Liebe des Nächsten sei. So gingen die Bauernabgesandten wieder zu den Ihren hinaus; im innern Rathe aber ging die Ansicht durch: Wenn man auch den Bauern jetzt Etwas nachließe, so wäre es mit Gewalt erpreßt, und man darum nicht verbunden, es zu halten.

In der Frühe des 27. März berief Menzingen mit dem Ausschuß durch die große Glocke die Gemeinde zur Versammlung. Es hatten sich einige Bürger in den Häusern der Geistlichen Zudringlichkeiten erlaubt, und dieselben genöthigt, sie mit ihren Weinen zu bewirthen. Der Ausschuß ließ sich die Gemeinde geloben, seinen Be-

schlüssen nachleben und Personen und Güter unangetastet lassen zu wollen. Weiter wurde die Auflösung des äußeren Rathes beschlossen.

Der Bürgerausschuß behauptete nämlich, da der äußere Rath die Gemeinde vertreten solle, so müsse er im Ausschuß aufgehen und mit ihm sitzen, rathen und bessern. In diesem Sinne hatte er am Sonntag Lätare an den äußern Rath den Antrag gestellt, sich mit dem Bürgerausschuß zu vereinigen. Dieser weigerte sich dessen. Der Ausschuß beharrte auf Vereinigung oder Auflösung, gemäß dem Gemeindebeschluß. Der äußere Rath wandte sich an den innern mit dem Gesuch, ihn seiner Rathsverpflichtung zu entbinden. Der innere Rath, „von der Gemeinde und ihrem Ausschuß in der Stadt versperrt, gefangen, schwerlich und hoch bedrängt,“ fand, „nach genugsamer Berathschlagung mit bekümmertem traurigem Gemüth, daß er thun müsse, was die Gemeinde wolle, es wäre gleich, gut oder bös, geriethe wohl oder übel;“ erlaubte dem äußern Rath, „damit die Personen desselben an ihren Ehren nicht verletzt und angetastet würden,“ den Austritt „in Gottes Namen,“ und sprach ihn seiner Pflicht ledig.

So löste sich der äußere Rath auf. Einzelne Glieder desselben wurden in den Bürgerausschuß aufgenommen, wie Hieronymus und Kunz Offner, Christian Heinz. Auf einen weitern Vorschlag Menzingens mußte der innere Rath dem Ausschuß schriftlich geloben, daß er in Treue es mit ihm halten, oder, wenn er feindlich gegen ihn handeln wolle, 8 Tage zuvor abkündigen wolle. Von nun an hielt der Ausschuß seine Sitzungen in der großen Rathsstube.

Bisher hatten die Rottenburgischen Bauern sich noch nicht mit andern verbunden. Jetzt aber schloßen sich markgräfische Unterthanen und die Hintersassen anderer Herrschaften an sie an. Die Wirkungen ihrer eigenen Boten, die sie an der Tauber und in andern Richtungen hin und her gesandt hatten, so wie die der auswärtigen Freiheitsmissionäre, die von der evangelischen Brüderschaft im Schwarzwald und in Oberschwaben, wie von Thüringen hergekommen, zeigten sich: der allgemeine Erhebungstag, der 2. April, war vor der Thüre.

Die Rottenburger Bauerschaft, auf vierthalb tausend angewachsen, sandte in die Stadt herein und verlangte Antwort auf Beschwerden vom innern Rath, vom Ausschuß Hülfe an Geld, Munition und Waffen. Zugleich berichteten sie, wie man ihnen Unrecht damit gethan

habe, als nöthigen sie Hintersassen anderer Herrschaften, sich ihnen anzuschließen; unaufgefordert und ungenöthigt ziehen stündlich andere Bauern ihnen zu, und begehren aus brüderlicher Liebe, der Gerechtigkeit einen Beistand zu thun.

Der Ausschuß drang in den inneren Rath, die Beschwerden der Bauern ohne Verzug vorzunehmen und sie durch Zugeständnisse zu beschwichtigen, ehe sie der Stadt zu stark würden. Er verlangte Vollmacht vom innern Rath, mit den Bauern einen Vergleich zu schließen. Der innere Rath meinte, das gebe ein böses Beispiel für die Bauern anderer Herrschaften: beriefen sich fremde Hintersassen auf die Rottenburgischen, so würden die fremden Herren die Stadt darum feindlich ansehen. Der Ausschuß entgegnete, der Rath habe jüngst so viel Unheil durch falsche Maßregeln über die Stadt gebracht, daß man ihn in jetzigen gefährlichen Läufen nicht handeln lassen könne.

Während der Rath sich so bedrängt sah, erhob sich Ehrenfried Kumpf der Altbürgermeister. Er wüßte, sprach er, wohl einen Mann, den Frieden zwischen der Stadt und den Bauern zu machen; er habe ihn mit sich gebracht und er warte draußen im Vorsaal; er bitte ihn zu hören und an die Bauern zu senden. Den verwundert fragenden Blicken nannte Herr Ehrenfried Doktor Andreas Karlstadt. Als die Verwunderung stieg, wie denn Karlstadt plötzlich nach Rottenburg komme, da er lange aus der Stadt verbannt sei, bekannte Herr Ehrenfried, daß der Doktor die Stadt nie verlassen, sondern bei ihm und andern christlichen Brüdern seine Herberge gehabt habe; er wolle das nicht läugnen, wenn auch der Henker hinter ihm stände. Da schalten die Rathsherren den Altbürgermeister, daß er vor Wochen hoch und theuer sich habe vernehmen lassen, er habe keinen Verkehr mehr mit Karlstadt und wisse nichts von ihm: und jetzt zeige es sich ganz anders. Herr Ehrenfried sprach: er habe im Dienste Gottes und für Gottes Sache Karlstadt zu schützen und zu herbergen muthig gewagt, Karlstadt sei ein frommer und unglücklicher Mann, und vorzüglich geschickt und vom Himmel begabt, die Irrungen zwischen einem Rath, der Gemeinde und den Bauern zu heben; er kenne seine Pflicht gegen den Rath, halte sich aber nicht gebunden, wo es gegen Gottes Wort, gegen das Evangelium gehe;

denn er sei ein Christ, und wolle diesem allein gehorchen, so weit Leib und Gut reiche. Das hörte der Rath mit nicht kleiner Beschwerde; sie sagten, sie ließen sich bedünken, sie seien auch Christen, so gut als er, und wollen so wenig gegen das Evangelium und Gottes Wort sein als er und Andere. Damit standen sie alle zumal auf und gingen vom Rathhaus hinab.

Die Gemeinde war Herr und regierte durch ihren Ausschuß. An diesen wandte sich darum Karlstadt um Aufhebung der wider ihn erlassenen Ausweisung. Der Ausschuß wies das Gesuch an den Rath. Der Rath erklärte, Karlstadts Aufenthalt bringe der Stadt des Kaisers, der Fürsten und anderer Reichsstände Ungnade und Strafe; Aufruhr der Unterthanen, des gemeinen Mannes, wo er bisher gewohnt und gepredigt habe, zeuge von seinem Wesen und seiner Lehre. Ob ihm in der Stadt der Aufenthalt gestattet werde, sammt seiner Lehre und Predigt, das stellen sie dem Ausschuß anheim, der jetzt die Gewalt und das Regiment an sich gebracht und in Händen habe; ihn lassen sie das verantworten. Der Ausschuß gab die Antwort, er lasse den Karlstadt in der Stadt umgehen und sein Abenteuer bestehen, weil er sich zu Recht erbiete. Von da an bewegte sich Karlstadt frei und öffentlich in Rottenburg; er war mit Christen, Deuschlin, dem blinden Mönch, Kumpf, dem Bruder des Altbürgermeisters, mit den Mitgliedern des Ausschusses überhaupt im Verkehr; er predigte jedoch rein religiös; die Folge seiner Predigten war aber die schon erwähnte Bilderstürmerei, die Verwüstung einiger Kirchen. Als Unterhändler an die Bauern aber nahm der Ausschuß ihn nicht an: er schickte Valentin Ickelsheimer den Präceptor, und Kunz Offner mit einigen Andern an sie hinaus, um sie zu bestimmen, die Entscheidung ihrer Beschwerden dem Ausschuß zu überlassen.

Die Rottenburger Bauern fingen bereits an, im Geiste des schwarzwäldischen Artikelbriefs zu handeln. Wer nicht zu ihnen trat, den zwangen sie dazu. Zu Betwar, zu Ostheim weigerten sich Einige zuzuziehen; ihnen wurden ihre Häuser geplündert; auch den Pfarrherren beider Orte fingen die Bauern ihre Weinfuhren ab. Das Lager nahmen sie zu Reichardtsrode. Das feste Haus des Caspar von Stein plünderten sie rein aus. Auch sie hatten eine Kriegskasse. Die Beutemeister nahmen die Beute an sich und verkauften

sie, Vieh und anderes, gegen Brod und Geld, und zahlten davon Wirthe, Boten, Bedürfnisse aller Art.

Schon jetzt nahm die Bewegung eine größere Bedeutung an: die Eingeweihten des geheimen Bundes traten nach und nach hervor; gewichtigere Männer, höher Gestellte, setzten sich an die Spitze; Kriegsleute trugen sich an und wurden angenommen, die Bauern zu exerciren und fechten zu lehren: Georg Teufel aus Schonach wurde als Exercirmeister, Fritz Nagel der Amtmann von Scheckenbach als Hauptmann, Kilian Brok als Proviantmeister, Fritz Mölkner als Profoß aller versammelten Ortschaften angenommen. Unter den Bauern, welche in die evangelische Brüderschaft aufgenommen zu werden begehrten, zogen ihnen hier namentlich die Hintersassen des wilden Ritters Zeisolf von Rosenberg zu Haldenbergstetten mit fliegenden Fähnlein zu.

Am Lindachsee begegneten ihnen die Unterhändler der Stadt Rottenburg, während sie zu Roß und zu Fuß Dienstags den 27. März von Reichardtsrode mit neuen schönen Fahnen im Marsche waren. Auf Wägen führten sie Hakenbüchsen. Der Marsch ging unter den Mauern von Rottenburg vorüber nach Neusiz drei Viertelstunden von der Stadt, wo sie sich lagerten. Man zählte zu Rottenburg beim Vorüberzug nur noch 2000 Bauern. 2000 andere hatten sich vom Lager zu Reichardtsrode aus nach dem Taubergrund gewandt. Während ein Theil die Stadt beobachtete, war der andere hinweggezogen, um im Schüpfergrund, dem bestimmten Sammelplatz, seine Vereinigung mit den Zuzügen anderer Gaue zu vollziehen.*

Vierzehntes Kapitel.

Der Aufstand im Odenwald. Wendel Hipler, Weigand und Jörg Metzler.

Es war um Mitfasten den 23. März, da saßen in der Schenke des Hans Schochner zu Weinsberg zwei Gäste im Gespräche beim

* Th. Zweifel des Augenzeugen, Handschrift, Auszüge bei Schmid. Eisenhards Chronik, Handschrift eines Augenzeugen. Winterbach, Gesch. der Stadt

Krug. Der Eine war ein reisiger Knecht der Grafen von Hohenlohe, Wolf Taube, der von Heilbronn kam. Der Andere sprach das räthselhafte Wort: „Ich bin an einem Ort gewesen, da habe ich deinen Herren zu Werk geschnitten, daran sie dies Jahr zu arbeiten haben werden.“

Der das sagte, das war einer von der Aristokratie, Herr **Wendel Hipler.**

Wendel Hipler war in der Jugend seinem Ehrgeiz gefolgt, der hatte ihn in den Fürstendienst gezogen; länger als ein Vierteljahrhundert war er am Hofe der Hohenloher Kanzler gewesen. Im Jahre 1515 hatte er den Dienst und das Gebiet der Grafen verlassen. „Die von Hohenlohe thäten ihm nit viel Gleiches,“ sagt Göz von Berlichingen in seiner Lebensbeschreibung von ihm. Er war darauf in verschiedene Dienste getreten, denn er war „ein feiner geschickter Mann und Schreiber, wie man nur einen im Reiche finden mochte.“* Aus diesen Verhältnissen blieb Wendeln eine Bitterkeit gegen das Haus Hohenlohe. Aber man müßte eine geringe Ansicht von einem Geiste, wie Wendel Hipler war, haben, wenn man Rache als die alleinige Triebfeder der Rolle ansehen wollte, die wir ihn nun spielen sehen. Sie war mit eine Triebfeder, nicht die einzige; sie leitete ihn auf eine Bahn, wo er für das Volk, für seine Nation handeln mußte, und in der nationalen Bestrebung und Begeisterung ging sein persönliches Interesse auf. Wendel Hipler zeigt sich als ein Mann, der zu nicht gewöhnlichen Dingen geboren ist, mit großen, kühnen, nationalen Gedanken und Entwürfen, mit einem scharfen Verstand, der, obgleich nur auf sich selbst gewiesen, die Mittel zu finden weiß, die großen Gedanken ins Werk zu setzen; leise, fein anspinnend, ohne daß seine Hand sichtbar wird; „eine Ente, die das Untertauchen versteht.“

Er hatte im Hofdienst bittere Erfahrungen gemacht; er hatte die Regierenden und ihre Grundsätze kennen gelernt; er wußte, was

Rottenburg. Vorzüglich aber Bensen, Geschichte des Bauernkriegs in Ostfranken, dem Zweifels Original-Handschrift zu Gebot stand, ein Werk, das ich jedem Leser empfehle, und das ich durch das meine weder entbehrlich machen kann noch will.

* Göz von Berlichingens Selbstbiographie.

dem Volke, der Nation noth that, und daß er es wußte, hat er durch Alles, was er für sie that, bewiesen. So hatte ihn die einbrechende neue Zeitbewegung gefunden und ergriffen. Auch nicht Eitelkeit, sich einen Namen zu machen, oder Ehrgeiz können es gewesen sein, die ihn trieben, oder gar allein trieben. Wenn Wendel Hipler bloß das Letztere geleitet hätte, seinen Fähigkeiten wären viele Bahnen offen gestanden, in welchen er mit größerer Wahrscheinlichkeit des Erfolgs, und ohne Gefahr, seinem Ehrgeiz hätte Befriedigung suchen können. Er hatte an sich selbst den Uebermuth, die Ungerechtigkeit der Herren erfahren; er mußte ein Gefühl haben für das hungernde, zertretene Volk. Seine Sache floß mit der des Volkes in Eins, beide waren mißhandelt; noch im Jahre 1524 war Wendel durch die Grafen von Hohenlohe aufs Bitterste an seiner Ehre gekränkt worden, und zwar, während er als Anwalt bei den Reichsgerichten hohenlohesche Unterthanen vertrat, weil diese ungerecht und hart von den Grafen bestraft worden waren. Eine und die schönste Rache, die Befreiung seiner Landsleute, rächte beide, ihn und das Volk.

So gewiß als bei irgend Einem ist es bei Wendel Hipler, daß er dem geheimen Bunde frühe angehörte.

Seit dem Jahre 1525 sah man ihn in die Nähe des hohenloheschen Gebietes, in die längst verlassenen Gegenden von Zeit zu Zeit wiederkehren, in welchen er früher so viele Jahre heimisch und in hohem Wirkungskreis gewesen war. Das Vertrauen der hohenloheschen Unterthanen besaß er; wählten sie ihn doch zu ihrem Vertheidiger gegen ihre Herren. So war ihm leicht, die Stimmung der Hohenloher kennen zu lernen und zu bearbeiten, seine geschäftlichen Verbindungen mit ihnen, namentlich mit Oehringer Bürgern zu Anknüpfungspunkten anderer Art zu machen. Die Hohenloher Grafen hatten so regiert, daß schon zur Zeit, da der arme Conz im Würtembergischen sich erhob, auch die hohenloheschen Unterthanen aufstanden, mit aufgerichteten Fähnlein, Hauptleuten und Fähndrichen in's Weinsbergerthal zogen, und sich erboten, zum armen Conrad zu schwören, wenn man ihnen Oehringen einnehmen helfe.* So kamen die von den Grafen selbst gereizten Leidenschaften und die Noth den Bestrebungen Wendels entgegen, und seiner Kunst der Rede und der

* Stuttgarter Staatsarchiv.

Intrigue konnte es nicht schwer werden, eine Partei zu bilden und sie in seine Plane und in die ausbrechende Volksbewegung hinein zu ziehen. Und während er die verborgenen Fäden dafür zog und anhing, während er mit den Revolutionären der Zeit, mit Mißvergnügten aller Farben, mit solchen, welche von den neuen Ideen ergriffen waren, wie mit solchen, die von den Grafen beleidigt, gedrückt, gereizt waren, mit herabgekommenen Hauswirthen, die in einer Umwälzung Verbesserung ihrer Umstände hofften, mit Bundschuhern schlimmster Art in Verkehr und Zusammenhang stand, wußte er schlau und klüglich den Schein, als ob er ganz unbetheiligt wäre, lange zu bewahren, und hinter seinem geheimen Gewebe sich selbst unsichtbar zu halten.

Als ein anderer Wissender und Leitender des geheimen Bundes neben Wendel Hipler erscheint der churmainzische Keller Weigand zu Miltenberg im Odenwald.

Weigand ist nicht ein Mann, der anzettelt, Umtriebe und Ränke macht, die Leidenschaften reizt und geheime Federn zum Spielen zu bringen weiß, wie Wendel; er ist ein denkender Volksfreund, der gerad ausgeht; ein Mann des edelsten Willens, sein Volk zu heben, mit wahrer Einsicht in die Bedürfnisse desselben. Auch er wirkt unsichtbar, wie Wendel; aber er mischt sich nicht persönlich unter den gemeinen Mann, er tritt nicht heraus und handelt mit ihm; er ist nur Demagog mit der Feder, ein Souffleur, der Führer des Volks, eine Stimme, die ihnen sagt, was sie thun, was sie fordern sollen; er läßt dahin, dorthin ein fliegendes Blatt mit einem Entwurf, einem Gutachten, unter das Volk ausgehen, aber ohne seinen Namen; dem Volke für seine Person unkenntlich, nur den Wissenden bekannt und sich zu erkennen gebend. So schickte er in's Rottenburgische, ins Würzburgische, nach Heilbronn seine trefflich geschriebenen Blätter.

Zu Ballenberg, einem kleinen Städtchen auf einer Anhöhe zwei Stunden von Krautheim, wo die Jaxt aus der Grafschaft Hohenlohe in's frühere churmainzische Gebiet tritt, hatte Georg Mezler sein Wirthshaus.

Jörg Metzler wird von seinen Feinden nachgesagt, er habe in Saus und Braus gelebt; gewiß ist, daß er weit herum im Odenwald Bekanntschaft und Zutrauen hatte. In seinem Wirthshause fanden nicht

nur die Versammlungen der Bauern Statt; hier scheinen auch Wendel Hipler und andere Wissende des Bundes ihre Verabredungen getroffen zu haben; hier war vielleicht auch der Ort, an welchem der Letztere den Grafen von Hohenlohe, wie er sagte, zu Werk schnitt, daran sie das Jahr zu arbeiten haben sollten.

Aus Oberschüpf zog Georg Mezler mit einer Trommel und einem Schuh auf einer Stange aus, und „zu Haufen, wie die Bienen, wann sie stoßen“ stürmten von allen Seiten her die Bauern herzu. In dem Schüpfergrund, einem Thale des Odenwalds, war das allgemeine erste Lager bezeichnet. Hier vereinigten sich mit den ersten Odenwäldern die aus dem Lager von Reichardsrode seitwärts nach dem Taubergrund gezogenen zweitausend Orenbacher, aus der Rottenburger Landwehr, die sich von den Brettheimern getrennt hatten.

Durch die dichten Waldungen stiegen sie in das Tauberthal hinunter, und erschienen plötzlich an dem bestimmten Sammelplatz, am Sonntag Lätare, den 26. März.

Georg Mezler wurde von allen Versammelten zum obersten Hauptmann erwählt. Er war der Mann, dem sie zufielen und ihre Sache vertrauten. Er war hier der Mittelpunkt für den Sonntag Judika.

Hier auf den schönen Wiesen des Schüpfergrundes, wo so viele Gebiete zusammen stießen, Pfalzgräfisches, Mainzisches, Würzburgisches, Deutschherrisches und allerlei kleine Herrschaften, war ein trefflich gewählter Platz, um die verschiedenen einzelnen Gemeindefähnlein und schon gebildeten Haufen in ein Lager zusammenzuziehen. Hier organisirte sich auch das Heer. Es wurden regelmäßige Chargen und Aemter gebildet und ein Operationsplan entworfen. Aus allen Nachbargebieten strömten freiwillig, theils auch gezwungen durch die Drohungen des versammelten Haufens, Zuzüge herbei. Der große Haufe nahm den Namen des „evangelischen Heeres“ an, und gab als Zweck an, das Wort Gottes, namentlich die Lehre Pauli, zu handhaben: sie meinten wohl jene Lehre des Apostels: „Kannst du frei werden, so gebrauche das viel lieber.“ Am 29. März war das evangelische Heer schon bedeutend angewachsen; und Georg Mezler der oberste Hauptmann mit seinen Unterhauptleuten schrieb auf den 4. April eine Versammlung ins Kloster Schönthal aus, wohin

Bürger- und Bauerschaften, die sich noch nicht angeschlossen hatten, zum Anschluß »in brüderlicher Liebe« eingeladen wurden, um »dem Worte Gottes und der Lehre Pauli Beistand und Folge zu thun, und das Uebel zu strafen und auszureuten unter Geistlichen und Weltlichen, Edeln oder Unedeln.«

Vier Tage verfloßen über dem Zusammenzug und der Rüstung des Heeres. Mit dem 4. April brach Georg Mezler das Lager ab und zog mit den vereinigten Fähnlein in den Jaxtgrund. An der Jaxt, in einem schönen grünen Grunde, lag das reiche Cisterzienserkloster Schönthal. Mezler nahm davon Besitz; es war beschlossen, eine Zeitlang hier mit dem Hauptquartier stille zu liegen.

Dieser Besuch kam das Kloster theuer zu stehen. Zwar hatte der Abt Briefschaften und kostbare Geräthe, so viel davon in der Eile fortgeschafft werden konnte, nach Frankfurt geflüchtet. Doch war noch viel zurück geblieben. Das silberne und goldene Kirchengeräth wurde als Beute vertheilt. Während ihres kurzen Aufenthaltes tranken oder verkauften die Bauern 21 Fuder Wein, welche sie in den Klosterkellern fanden. Die Folge dieses Trinkens war Barbarei: die Altäre selbst wurden gröblich entweiht, die kunstreich gemalten Scheiben in den Kirchenfenstern eingeschlagen, Altar- und Wandgemälde verwüstet, das schöne Schnitz- und Bildwerk verstümmelt, selbst das herrliche Orgelwerk in die einzelnen Pfeifen zerrissen und vertheilt, der Hof Veltersberg angezündet, das Dorf Oberkessach bis auf zwei, drei Häuser ganz verbrannt. Die Bauern des Klosters suchten besonders begierig nach den Zinsbüchern. Sie fanden sie nicht, sie waren mit den andern Urkunden nach Frankfurt geflüchtet worden. Wüthend darüber schrie der Haufe nach dem Blut der Klosterbrüder. Den schon gefaßten Beschluß, sie zu tödten, hintertrieben jedoch die Hauptleute, und brachten den wilden Haufen dahin, daß er sich begnügte, sie bloß aus dem Kloster zu jagen. Der Abt konnte ihnen nur eine kleine Geldhülfe mitgeben. Nur einem einzigen Pater wurde gestattet, im Kloster zu bleiben, unter der Bedingung, für die Hauptleute Knechtsdienste zu verrichten. Der alte Prälat hatte noch unterwegs das Mißgeschick, von andern daher ziehenden Bauern gefangen zu werden; sie führten ihn nach Oehringen und Krautheim, wo er in Haft war, bis er ein Lösegeld erlegte; auf das hin erlaubten sie ihm, auf seinen Hof zu Heilbronn zu gehen, damit der alte Herr seine Ruhe und Wohnung habe.

In Schönthal erwartete Mezler die Zuzüge aus dem Tauberthal, aus dem Hohenlohischen, aus dem Deutschherrischen und Württembergischen, wo er mit Häuptern in Verbindung stand, und an die er vom Schüpfergrund aus seine Boten und Briefe gesandt hatte.* Die Ersten, welche, jedoch unrühmlich und unordentlich, nach Schönthal kamen, waren Bauern des hallischen Gebiets.

Fünfzehntes Kapitel.

Anfang im Limpurgischen und die Gottwoltshäuserposse im Hallischen.

In der Landschaft der Reichsstadt Hall, durch die der Kocher fließt, zeigten sich schon frühe Spuren von einer Hinneigung zum Aufstand, und als an andern Orten die Bauern wirklich aufzustehen anfingen, hörte man hallische Bauern es laut aussprechen, daß sie ihnen des Evangeliums wegen beistehen möchten. In Hall selbst predigte nicht nur seit mehreren Jahren der berühmte Reformator Johannes Brenz evangelisch, sondern insbesondere seit Anfang des März „vom Gehorsam der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit," und die reichen Bürger in der Stadt, die Herren hörten ihn gar gerne: dagegen hatten die Hörigen, die leibeigenen Bauern, die armen Leute, auch ihre Prediger, die ihnen vortrugen, was ihnen mehr gefiel. Da war Johann Molz, ein junger Präceptor im Barfüßerkloster der Stadt; der predigte schon im vorigen Jahre draußen auf den Kirchweihen den Bauern von der christlichen Freiheit. Da war neben ihm der Pfarrer zu Orlach, der besonders scharf wider den kleinen Zehnten predigte. Diese Beiden waren es auch, durch deren Hände später die zwölf Artikel in diesen Gegenden sich zuerst verbreiteten. In der Mitte März kamen etliche Bauern vor den Rath, unter denen einer anzeigte, wenn es des Rathes Wille und nicht wider Pflicht wäre, wollte er wohl den Bauern, die das Evangelium retten wollen, zuziehen. „Das ließ man eine unnütze, thörichte und unverständige Rede sein." Gleich darauf erfuhr man, daß sich

* Handschriftlich in der Sammlung des Prälaten von Schmid.

etliche zu Jungolzhausen, Elßhausen, auf dem Grünbühl, besonders aber zu Braunsbach versammeln und verbinden. Der Rath beschickte sie; sie verblümten aber ihre Sache so, daß man sich nichts Böses versah. Sie schoben es auf die hohenloheschen Bauern. Der Rath warnte deßhalb die Brüder Albrecht und Jörg, Grafen von Hohenlohe, die auch darüber Kundschaft hatten, und mit etlichen Pferden in ihrem Gebiet umherstreiften, um der Zusammenrottung zuvorzukommen.

Inzwischen handelte der Rath zu Hall mit seinen Bauern so gütlich, daß sie sich alle friedlich und ruhig erzeigten. Auf der Landschaft wurde verkündigt, wer des Seinigen sicher sein wolle, solle es in die Stadt flüchten, sowohl vor den Bäurischen als vor den Bündischen, welche auch kommen und »Kochfleisch bei ihnen holen könnten.« Alles, was die aufrührigen Bauern anderer Herrschaften erlangten, und ehe mehr, wolle ihnen der Rath angedeihen lassen, wenn sie stille sitzen und handeln, wie es frommen Leuten anstehe. Abgeordnete des Rathes verkündigten das in den Pfarreien herum. Vor und nach der Verkündigung flüchteten viele Bauern das Ihrige in die Stadt; doch wirkte es nicht überall. In der Gemeinstube zu Reinsberg riefen zwei alte Bauern den Abgeordneten in Gegenwart ihres Pfarrers zu: »Wir sind lang unter dem Bank gelegen, wir wollen auch einmal auf den Bank.« In kurzer Zeit nahmen auch die, welche ihre Habe nach Hall hinein geflüchtet hatten, nicht nur diese wieder hinaus, sondern auch ihre Kinder, die in der Stadt dienten.

Der Hauptsitz der Bewegung in dieser Landschaft war Gaildorf, die kleine Residenz der Schenken von Limpurg. Im Gotteshaus zu Gaildorf, auf der Emporkirche, hielten Jörg Bez von Muthlangen, Paul Bader von Rupertshofen, Alt Weberhans von Gschwend, Wekermichel von Welzheim, Schreinerjörg von Gaildorf, der Schneider von Bibersfeld, Jörg Bader von Bebingen und Held der Pfarrherr zu Bühlerthann die ersten Berathungen. Sie veranstalteten zuerst zu Gaildorf, dann zu Mecklingen, Schächingen, Hohenstadt und an andern Orten Bauernversammlungen. Die Art des Verkehrs und der Einberufung war, wie überall, einfach und schnell. Die Häupter schickten ihre Boten in die ihnen nächsten Orte an einen oder den

andern Mitwissenden, und dieser entbot dann den von ihm schon Eingeweihten auf die Wiese gen Hohenstadt, auf den Anger zu Jeckingen, oder wohin gerade die Hauptleute zur Versammlung einluden; bald wurden alle eingeweihten Bauern, bald nur zwei oder drei aus der Gemeinde erfordert.*

Zu Hauptleuten wählten sie Benderhans von Gaildorf, Wekermichel von Welzheim, Jörg Bez von Muthlangen, Jörg Bader von Böbingen, Jörg Rauber und Brändlin von Alfdorf. Ihr Schreiber oder Kanzler war Wolfgang Kirschenesser, der Pfarrherr zu Frickenhofen. Waibel und Zugmeister waren Mullmichel, Paul Bader, Engel Schneider von Muthlangen und Anchter Adam von Schächingen. Ihr Prädikant in den Versammlungen zu Gaildorf, der ihnen von der evangelischen Freiheit predigte, war Leonhard Rupp, Mullmichels Bruder. Bald hatten sie vom Limpurgischen aus über das Ellwangische und Hallische und viele kleine Herrschaften ihre Verbindungen ausgebreitet. Mullmichel und Kapshans von Thierhausen gehörten zu den Wildesten: dieser wollte den Schenken Wilhelm von Limpurg erschießen; jener hing zuerst einen Hut an einen Halbspieß und schrie, man müsse vorwärts ziehen, den Adel und die Städte zwingen, daß sie zu ihnen schwören, das heilige Evangelium zu handhaben; wo sie das nicht thun, müßte man die alle erschlagen. Diejenigen Bauerschaften, die nicht gleich sich ihnen anschloßen, zwangen sie durch Drohungen und durch Gewalt. Dahin, dorthin, zog je ein Hauptmann mit seiner Schaar in ein Dorf, einen Weiler, die noch Unschlüssigen „zu fahen:“ so Brändlin von Alfdorf mit denen von Herlikofen, Zimmerbach, Thann und Spreitbach, nach Ruppertshofen; so wurden die Bauern zu Eschach und Holzhausen unter Beiwirken des Mullmichel in die Verbrüderung gedrungen;** so wurden Hintersassen des Balthasar Adelmann von Adelmansfelden zu Schächingen aus ihren Betten gerissen und mit zum Haufen gewaltsam geschleppt; wollten sie wieder heimkehren, hielt man sie mit Gewalt zurück. Balthasar Adelmann selbst wurde ungewarnt aus seinem Schlafbett gezogen und zu einer Zusage gedrun-

* Bekenntniß des Michel Rupp, genannt Mullmichel von Ruppertshofen, in der Sammlung des Prälaten von Schmid.

** Bekenntniß des Mullmichel.

gen;* so zogen die Hintersassen Wolfs von Rechberg zu Hohenrechberg nur durch Drohung und Zwang zu dem Haufen.** Den hallischen Bauern zu Ottendorf am Kocher schrieben sie: Wir entbieten euch evangelische und brüderliche Liebe und bitten Euch, daß Ihr auf Bescheid Peter Grüns zu uns unverzüglich treten und bei uns in dem hellen Haufen erscheinen wollet, evangelische Liebe und Brüderlichkeit zu erobern. Wo Ihr solches thun werdet, wird es uns eine große Freude sein; wo nicht, werden wir Euch dermaßen suchen, daß zu besorgen ist, es werde Euch nicht wohl kommen. Darum versehen wir uns zu Euch, daß Ihr auf Mittwoch zu Morgen zu uns kommt. Peter Grün wird Euch weisen.

Die Ottendorfer verlangten von dem Rath zu Hall Anweisung, wie sie sich hiebei verhalten sollen. Dieser rieth ihnen, ihre beweglichen Güter nach Westheim zu flüchten, und versprach ihnen Schutz. Sie fanden es für gerathener, sich an den Gaildorfer Haufen anzuschließen. Indem kam Botschaft, daß in der befreundeten Reichsstadt Rottenburg die Gemeinde aufgestanden war. Der Rath zu Hall fragte seine Bürger Mann für Mann, was sich der Rath zu ihnen zu versehen habe, und alle antworteten, daß sie ihrer Pflicht getreu bei ihm leben und sterben wollen. So sah sich der Rath im Innern der Stadt sicher.***

Am Sonntag Judika 2. April war es, als der Haller Rath der Treue der Stadt sich so versicherte. Aber in derselben Nacht standen die Bauern in der hallischen Landwehr auf. Zu Braunsbach in der Mühle waren den Tag über sieben Bauern, lauter Verbrüderte und Eingeweihte, beim Glase gesessen. Abends erhoben sie sich, „die göttliche Gerechtigkeit zu beschirmen.“ Sie liefen durch den Flecken, riefen die andern Bauern in die Waffen und zogen noch in derselben Nacht vorwärts. Sie zogen nach Orlach, von da nach Haßfelden. Nachts um 10 Uhr umstellten sie schon zu 200 Mann den Kirchhof zu Reinsberg, wurden vom Pfarrherrn Herold einge-

* Schreiben Adelmanns an den Schwäb. Bund, Ulmer Archiv.

** Schreiben des Rechbergers an den Schwäb. Bund, ebendaselbst.

*** Hermann Hofmanns, gleichzeitigen Stadtschreibers zu schwäbisch Hall, Beschreibung des Bauernkriegs um Hall, Handschrift in der Sammlung des Prälaten von Schmid.

lassen, ließen sich von ihm mit Brod und Wein bewirthen, und nöthigten ihn, mitzuziehen; »oder, riefen sie, Alles genommen und todtgeschlagen!« Um Mitternacht kamen sie nach Altenberg. Der Pfarrer entlief im Hemde. Sie machten sich daran, »die Kisten zu fegen.« Seine drei Pferde zogen sie hervor, zwei spannten sie an den Wagen, den sie mit dem Brodkasten und Speisbehälter aus der Pfarrküche beluden; auf das Reitpferd setzte sich der Hasen-Stephan aus Aspach und ritt lustig dem Schwarm vor, der jetzt Ilshofen heimsuchte. Hier fingen sie den Schultheißen. Dieser mußte als Gefangener mit, wie Hans Herold, der Pfarrherr von Reinsberg. Damit dieser als Prediger bei ihnen bleiben und nicht entspringen könnte, ging ein Bäuerlein mit der Büchse und der brennenden Lunte hinter ihm her. Zu Enslingen schloß sich der Leutpriester freiwillig ihnen an: »Er wolle das lieber thun, sagte er, als am Altar beim Wein possiren.« Zu Gelbingen und Hagenbach schloßen sich viele Bauern lustig an. Ueberall, wo sie durchkamen, leerten sie die Opferstöcke und die Wohnungen derjenigen Pfarrherren, die entflohen waren; auf den Landhäusern und Thürmen nahmen sie die Hacken- und andere Büchsen, Pulver, Blei, Stein und was sie habhaft werden konnten. Auch hallische Bürger, die von Nürnberg kamen, zwangen sie zu ihrem Zuge, und hallische Mezger, die ihrem Gewerbe nachgingen. Montags frühe war der Schwarm auf 400, Montag Abends auf 2 bis 3000 angewachsen. Als Rudolph von Eltershofen der Jüngere zu Hall vernahm, daß die Bauern den Weg nach Eltershofen eingeschlagen haben, eilte er seinem Hofe zu. Die Eltershöfer waren durch ihren Adelsstolz bekannt und unbeliebt; Rudolph der Aeltere hatte im Jahre 1512 mit andern Edeln Hall verlassen, weil er mit keinem aus den Zünften, keinem Mittelburger und Handwerker auf der Rathsbank der Stadt sitzen wollte. Ehe der jüngere Eltershofen sein Haus erreichen konnte, waren die Bauern schon da, und er war nur gekommen, um von ihnen zum Mitzug gezwungen zu werden. Des Nachts kamen sie nach Gailenkirchen, leerten den Opferstock und plünderten den Pfarrer, der nicht daheim war, rein aus: Pfarrhäuser überhaupt leerten sie mit besonderem Behagen.

Es war eine possierliche Heerschaar, diese hallische. Außer

dem Hafenstephan waren jetzt noch zwei andere Hauptleute bestellt, Hädle von Enslingen, der Hammenstricker, und Leonhard Seitzinger aus Geislingen, am Zusammenfluß des Kochers und der Biber. Ihre Kriegskenntnisse zeigten sich dadurch, daß sie die Hacken- und andern Büchsen auf Wagen hinten nachführten, wie Scheiter Holz; Leute auszusuchen und dabei zu bestellen, die sie hätten bedienen können, daran dachte keine Seele, so wenig als an einen möglichen Angriff von Seiten der Haller. Sie behandelten die Sache als einen Spaziergang von Ort zu Ort bis nach Hall; unterwegs wollten sie mitnehmen, was sich bot, zuletzt die Stadt selbst. Zu Westheim im hallischen Rosengarten lagen besonders viele hübsche Sachen bei einander; dorthin war viel geflüchtet worden; auf diese freuten sie sich. Sie näherten sich noch Montag Nachts der Stadt Hall, und während die Beutemeister, „die Kistenfeger und Seckelleerer,“ nach Werkershofen entsendet wurden, lagerte sich der kriegerische Haufen über dem Landthurm, über Gailenkirchen, Gottwoltshausen zu, jenseits der Klinge, und verschlief die Nacht vom 3. auf den 4. April in Träumen von der Beute im Rosengarten.

Von der Stadt her klang das Frühgeläute „Ave Maria.“ Plötzlich knallt ein Schuß über die Schläfer hin; ihm folgt ein zweiter, ein dritter, ein vierter, ein fünfter. Schon beim ersten Schuß entsteht „ein Zappeln unter den Bauern, als ob es ein Ameisenhaufen wäre, und ein Dabbern, als wäre es ein Haufen Gänse“;* hier schreit einer, flieht, flieht! dort einer: bleibt, sammelt euch, steht! Und wie wieder ein Blitz durch's Dunkel der Dämmerung leuchtet, heißt es bei den Bauern wörtlich Knall und Fall: sie werfen sich auf den Boden; „hie fallen sechs, da zehn, dort noch viel mehr, daß man meint, sie wären alle erschossen.“ Die Einen verstecken sich in Hecken und Hohlwege, Andere laufen, was sie können. Als kein Blitz mehr gesehen, kein Knall mehr gehört wird, stehen auch die Gefallenen wieder auf, „wie die Juden am Oelberg.“ In wenigen Minuten ist Alles flüchtig auseinander gestoben, das ganze kriegerische Heer zerstreut — durch eine Handvoll Haller zu Fuß, etliche Pferde und fünf Falkonetschüsse.

* Herolt's Hallische Chronik, Handschrift auf der Stuttgarter öff. Bibliothek, hist. fol. 110 u. 569.

Auf eingezogene Nachricht von dem Zuge der Bauern hatte sich der innere und äußere Rath zu Hall noch in der Nacht vom Montag auf den Dienstag versammelt und beschlossen, einige Fähnlein ihnen entgegen zu schicken, um den Riegel bei dem Dorf Gottwoltshausen zu wahren. Sie brachten 4—500 Mann zu Fuß mit 40 Pferden, meist Bürger und Handwerksgesellen, zusammen, und ließen sie zwei Stunden vor Tag aus den Thoren abgehen, mit fünf Feldschlangen. Mit erschrockenem Herzen zogen die fünfhundert hinaus; denn das Gerücht hatte die Zahl der Bauern noch größer gemacht, als man sie durch die Kundschafter wußte. Um im Dunkel wenigstens sich orientiren zu können — man wußte nicht einmal die Stellung der Bauern — ließ der Stadtmeister, Michael Schlez, eine der fünf Schlangen abfeuern, und erstaunte über den Erfolg. „Hasenstephan, der erst so freudig war, erzählt der Augenzeuge Hans Herolt, floh am ersten, deßgleichen die andern Heerführer. Es war kein Bauer getroffen; denn das Geschütz ging Alles zu hoch. Nur etliche alte Bauern, die nicht schnell fort kommen konnten, wurden gefangen. Kein größeres Wunder und Laufen habe ich mein Lebtag nie gesehen: es ward keiner geschossen, und waren die Lahmen gerad, die Alten jung, liefen Alle gleich, so sehr sie mochten. Sie hatten die Pfaffen zu hinderst in ein Glied gestellt, bei denen ich als Gefangener auch war.“

Die Haller erbeuteten sechs Wagen mit Proviant und Munition. Da war Frucht, Mehl, Wein, Brod, Hühner, Fleisch, Geschoß und Pulver, Alles beisammen und untereinander. Die Beute wurde vom Rath unter die ausgezogene Mannschaft vertheilt; jeder Bürger bekam noch dazu drei Schillinge, jeder fremde Handwerksknecht vier. Des andern Tags entließ der Rath die gefangenen alten Bäuerlein wieder. Da kam die beiden folgenden Tage eine große Anzahl Bauern nach Hall und bat demüthig um Verzeihung, sie seien gedrungen worden und haben die Sache nicht verstanden. Man entließ sie auch mit einem ernstlichen Verweis, ohne weitere Strafe, doch mußten sie den Beschädigten Ersatz leisten. Die hallische Landwehr war keine Rottenburgische. Hall hatte seit Menschengedenken keine Fehde von irgend einer Bedeutung gehabt; darum waren seine Bauern kriegsunkundig und unkriegerisch geblieben. Die bei der

Bewegung hauptsächlich Betheiligten flohen in's Hohenlohesche, wo die Oehringer sich so eben erhoben hatten, um mit diesen an das evangelische Heer in Schönthal sich anzuschließen.*

Sechzehntes Kapitel.

Der Ausbruch im Hohenloheschen.

Im Gebiete der Grafen von Hohenlohe, der geheimen Werkstatt Wendel Hiplers, brach die Verschwörung, wie an andern Orten, am Abend des Sonntags Judika, am 2. April, aus.

Wendel hatte namentlich in Oehringen einen Club gebildet, worein viele seiner früheren Bekannten gezogen wurden. Sie hielten ihre Zusammenkünfte im Hause eines Mezgers, Claus Salw, in der Stadt. Salw selbst, einst ein reicher Mann und voll Ehrgeiz, aber in seinem Vermögen zurückgekommen, in seinem Ehrgeiz zurückgesetzt, bot leicht die Hand, um sich in beiden Hinsichten durch eine Veränderung zu heben. In diesem Hause wurden Personen in die gewaltsamen Plane eingeweiht, deren Beweggründe zur Theilnahme sehr verschieden waren. Es waren darunter Manche aus sehr angesehenen Familien, nichts weniger als Proletarier; es waren solche, deren Vermögensumstände zerrüttet waren; solche, die in gutem Wohlstand sich befanden, aber zum Theil die Stellen und Aemter nicht erhalten konnten, die sie wünschten oder auch verdienten, theils von den Grafen oder von der Geistlichkeit der Stadt an Ehre oder Gut, oft an beiden zugleich gekränkt waren. Die jungen Grafen Albrecht und Georg, griffen gerne weit aus; sie verachteten das Volk; und die Stiftsherren erlaubten sich Dinge, die manchen Ehrenmann empören mußten. Vergeblich hatten sich die Gekränkten an den bischöflichen Stuhl zu Würzburg um Recht gewandt; sie hatten keine Bestrafung der Schuldigen auszuwirken vermocht. Da nirgends ihnen Recht und Hülfe wurden, mußte die Gelegenheit, sich selber zu helfen, für sie verführerisch sein. Und Wendel Hipler bot sie ihnen nicht nur so ins Blaue hinein; er zeigte sie ihnen als etwas ganz

* Handschriften der Augenzeugen Hoffmann und Herolt.

Wahrscheinliches, Zuverlässiges, leicht Ausführbares; er zählte ihnen die Fäden des geheimen Bundes auf, und wie er mit den Häuptern im Odenwald und am Neckar die Verabredung getroffen, daß sie mit ihren Haufen im Hohenloheschen zusammentreffen und den dortigen Mißvergnügten zum Anschluß- und Stützpunkt dienen, um sich zu befreien, Alles zu ändern.

Es kam ihnen Botschaft vom Zusammentritt der Odenwälder mit der Rottenburger Landwehr, von den Aufständen in andern Orten; endlich vom Anzug der erstern. Sie feierten diese Nachrichten durch ein Gastmahl im Hause Leonhard Stahls, am Abend des Sonntags Judika. Sie thaten ganz evangelisch, die Fasten existirten für sie nicht mehr; trotz der Fastenzeit verzehrten sie ein Kalb. Diese Ketzerei und seltsame Reden, die sie hören ließen, wurden dem hohenlohischen Keller Hans Sigginger und dem Schultheiß Wendel Hohenbuch hinterbracht; sie hatten unter Anderem verlauten lassen, man werde den Keller im Bett erwürgen. Am andern Morgen nahmen sie das herrschaftliche Mehl weg, und ließen Brod davon backen. Der Keller und der Schultheiß berichteten an die abwesenden Grafen, die ihren Sitz auf dem Schloß Neuenstein hatten. Bei Anbruch der Nacht wollten sie den Boten absenden, Sigginger selbst öffnete ihm das Thor; in diesem Augenblick fühlte er sich von den Verschworenen ergriffen, die Schlüssel sich abgenommen, unter Mißhandlungen sich mit dem Tode bedroht. „Lieben Bürger," rief seine Frau herbeispringend, „laßt mir meinen Mann gehen! tobt nicht also! ich will euch die Schlüssel zum andern Thore geben."

So waren die Verschworenen im Besitz der Thore. Während sie den Keller und den Schultheiß in einen Schweinstall sperrten, zwangen sie den Thürmer, Sturm zu blasen, zogen selbst die Sturmglocke und sandten in alle umliegenden Orte Boten mit Fackeln, welche die Bauern zur Theilnahme auffordern mußten, unter der Drohung, wer sich weigere, dem werde Hab und Gut geplündert und verbrannt werden. Nach Mitternacht entließen sie die beiden Herren aus dem Kofen und nahmen ihnen einen Eid ab, als Gefangene in Oehringen bleiben zu wollen. Gegen Morgen schon strömten aus allen Dörfern schaarenweise Bauern in die Stadt;

viele waren durch die Versammlungen auf dem Grünbühl und an andern Orten längst vorbereitet. Die Verschworenen nahmen den Chorherren des Oehringer Stifts die Schlüssel zu ihren Kästen und Kellern, und bewirtheten die Bauern im Ueberflusse mit dem neugebackenen Brod, mit Wein und Anderem.

Die Gemeinde der Stadt ging unverweilt daran, die vieljährigen Gebrechen der städtischen Verwaltung einer Untersuchung und Heilung zu unterwerfen. Auch hier bildete sich ein Ausschuß von vierundzwanzig Männern, dem diese Untersuchung oblag, und das Heillose der bisherigen Rathswirthschaft beweisen schon höchst billige Forderungen, welche Gemeinde und Ausschuß stellten; wie die, daß die Zölle, welche sie auch fortbezahlen wollen, wirklich zu dem verwendet werden, wozu sie bestimmt seien, zu Straßen und Brückenbau, und daß darüber ein dem Rathe an die Seite zu setzender Bürgerausschuß die Controle führe, und bei allen wichtigen Dingen, besonders bei städtischen Finanzsachen, von dem innern Rathe beigezogen werde. Zugleich forderten sie Freigabe des Salzhandels; Gleichstellung aller Geistlichen, welche Bürger werden müßten, mit andern Bürgern in Tragung aller Lasten, Herabsetzung des Umgelds, des Waggelds, der Nachsteuer und anderer Abgaben, bis auf eine künftige Reformation; wenn solche allgemein dem Evangelium gemäß im Reiche gemacht würde, sollte sie auch bei ihnen eingeführt werden. Das waren die Forderungen der Städter.

Die öhringischen Bauern forderten mehr. Sie verlangten Wald und Weinlese frei, Aufhebung des Weinzehentes und aller Zölle bis auf den Wegzoll; sie beriefen sich schon auf die „zwölf Artikel.“

Bereits waren von Georg Mezler im Schüpfergrunde auch die zwölf Artikel der schwäbischen Bauerschaften als allgemeines Manifest proklamirt und von allen Verbrüderten, die dort beisammen waren, angenommen worden.

Bauern und Bürger zu Oehringen schickten ihre schriftlich aufgesetzten Beschwerden und Forderungen, welche im Tone größter Mäßigung abgefaßt waren, an die Grafen nach Neuenstein. Diese verwiesen ihren Unterthanen ihren Aufruhr durch ihren Obervogt Caspar Schenk von Winterstetten. Die Bürger antworteten: Sie

achten die Grafen stets als ihre erblichen und natürlichen Herren, wenn nur ihren Beschwerden Abhülfe geschehe, und sie bitten darum, ihre Gnaden wollen solche gnädigst beherzigen und bedenken, damit sie als arme Leute bei ihren Gnaden bleiben mögen.

Die jungen Grafen in ihrem hochfahrenden, auf das Volk herabsehenden Sinne sahen die Sache schon wie abgemacht an; sie meinten, der gemeine Mann habe sich einen Augenblick vergessen und sich jetzt schon wieder unterthänig auf seine Pflicht besonnen; es gehöre nichts dazu, als etwas Ernst und einige Verheißungen zu zeigen, und Alles werde in Ordnung sein. Die Mäßigung eines zweiten Schreibens der Oehringer Bürger und Bauern, worin sie die gnädigen Herren baten, auf ihre Wünsche ohne Verzug einzugehen, sonst vermöchten sie die anrückenden Bauern fremder Herrschaften nicht länger zurückzuweisen, bestärkte sie nur in ihrer vorgefaßten Meinung. Sie ahnten nicht, daß der von ihnen schwer gereizte Wendel Hipler im Hintergrunde stand; sie kannten nur die gewohnte Scheu ihrer armen Leute vor der gnädigen Herrschaft. So schickten sie bloß ihren Obervogt Caspar Schenk mit dem Bedeuten an die Bürger und Bauern, ihm die Thorschlüssel einzuhändigen, und als gehorsame Unterthanen heim zu gehen und ihre Eide zu halten; der Vogt setzte bei, er habe von seinen gnädigen Herren so viel erbeten, daß, was in benachbarten Landschaften Bürgern und Bauern bewilligt werden würde, auch ihnen zu gut kommen sollte.

Jetzt erst gab Wendel Hiplers geheimer Einfluß den Unterthanen eine stärkere Sprache. Sie beschloßen, bei dem zu halten, was alle Verbrüderten bestimmen würden, und forderten von dem Grafen eine schriftliche besiegelte Urkunde, worin Gewähr ihrer Forderung zugesichert wäre: Abhülfe ihrer besonderen Beschwerden; Freiheit, alles Wild auf ihren Feldern zu schießen, doch so, daß sie es den Beamten abliefern; ein Schiedsgericht zur Entscheidung von Forderungen der Grafen, wozu jede Partei zwölf Männer zu ernennen hätte; zuletzt allgemeine Amnestie ohne Ausnahme: dann wollen sie die Thorschlüssel zurückgeben. Diese Beschlüsse trug der Vogt nach Neuenstein zurück.

Um der Bewegung auch hier die entscheidende Richtung zu

geben, hatten Wendel Hiplers Freunde und er selbst, der bis jetzt in Oehringen war, nur den längst verabredeten Zuzug der Neckarthaler abgewartet: diese kamen, als eben die Verhandlungen mit dem Vogt geschlossen wurden. *

Siebzehntes Kapitel.

Jäcklein Rohrbach und der Aufstand im Heilbronner Neckarthal.

Zu den schönsten, mildesten und fruchtbarsten Gegenden des jetzigen Königreichs Württemberg gehört das untere Neckarthal, zumal die Umgebung von Heilbronn. Da liegt zwischen weichen Berghügeln voll Weines inmitten einer weit gedehnten Ebene voll Korn und Obst lachend die Stadt da, welche einst im heiligen römischen Reiche den Namen und Ruhm der freien Reichsstadt Heilbronn trug. Viele, zum Theil große, Dörfer lagen und liegen noch umher. Die Herren in der Stadt fühlten sich gar wohlhäbig und wohlbehäglich. Aber das Glück der Landbewohner, und selbst des gemeinen Mannes in der Stadt stach sehr ab gegen die Schönheit ihrer Berge und Felder. Außer reichsstädtischem Gebiet fand sich hier viel geistliches. Besonders die Herren vom Deutschorden waren in dieser Landschaft umher sehr begütert. Diese Mitteldinge zwischen Pfaffen und Rittern, tapferer Vorfahren unzeitgemäße Nachzügler, waren nur noch da, um es sich auf Kosten des Landvolks wohl sein zu lassen, und durch die Zeit vom Fechten für Glauben und Ehre abgekommen, hatten sie vollends im letzten Jahrhundert so fröhlich genossen und gewirthschaftet, daß ihre Unterthanen zu den Aermsten und Unzufriedensten gehörten.

Eine halbe Stunde von Heilbronn liegt das schöne Dorf Böckingen. Hier saß Jakob Rohrbach auf seiner Weinwirthschaft, ein junger Mann aus einem sehr alten reichsfreien Geschlecht. Jakob, oder wie ihn niederschwäbisch seine Kameraden nannten,

* Wibel, Hohenlohe'sche Reformationsgeschichte. Vorzüglich ist für Hohenlohe zu vergleichen Oechsle, Beiträge zur Geschichte des Bauernkriegs in den schwäbisch-fränkischen Grenzlanden, nach Akten des Oehringer Archivs.

Jäcklein, hatte ein gewisses Renommée in seiner Gegend. Er war von früher Jugend an als ein gescheiter Kopf, wie als ein trotziger, gewaltsam verwegener Bursche bekannt. Er wußte beim Wein und bei andern Zusammenkünften das Wort zu führen, wie keiner; hatte er die keckſten Streiche verübt, so wußte er sich zu verantworten und ließ sich von Obrigkeiten und Gerichten Nichts gefallen. Ein leidenschaftlich heftiger, verwildeter Naturmensch, nahm er das Recht der Selbsthülfe, das Faustrecht, von Anfang an für sich in Anspruch. Im Jahre 1519 sendete er an Schultheiß und Gemeinde von Dürrenzimmern auf eigene Hand einen Fehdebrief, und oft stand er wegen Gewaltsamkeiten vor Gericht. Im Jahre 1524 hatte er eine schwere Untersuchung zu erstehen: der Verdacht lastete auf ihm, mit einigen Genossen den Schultheißen von Böckingen, den Edeln Jakob von Olnhausen, erstochen zu haben. Aber selbst, daß er mit Blut seine Hände befleckt, mußte bei den Bauern das Zutrauen, das er hatte, nur vermehren; war es doch das Blut eines Aristokraten, eines Volksfeindes und Volksverhaßten.

Jäckleins wildes Leben brachte ihn in seinem Vermögen herunter; er hatte viele Schulden.

Unter Anderem schuldete er an Wolf Ferber, den Stiftsvikar im nahen Wimpfen, von einem Hofe seit mehreren Jahren die Gült. Dieser drängte ihn; Jäcklein behauptete, er überfordere ihn; der Stiftsvikar klagte, und der Schultheiß zu Böckingen setzte Jäcklein einen Rechtstag an, auf Montag nach Mitfasten, den 27. März.

Noch lebte Jäckleins Vater, ein ehrbarer Mann. Der Stiftsvikar ging zu ihm nach Böckingen, und bat ihn um Vermittlung. Der alte Rohrbach sagte, sein Sohn sei ein böslicher Mann, und lehnte es ab, zu mitteln. Wie der Vikar aus Böckingen wieder heim ging, lief ihm Jäcklein mit drei Gesellen auf der Straße nach und rief überlaut: „Pfaff, Pfaff, spar dich nit, ich will mich auch nit sparen, und ruf Alle die an, die dir nutz und gut sein; denn ich will mich auch nicht säumen.“ Erschrocken kehrte der Vikar um und fragte, wie er das meine. Lachend antwortete Jäcklein, es müsse Alles anstehen bleiben, bis zum angesetzten Rechtstag.

So kam Montag nach Mitfasten. Der Stiftsvikar begab sich

mit seinem Anwalt auf den Weg nach Böckingen. Als er in Heilbronn in der offenen Herberge abstieg, schien es ihm, als ob eine ungewöhnliche Bewegung auf der Straße wäre. Es war eine Regsamkeit und ein Laufen, das ihm auffiel. Wo willst du hin? fragte Einer den Andern; willst du auch nach Böckingen? Er fragte den Wirth, was denn das für eine Aufregung, für ein Laufen nach Böckingen hinaus sei? Der Wirth, der den Vikar nicht kannte, sagte: „Es hat Herr Jäcklein Rohrbach mit einem Pfaffen heute einen Rechtsstreit draußen, und es ist die Sache die: der Pfaff hat Jäcklein beschnipfelt und mehr gefordert, als Herr Rohrbach ihm schuldig ist, und es wird wohl dem Pfaffen nit gut gehen.“

Was er hörte, was er sah, zeigte ihm ein drohendes Wetter; er erkundigte sich bei seinen Freunden; die warnten ihn, nicht hinauszugehen: es war unverkennbar, Jäcklein hatte sich nicht gespart; er hatte Alle, die ihm nutz und gut sein mochten, aufgerufen; das Volk in Stadt und Dorf war für ihn in Aufregung und hatte Partei genommen. Er trug seine Gefahr den eben im Sitzungssaal versammelten Heilbronner Rathsherren vor; sie beschlossen, dem Vogt zu Böckingen zum Beistand Caspar Berlin, einen Rathsherrn, hinauszusenden.

Jäcklein fanden sie nicht in Böckingen draußen; der war nach Löwenstein gegangen; wohl aber fanden sie eine Menge bewaffneter Bauern und andere Leute, bereit und drohend, ihm gegen das Unrecht, das ihm von dem Pfaffen geschehe, einen Beistand zu thun. Die Obrigkeit wagte nichts vorzunehmen. Der Rathsherr empfahl dem Schultheißen bloß, auf seiner Hut zu sein, und den Ersten, der sich rühren würde, gebunden in die Stadt zu senden. Dann ging er zurück, um dem Rath zu berichten. Dieser ermahnte auf den Bericht hin den Vikar, eine Sache ruhen zu lassen, zu der die Zeit so wenig passe.

Der Vikar beschwerte sich jetzt über Jäcklein bei dem Dechanten seines Stifts, Hans Heilemann. Der Dechant schrieb an letztern die höfliche Mahnung, über seine Schuld sich gütlich vergleichen zu wollen. „Der Dechant,“ antwortete Herr Jäcklein Rohrbach, „solle nebst allen Stiftsherren ihn im Hintern lecken und sich die Weile nit lang werden lassen; denn er wolle sie bald suchen, und es solle

ihm dann kein Vertrag schmecken, denn der, den das Stift mit den Bauern gemacht habe.«

Jäcklein hatte längst an den Fäden des Aufstandes mitgesponnen, er war einer der Eingeweihten. Das Wirthshaus Jäckleins zu Böckingen war wie das Wirthshaus Mezlers zu Ballenberg ein natürlicher Sammelpunkt der Mißvergnügten, und ohne alles Auffallende eine Durchgangspost und ein Absteigequartier für die geheimen Boten der Eingeweihten.

An jenem Ort, wo Wendel Hipler den Fürsten zu Werke schnitt, war gewiß auch Jäcklein. Ein Augenzeuge und Betheiligter sagte später aus: »Die Heilbronner haben Jäcklein Rohrbach mit Haaren zu sich gezogen.« *

Dem scheint wirklich so zu sein. Das Benehmen des Heilbronner Raths hat der Stadt später manche Verwicklung und Anklage zugezogen, und Heilbronn, diese alte freie Stadt des Reiches, hatte gar Manches in sich, was den Verdacht der weltlichen und geistlichen Fürsten zu bestätigen schien, als hätte die bäurische Bewegung zum Theil ihre Quellen im Mittelpunkt der Städte; als arbeiteten die freien Städte heimlich darauf hin, alle Fürsten im deutschen Reiche zu beseitigen, und ein demokratisches oder aristokratisches Regiment im Reich aufzurichten, eine republikanische Verfassung, nach dem Vorbilde des Freistaats Venedigs und der Schweiz; als hätten dazu die Städte durch ihre reisenden Kaufleute, namentlich auch durch die im Bauernvolk einflußreichen Juden den gemeinen Mann aufgereizt.

Es waren Köpfe in Heilbronn, die revolutionär waren, und in denen die seit einem halben Jahrhundert im Reiche weit verbreitete Sehnsucht lebhaft war, die Vielherrschaft zu beenden, und die Deutschen zur Freiheit und alten Einheit zurückzuführen; Männer, die aus Grundsätzen, und Männer, die aus Verzweiflung an eine Umwälzung dachten. Damit man sehe, wie sehr die große Volksbewegung ihre Schmieden und ihre Feuerherde auch in Städten hatte, müssen wir dem innern Volksleben in Heilbronn näher treten, den Gang der Ereignisse in nächster Nähe und ganz im Einzelnen beschauen.

* Bundesakten Fasc. 99 a Nro. 31. „Jäcklein hatte von Anfang an etwas Praktik mit Etlichen in der Stadt," heißt es auch in einem Schreiben des Truchseß aus der Urgicht Jäckleins. Bundesakten Fasc. 96. Nr. 15.

Wendel Hipler wohnte um diese Zeit in der Nähe Heilbronns, zu Wimpfen im Thal, wo der Vater seiner zweiten Frau als Kaufmann ansäßig und ihr Bruder Chorherr war. Er wohnte hier seit dem Jahre 1524, seit er die pfälzischen Dienste verlassen hatte, in denen er als Landschreiber zu Neustadt an der Hardt gestanden. Er war viel in Heilbronn, und im Gebiete dieser Stadt ein gesuchter Anwalt für Bürger und Bauern. So mußte sich Wendel mit Heilbronner Gleichgesinnten begegnen; und durch die Letzteren hing Wendel mit Jäcklein zusammen.

Im Hause des Bäckers Wolf Leyphaim, der einen Weinschank führte, hielten die verschworenen Heilbronner ihre Zusammenkünfte. Diese Zusammenkünfte fingen an mit dem Anfang der Erhebung in Oberschwaben. Dazu gehörten als die Vornehmsten: Mathias Gunther, Caspar Heller, Gutmann der Tuchscheerer, der schielende Gleßer, Christian Weyermann, Wilhelm Bräunlin, Simon Herzog, einer der Flammenbäcker genannt, Wolf Meng, Luz Taschenmacher, Kollenmichel, und Leonhard Weldner. Von diesem Club aus zogen sie die Fäden der Verschwörung erst in die benachbarten Dörfer, namentlich nach Flein und Böckingen, von ihm aus kamen die berühmten zwölf Artikel in die Hände der Neckarbauern. Mathias Gunther las vor den Bauern zu Böckingen am Weg, da sie alle bei einander waren, dieselben vor. Nun frisch daran, schloß er, ihr seid frei und nicht schuldig, Rent, Zehent und Gült zu geben; nur frisch daran, die Weingärtner drinnen werden euch nicht verlassen; sind doch allweg unserer Weingärtner wohl fünfzig an einen.* „Brüder," rief Leonhard Weldner, ein Kriegsmann, der unter Franciscus von Sickingen mit vor Trier gelegen, „Brüder, es will sich der Bundschuh regen!"** Jäcklein Rohrbach trug die zwölf Artikel im Busen mit sich herum. Die Kunde von den Artikeln, daß sie da seien, ging wie ein Lauffeuer durch die Bürgerschaft. Auf der Straße lief Christ Scheerer, ein Heilbronner Bürger, den von Böckingen kommenden Rohrbach an: Jäcklein, habt Ihr der Bauern Artikel? Ja, sagte Jäcklein, ich hab's im Busen, ich will dich's lesen lassen. Ich kann's nicht lesen, antwortete Christ Scheerer. Willst du auch mit ziehen? fragte Jäcklein.

* Bundesakten Fasc. 99 b. Nro. 17.

** Bundesakten Fasc. 99 a. Nro. 31. und die Beilagen dazu.

Wenn Einer mitzieht, versetzte Christ Scheerer, will ich auch mitziehen. Komm in's Wolf Becken Haus, sagte Jäcklein. *

In des Wolf Becken Haus waren viele Bauern, darunter namentlich Jörg Martin von Gruppenbach, der Brunnenwirth, der nach Flein herein gezogen war, Endres Remy von Dürrenzimmern, Wendel Hofmann von Flein, Benckerhans, Hans Maier und viele Heilbronner, auch Herrn Jäcklein Rohrbachs Hausfrau und andere Weiber. Sie saßen bei Rothfischen und weißem Wein. Brüder, sagte Jäcklein, der eine Anzahl geheimer Gesellschaften auf zehn Stunden herum organisirt hatte, Brüder, jetzt wollen wir ein christlich Leben anfahen, wir wollen auch einen Bauernhaufen machen. Enderlen Remy von Zimmern hatte einen großen Brief vor sich, und sah je und je darein. Ja, sagte er, wir wollen ein Spiel anfangen, daß man davon singen und sagen muß. Wehe dem Kind in Mutterleib! sagte Jörg Martin. Wehe dem Kind in Mutterleib! hörte man es wie im Chor. Wir wollen die Geistlichen strafen, sagte ein Anderer, und die Herren hierinnen; wir wollen die Schmeerschneider zurichten; es soll sie Gott's Marter schänden; ihre Häuser müssen unser werden. Gott gebe das nicht, sagte Wolf, der Wirth, lachend; ihr möchtet mir meines auch nehmen. Nein, rief es ihm entgegen, du bist ein guter Gesell, du wirst auch auf unserer Seite sein. Wir haben einen Trost von den Weingärtnern hier, die werden zu uns fallen, so bald wir uns haufen. Komm morgen auch zu uns gen Flein, es werden viel gute Brüder kommen. Alle die Bauern, die in diesem Gereis da herum sind, werden alle kommen; welcher nicht kommt, dem wollen wir zur Stund sein Haus abbrennen; so können wir's zwingen.** Es war dies Samstags vor Judica; Jäcklein war von Löwenstein herüber gekommen. An diesem Tage noch bestellten sie Wolf Leyphaim zu ihrem Schreiber. Nun Christe, sagte Jäcklein, willst du mithelfen? Ich will helfen dazu, antwortete Christ Scheerer, mit unter- und obliegen. Auf Wiedersehen zu Flein also, sagte Jäcklein.

Christ Scheerer war ein aufgeweckter Kopf. Er war von einigen Rathsherren sehr verfolgt und gedrückt worden, so sehr in seinem Rechte gekränkt, daß er ausrief: „Gott erbarm' es, daß Gerechtigkeit

* Bundesakten Fasc. 99 b. Nro. 53.

** Bundesakten Fasc. 99 a. Nr. 53. Fasc. 99 b. Nr. 13. 14. Nr. 17.

noth in Heilbronn ist!« Er glaubte, »Ursache zu haben, in den Rathsherren Hinderer und Schreiber Conzlen diebische Bösewichte zu erkennen.«* Endres Remy aber war sehr wohlhabend, seine Hausfrau die Schwester des Stadtschultheißen von Vaihingen.

Noch in dieser Nacht des 1. April ging Jäcklein nach Flein, wo er am 2ten, dem Sonntag Judika, das Fähnlein des Aufstandes fliegen ließ. Er fing an mit einer Volksversammlung in Waffen.

Zu Flein kamen in die achthundert Bauern zusammen und alle verschworenen Heilbronner Bürger. Mit Trommeln und Pfeifen wurde die Versammlung eröffnet. Hans Weldner, der Trommelschläger von Neckargartach, war eigens dazu bestellt worden. Jäcklein, des Jörghausen Sohn von Gruppenbach und Remy von Zimmern waren die Hauptsprecher. Sie wollen einen Haufen anfahen, und sie sollen Alle helfen, war der Inhalt ihrer Reden. Jörgmartin hatte die Einzelnen schon zuvor bearbeitet. »Ist's nicht ein elend Ding, hatte er gesagt, daß sie uns haben Gäns und Hühner aufgelegt? Wir wollen den kleinen Zehnten abtreiben. Dazu soll uns Gott helfen.« Man sollte die Rathsherren oben herauswerfen, so weit ließen sich schon hier Einige vernehmen. Jäcklein trug auch vor, daß man die Zinse und die Gülten abtreiben müsse; wo man habe zu viel gegeben, müssen die Briefe alle ab sein; welche Briefe aber noch nicht bezahlt seien, sollen vorbezahlt werden. Sie wollen eine brüderliche Treu anfahn. Welcher mehr habe, denn der Andere, solle dem Andern rathen und helfen. Das deutsche Haus wollen sie einnehmen und mit der Bürgerschaft theilen, der Stadt die Zehnten und die Zinse zustellen, damit sonstige Beschwerden zu ringern; die Deutschherren, die gottlosen Leute, sollen sie nicht mehr haben, ihre Häuser seien Hurenhäuser; ihre Wiesen wollen sie nehmen und den Armen geben. Auch das Schottenkloster müsse hinweg, die Mönche und die Nonnen müssen alle vertrieben werden; man müsse ihnen ein Jahrgeld aussetzen. Von Heilbronner Bürgern waren die vornehmsten Sprecher Christ Scheerer und Kollenmichel.**

Während die Heilbronner Verschworenen so die Bauern draußen erregten und in die Waffen brachten, arbeiteten sie innen in der Stadt vornämlich an der zahlreichsten Einwohnerklasse, an den Weingärt-

* Bundesakten Fasc. 99 a. Nr. 53.

** Bundesakten Fasc. 99 a. Nr. 31. Nr. 53.

nern; von diesen war außer Gleßer keiner ursprünglich unter den Verschworenen des Bundes. Der erste, der zu Jäcklein zugezogen wurde, war Hans Bissinger. Jäcklein, sagte dieser, als er zum Bund geloben sollte, du hättest sollen auf unsern Stuben umgeboten haben zu deiner Gesellschaft; aber fahr nur jetzt für; ihr habt's uns von Heilbronn nicht verkündet, aber ich will bei meinen Bürgern und Gesellen mich erkunden und von heut über acht Tagen Antwort bringen. Wo du mich hinnimmst, will ich kommen. Gelob' gleich, gib gleich Antwort, sagte Jäcklein. Nun so sei es zu 2 oder 3 Tagen, zauderte Bissinger. Ich muß jetzt Antwort haben, das und nichts Anderes, sagte Jäcklein, oder es soll ein Anderer an deiner Statt in der Bauern Rath sitzen. Auf das sagte Bissinger zu. *

Dreihundert führte Jäcklein noch selben Tages als "Hauptmann der Bauern im Neckarthal" seinen Genossen in Böckingen zu. Der Schultheiß zu Böckingen wollte gegen ihn die Gemeinde aufbieten und einschreiten. Jäcklein ließ ihn gefangen nehmen und in den Thurm stecken.

Noch an diesem Abend sandte er in das benachbarte deutschherrische Ort Sontheim, und drohte mit Mord und Brand, wenn sie nicht noch in derselben Nacht ihren Zuzug zu ihm stoßen ließen. Der Schultheiß zu Sontheim hielt bei Fackelschein eine Versammlung der Gemeinde und ermahnte sie, treu bei ihrer Herrschaft zu halten. Eilende Boten mußten bei seinem Herrn, dem Commenthur in Heilbronn, Rath und Hülfe suchen. Um Mitternacht pochten sie an das Thor Heilbronns. Es gelte Leib und Gut, riefen sie dem Wächter hinauf, man möge sie eilends einlassen. Es geschah nicht, die Meldung ging erst an den Bürgermeister und den Commenthur. Beide erschienen mit einander auf der Stadtmauer. Die Botschaft erschreckte den Commenthur so, daß er mit zitternder Stimme ihnen antwortete, und nichts Anderes, als "sie sollten sich halten wie fromme Leute; könnten sie sich aber nicht länger enthalten, so möchten sie thun, wie Andere; er wolle sie nicht verderben." Bis Tagesanbruch harreten die Sontheimer auf einen bessern Trost, auf Hülfe von dem Commenthur; es kam nichts von Heilbronn, wohl aber von Jäcklein eine schärfere Drohung; da ließen sie den geforderten Zuzug abgehen, und schloßen sich an die beginnende Bewegung an.

* Bundesakten Fasc. 99 b. Nr. 10.

Diese breitete sich schnell, theils von selbst, theils mit Gewalt das Neckarthal entlang und in der Nähe aus: auf mehrere Stunden im Umkreis zwang Jäcklein alle Ortschaften, ihm mit einer gewissen Anzahl Mannschaft zuzuziehen. Wie ein Heerfürst schrieb er ihnen Mahnbriefe zu, ohne Verzug zu seinem Haufen zu stoßen: würden sie ungehorsam sein und nicht gleich kommen, ihm zu helfen, das Evangelium zu handhaben, so wolle er kommen und sie holen mit Gewalt, und Alles nehmen und verbrennen, was sie haben.

»Damit, sagt ein Zeitgenosse,* ward viel mancher, redlicher Biedermann aufbracht, ja aufgenöthet.«

Sein Hauptquartier behielt Jäcklein zu Flein. Hier war es, wo Jäcklein seine Anhänger zusammen schwören ließ, daß sie Mönche und Pfaffen vertreiben, nicht mehr frohnen, die großen Gülten nimmer reichen, den Edelleuten und Herren ein ziemliches Auskommen geben, und der Mönche und Heiligen Güter unter sich theilen wollen.

Nachdem er, um mit einem Schmaus zu beginnen, die Seinen dem Commenthur zu Heilbronn einen See hatte ausfischen lassen, was die Bauern sehr ergötzlich fanden, machte er Excursionen in die Umgegend, um sich fortwährend zu verstärken. Mit schwerem Gelde mußten die Stiftsherren zu Wimpfen, die er mit ihrem Dechant und Vikar nicht vergessen hatte, seinen Besuch abkaufen.

Wenn er von seinen Streifzügen neugestärkt zurückkehrte, hielt er auf einer großen Wiese zu Flein Versammlungen, wozu er mit Trommeln und Pfeifen zusammenrufen ließ, »um den Leuten etwas Neues zu sagen.« Er hatte auch einen Priester, Veltelin von Massenbach, bei sich, eine Zunge voll Feuerflammen; der predigte oft auf der Wiese von der evangelischen Freiheit.

Indem kam ihm geheime Botschaft von den Verschworenen zu Oehringen, sich zu beeilen mit seinem Zuzug dahin, und in der schwankenden Bürgerschaft durch plötzliche Ankunft den Ausschlag zu geben. Das bestimmte ihn, sich in's Hohenlohesche Gebiet zu wenden: den Grafen hatte er ohnedies längst einen Besuch zugedacht. Er zog mit 1500 Mann nach Oehringen. Als er ankam, vereinigten sich die Aufgestandenen in Oehringen mit ihm, und weil ihnen die Stadt zu enge wurde, eilten sie allesammt, nachdem sie eine starke Besatzung

* Sebastian Frank.

darin zurückgelassen hatten, mit dem großen „evangelischen Heere,“ das noch in Schönthal lag, sich zu vereinigen.

Achtzehntes Kapitel.

Der Zug von Schönthal an den Neckar. Florian Geyer und Göz von Berlichingen.

Als der Orenbacher Haufe nach dem Schüpfer Grunde zog, fanden sie unterwegs einen tüchtigen Anführer. Sie kamen nicht weit von der starken Burg Giebelstadt vorüber, die dem edlen Geschlechte der Geyer von Geyersberg gehörte. Einer dieses Geschlechtes legte, wie einst Graf Rudolph von Werdenberg unter den Appenzellern, den Rittermantel ab und trat zu den Bauern, freiwillig, als ihr Bruder. Es war Florian Geyer, der schönste Held des ganzen Kampfes.

Sein Schicksal hat nur wenige Züge von ihm in die Geschichte übergehen lassen; aber diese wenigen reichen zu, seine Gestalt zu beleuchten. Es war viel von dem Geiste jenes Ulrich Hutten in ihm; die neue Zeit hatte ihn ergriffen mit ihren religiösen und politischen Trieben: er gehörte nicht mehr seinem Stand, er gehörte dem Volke, der Freiheit an. Was er vorher war und trieb, liegt im Dunkeln. Daß er in Kriegsdiensten seine Jugend verlebt hatte, erfahren wir daraus, daß er einer von denen war, welche Göz von Berlichingen in den Diensten des schwäbischen Bundes zu Möckmühl gefangen nahmen. War Florian eine Zeit lang vielleicht Hauptmann von Landsknechtsfähnlein? Sein Haufen unterscheidet sich wesentlich von den andern durch kriegerische Haltung und Uebung; man sieht, es ist eine Kriegsschaar, dieser „schwarze Haufe“ unter Florian, wie er sich selbst nannte, und Herr Florian war auch stolz auf seine schwarze Schaar, und sprach von den Odenwäldern als zusammengelaufenem Gesindel. Daß er bei der Sickingen'schen Unternehmung war, und unter den geächteten fränkischen Rittern, ist fast gewiß. Auch er war mit nach Schönthal gezogen.

Zu Schönthal kam auch noch ein anderer Edelmann freundlich ins Lager der Bauern, ein weit herum bekannter Rittersmann, Herr Göz von Berlichingen.

Zu Hornberg am Neckar saß Göz von Berlichingen auf seiner Burg, einer der keckſten Wegelagerer seiner Zeit; er hatte nur Eine Hand von Fleisch und Blut, die andere war von Eisen; er haßte die Pfaffen, er haßte die den freien Rittersmann einengenden Fürsten, er haßte die Ordnung des schwäbischen Bundes, und schmierte gern, wie er sich ausdrückte, einen Bundesrath ein wenig über den Kopf; den reichen Herren in der Stadt war er auch nicht hold; im Munde des Volks war er, da er wie Franz von Sickingen gerne einen Rechtshandel, oder sonst eine Sache des gemeinen Mannes, der mit seinem Recht nicht aufkommen konnte, zu der seinigen machte und davon Gelegenheit nahm, die großen Herren zu befehden. Man sieht, Herr Göz vereinigte in sich mancherlei Beziehung, welche ihn den Bauern angenehm machte, und diese ihm nahe brachte. Herr Göz ritt auch, als seine Brüder von ihnen bedrängt wurden, sogleich ins Bauernlager. Die Hintersassen seiner Brüder waren zu dem Bauernheer getreten. Sein Bruder Hans saß auf seinem festen Haus Jaxthausen, eine Stunde von dem Kloster Schönthal: zu Schönthal war auch das Erbbegräbniß der Berlichingen. Göz brachte es bei den Bauernhauptleuten leicht dahin, daß sie seinen Bruder ungestört ließen.*

Göz trug sich schon hier den Bauern an. Er vermöge, sagte er, die Edelleute zu ihnen zu bringen; denn sie seien ebenso von den Fürsten bedrängt, als die Bauern. Er machte schon hier den Abschied mit ihnen, wenn sie nach Gundelsheim zu seinem Hause kommen, wolle er zu ihnen kommen.** Göz und seine Brüder erließen auch ein Ausschreiben an die fränkische Ritterschaft, sich in 14 Tagen wohlgerüstet zu einer allgemeinen Versammlung einzufinden. Es lag der Gedanke nahe, die Volksbewegung gegen die geistlichen Fürsten zu benützen, und Sickingens Plan wieder aufzu-

* Göz's Lebensbeschreibung von ihm selbst.

** Urgicht des Bauernraths Dionysius Schmid von Schwabach, in der Sammlung des Prälaten von Schmid. Hätte Bensen Gelegenheit gehabt, dieses Aktenstück selbst einzusehen, er hätte es gewiß für vollgültig anerkannt. Die Geständnisse, obwohl durch die Folter erpreßt, sind ihm nicht in den Mund gelegt, und sehr ins Einzelne gehend. Daß er nachher widerrief, was er gegen Göz ausgesagt, dafür lagen Gründe genug vor; daß Göz es nachher anders darstellte, war nur natürlich.

nehmen. Daran dachte wohl auch Göz. Von Seiten der Regierungen fürchtete und erwartete man auch, Göz werde sich an die Spitze der Bewegung stellen. Schon am Mittwoch nach Ostern berichtete der württembergische Obervogt von Schorndorf an die österreichische Regierung nach Stuttgart: „Göz von Berlichingen sei der Bauern oberster Hauptmann, wiewohl man den offen nicht dafür ausgeben dürfe.“ * Zu Herzog Ulrich stand Göz in altem Verhältniß.

Zu Schönthal wurde nun von den versammelten Hauptleuten und Räthen der verschiedenen Gemeinden ein Operationsplan besprochen und entworfen. Es vereinigten sich hier alle einzelnen Haufen und Fähnlein in dem „hellen Haufen Odenwalds und Neckarthals.“ **

Während dem traf die schriftliche Antwort der Grafen von Hohenlohe zu Schönthal ein. Die Grafen schrieben, was die Artikel der Bürger zu Oehringen betreffe, so werden die Grafen ein gnädiges Einsehen haben, so weit es zulässig erkannt würde. Den Bauern schrieben sie, sie möchten sich nicht auf die gedruckten zwölf Artikel berufen; denn diese seien von den Hochgelehrten der heiligen Schrift als ungegründet erkannt worden. Sie wollen den Bauern zu Gnaden gewähren, was von den Ständen des römischen Reichs, oder in den Kreisen Rheinland, Franken, Baiern und Schwaben geordnet würde. Sie wollen alle aus der Grafschaft Ausgetretenen wieder aufnehmen, wenn sie vor den zu Oehringen aus beiden Parteien niederzusetzenden vierundzwanzig Männern zu Recht stehen würden; gegen sie, die Grafen, sollen sie das Recht nach dem Reichsgebrauch suchen; sie wollen Alles vergessen, wenn sie sich unterwerfen.

Vielen Bürgern gefiel diese Sprache ihrer Herren; so hatten

* Schreiben im Stuttgarter Staatsarchiv.

** Hell ist so viel als ganz, vereinigt. Es ist ein auch bei regulirtem Kriegsvolk üblicher Ausdruck. So sagt Sebastian Schertlin in seiner Lebensbeschreibung, „bei Heilbronn machte man mich (im Bauernkrieg) alsbald zum Wachtmeister über die Fußknecht des schwäbischen Bundes, über den „hellen“ (d. i. ganzen) Haufen.“ So erklärt Eitel-Hans, der Hauptmann des Seehaufens, dem Kloster Salem, nachdem er dieses lange in Ruhe gelassen: Jetzt müsse er auch sie huldigen lassen; denn er habe Befehl „vom hellen Haufen“ erhalten, d. h. von der Versammlung aller Haufen.

sie sie nie reden hören. Sie waren der Ansicht, man solle die Vorschläge annehmen, doch so, daß, wenn in zwei Monaten nichts entschieden wäre, sie befugt wären, sich wieder zu versammeln. Den Bauern mißfiel die Antwort der Grafen sehr. Wendel Hipler und die Hauptleute der Bauern sahen auch in den Vorschlägen an die Bürger nur einen Versuch, Zeit zu gewinnen, und sie paßten, selbst wenn sie ernsthaft gemeint gewesen wären, nicht in ihre größeren Plane. Der Bauernhauptmann Wolf Gerber sagte: „Die zwölf Artikel und um was wir sonst geschrieben, sollen angenommen werden, dann sollen die Grafen Frieden haben bis zur Reformation: wo nicht, soll man des Papeiers sparen.“ Die Bauern stimmten bei. Es wurde noch ein paar Mal hin und wieder geschickt, und da die Grafen sich nicht bequemten, zog am Montag den 10. April der ganze Haufen nach Neuenstein, wo Graf Albrecht saß.

Er war gerade nach Langenburg geritten. Ohne Widerstand besetzten sie das Städtchen und das Schloß. Die Gemahlin des Grafen Albrecht, die in dem letztern war, flehte die Hauptleute, sie in Ruhe zu lassen; sie nahmen aber sie und ihre Diener gefangen. Albrecht Eisenhut, einen Rathsherrn von Oehringen, setzten sie als Hausmeister über das Schloß und die Dienerschaft, und er hielt so einfach Haus, daß die Gräfin sich nachher beklagte; er versäumte, ob er wohl sonst zu Hof gewesen war, „ihrer Gnaden etwa ein gut Bißlein zu geben.“ Alle Vorräthe an Frucht und Wein, alles Kriegsgeräthe nahmen die Bauern an sich. Der helle Haufen war gegen 8000 stark. Sie entboten dem Grafen Albrecht und seinem Bruder Georg, sie mögen zu ihnen kommen, und sich mit ihnen vertragen; wo nicht, so würden sie das Städtlein und das Schloß, und was darinnen wäre, auch andere Häuser der Grafen verbrennen. Auf das begaben sich die beiden Grafen des andern Tages, es war der Dienstag nach dem Palmtag, zu den Bauern, nachdem sie von diesen einen mit einem pfälzischen Siegel gesiegelten Geleitsbrief erhalten hatten. Auf dem Grünbühl, einem kleinen Weiler zwischen Waldenburg und Neuenstein, einem der ersten Signalpunkte des hohenlohischen Aufstandes, trafen die Grafen im freien Feld mit den Hauptleuten der Bauern zusammen. Graf Albrecht schlug ihnen manchen Weg zur Ausgleichung ihrer Beschwer-

den vor, und bat namentlich, sie möchten sich an dem Ausspruch eines Schiedsgerichts genügen lassen. Aber er mochte nichts von ihnen erlangen. Wendel Krees von Niedersall trat die Grafen an und sagte: „Bruder Albrecht und Bruder Georg, kommet her und gelobet den Bauern, bei ihnen als Brüder zu bleiben und nichts wider sie zu thun. Denn ihr seid nimmer Herren, sondern Bauern, und wir sind Herren von Hohenlohe; und unsers ganzen Heeres Meinung ist, daß ihr auf unsere zwölf Artikel, welche von Schönthal euch zugekommen, schwören, und mit uns auf 101 Jahr zu halten euch unterschreiben sollt.“ * In Betracht, was für Schaden und Verderben ihnen und den Ihrigen aus einer Weigerung entstehen möchte, machten die Grafen einen Anstand und Vertrag mit den Bauern, bis auf eine künftige Reformation, die sie, wie sie sagten, mit andern Bauern zu machen vorhaben.** Als die Grafen das Handgelübde auf die zwölf Artikel thaten, mußten sie ihre Handschuhe ausziehen, während die Bauern die ihrigen anbehielten.*** Solches und Aehnliches mußten die Grafen hören, sehen und leiden, „so daß ihro Gnaden die Augen übergingen.“

Als beim hellen Haufen bekannt wurde, daß die Grafen in die christliche Brüderschaft eingetreten seien, feierte er das Ereigniß mit 2000 Flintenschüssen. Dem Vertrage gemäß mußten die Grafen alle Die sogleich ledig lassen, welche sie wegen des Aufstandes gefänglich eingezogen hatten.

Gleich darauf verlangte Georg Metzler Geschütze und Pulver von den Grafen. Diese weigerten sich dessen, weil im Vertrage nichts davon gesagt sei. Die aus der Haller Landwehr hatten die Haller bei dem hellen Haufen verklagt, und Georg Metzler schrieb von Oehringen aus, wohin der helle Haufen aufbrach, an die Gemeinde zu Hall, als seine lieben Brüder und guten Freunde, wie sie zu Erleichterung und Milderung etlicher hoher und großer bedränglicher Beschwerden einen freundlichen, brüderlichen und christlichen Zug mit einem versammelten Volke vorgenommen haben, wie

* Aus Archivquellen in der Dissertation des Andreas Seyboth, Handschrift in Schmid's Sammlung.

** Schreiben der Grafen an Hall, bei Hoffmann, Handschrift.

*** Aussage des Claus Salw.

ihnen dazu Büchsen und Pulver nöthig seien, und wie sie nun die Haller Gemeinde freundlich ersuchen wollen, zu Vollendung solches Zuges ihnen vier gute Nothschlangen und vier Tonnen Pulvers zum Haufen zu schicken.* Zu Oehringen ließen sie sich auch eine neue Fahne machen, von Seide, gelb, braun und grün gestreift. Während sich beim Abzug aus Oehringen viele Fähnlein der von dem Taubergrund nach Schönthal gekommenen Abtheilung von dem hellen Haufen trennten, und dem verabredeten Plane gemäß nach der Tauber zurück gingen, zog die „schwarze Schaar" unter Florian Geyer, die er aus dem Kerne der Franken, den gedienten Kriegsknechten, gebildet hatte, mit dem Hauptheer unter Georg Metzler und Jäcklein Rohrbach dem Neckarthale zu. Noch zu Schönthal hatten sie Wendel Hipler zum Kanzler des hellen Haufens erwählt.

Zunächst ging unter Jäcklein eine Abtheilung von 400 nach dem Frauenkloster Lichtenstern, von dem sie 500 Gulden Brandschatzung forderten, „dann wollten sie das Kloster freien." Der Konvent aber war schon nach Löwenstein geflohen. Der helle Haufen zog ins Weinsberger Thal, plünderte Waldbach und verstärkte sich mit den Bauern der württembergischen Dörfer in diesem Thal. Von dem einen Theile der Einwohner wurde er mit Furcht, von dem andern mit Freuden empfangen. „Was reich, was ehrbar war, wurde voll Furcht vor dem mit Geschützen und gegen dreitausend Handbüchsen heranziehenden Haufen: dem verlorenen Volk aber, das nicht viel hatte, war wohl dabei und es lief dem Haufen zu."**

Jäcklein plünderte indessen Lichtenstern, und zog dann nach Löwenstein, um die beiden Grafen von Löwenstein, Ludwig und Friedrich, in die christliche Brüderschaft zu zwingen. Die Grafen waren entflohen, und sie wurden unter Bedrohung der Verwüstung aller ihrer Güter aufgefordert, sich in diesen Tagen persönlich im Lager der Bauern zu stellen.

Der Punkt, den der helle Haufe zunächst ins Auge faßte, war das deutschordensche Städtchen Neckarsulm. Jäcklein Rohrbach hatte viele deutschordensche Unterthanen in seiner Schaar, und diese

* Schreiben bei Hofmann, Handschrift.

** Bericht des Kellers von Weinsberg im Stuttgarter Staatsarchiv.

waren lustig, die Güter der Ordensherren in Besitz zu nehmen; überhaupt galt es, die Bauerschaften des Neckars an sich zu ziehen, dann ins Zabergäu sich zu wenden, und das offen liegende Land Württemberg in den Bund aufzunehmen, ehe man nach Franken zurück ginge, um dort den Hauptschlag auszuführen. Der Zug war etwas Leichtes; sie hatten hier kein Bundesheer vor sich, wie es die Bauerschaften in Oberschwaben hatten.

Während der Haufen noch im Weinsberger Thale lag, verbreitete sich das Gerücht, Reisige der Grafen von Hohenlohe streifen umher und fangen einzelne Bauern auf, welche dem Haufen zuziehen wollten; auch daß die Grafen die verlangten Feldstücke noch nicht nachgeschickt hatten, schien auf Feindseligkeit zu deuten. Es verlautete ein Geschrei im Haufen, man solle umkehren, Neuenstein verbrennen, die Grafen todtschlagen. Wohlmeinend ritten Albrecht Eisenhut der Rathsherr und Hans Wittich von Ingelfingen zu den Grafen, warnend und bittend, zwei Nothschlangen wenigstens den Bauern zu leihen. Jäcklein setzte es durch, daß es vorwärts auf Neckarsulm zuging. Er hatte dort unter den Bürgern längst Verständnisse; so wurde das Städtchen leicht besetzt. An Weinsberg waren sie vorüber gezogen, ohne es anzugreifen, am 14. April.

Neunzehntes Kapitel.

Die Blutrache zu Weinsberg.

Die Bürger zu Neckarsulm hatten die Bauern als Freunde aufgenommen, die Deutschherren waren hier so verhaßt, als irgendwo, und die reichen Vorräthe des Deutschordens hier erheiterten das Bauernheer, das theils im Städtchen sich einquartirt hatte, theils vor den Mauern auf den Wiesen umher lag.

Neckarsulm liegt nur zwei Stunden seitwärts von Weinsberg. Schon als der helle Haufen in die Nähe dieses württembergischen Städtchens und Schlosses kam, hatte der auf das alte Welfenschloß gesetzte Obervogt, Ludwig Helfrich von Helfenstein, die österreichische

Regierung zu Stuttgart dringend um Verstärkung angegangen. Dieser Graf von Helfenstein, ein junger Ritter von siebenundzwanzig Jahren, seit seinem 15ten Jahre in deutschen und französischen Kriegsdiensten gebildet, * war ein Liebling des Erzherzogs Ferdinand, und seine Gemahlin war eine natürliche Tochter des vor sieben Jahren verstorbenen Kaisers Maximilian I., Margarethe, genannt von Edelsheim, Wittwe des Johannes von Hillen, Forstmeisters der Herrschaft Tyrol. Seit fünf Jahren war sie mit Graf Ludwig Helfrich vermählt, und wohnte auf dem Schlosse zu Weinsberg. Seit einigen Tagen war Graf Ludwig in die Rathsversammlung nach Stuttgart gerufen worden, mit ihm Dietrich von Weiler. Man hatte beschlossen, durch Ludwig Spät von Höpfigheim, Sigmund Heßlich von Schorndorf und Jürg Bühel 1000 Knechte anwerben zu lassen, und Ludwig von Helfenstein als Obersten über diese Knechte zu setzen, weil man höre, daß viele Leute einen Willen zu dem Grafen haben. Nehme man die Reisigen dazu, so werde Widerstand möglich, und wenn die Bauern diesen Ernst hören, werden sie sich, wie sie auch sonst gethan haben, wieder zurückziehen.** Die Regimentsräthe hofften auch von Baden und Pfalz eine reisige Hülfe zu erhalten, und um einstweilen, bis weiterer Beistand käme, dem Eindringen der Odenwälder Einhalt thun zu können, wurden dem Grafen Ludwig Helferich gegen 70 Ritter und Reisige zugegeben, die mit ihm nach Weinsberg eilten, am 12. April. Kaum angekommen, schrieb er an die Regierung zurück, daß er mit seinen wenigen Leuten dem mit etwa 6000 Mann eindringenden Bauernhaufen aus dem Odenwald und Hohenloheschen in die Länge nicht werde widerstehen können. „Wo mir, schloß er, mit Reisigen oder andern Knechten nicht Hülfe oder Zusatz kommt, so will ich meine Ehre hiemit verwahrt haben; wo einiger Nachtheil oder Schaden daraus erfolgen möchte, will ich daran unschuldig sein, wiewohl ich nichts desto weniger, so lange mein Leben währt, alles das thun will, was einem frommen und redlichen Amtmann wohl geziemt.“ Zwei Tage später bat er, ihm doch die hessischen Pferde von Stund an herabzuschicken. Noch dringender schrieb er am Ostersamstag den 15. April, man

* Kerler, Geschichte der Grafen von Helfenstein, Ulm 1840. S. 132.

** Stuttgarter Staatsarchiv.

möchte doch schleunigst die pfälzischen Reiter schicken mit Geld, damit nicht Nachtheil, Spott oder Schaden daraus erfolge.

Schon als Graf Ludwig Helfrich mit seinen andern Rittern von Stuttgart nach Weinsberg hinabritt, hatten sie alle Bauern, die ihnen unterwegs begegneten, aufgegriffen und erwürgt.* Bei seiner Ankunft im Weinsbergerthal fand der Graf, daß bereits mit Ausnahme von Eberstadt alle Dörfer des Amtes dem hellen Haufen zugefallen waren. Als die Bauern von Lichtenstern auf Neckarsulm zogen, am Charfreitag, 14. April, forderten sie Weinsberg und die Ritter darin auf, in ihre christliche Brüderschaft zu treten. Während der Graf mit den Bauern unterhandelte, um Zeit zu gewinnen, bis die erwartete Hülfe von Stuttgart käme, unterließ er es dennoch nicht, mit seinen Reitern, „den ganzen Tag über ob den Bauern zu halten, und ihnen Abbruch zu thun, so viel ihm immer möglich war.“** Er that sich aus Weinsberg, fiel hinten in den Haufen in den Nachtrab, erstach und beschädigte ihnen viele, wodurch der Haufen der versammelten Bauerschaft erzürnt und bewegt wurde.***

Zugleich kam Botschaft von der Donau, wie der Truchseß senge und brenne und gegen die gefangenen Bauern blutig verfahre, von der Hinrichtung Meister Jakob Wehe's zu Leipheim, von dem Blutbad, das er die Donau hinauf unter ihren Brüdern angerichtet habe, von dem übermüthigen Blutdurst, den er überall gegen die Bauern zeige. Nicht abschreckend, sondern zur Wuth reizend, wirkte die Sage von den 7000 bei Wurzach Ermordeten, welche die Herren mit absichtlicher Uebertreibung ausstreuten, als abschreckende Siegesbotschaft. Die Hauptleute der Bauern betrachteten ihre Sache als einen gerechten Krieg des Volkes gegen die Herren: sie wollten auf dem Kriegsfuß behandelt sein, nach Kriegsrecht und Art. Weder der Truchseß, noch der Graf von Helfenstein, der während der Unterhandlungen ihre Brüder niederstach, achteten das Kriegsrecht gegen sie, die Bauern. Es schien nöthig, die Herren

* Bericht des Archivar Rüttel in der Helfensteinischen Chronik von Gabelkofer, Handschrift im Stuttgarter Staatsarchiv.

** Eigenes Schreiben des Grafen an die Stuttgarter Regierung.

*** Thomas Zweifel, Handschrift, bei Bensen.

dazu zu zwingen, zu zwingen durch Repressalien, die zugleich eine Blutrache für den frommen Wehe, für die hingerichteten Hauptleute ihrer Brüder zu Leipheim und Langenau, für die Hingeschlachteten von Wurzach, für die so eben auf dem Zug durchs Weinsbergerthal während des Unterhandelns Erstochenen wäre.

Es war Verhängniß, daß Graf Ludwig von Helfenstein und Dietrich von Weiler, der Obervogt von Bottwar, der mit ihm in Weinsberg befehligte, diese Blutrache selbst auf sich herbei ziehen sollten.

Die Bauern, in zorniger Bewegung auf den grünen Wiesen vor Neckarsulm, schickten Abends am Charfreitag ein Schreiben nach Weinsberg herein, das an den Bürgermeister der Stadt und an den Obervogt Helfenstein gerichtet war. Es war ohne Zweifel ein Ultimatum der Bauern. Der Graf hatte den Hintersassen seines Amtes ins Bauernlager die Drohung geschickt, wenn sie nicht heimzögen, so wolle er ihnen ihre Weiber und Kinder nachschicken und ihre Dörfer verbrennen. Hans Koberer von Bretzfeld erfuhr, daß solches der Graf dem Hauptmann des Weinsberger Fähnleins geschrieben; er kam zu den Bauern im Lager unter den Weiden, wie sie aßen und tranken, und zeigte es ihnen an. Da schrien die Bauern des Weinsbergerthales, man solle sie heimziehen lassen oder ihnen Frieden machen. *

Als der Graf von dem Angriff auf den Nachtrab des Bauernheeres nach Weinsberg zurückkam, schien es ihm, als fände er die Bürger in der Stadt eines Theils wankelmüthig; sie waren sehr erschrocken; das gute Vertrauen, das er zu ihnen gehabt, entfiel ihm, und er versah sich nichts Gutes mehr zu ihnen. Er schrieb der Regierung nach Stuttgart, »er halte für gewißlich, wäre er mit den Reisigen nicht hier, so wäre Alles umgefallen. Darum habe er heute (Ostersamstag) mit ihnen gehandelt und es ihnen gleich auf einen Bündel gebunden, und so sie wieder von ihrem Vorhaben ihres Anschlusses an die Bauern abgewiesen.«

Noch hoffte er, der helle Haufen werde Weinsberg ungestört lassen, und ziehe vielleicht schon gegen Wimpfen.

Ins Lager der Bauern aber kamen zu gleicher Zeit eine trotzige verächtliche Antwort des Grafen auf das Ultimatum der Bauern,

* Urgicht des Dionysius Schmid von Schwabach.

und eine Botschaft einiger Bürger, die es mit den Bauern hielten. So gut der Graf die Thore Weinsbergs hütete, so gelang es doch eines Weibes List hinaus zu kommen. Wolf Nagels Frau von Weinsberg stahl sich durch nach Neckarsulm zum Haufen, ging von dem einen Zelt zu dem andern und sagte, Jörg Ry, der Brezel-Pickel, Melchior Beker und Bernhard Hellermann von Weinsberg haben sie zu ihnen geschickt, sie sollen kommen, sie wollen ihnen die Stadt aufthun, sie sollen sie nicht in den Nöthen stecken lassen. Auch kam Semmelhans von Neuenstein, ein Salzführer, ins Lager nach Neckarsulm, der war in der Weinsberger Burg gefangen gelegen und ausgebrochen. Dieser zeigte dem Bauernrath Dionysius Schmid von Schwabach an, es liegen nicht mehr als acht Mann oben im Schlosse, die Andern seien alle in der Stadt. Dionysius Schmid und der Bauernrath Hans Koberer von Brezfeld theilten diese Nachricht den Hauptleuten mit, und den Vorschlag, vor Weinsberg zu ziehen, und es zu nehmen. Semmelhans sagte, er wolle ihnen den Punkt zeigen, wo das Schloß leicht zu stürmen sei. * Der ganze Haufe war entrüstet über die Antwort des Grafen; „die Bauern aus dem Weinsberger Thal waren lustig, Stadt und Schloß zu stürmen, damit sie nimmer frohnen dürfen;" und der helle Haufen erhob sich, Weinsberg zu, „mit großer Furie."

In der ersten Frühe des 16. April, am Osterfeste, zog der Haufen über Binswangen und Erlenbach heran, gegen achttausend Mann. In Neckarsulm war am Abend des Beschlusses ein Heilbronner Bürger, einer von der Ehrbarkeit, im Bauernlager anwesend. Als dieser hörte, wie die Bauern beschlossen haben, Weinsberg zu nehmen und dem Adel zu Leibe zu gehen, ließ er heimlich den Grafen noch in der Nacht durch einen Wächter warnen. Auch durch einen Kundschafter wurde dem Grafen noch vor Tag gemeldet, daß die Bauern bereits aus ihrem Lager aufgebrochen seien, und es geheißen habe, daß sie bei den Weinsbergern die Ostereier holen wollen. **

Schon vor Tagesanbruch waren auf diese Nachrichten Ritter und Reisige gerüstet, ihre Pferde in den Stallungen gezäumt und gesattelt, und zur Verstärkung der geringen Besatzung auf dem Schloß

* Urgicht des Dionysius Schmid.

** Stuttgarter Staatsarchiv.

wurden sogleich noch fünf Reisige auch dahin abgeschickt. Mehr konnte man nicht ins Schloß legen, obgleich Helfensteins Frau und Kind und Kostbarkeiten darin waren. Der Graf verachtete auch die Bauern zu sehr, als daß er es für möglich gehalten hätte, daß sie ein so festes Schloß erstürmen. Es galt ihm vorzüglich, die Stadt gegen den ersten Angriff zu vertheidigen; er traf die nöthigen Anordnungen zu Vertheidigung der Thore und der Wehren. Er versammelte seine Ritter und Reisige und die Bürgerschaft auf dem Markt, ermunterte sie herzhaft zu sein und ihr Bestes zu thun. Sie zeigten allen guten Willen, und der Graf gab ihnen auch von seiner Seite die Zusicherung, da er sein Weib und Kind auf dem Schloß verlassen habe, wolle auch er bei ihnen in der Stadt ausharren und Alles für sie thun; es werde ihnen auch unfehlbar heute noch ein reisiger Zug zu Hülfe kommen. *

Die Thore, Mauern und Wehren waren nach Anordnung des Grafen bereits alle besetzt. Noch zeigten sich keine Bauern. Die Zeit des Morgengottesdienstes, den der Pfarrer abzukürzen ersucht ward, rückte heran. Mehrere Bürger und Reisige begaben sich in die Kirche, um das Sakrament zu empfangen. Auch der Graf und Dietrich von Weiler waren zu Anhörung einer Messe darin.

Noch ehe der Gottesdienst zu Ende ging, um 9 Uhr Morgens, wurde dem Grafen in die Kirche gemeldet, die Bauern seien da, man sehe einzelne Bauerngruppen auf dem Schemelberg, denen größere Partieen nachziehen. Der Thurmwächter wollte sogleich Sturm schlagen; der Graf, um die Einwohner nicht noch mehr zu beängstigen, verbot ihm, Lärm zu machen. Den Reisigen und Bürgern, die auf der Mauer zur Wehr gerüstet waren, sprach er zu, muthig und unerschrocken zu sein. Dietrich von Weiler und der Schultheiß Schnabel sorgten dafür, daß Weiber und Mägde ganze Haufen Steine, die von den Reisigen aus dem Pflaster ausgebrochen wurden, auf die Mauer trugen.

Der Schemelberg, eine einem Schemel ähnliche Höhe, liegt Weinsberg gerade gegenüber. Von Erlenbach her mußten die Bauern über denselben gehen. Sie stellten sich auf ihm in Schlachtordnung und schickten zwei Herolde, an einem Hute kenntlich, den

* Stuttgarter Staatsarchiv.

sie auf einer hohen Stange trugen, zur Stadt hinab. Sie erschienen vor dem Unterthor und forderten die Stadt zur Uebergabe auf. „Eröffnet Schloß und Stadt dem hellen, christlichen Haufen, riefen sie an die Mauer hinauf; wo nicht, so bitten wir um Gotteswillen, thut Weib und Kind hinaus; denn beide, Schloß und Stadt, werden den freien Knechten zum Stürmen gegeben, und es wird dann Niemand geschont werden.“ Die innerhalb des Thors aufgestellten Bürger und Reisige wußten nicht, was sie den Abgesandten der Bauern antworten sollten. Sie schickten nach dem Grafen, und er eilte sogleich selbst dem Unterthore zu. Aber ehe er kam, war Dietrich von Weiler ans Thor gekommen.

Dietrich von Weiler, ein stolzer Rittersmann, sah in den Bauern nur „Roßmucken.“ Er glaubte nicht, daß die Roßmucken einen ernstlichen Angriff wagen würden, wenn sie entschlossene Gegenwehr fänden; er achtete es für eine Schande, wenn ein Rittersmann mit solchen Roßmucken parlamentiren wollte; mit Kugeln sich mit ihnen zu besprechen, hielt er für das einzige Würdige und Gescheite. Auf seinen Befehl wurde von der Mauer und dem Thorhaus herab auf die Gesandten der Bauern gefeuert. Einer der Bauerngesandten stürzte schwer verwundet nieder, raffte sich aber blutend auf und lief mit dem andern, was sie konnten, dem Schemelberg zu. Dietrich von Weiler freute sich des Laufens; die Bewegung auf dem Schemelberg gab ihm die Gewißheit, daß diese Energie den Bauern imponirt habe. „Liebe Freunde, rief er aus, sie kommen nicht; sie wollten uns nur also schrecken, und meinen, wir hätten von Hasen das Herz.“ Anders dachte der mit dem Grafen herbeigekommene Bürgermeister Prezel. Er äußerte dem Grafen die Besorgniß, daß es den Bauern, wenn sie, was jetzt wahrscheinlich sei, mit aller Macht heranrücken, eben doch gelingen möchte, durch die Thore einzudringen. Man solle das untere Thor verterrassen und dazu aus dem nahen Spital Fässer und Mist schnell herbeischaffen. Der Graf meinte, dadurch würde den pfälzischen Reitern unter dem Marschall von Habern, die er stündlich erwarte, der Weg versperrt, und gab es nicht zu. Auch er glaubte nicht an den Ernst der Bauern. *

* Stuttgarter Staatsarchiv.

Die Bauern standen während der Verhandlung, die sie von ihren Gesandten erwarteten, in drei Haufen, ruhig, aber in Schlachtordnung. Voran Florian Geyer mit der schwarzen Schaar; hinter ihm ein zweiter Haufen; die große Zahl der Bauern hielt noch gegen Erlenbach und Binswangen hin. Die Schüsse von der Mauer und dem Thorhaus, welche einen der Gesandten blutig niederwarfen, waren das Signal: Florian Geyer mit dem schwarzen Haufen bewegte sich vor die Burg; der Haufen hinter ihm eilte vor die Stadt hinab; und der ganze große Haufen, der noch gegen Erlenbach und Binswangen hin stand, eilte im Sturmschritt heran.

Auf der Ebene von Erlenbach schon hatte ein „schwarzes Weib“ den Segen über das Bauernheer gesprochen.

Als eine ganz eigenthümliche Gestalt im Bauernheere ragte die Böckingerin hervor, die man unter dem Namen „die schwarze Hofmännin“ in der ganzen Gegend kannte. Der Volkskrieg dieser Zeit hatte auch seine Heldinnen; und klebt ihr auch Blut und Grausen an, und scheint sie der Menschlichkeit fast wie der Weiblichkeit entwachsen, den Ruhm der Heldin hat selbst die Parteileidenschaft durch treue Aufbewahrung der Akten der schwarzen Böckingerin eher gerettet als geraubt.

Der Glaube ihrer Zeit und ihrer Umgebungen schrieb ihr geheime Kräfte zu; Zauberkünste, Segens- und Bannsprüche, einen Wahrsagergeist. Sie war Jakob Rohrbach's Freundin, Rathgeberin, Helferin, sein Sporn und sein mahnender Geist; oft stärkte sie ihn, wenn er wankend werden wollte: „er solle seines Vornehmens nicht nachlassen, Gott wolle es.“

Den Adel haßte sie furchtbar. Was diesen Haß, diesen Durst nach Rache in der Brust dieser gewaltigen leidenschaftlichen Bäuerin veranlaßte, ist unbekannt: sie ruhte nicht, bis sie das Landvolk unter den Waffen sah.

Auch die Städter haßte sie, und besonders die stolzen Städterinnen von Heilbronn. Man hörte sie sagen, sie wolle noch den gnädigen Frauen die Kleider vom Leibe abschneiden, daß sie gehen wie die berupften Gänse. Sie trug es schwer, daß die Heilbronner den schönen Wasen zwischen Böckingen und der Stadt sich zugeeignet hatten, der lange gemeinschaftlich gewesen war. Sie klagte laut,

„die von Heilbronn haben ihr und einer armen Gemeinde zu Böckingen das Ihrige gewaltsam genommen; das müssen und wollen sie jetzt denselben wieder abnehmen.“

Den Bauern sagte sie: „Wenn die von Heilbronn euch Bauern schelten oder euch etwas thun, so fallet bei dem Leiden Gottes zusammen und untersteht euch, auch denen von Heilbronn leidig zu thun, zu erwürgen und zu erstechen, was in der Stadt ist.“ Oft sagte sie, „es müsse zu Heilbronn kein Stein auf dem andern bleiben, es auch zu einem Dorfe und Alles gleich werden.“

Mit Jäcklein Rohrbachs Haufen zog sie von Sontheim aus. Da sah man das schwarze Weib, der Steingrube zu, der bewaffneten Schaar vorausziehen, sie führte sie eigentlich. So ging sie an ihrer Spitze auf Oehringen, nach Schönthal, zurück nach Lichtenstern. Sie tröstete sie oftmals mit heller Stimme, sie sollen nur fröhlich und keck sein und gutes Muths ziehen; sie habe sie gesegnet, daß ihnen weder Spieß noch Hellebarde, noch Büchse zukönnen.

In Heilbronn selbst hatte sie schon zur Zeit der ersten Bewegung unter den Bürgern ihre Rolle gespielt. Als die Bürger auf dem Markt eine Gemeinde wider den Rath halten wollten, hatte sie sich unter sie gemischt, sie erregt und gestärkt. „Es wird recht also zugehen,“ hatte sie ihnen damals schon zugerufen; „es muß sein, denn Gott will es also haben.“ — Wo Einer, hatte sie geweissagt, sich eines Raths annehmen werde, der werde bei dem lebendigen Gott erschlagen werden.

Sie gab Rathschläge und kannte die Rathschläge der Eingeweihten, der Hauptleute; sie handelte, enthusiasmirte, warnte, wirkte mit kühnster Entschlossenheit für die Sache der Ihrigen, wo kein Mann mehr handelte und sprach: wir sind ihr nicht zum letztenmal begegnet. *

Schwarzes, unterdrücktes Weib, aus der Hütte am Neckar, mit der starken, verwilderten Seele voll Leidenschaft, gleich stark in Haß und Liebe, mit deinem „Gott will's!“ im Munde und mit deinem Freiheits-, Schlacht- und Rachegeist — wie lebtest du in Sage und Geschichte, in Gesang und Rede, hätte deine Sache **gesiegt**, oder gehörte sie wenigstens nur nicht der Bauernhütte an!

* Bundesakten Fac. 98. Nr. 16 a. u. b.

„Die feindlichen Büchsen werden euch nichts schaden!“ hatte sie, ihre Zeichen in die Luft machend, den auf Weinsberg Vorgehenden zugerufen. So etwas wirkte auf den Glauben der Zeit.

Während das Schloß angerannt wurde, ergossen sich die Haufen um die Stadt, und der erste Angriff geschah auf das untere Thor, welchem sich die Bauern vom Siechenhaus her in einem Hohlweg mit Leitern und Büchsen genähert hatten. Die Bürger in der Stadt hielten sich wohl mit dem Grafen.* Bürger und Reisige wetteiferten auf der Mauer. Vom Schloß, wie von den Mauern und Wehren der Stadt wurde ein lebhaftes Feuer aus den Schießlöchern unterhalten, und ein heftiges Steinwerfen über die Mauern hinab, um die andringenden Bauernfähnlein abzuhalten. Doch wurden nur drei Bauern von der Stadt aus erlegt, dagegen viele mehr oder weniger verwundet, was die Wuth der Bauern noch mehr reizte. Es war Jäcklein, der hier stürmte. Sie schwuren den Weinsbergern Mord und Brand zu.

Da gewahrte man plötzlich von der Stadt aus zwei Fahnen auf dem Schlosse aufgesteckt. Es waren Bauernfahnen, es waren die Siegeszeichen Florian Geyers und seiner schwarzen Schaar. Diese, meist Bauern der Rottenburger Landwehr und andere eingelernte Kriegsmänner, die schon mehr dabei gewesen waren, wo es galt, Mauern zu stürmen und zu brechen, namentlich auch Heilbronner, waren mit denen vom Weinsbergerthal und den Oehringern im Grünen vor das Schloß gezogen, und hatten es in Kurzem erstürmt und erstiegen.

Schon waren auch in der Stadt unten am dreifachen untern Thore die zwei äußern Thore von den Bauern eingehauen. Das und der Fall des Schlosses schlug den Muth der Bürger nieder. Es waren ohnedies nicht alle Bürger von Anfang an in der Vertheidigung so eifrig gewesen, sondern nur die Ehrbarkeit, nur die am untern und obern Thore; an der Seite der Stadt, bei dem kleinen Thor an der Kirche, wo Dionysius Schmid von Schwabach den Sturm anlief, wehrten sich die Bürger gar nicht. Hier arbeiteten die Freunde Jäckleins und Schmids, Adam Franz, Wendel Hofmann, Melchior Beker, Jörg Schneiderhänslein und Jörg Ry,

* Seidler, Handschrift, aus einer Handschrift des Schreibers des Truchseß in der Kanzlei zu Wolfegg.

den Bauern in die Hände; einer hieb innen am Pförtlein, einer von außen, um es aufzuhauen. Jetzt, bei der furchtbar anschwellenden Gefahr, als die Sturmböcke und Balken, die Hämmer und Aexte schon am letzten Thore des Unterthores schmetterten, entsank auch den ehrbaren, den ergebensten Bürgern der Wille des Widerstandes. Es war umsonst, daß Dietrich von Weiler noch immer in der Stadt herumritt, und die Bürger und Reisigen, die zum Theil schon die Wehren verließen, zu unausgesetzter Gegenwehr aufrief. Zugleich umringte den Grafen ein Haufen Weiber, welche schrien und flehten, es doch nicht aufs Aeußerste kommen zu lassen, da ihnen bei längerer und doch nutzloser Gegenwehr mit Mord und Brand gedroht werde. Diese Drohung Jäckleins hatte furchtbaren Eindruck auf die Einwohner gemacht, und während die Ritter noch immer zum Widerstand riefen, beharrten die Bürger auf Uebergabe gegen Sicherheit für Leib und Leben. Die Bürger entzweiten sich mit den Reitern und der gemeine Mann fing an, die Herren mit Gewalt von den Wehren und Mauern herabzuziehen. Dies geschah namentlich gegen Hans Dietrich von Westerstetten, der mit dem Hauptmann Heßlich und dem Amtsknecht von Botwar die Mauer wieder erstiegen und gerade von dort einen Bauern erschossen hatte. Die Bürger drohten ihm mit dem Tod, wenn er nicht herab ginge.

Der Graf sah selbst die Unmöglichkeit ein, sich zu halten. „Ihr habt euch wohl gehalten, ihr Weinsberger, und den Bauern genug gethan; das will ich euch vor Gott und der Welt bezeugen,“ rief der Helfensteiner, und gab es zu, daß einer der Bürger, der Schwabhannes, mit dem Hut auf einer Stange den Bauern über eine Zinne des Unterthors hinaus „Friede!“ zurief, und das Anerbieten machte, ihnen, wenn sie Alles am Leben ließen, die Stadt übergeben zu wollen. Auch der Priester Franz und noch mehrere schrien: Friede! Friede! zu den Bauern hinaus. Diese schossen dem Schwabhannes den Hut von der Stange herab, und riefen hinauf: „die Bürger sollen beim Leben bleiben, die Reiter aber müssen alle sterben.“ Graf Helfenstein stand daneben, als Schwabhannes wenigstens um eine Ausnahme für den Grafen bat, und mußte mit eigenen Ohren die Antwort hören, daß er sterben müsse, wenn er auch von Gold wäre.

Jetzt faßte der Graf, dem es zu grauen anfing, den Entschluß der Flucht. Er wollte noch einmal die Bürger zu kurzem Widerstand aufmahnen, um während desselben zum obern Thor auszubrechen. Er theilte diesen Entschluß etlichen Bürgern, die ihm vertraut waren, mit, und bat sie, ihm und seinen Reitern zum Thore auszuhelfen. Aber auch hier fanden sie die Wehren und das Thorhaus meist von den Bürgern schon verlassen; nur wenn die Bürger ihn von der Mauer aus kräftig unterstützten, war es möglich, sich zum Thore hinaus durchzuschlagen; denn bereits war auch das obere Thor von den Bauern angerannt. „Wo sind meine frommen Bürger?“ rief der Graf verzweifelnd. Aber sein Ruf wurde übertäubt durch das Jammergeschrei der Weiber, die zu Eröffnung des Thores bereits die Schlüssel in Händen hatten, von dem Geschrei der Bürger, welche die Besatzung nicht entfliehen lassen wollten. Als sie die Ritter und Reisigen sich auf dem Markt auf ihre bereit stehenden Pferde schwingen sahen, schrieen sie, die es nicht mit den Bauern hielten, in Angst vor den Stürmenden, den Rittern zu: „Wollt ihr uns allein in der Brühe stecken lassen?“ Andere schrieen unter Verwünschungen, durch sie sei die Stadt ins Unglück gekommen, und es sei jetzt zum Entfliehen keine Zeit.

Die Uhr war auch abgelaufen: von vier Seiten zumal ergoß sich der Strom der Bauern in die Stadt. Zuerst sprang das Pförtlein bei der Kirche auf. Hier stürzte im Gedräng Dionysius Schmid und ein Schwarm, der vom Schloß herab kam, in die Stadt herein. Auf einer andern Seite, beim Spital, half ein Spitalpfründner, Hans Mösling, „ein einfältiger Mensch,“ einem Bauern über die Stadtmauer herein; diesem stiegen die andern nach. Mit wüthendem Mordgeschrei wälzte sich die Hauptmasse der Bauern durch das von ihnen vollends eingehauene untere Thor der Stadt, gerade im Augenblick, als die Reisigen sich auf ihre Rosse geschwungen hatten.

Man hörte das Geschrei an die Bürger: „Geht in eure Häuser mit Weib und Kind, so soll euch nichts widerfahren!“ Die Bürger flohen in ihre Wohnungen und schlossen Thüren und Läden. Jäckleins Haufe aber schrie nach dem Grafen und den Rittern, „man müsse sie durch die Spieße jagen.“ Indem drangen auch die Bauern vollends zum obern Thore herein. Es bleibt nach den Zeugenaus-

sagen ungewiß, ob sie es selbst sprengten, oder ob die Bürger es ihnen öffneten. Alle Ritter und Reisige suchten die höher gelegene Kirche und den Kirchhof zu erreichen, um sich hier noch ihres Lebens zu wehren, oder sich im Innern der Kirche zu retten. Auch der Graf flüchtete sich dahin. Ein Priester zeigte ihm und mehreren Rittern einen Schnecken in der Kirche, durch den sie auf den Kirchthurm kommen, und sich vielleicht dort noch vor ihren Feinden retten möchten. Etwa achtzehn Ritter und Knechte flüchteten sich durch den Schnecken auf den Thurm.

Die Blutdürstigsten unter den Bauern waren die Böckinger, die vom Weinsberger Thal und einige aus der Stadt, wovon fünf schon in Lichtenstern zu den Bauern gefallen, drei derselben mit nach Weinsberg gekommen und bei dem Sturme der Stadt und des Schlosses thätig gewesen waren. Auf dem Schloß hatte einer von Oehringen fünf Reiter niedergestoßen. Einen henkten sie im Schloßhof. Clemens Pfeiffer von Weinsberg, der vom Schloß herabgekommen war, rief: „Ich habe den Burgpfaffen Wolf erstochen; hätt' ich den Claus Müller von Weinsberg, ich wollt ihn gleich erstechen.“ Auf dem Kirchhof wurden Sebastian von Ow, Eberhard Sturmfeder und Rudolf von Eltershofen ereilt; sie fielen sogleich unter den Streichen und Stößen der Bauern. Wen sie mit Waffen auf dem Platz fanden, der ward erstochen oder erschlagen. Selbst aus den Bürgern kamen während des Sturms und jetzt im Gedränge des ersten Hereinbruchs achtzehn um, in die vierzig wurden verwundet. Die verschlossene Kirchthüre sprengten die Bauern auf, und erstachen hier alle Reisigen, die sich in dem Schiff der Kirche versteckt hatten. Einige hatten sich in der Gruft verborgen. Die Bauern erbrachen die Gruft und erschlugen die Aufgefundenen. Nun entdeckten sie auch den Schnecken. Ein wildes Freudengeschrei erscholl: „Hier haben wir das ganze Nest beisammen; schlaget sie alle todt!“ Alle wollten sich zugleich hinauf drängen. Es konnte aber hin und her nur Einer um den Andern durchkommen, und dadurch, daß sie in einem auf der Treppe erstochenen Reiter das Schwert stecken ließen, wurde der Zugang auf kurze Zeit von ihnen selbst gesperrt.

Jetzt gab Dietrich von Weiler alle Hoffnung auf. Er trat auf den Kranz des Thurmes, und rief hinab auf den Kirchhof, sie wollen

sich gefangen geben, und 30,000 Gulden zahlen, wenn man sie am Leben lasse. Und wenn ihr uns, riefen die Bauern hinauf, auch eine Tonne Goldes geben wolltet, der Graf und alle Reiter müssen sterben. »Rache, Rache für das Blut unserer Brüder, für die 7000 bei Wurzach Gefallenen!« schrieen Andere; und in demselben Augenblicke sank Dietrich von Weiler rückwärts nieder; ein Schuß von unten hatte ihn tödtlich in den Hals getroffen. Und schon stachen auch die Schwerter derjenigen Bauern nach ihm, die jetzt den Thurmschnecken herauf gekommen waren. Dann warfen sie den noch Röchelnden über den Kranz auf den Kirchhof hinab. Auch andere Ritter theilten sein Loos, darunter der Forstmeister Leonhard Schmelz. Matthias Ritter stürzte ihn und zwei Andere vom Thurm herab. Beckerhans von Brackenheim trat mit Füßen auf dem Leichnam des Forstmeisters herum, unter gräßlichen Flüchen. Der junge Dietrich von Weiler, des Erschlagenen Sohn, erkaufte von Beckerhans sein Leben mit acht Goldgulden, aber dieser schlug ihn dennoch, wie er sich wandte, von hinten mit der Büchse nieder.

Georg Mezler, der oberste Hauptmann der Bauern, und Andreas Remy von Zimmern, einer der ersten Anführer, ritten herbei und gaben den Befehl, keinen Ritter und Reisigen mehr zu tödten, sondern alle gefangen anzunehmen. So wurde Graf Helfenstein mit den Andern vom Thurme herabgeführt. Im Durchführen über den Kirchhof stieß ihn ein Bauer mit der Hellebarde in die rechte Seite; auch Georg von Kaltenthal wurde am Kopf verwundet. Die Gefangenen waren mit Stricken gebunden. Sturm, Eroberung, Gefangenschaft, war das Werk von wenig mehr als einer Stunde. Nach 10 Uhr Morgens war Alles vorüber.

Da mehr gesattelte Pferde erbeutet wurden, als den Bauern Reiter in die Hände gefallen waren, so schlossen sie nicht unrichtig daraus, daß noch manche Reisige sich in bürgerlichen Häusern versteckt haben möchten. Unter Trommelschlag wurde sogleich bekannt gemacht, daß jeder Bürger sich in sein Haus begeben, und bei Leib- und Lebensstrafe die in den Häusern und Scheuern versteckt liegenden Reisigen ausliefern solle. Nur Wenigen gelang es, durch die Gutmüthigkeit ihrer Hauswirthe zu entkommen. Einer verbarg sich im Backofen, und entrann darauf in Weiberkleidung. Ein junger Knecht Dietrichs von Weiler, Marx Hengstein, wurde von einigen Weibern

im Heu versteckt und entkam Nachts wie der vorige. Jörg Mezler aus Ingelfingen, ein Fähndrich der Bauern, rettete einen dritten ihm Befreundeten, indem er ihn für einen Koch ausgab. Jäcklein übernahm die Hut der Gefangenen.

Jetzt wollten die Bauern plündern. Viele behaupteten, da sie die Stadt mit Leib- und Lebensgefahr haben erobern müssen, so gehöre ihnen nun auch Grund und Boden von Weinsberg zu. Nicht ohne großes Murren des Haufens brachten es endlich die Hauptleute dahin, daß nur die Häuser der Geistlichen, des Kellers, des Schultheißen, des Stadtschreibers und Bürgermeisters, die sich besonders thätig an die Ritter angeschlossen hatten, der Plünderung preisgegeben, die übrigen Bürgerhäuser verschont wurden. Für die Verschonung wurde den Bürgern zur Bedingung gemacht, die vielen Verwundeten sorglich zu pflegen, und die Bauern mit Wein und Lebensmitteln zu versehen, so lange sie in Weinsberg lägen.

Auch in der Kirche und Sakristei wurden alle Truchen erbrochen, das Almosen, die Monstranz, die Kirchengefäße geplündert. Die Bauern waren mit ihren Gedanken so sehr nur beim Plündern, daß Wolfgang Schäfer, der Schulmeister, ihnen unter dem Geschäft zwei Altarkelche wieder heimlich wegnehmen konnte. Der reiche Weinvorrath des Schloßkellers wurde ins Lager geschafft. Im Schlosse fanden sie die reichste Beute. Der trug einen Becher davon, ein schönes Silbergefäß, das dem Grafen gehörte; jener seidene Decken und seidene Gewande, Zinngeräth und Leinwand; Dionysius Schmid erbeutete allein auf 60 Gulden, Koberer so viel auf dem Schloß, daß er sagte, Lukas schriebe nicht davon. Es war ein solches Reissen und Zerren unter den Bauern um die Kostbarkeiten, daß sie oft das Beste übersahen. So lag ein Futteral am Boden, es sah aus wie ein Löffelfutter; Einer und der Andere hob es auf und warf es wieder weg; zuletzt nahm es einer und öffnete es, „da stak es voller Ring und Ding.“ Goldene Ringe, allerlei Kleinodien wurden in großer Zahl erbeutet. Dionysius Schmid allein verkaufte um 50 Gulden Ringe und Kleinodien, sein Bruder Caspar um 15 Gulden an einen Nürnberger Goldschmied. Beutemeister war Hans Wittich von Ingelfingen; er vertheilte Früchte und Wein. In der Stadt plünderten sie jedoch selbst in den preisgegebenen Häusern mit Rücksicht. Als sie ein Trüch-

lein mit Geld in einer Kammer fanden, und Schäfer, der Schulmeister, sagte, daß es armen Kindern zu Weinsberg gehöre, ließen sie es geschehen, daß er es den Kindern erhielt.

So verbrachte der Haufen mit Plündern, mit Trinken und Essen die Vormittagsstunden, und dabei ging das alte Welfenschloß in Flammen auf. Die Obersten aber saßen zusammen und hielten Kriegsrath. Darin stellte Florian Geyer den Grundsatz auf, man solle alle festen Häuser ausbrennen, und ein Edelmann nicht mehr denn eine Thüre haben wie ein Bauer. Die Andern hatten kurz zuvor den Satz angenommen, daß alle Klöster abgethan werden, die Mönche hacken und reuten müssen wie die Bauern. Jetzt wollen sie zuerst auf Heilbronn ziehen und die Stadt in ihre Verbrüderung bringen, damit der Haufe vom Neckarthal von dieser Seite gesichert wäre; dann wollten sie durch das Mainzische auf Würzburg losgehen, und sei dieses gewonnen, alle Domherren, Pfaffen und den geistlichen Fürsten hinausjagen.* Florian Geyer sah darin der Sache noch kein Genüge. Er glaubte, wenn das Volk frei werden sollte, müsse der Adel wie die Pfaffen den Bauern gleich gemacht werden, daß nur ein Stand würde auf deutschem Boden, der Stand der Gemeinfreien. Er erkannte es als eine Halbheit, nur die geistlichen Herren beseitigen zu wollen. Zwei Bäume waren es in seinen Augen, vor denen die junge Pflanze der Volksfreiheit nicht aufkommen konnte; er wollte beide zugleich umgehauen wissen, und nicht bloß umgehauen, sondern entwurzelt, daß keiner ein Schoß mehr triebe. Darum drang er auf Zerstörung aller Herrensitze, der weltlichen wie der geistlichen. Florian Geyer war einer von den Wenigen, die im Bauernheere wußten, was sie wollten; und als er den Rittermantel ablegte und sein Schwert in die Schale des Volkes warf, wußte er, daß es ein Trauerspiel sein müsse, worin er jetzt mitzuspielen sich entschlossen hatte; aber er wollte nicht nur einen Akt, sondern das ganze Trauerspiel, den Sturz nicht nur einer Seite der Herrschaft, sondern des ganzen Herrenthums. Nur für die Freiheit des Ganzen war er, das Glied eines freien Standes, von diesem, der Ritter von der Ritterschaft, abgefallen.

Anderer Ansicht war Wendel Hipler. Er wollte den Adel in

* Urgicht des Dionysius Schmid.

das Interesse der Bauern ziehen, namentlich die Ritterschaft. Auch er wollte alle Lasten, welche die Volksfreiheit niederdrückten, aufheben, aber die weltlichen Herren und Edelleute für das, was sie an Zoll, Umgeld, Schatzung, an vielen anderen Rechten verloren, aus den eingezogenen geistlichen Gütern entschädigen, und dadurch die Beistimmung und den Beistand derselben zu der neuen Volksfreiheit gewinnen. Schon zu Neckarsulm, ehe sie nach Weinsberg zogen, hatte er den Vorschlag gemacht, sie sollen den Adel in ihren Bund eintreten lassen; denn der Adel habe eben so Ursache gegen die Fürsten, als die Bauern, und es solle einer den andern, Bauer und Edelmann, sich von den Fürsten befreien helfen. * Wendel Hipler übte besonders auf Jörg Mezler Einfluß.

Tief im Grunde seiner Seele wälzte Jäcklein Rohrbach Gedanken, verschieden von denen Wendel Hiplers, verschieden von dem, wie weit Florian gehen wollte, schwarze blutige Gedanken. Jäcklein war der Mittelpunkt der Schreckensmänner im Bauernheer, die hier die Mehrheit hatten. Rache! war ihre Losung; „dem Adel ein sonderbar Entsetzen und eine Furcht einzujagen,“ ihr nächstes Trachten.** Jäcklein hielt mit den Seinen eine besondere Berathung in der Mühle, wo er sich einquartirt hatte. Sie hielten Kriegsgericht für sich über die Gefangenen, und sie wurden eins, keinen Herrn, keinen vom Adel, keinen Reisigen leben zu lassen, sondern jetzt und künftig alle zu erstechen; welcher einen gefangen annehmen wollte, den solle man niederstechen. In dieser Mühle gerade war es, wo Dietrichs von Weiler junger Knecht von den Weibern versteckt worden war; er hörte Alles an, hörte es mit Grauen. ***

Jäcklein und seine Gesellen behielten diesen ihren Beschluß für sich. Um jeder Einsprache der Andern zuvorzukommen, gingen sie sogleich an die Ausführung. Jäcklein hatte die Gefangenen ja in seiner Hand, und seitab von der Stadt. Endres Remy war mit ihm; und Oehringer und Heilbronner.

Während der größte Theil des Heeres auf der Burg war, beim Wein des Schloßkellers, oder in den Wirthshäusern „zum Stärle, zum Rößle und anderen Herbergen und bei den Bürgern umher zu Morgen

* Urgicht des Dionysius Schmid. ** Haarer, aus späteren Geständnissen. *** Stuttgarter Staatsarchiv.

aß," führte Jäcklein die Gefangenen heraus auf eine Wiese beim Unterthor, wo jetzt Gartenland ist. Es waren Graf Ludwig von Helfenstein; Hans Conrad Schenk von Winterstetten, der Vogt zu Vaihingen und Maulbronn; Burkhard von Ehingen, des tapfern Rudolphs von Ehingen Sohn; Friedrich von Neuhausen; Jörg Wolf von Neuhausen; Hans Dietrich von Westerstetten, der Burgvogt auf Neuffen; Philipp von Bernhausen, Jakobs von Bernhausen, des Vogts zu Göppingen, Sohn; Hans Spät von Höpfigheim; Bleikard von Riexingen; Rudolph von Hirnheim; Wolf Rauch von Helfenberg; Jörg von Kaltenthal; Felix Eigen von Eigenhöfen und Weitbrecht von Riexingen.* Auch mehrere Knechte wurden mit ihnen heraus geführt, junge Reiterknaben. Man führte sie in einen Ring, um ihr Urtheil zu hören.

Es war eine alte Strafe, durch die Spieße zu jagen: eine Strafe jedoch, die nur wider die angewandt wurde, welche wider Ehre gehandelt hatten, und welche auch dann nur bei Knechten ein Brauch war. Diese Todesart wurde den Gefangenen angekündigt: "dem Adel zu Schand und Spott, als ob sie wider Ehre gehandelt hätten." ** Da kam die Gräfin von Helfenstein, welche die Gefangenschaft ihres Gemahls getheilt hatte. Sie trug ihr zweijähriges Söhnlein Maximilian auf den Armen, ihr Frauenzimmer folgte ihr. Sie warf sich vor Jäcklein und den Andern auf die Kniee, hielt ihnen ihr Kind entgegen und bat flehentlich, dem Kleinen den Vater, ihr den Gatten zu lassen. Aber alle Macht ihrer Thränen, ihrer Schönheit, ihres Unglücks, rührte die Harten nicht. Da standen sie, und Mancher mochte darunter stehen, der in diesem Augenblicke, da die Kaisertochter zu ihren Füßen lag, nur daran dachte, wie lang und wie oft ihre Herren sie vor sich her gehetzt mit Hunden, wie Hunde, und auf ihren durch Hunger und Frohnen abgemagerten Rücken die Peitsche erbarmungslos geschwungen; wie man sie umsonst hatte winseln lassen, wenn die Edelleute ihren Vater, ihren Bruder, ihren Sohn wegen geringer Vergehen in die Verließe der tiefsten Thürme hinab donnerten, wo sie ohne Speise und Trank verschmachteten, und ihr

* „Selb Vierzehnt vom Adel durch die Spieß gejagt." Schreiben der Stadt Heilbronn an den schwäbischen Bund. „Da sie den Grafen und dreizehn Edle mit ihm durch die Spieß gejagt hätten." Bericht des Augenzeugen.

** Niklas Thoman, Handschrift.

Flehen und Heulen und Erbieten kein Gehör und kein Erbarmen fanden, und wie sie ängstlich Nächte lang um die Thurmmauern hatten schleichen müssen, um noch etwas von ihren Verwandten, die dahinter lagen, zu hören, bis es still und stiller ward, und der letzte Hauch, ein Fluch gegen ihre Quäler, ihre Qualen endete. Am neuesten war das Andenken an die Blutgerichte in Oberschwaben, an das Morden, das der Helfensteiner und die Seinen während den Unterhandlungen an den Thalbauern verschuldet hatten. Gedanken daran mochten in der Seele manches Bauern jetzt auftauchen, als die Gräfin von Helfenstein flehend und jammernd zu ihren Füßen lag.

Jahrelange unmenschliche Behandlung hatte viele zu Unmenschen gemacht. Sie stießen sie zurück, und einer berührte mit seinem Spieß „das kleine Herrlein“ auf ihrem Arme leicht auf die Brust. Helfenstein selbst bot für sein Leben allein eine Lösungssumme von 30,000 Gulden. „Und gäbst du uns zwei Tonnen Goldes, so müßtest du doch sterben,“ antworteten sie. Die Rache lechzte nach Blut. Auf Jäckleins Befehl bildete sich von Bauern eine Gasse. Die Gasse commandirte Hans Winter aus dem Odenwald. Hans Weldner von Neckargartach schlug die Trommel, wie es bei Hinrichtungen der Art alter Brauch war. „Jäckleins Trabanten“ waren vorn daran.

Die Bauern in der Gasse streckten ihre Spieße vor, und der Erste, der unter Trommelschall in die Gasse gejagt wurde, in die Spieße der Bauern, war Hans, ein Knecht des Conrad Schenk von Winterstetten. Er wurde sogleich niedergestochen. Der Zweite, an den die Reihe kam, war sein Herr. Der Dritte, der zum Eintritt in die Gasse commandirt wurde, war Graf Ludwig von Helfenstein. Jakob Leutz, ein zu Rom geweihter Priester, bei dem Ausbruch des Aufstandes Pfarrverweser zu Winzerhofen, und jetzt Feldschreiber der Bauern, hörte ihn beichten, und empfing von ihm seinen Rosenkranz, den er fortan selbst am Arme trug. Urban Metzger von Waldbach und Claus Schmid's Sohn von Rappach führten den Grafen in ihrer Mitte heraus an die Gasse. Es sollte ihm doppelt bitter werden. Der Graf hatte früher in glücklichen Tagen seine Tafelmusik. Melchior Nonnenmacher, ein Pfeifer von Ilsfeld, der die Zinke blies,* war namentlich früher in seiner Gunst

* Seidler, Handschrift.

gestanden, und mehrtheils bei ihm zu Tisch gesessen. Diesen aus seinem Dienst entlassenen Nonnenmacher sah der Graf jetzt vor sich auf seinem letzten Gang. Der trat vor ihn, wie sie ihn daher führten, nahm ihm Hut und Feder vom Kopf mit den Worten: „Das hast du nun lange genug gehabt, ich will auch einmal ein Graf sein!“ und setzte ihn sich selbst auf. Und weiter sagte er: „Habe ich dir einst lange genug zu Tanz und Tafel gepfiffen, so will ich dir jetzt erst den rechten Tanz pfeifen.“ Damit schritt er vor ihm her, und blies lustig die Zinke bis vor die Gasse. Urban Metzger von Waldbach stieß ihn an gegen die Spieße. Beim dritten Schritt schon stürzte der Graf unter vielen auf ihn hinein stechenden Spießen zu Boden. Ihm folgte sein Knappe Bleiberger, und sein Hausnarr.* Dann nacheinander kamen die Ritter daran; und wie einer in die Gasse trat, hörte er Zurufe der Vergeltung. Zumal an Jagdfrevlern hatten Adelige sich versündigt. Noch heute lebt die Erinnerung daran im Zabergau: im Verließ der Ochsenburg fand man ein Menschengerippe zwischen einem Hirschgeweih und den Zähnen eines wilden Schweins. — Drei Reiterknaben wurden mit Spießen in die Höhe gehoben und so ermordet. Der Reisige Kunz wurde von den Obersten frei geloost.

Noch der Leichnam des gefallenen Grafen wurde verhöhnt und mißhandelt. Melchior Nonnenmacher nahm das Schmalz von ihm und schmierte seinen Spieß damit.** Die schwarze Hofmännin stach mit ihrem Messer ihm in den Bauch, und schmierte sich mit dem herauslaufenden Fette die Schuhe, wandte ihn mit eigener Hand um, und trat mit Füßen auf ihn, „den Schelm,“ wie sie sagte. Man sah Einen, der Haut und Haar eines Ermordeten auf einem Spieße herumtrug. Andreas Remy von Zimmern steckte die Helmfedern des Grafen auf seinen Hut. Jäcklein Rohrbach legte den Koller und die damastene Schauppe des Grafen sich selbst an, trat damit vor die unglückliche Gräfin und sprach: „Frau, wie gefall ich euch jetzt, in der damastenen Schauppe?“ Die Gräfin verging vor Schrecken und Betrübniß, als sie den Mörder ihres trauten Herrn in dessen Edelkleidung vor sich sah.*** Den Panzer

* Hofmann, Handschrift. ** Seidler, Handschrift. *** Hans Lutz, Handschrift.

legte Jäcklein wieder ab und schenkte ihn an Hans Seckler von Neuenstein.

Rohe, raubgierige Hände nahmen der Gräfin ihr Geschmeide und ihre Kleider, und zerfetzten ihr noch den Rock, den sie am Leibe hatte. * Man setzte sie auf einen Mistwagen, mit ihrem Kind und ihrem Frauenzimmer, und schickte sie nach Heilbronn. Spottend riefen sie zu ihr hinauf: "In einem goldenen Wagen bist du nach Weinsberg eingefahren; in einem Mistwagen fährst du hinaus." Sie aber gedachte der eben verflossenen Leidenswoche des Herrn und sprach: "Ich habe viele Sünden; Christus mein Herr ist auch am Palmtag unter dem Jubel des Volkes eingezogen, und bald darauf hat er Spott und Kreuz leiden müssen, nicht um seiner, sondern um Anderer Sünden willen; der tröste mich." So fuhr die edle Dulderin von dannen, ihr verwundetes Kind in den Armen, das noch in spätern Jahren die Narbe behielt, und sie that ein Gelübde, wenn Gott diesem ihrem Sohn aufhelfe, so wolle sie ihn Gott opfern, und er müsse geistlich werden. ** In jungen Jahren Wittwe von zwei geliebten Männern, begab sie sich zu ihrem Bruder Georg von Oesterreich, nach Lüttich, wo derselbe Fürst-Bischof war, und starb nach zwölf Jahren; ihr Sohn trat, wie sie gelobt hatte, in den geistlichen Stand.

Die Sonne nahte sich der Mittagshöhe, als sie das blutige Schauspiel beleuchtete. Geschah es auch nach kriegsgerichtlichem Urtheil der Mehrheit im Bauernrathe, so war doch Jäcklein es allein mit den Seinen, der es vollzog; nur eine kleinere Zahl hatte Theil an der Ausführung. Neun Zehntheile des Bauernheeres *** erfuhren erst, als Alles längst vorüber war, etwas von der Blutrache, die Jäcklein und Andere mit ihm an den Rittern genommen hatten. †

* Thoman, Handschrift.

** Gabelkofer, Handschrift. Kerler 134.

*** Urgicht des Peter Danheim von Burgau. „Als man den Dietrich von Weiler vom Kirchthurm herabgeworfen, sei er dabei gewesen; beim Spießjagen sei er nicht gewesen; kaum der zehnte Mann habe darum gewußt." Ulmer Akten, in Schmids Sammlung. Urgicht Hans Weldners; Bundesakten.

† Hauptquellen für das, was sich zu Weinsberg zugetragen, ist das Zeugenverhör, das aus Auftrag der österreichischen Regierung Eberhard von Karpfen und Johann Kingspach mit den wenigen dem Tod entronnenen Knechten und

Die Hauptleute und Räthe hielten eine Sitzung. Was darin verhandelt, wie Jäckleins und anderer Hauptleute That von Allen aufgenommen wurde, darüber ist nichts überliefert. Nur Eines ist Thatsache: von diesem Augenblicke an wird Florian Geyer's Name nicht mehr im Bauernrathe genannt, und er trennt sich mit seiner schwarzen Schaar von dem hellen Haufen.

Florian Geyer hatte bisher, er hatte zuletzt bei der Erstürmung des Weinsberger Schlosses seine Tüchtigkeit bewährt, er war die eigentliche militärische Intelligenz im Haufen; in seiner schwarzen Schaar verlor der helle Haufen seine besten Kriegsleute, in Florian selbst nicht bloß das einzige kriegsverständige Haupt, sondern den tüchtigsten, treuesten und redlichsten Führer, wie sie nie mehr einen bekommen konnten. Mit seinem Abgang war der Riß eröffnet, der sich von nun an zwischen den Unternehmungen des hellen Haufens und des großen fränkischen Heeres zum unberechenbaren Nachtheil der Volkssache zeigt.

Am Ostermontag noch rathschlagten die Hauptleute und Räthe zu Weinsberg, ob sie Göz von Berlichingen zu einem obersten Hauptmann annehmen wollen. * Dachten sie an Göz jetzt wieder, weil Herr Florian sich mit ihnen über Jäckleins blutige Uebermacht entzweite und abzog? oder zog Herr Florian ab, weil die Hauptleute Herrn Göz an die Spitze stellen wollten? Merkwürdig, bedeutsam bleibt der Grund, aus welchem sie Göz zum Hauptmann wählen wollten, nämlich, weil er mit ihnen zu Schönthal geredet habe: „er vermöge die Edelleute zu ihnen zu bringen.“ ** Was entweder darauf deutet, daß Florian mit seiner Ansicht gegen Wendel im Rath unterlag, oder daß die Mißbilligung gegen Jäckleins Blutrache, als eine unpolitische Maßregel, jetzt die Oberhand erhielt,

einigen andern als unbefangen erklärten Zeugen, zusammen mit einundzwanzig Personen, über den ganzen Vorgang, nach abgelegten Zeugeneiden vornahmen; im Stuttgarter Staatsarchiv befinden sich diese Untersuchungsakten, dabei ein zwar nicht kritisch, aber fleißig, aus denselben gearbeiteter Aufsatz von Regierungsrath Günzler, der ihn handschriftlich im Archiv niederlegte. Neben andern bereits citirten Quellen ist noch besonders wichtig ein Aufsatz von Justinus Kerner: Die Zerstörung Weinsbergs, aus handschriftlichen Ueberlieferungen.

* Urgicht des Dionysius Schmid.

** Urgicht des Dionysius Schmid.

und sie eilen wollten, zwischen ihrer Sache und der des Adels einen Anknüpfungspunkt zu suchen.

Auch Jäcklein Rohrbach trennt sich gleich darauf von dem evangelischen Heere, und wendet sich nach einer entgegengesetzten Seite, aber erst, nachdem er mit ihm noch Heilbronn besetzt hat.

Von Weinsberg aus erging eine zweite Ladung an die Grafen von Löwenstein, unter schwerer Drohung. Die beiden jungen Grafen, nothgebrungen, erschienen im Bauernlager. Als sie durch Weinsberg geführt wurden, Einer von ihnen einen Weinsberger ansprach, und dieser sich ehrerbietig gegen den Grafen neigte, da stellte sich ein altes Bäuerlein mit einer großen rostigen Helebarde drohend gegen den sich Neigenden: „Was neigst Du Dich? ich bin so gut als Er.“ Auch mußten die Grafen den Bauern zum Spaß mehrere Male die Hüte vor ihnen abnehmen.

Auch die Grafen von Hohenlohe beeilten sich jetzt, dem hellen Haufen zwei Nothschlangen, einen halben Centner Pulver und ein sehr höfliches Schreiben zu schicken. Sie betheuerten, daß das Gerücht, als haben ihre Reisige gegen einzelne Bauern etwas vorgenommen, grundlos sei; sie haben Alle aufs Neue angeloben lassen, bei Strafe Leibs und Guts gegen die Bauern nichts Arges vorzunehmen. Es sei ihnen keineswegs gelegen, Jemand bei sich zu dulden, der wider ihre Briefe, Siegel und Vertrag handelte. Georg Mezler ließ auf das durch den Befehlshaber der Besatzung zu Oehringen — die Bauern ließen auf allen wichtigen Punkten Besatzungen zurück — den Reisigen der Herrschaft Hohenlohe Handgelübde abnehmen.

Der churpfälzische Marschall Wilhelm von Habern, auf dessen Hülfe Graf Ludwig von Helfenstein unter Andern auch gerechnet, und der ihm zugesagt hatte, ritt mit zwanzig Reisigen daher: auf dem Schemelberg sah er, daß er zu spät kam. Auf dem Rückweg nach Moosbach, wo er hergekommen war, stieß er auf einen Trupp von sechzig Bauern, die mit einem Kriegswagen die Straße zogen. Er verrannte ihnen den Weg, fiel in sie mit seinen Reisigen und erstach die meisten; er verlor nur etliche Pferde. Der helle Haufen aber drohte, als er's hörte, auf den Namen des Marschalls anspielend: „Wir wollen den Haber ausdreschen und sollte darüber das Heidelberger Schloß zu Grunde gehen.“

*

Von Weinsberg aus ging der Zug des hellen Haufens auf Heilbronn. Auch die Grafen Ludwig und Friedrich von Löwenstein mußten dem Haufen nachziehen, in einem Bauernhabit, und mit weißen Stecken in den Händen. So sah man sie im Thiergarten vor Heilbronn mitten unter den Bauern sitzen, „also erschrocken, als ob sie todt wären.“

Inhalt.

Seite

Widmung dem Herrn Geheimenrath F. C. Schlosser in Heidelberg . I
Vorrede zur neuen Auflage VII
Vorrede zur ersten Auflage XV
Einleitung 1

Erstes Buch.

Erstes Kapitel 7
Zweites Kapitel. Wie die freien Bauern zu Kempten um ihre Freiheit kamen 9
Drittes Kapitel. Die Rechtswahrung der Kemptener am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts 14
Viertes Kapitel. Der Bundschuh im Elsaß 19
Fünftes Kapitel. Die Schweizer 22
Sechstes Kapitel. Die Verfassungsurkunde von Ochsenhausen . . 25
Siebentes Kapitel. Der Bundschuh im Bruchrain zu Untergrumbach . 36
Achtes Kapitel. Der Bundschuh zu Lehen 40
Neuntes Kapitel. Gleichzeitige Bauernunruhen in der Schweiz . . 57
Zehntes Kapitel. Der arme Konrad oder Koontz 61
Elftes Kapitel. Der arme Konrad in der Ortenau 111
Zwölftes Kapitel. Erste Kämpfe der Bauern mit dem Adel in Ungarn, in Kärnthen und in der windischen Mark 113
Dreizehntes Kapitel. Ursachen des steigenden Drucks 122
Vierzehntes Kapitel. Etwas von den Rechtszuständen in Deutschland zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts 127
Fünfzehntes Kapitel. Stimmung im Volke im Jahre 1517 . . . 130
Sechzehntes Kapitel. Das Hinzutreten der Reformation . . . 135
Siebenzehntes Kapitel. Huttens Entwurf auf das deutsche Volk und Sickingens Bewegung 146

Zweites Buch.

Erstes Kapitel. Die Bewegungsmänner 164
Zweites Kapitel. Thomas Münzer 168
Drittes Kapitel. Die Zwickauer Schwärmer 174
Viertes Kapitel. Münzer in Böhmen und Altstedt 177
Fünftes Kapitel. Mühlhausen und Heinrich Pfeiffer 189
Sechstes Kapitel. Die Bewegung in und um Forchheim 197
Siebentes Kapitel. Luther und die Flüchtlinge 199
Achtes Kapitel. Gewaltthätigkeiten von Herren in Oberschwaben . 212
Neuntes Kapitel. Hans Müller und die evangelische Brüderschaft . 223
Zehntes Kapitel. Hubmaier und Waldshut 228
Elftes Kapitel. Die Wiedertäufer 234
Zwölftes Kapitel. Th. Münzer und Pfeiffer in Oberschwaben . . 240

Seite
Dreizehntes Kapitel. Erste gemeinsame Maßregeln der Herren . . 243
Vierzehntes Kapitel. Bauernunruhen im Thurgau 248
Fünfzehntes Kapitel. Hinhaltende Politik der schwäbischen Herren . . 252
Sechzehntes Kapitel. Herzog Ulrich der Geächtete und die Bauern . 261
Siebenzehntes Kapitel. Der Fuchssteiner und des Geächteten Plan . 269
Achtzehntes Kapitel. Herzog Ulrichs und des Fuchssteiners Umtriebe . 273
Neunzehntes Kapitel. Der schwäbische Bund und der Kanzler Eck . 276
Zwanzigstes Kapitel. Der Fürstabt und die Bauern von Kempten . 277
Einundzwanzigstes Kapitel. Bauernlager an der Iller, dem Bodensee und der Donau 283
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Die Bundes-Ordnung der Allgäuer . 305
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Diplomatische Ueberlistung der Bauern durch den schwäbischen Bund 309
Vierundzwanzigstes Kapitel. Herzog Ulrichs kriegerische Fastnacht, des Truchseß List im Hegau, und der Schweizer Verrath an Ulrich . 313
Fünfundzwanzigstes Kapitel. Die Regungen in Baiern 323

Drittes Buch.

Erstes Kapitel. Treulosigkeit des schwäbischen Bundes gegen die oberschwäbischen Bauern 331
Zweites Kapitel. Eröffnung der Feindseligkeiten 336
Drittes Kapitel. Die Thätlichkeiten unterhalb Ulm 345
Viertes Kapitel. Der Truchseß überfällt die Leipheimer 350
Fünftes Kapitel. Jakob Wehe's Tod. Das erste Blutgericht . . 355
Sechstes Kapitel. Thätlichkeiten der drei Haufen im Ried, im Allgau und am See. Oesterreichs Intriguen 359
Siebentes Kapitel. Das Gefecht bei Wurzach 375
Achtes Kapitel. Kräfte und Zuflüsse der Bewegung 379
Neuntes Kapitel. Die zwölf Artikel 406
Zehntes Kapitel. Die Hegauer und Schwarzwälder 418
Elftes Kapitel. Die Bauern im Ries und im Anspachischen . . . 424
Zwölftes Kapitel. Die Bamberger und ihr Bischof 436
Dreizehntes Kapitel. Die Bewegung im Rottenburgischen und Doktor Karlstadt 442
Vierzehntes Kapitel. Der Aufstand im Odenwald. Wendel Hipler, Weigand und Jörg Metzler 461
Fünfzehntes Kapitel. Anfang im Limpurgischen und die Gottwoltshäuserposse im Hallischen 467
Sechzehntes Kapitel. Der Ausbruch im Hohenloheschen 474
Siebzehntes Kapitel. Jäcklein Rohrbach und der Aufstand im Heilbronner Neckarthal 478
Achtzehntes Kapitel. Der Zug von Schönthal an den Neckar. Florian Geyer und Göz von Berlichingen 487
Neunzehntes Kapitel. Die Blutrache zu Weinsberg 493

469